Erläuterungen zum
Neuen Testament

Johannes

A. Schlatter

Jerry Steere.

Das Evangelium nach Johannes

ausgelegt für Bibelleser

von

D. Ad. Schlatter
Professor in Tübingen

Fünfte durchgesehene Auflage

Stuttgart 1922
Calwer Vereinsbuchhandlung

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Das Evangelium nach Johannes.

1, 1—18.

Johannes spricht aus, was uns in Jesus gegeben ist.

1, 1: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Das Wort*) hat Johannes von Jesus empfangen; er gab ihm, als er ihn zum Apostel machte, nichts anderes mit. Mit dem Worte sammelte und führte er die Christenheit. Auch jetzt, indem Johannes das Evangelium schreibt, verkündigt er ihr wieder das Wort. Was haben wir von diesem Wort zu halten? Woher stammt es? Es mochten etwa fünfzig Jahre verstrichen sein, seit es die Apostel aus Jesu Mund vernommen hatten. Es ist aber nicht damals erst entstanden, sondern war im Anfang. Es ist nichts Spätes, Neues, in der Zeit Gewordenes, auf Erden Gewachsenes, steht vielmehr über dem Anfang des Weltlaufs und hat an der Ewigkeit teil. So ficht es auch keine Vergänglichkeit an und es veraltet nicht, als wäre es nur für eine gewisse Zeit oder ein einzelnes Geschlecht gesagt, sondern es bleibt in Unvergänglichkeit frisch und kräftig, und statt selbst zu veralten, hebt es uns aus der Zeitlichkeit und Vergänglichkeit in das ewige Leben empor.

Wieso hat das Wort nicht erst im Lauf der Weltgeschichte den Ursprung bekommen, sondern ist älter, wesenhafter, lebendiger als die ganze himmlische und irdische Schöpfung? Weil es bei Gott war. Gottes Wort ist Gottes eigener Sinn und Wille. Deshalb war es schon da, ehe alles wurde, und hat Ewigkeit zur Eigenschaft. Darum ist es auch nichts Anderes, Geringeres, Schwächlicheres als er selbst, sondern ihm gleich und mit ihm eins: das Wort war Gott. Er ist selbst ohne Verwandlung und Minderung in seinem Worte gegenwärtig mit seiner ganzen Lebendigkeit, Herrlichkeit und Macht. Was das Wort tut, tut Gott; wo das Wort ist, ist Gott, nicht bloß ein Teil von ihm — als gäbe es Stücke Gottes! —, sondern er selbst, ganz, vollständig, unverkürzt, wesenhaft. Es geht aus von ihm, doch nicht weg von ihm, ist unterschieden von ihm, aber nicht los von ihm, ist sein Erzeugnis, das er vor sich stellt, sein Eigentum, das er sich macht, sein Glanz, in dem er leuchtet, dies alles aber in jener herrlichen Vollkommenheit, die alle

*) Über die göttliche Vernunft und das göttliche Wort haben die zeitgenössischen Lehrer der Judenschaft, angeregt durch die griechischen Philosophen und ihre Sätze über den Ursprung der Dinge aus dem Denken, allerlei Lehrsätze aufgestellt. Es ist leicht möglich, daß Johannes auf diese Bezug nimmt. Was er aber mit diesen Versen sagen will, haben wir nicht aus ihm fremden Meinungen und Büchern, sondern aus dem Evangelium selber zu entnehmen.

Ähnlichkeit mit unserem Sprechen, Bilden, Erzeugen übersteigt, weil sie mit unserem Stückwerk und Vielerlei nichts gemein hat, sondern im Wort sich selbst ganz gibt und sich selbst ganz hat. Alles, was er ist, geht ein in das Wort; so macht er es sich selber gleich und wohnt in ihm mit jener wunderbaren Einheit, die das Merkmal des einigen Gottes ist.

1, 2: **Dieses war im Anfang bei Gott,** und alles, was wir sonst als Gottes Reichtum, Offenbarung und Ruhm erkennen, steht unter ihm. Im Wort haben wir Gottes erste Offenbarung und vollkommene Gegenwart.

Johannes sieht deutlich auf den Anfang der Bibel zurück, auf 1 Mose 1, 1 und zugleich auf das, was nach Spr. 8, 30 die schöpferische Weisheit, die bei Gott war, von sich sagt. Er redet aber nicht von demjenigen göttlichen Wort, das die Zahl und Bahn der Sterne ordnet und die Figur und Eigenschaft der irdischen Gebilde bestimmt, nicht von dem Wort, das der Natur ihr Gesetz und ihre Kraft verleiht. Vielmehr schaut er vom Anfang der Bibel sofort zu Jesus hinüber und hat gleich mit diesem ersten Satz ausgesprochen, wie dankbar er Jesus ist. Bei ihm hat er Gottes Wort so gefunden, daß er es vernehmen kann. Bei Jesus das Wort finden heißt aber den Ewigen, heißt Gott selbst finden. Johannes begehrt nichts anderes als das Wort, als gäbe es über ihm etwas Größeres, Mächtigeres, Göttlicheres; denn mit dem Worte ist Gott bei uns.

Freilich hat auch das, was die Schrift über die Wirksamkeit des Worts am Schöpfungstage sagt, große Wichtigkeit. Es kommt dadurch in unsre Stellung zur Welt Klarheit und Sicherheit hinein. Mächtig umfaßt uns die Welt, füllt unser Auge als die sichtbare Realität, die zunächst bei uns ist, und zwingt uns ihre Meinung und ihren Willen auf. Mit dem Wort, das bei Gott war, ist uns jedoch alles gegeben, was wir der Welt gegenüber nötig haben, weil dieses Wort die Macht ist, die alles schuf. 1, 3: **Alles wurde durch es und ohne es wurde nichts von dem, was geworden ist.** Denn durch das Wort geschah und geschieht jede Schöpfungstat. Jenes Wunder, wodurch wird, was vorher nicht da war, tut das Wort. Nichts unter all dem, sagt Johannes, was geworden und geschehen ist, ward und geschah getrennt und abseits vom Wort. Immer und überall ist es dabei, nicht nur im Bau der Natur, sondern auch bei allem, was im Menschenleben geschieht. Es versteht allein die Kunst, dem zu rufen, was nicht ist, daß es sei, gibt jedem seinen Ort, bestimmt jedem seine Bahn und stellt alles dahin, wo es dem göttlichen Willen dient. Weil es Gottes Macht in sich trägt, gegen die es keine Auflehnung und keinen Widerstand gibt, bedürfen wir auch nichts mehr als das Wort; dieses kann uns wohl beschirmen, erhalten und vollenden, ist der Aufgang unsrer Freiheit, das Ende alles Streits und aller Not, Sieg, Ruhe und Seligkeit.

1, 4: **In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen.** Leben ist das Haupt- und Kernwort, in das Johannes die ganze Botschaft Jesu faßt. Während das, was der Mensch macht, nicht lebt, hat das, was vom lebendigen Gott kommt, Leben zu seinem inneren Besitz und Schatz. Weil Gott selbst in seinem Worte gegenwärtig ist, besteht es nicht aus leeren Bildern und kraftlosen Schatten, sondern erweist sich dadurch als eins mit Gott, daß es Leben in sich trägt und überall Leben schafft, wohin es kommt.

Die Offenbarung des Lebens ist das Licht. Das ist das Mittel, wodurch es sich dem Menschen erkennbar macht und ihn lockt, faßt und zu sich zieht.

Dadurch, daß dem Menschen das Leben gegeben wird, wird es hell in ihm; so wird ihm das Auge verliehen, mit dem er sehen kann. Nun wird ihm Gott und Gottes großes Werk gewiß. Wahrheit kehrt als die Begleiterin des Lebens bei uns ein und in das, was wir sind und tun, kommt Klarheit. Saßen wir vorher wie Gefangene im Finsteren, verschlossen in uns selbst, in Träumerei und Einbildung versenkt und unwissend, wie es mit uns stehe, so hebt uns der Aufgang des Lebens aus dem Schatten unseres eigenen armen Ichs fort zu Gott empor und führt uns aus unseren Träumen heraus in Gottes großes Reich hinein, ähnlich wie uns der Aufgang des natürlichen Tags in die äußere Welt hineinschauen und hineintreten läßt.

Weil das Leben aus dem Worte stammt, das bei Gott ist und wodurch er sich selbst offenbart, ist das Licht nicht von ihm geschieden. Johannes sagt aber mit Bedacht nicht nur: das Wort war das Licht, sondern das Leben, das das Wort schafft, das war das Licht der Menschen. Gerne bewundern wir das Licht und möchten es an uns bringen zu unserem Besitz. Allein seine Wurzel ist das Leben und ohne dieses ist das Licht nicht zu haben. Unser Anteil am Licht hängt vom Stande unseres Lebens ab und wir können es nicht erlangen, ohne ins Leben versetzt zu sein. Darum läßt sich die Frage, wie wir Licht erhalten, von der anderen Frage nicht scheiden, wie wir das Leben erlangen. Gott hat durch das Wort das Wunder getan, daß von ihm stammendes Leben auf Erden erschien und nicht verborgen blieb, sondern sich sichtbar machte und mit dem Licht als seinem Zeichen und Merkmal verbunden war, wodurch ihm das Mittel gegeben war, durch das es sich fortpflanzt und ausbreitet. Das Licht ist seine Gabe, die es aus sich heraussendet, sein Arm, mit dem es den, der das Leben entbehrt, faßt und heranzieht und auch ihn ins Leben setzt. Durch das Licht bezeugt es sich rings um sich und beruft alle zu sich. Darum entscheidet sich an unserem Verhalten gegen das Licht, ob wir das Leben finden oder nicht. Wer sich dem Licht verschließt, hat sich dem Leben verschlossen; wer das Licht aufnimmt, erlebt des Lebens belebende Macht. Johannes verkündigt uns Jesus als den, der mit echtem, wahrhaftem Leben lebendig war, darum selbst inwendig der Klare gewesen ist und in alles Klarheit brachte, was sich ihm näherte. Schein und Lüge zerstoben; um ihn her wurde es hell und dadurch, daß er Licht gab, ergriff er die Menschen, zog sie zu sich und gab ihnen an seinem Leben teil.

Daß uns Licht gegeben wird und wir ins Helle versetzt werden, ist Gnade, nicht nur deswegen, weil wir es nicht durch uns selbst hervorbringen, sondern empfangen müssen, sondern noch mehr deswegen, weil ein Hindernis in uns ist, das das Licht abwehrt und uns unfähig macht, es bei uns aufzunehmen. Das Licht meidet jedoch die Finsternis der Menschen nicht, kommt vielmehr zu ihr, dringt in sie ein und läßt in ihr seine Strahlen leuchten. 1, 5: **Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis nahm es nicht an.** Das Licht vertreibt sie nicht mit Allgewalt, scheucht sie nicht weg mit der rächenden Macht des Blitzes, läßt sich aber von ihr auch nicht überwältigen und dämpfen, sondern es stellt sich an den dunklen Ort, offenbart dort seine Helligkeit und bewährt sich unüberwindbar als Licht mitten in der Dunkelheit ringsum. Wenn uns Johannes Jesus beschreibt, so kann er nicht nur von Gottes herrlichen Gaben reden, nicht nur vom Wort und Leben und Licht, die von Gott her zu uns kamen, sondern muß auch den Fall des Menschen bezeugen und von der Bosheit, die gegen Jesus streitet, reden.

Johannes hat es erlebt, wie das Licht in die Welt kam und es sich nicht verdrießen ließ, in der Finsternis zu scheinen, wie aber das, was finster war, finster blieb mit Absicht und Willen und den Dienst, den ihm das Licht anbot, verschmähte und froh war, als es wieder ging und verschwand und die Dunkelheit wieder ungestört regierte, und alles deckte und pflegte, was das Licht nicht erträgt. Statt aufzujauchzen, als das Licht zu ihm kam, weil ihm Erlösung komme, gefiel sich das Finstere in seiner Finsternis und verteidigte diese als ein kostbares Heiligtum und dem Licht ward kein Dank dafür, daß es hell schien.

Finster blieb es rings um Jesus her, obwohl Gottes gnädige Fügung den Anfang Jesu so geordnet hat, daß der Zugang zu ihm leicht wurde. Denn er hat Jesus einen Zeugen beigegeben, der den Aufgang des Lichts verkündigt hat. 1, 6—8: **Es kam ein Mensch von Gott gesandt mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, um vom Licht zu zeugen, damit alle durch ihn glauben. Nicht er war das Licht, sondern er war da, um vom Licht zu zeugen.** Als Gottes Bote mit der Sendung von oben kam der Täufer, noch nicht selbst das Licht und dennoch mit einem hohen Beruf. Er wußte, daß es komme und durch wen es komme, mit einer Gewißheit, die in Gott begründet war und ihn deshalb zum Zeugen machte, wodurch allen der Glaube ermöglicht war. Das Zeugnis und der Glaube gehören zusammen. Wer Zeuge ist, hat ein Recht daran, daß ihm geglaubt werde. Er spricht als der Wissende von dem, was der andere nicht weiß und nicht aus sich selber wissen kann; er sagt es ihm aber dazu, damit er an seinem Wissen auch Gewißheit gewinne. Antwortet dem Wort des Zeugen der Glaube, der es faßt und bejaht, dann ist das Licht in uns hineingetreten. Ob es zum Glauben kommt oder nicht, daran wird sichtbar, ob das Licht den Sieg gewann oder vergeblich in der Finsternis schien, ob sie blieb oder wich.

Doch nicht nur der Bote kam, der von ihm sprach, sondern 1, 9: **Da war das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.** Es war da, weil nicht nur Johannes, sondern auch Jesus kam, und er erwies sich als das echte Licht dadurch, daß er allen das Auge öffnet und jeden in die Klarheit stellt, so daß er seines Lebens Grund und Ziel erkennen kann. Das ist Jesu Beweis, Sieg und Ruhm. Sein Licht faßt nicht nur besonders befähigte Augen, hier oder dort einige Menschen mit eigentümlichen Neigungen, sondert er säubert jedem, der zur Welt gehört, das Auge von der Finsternis und setzt seine Seele in die Wahrheit. Jeder, der in die Welt kommt, ist des Lichtes bedürftig, da er damit, daß er in die Welt kommt, auch in die Finsternis kommt, die auf ihr liegt; an jedem, der in die Welt kommt, tut aber auch Jesus seinen Dienst und gewährt ihm, was er selbst nicht hat und die Welt ihm nicht geben kann: Licht.

Nicht das sagt der Evangelist, daß jeder von Jesus zum Glauben gebracht werde. Licht erhalten und gläubig sein ist nicht dasselbe. Glauben heißt das Licht in sich haben und behalten, nicht nur Wahrheit kennen, sondern in ihr sein, in ihr denken und wollen. Im Glauben ergibt sich der Mensch dem Licht, läßt es in sein Inneres dringen und wird von ihm gefaßt und bewegt. Aber dadurch, daß wir alle aus dem Dunklen herausgeholt und unter den hellen Schein Christi gesetzt sind, ergeht an uns alle die Berufung zum Glauben. Dabei wird er uns inwendig zugänglich und faßlich, und wenn nun doch der Glaube nicht entsteht und die Finsternis das Licht nicht annimmt, so ist solcher Unglaube in denen, die erleuchtet wurden, nicht mehr

bloß ein Unglück, sondern eine Schuld und ein Gericht. Daß sich Jesus an jedem Menschen als Licht erweist, war die Erfahrung des Apostels im Verlauf seiner ganzen Arbeit. Keinem hätte er zugestanden, daß Christus unfähig sei, auch ihn aus der Finsternis emporzuheben. Und dies ist nicht minder die Erfahrung der Kirche zu jeder Zeit. Uns allen, wer und was wir seien, ist durch Jesus über unser Ziel und unseren Weg Klarheit geschenkt. Wahrscheinlich schaut Johannes bei diesem Vers zugleich auf die verborgene Regierung Gottes, nicht nur auf denjenigen Teil der Menschheit, den Jesu Wort erleuchtet. Weil Gottes Wort bei Gott ist und alle Dinge durch dasselbe wurden, sind durch dasselbe alle Menschengeister offen und alle liegen in seiner Hand. Keiner von ihnen entbehrt aber das Licht ganz und gar. Auch die Vielen, die in der Nacht des Götzendiensts und des Lasters aufwuchsen und abwelkten, wurden immer noch von manchem Strahl heiliger Wahrheit berührt und sind nie in demselben Sinne unwissend wie ein Tier; auch ihnen spendet, was sie an Licht besitzen, das göttliche Wort.

Damals aber, als der Täufer sein Zeugnis ausrichtete, war das Licht da. 1, 10: **Er war in der Welt und die Welt wurde durch ihn und die Welt erkannte ihn nicht.** Er war nicht geschieden von der Menschheit, nicht fern von uns, sondern lebte bei uns als einer, der auch zur Welt gehörte und ein Glied der Menschheit war. Zeigt das, wie nahe das Licht an die Welt herankommt, so spricht Johannes weiter aus, wie eng auch die Welt ihm verbunden ist, da sie aus ihm ihr Dasein hat. Uns Menschen, zu denen er kam, hat Gottes Wort das Leben geschenkt, so gewiß wir es der Schöpfermacht Gottes verdanken. So sollte man denken, wir hingen an ihm, faßten ihn, da er doch unser Grund und Schöpfer ist, und wären zu ihm gezogen mit einem unzerreißbaren Band. Doch das Gegenteil trat ein: die Menschen merkten nicht, was er ihnen brachte, und sahen nicht ein, daß ihnen hier das Licht aufging, das sie zum Leben leitete, und Gottes Wort hier bei ihnen war, des eigen sie von ihrem Ursprung her sind. So blind ist die Menschheit, so unfähig, das Licht in sich zu fassen, und so ernst gilt das Wort: das Licht scheint in der Finsternis. Weil das Wort dem Menschen das Leben gegeben hat und seine Geschichte durch dasselbe regiert ist und zumal Israel alles, was es an Wahrheit und göttlicher Gabe besaß, vom Worte hat, so gilt 1, 11: **In sein Eigentum kam er und die ihm Eigenen nahmen ihn nicht an.** Unter die trat er, die ihm gehörten, nicht zu Fremden, sondern zu denen, an die er das Königsrecht besaß, und sie wiesen ihn ab. Hier geschah der schwerste Treubruch, der in der menschlichen Geschichte je vorkam. Die tiefste Abhängigkeit ward hier zerrissen, der schuldigste Gehorsam versagt.

Doch er kam nicht umsonst; neben denen, die ihn nicht annehmen, stehen die, die ihn annehmen. Er schafft sich in der Welt seine Gemeinde. 1, 12: **Allen aber, die ihn annahmen, gab er die Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.** Weil uns sein Name ansagt, daß er gekommen ist und was er für uns tut, dürfen wir seinen Namen nicht verwerfen und bestreiten, haben vielmehr seinen Namen als wahr und gewiß zu bewahren und es ihm zuzutrauen, daß er uns nicht wie ein leeres Wort täusche. Alle, die zu seinem Namen die Zuversicht haben, daß er das von Gott ihm gegebene Zeichen seiner Sendung sei, nimmt er in seine Gemeinschaft auf und übt an ihnen sein Geben, weshalb durch den Glauben an seinen Namen die Kindschaft aus Gott empfangen wird.

Was heißt, ein „Kind Gottes“ sein? Bei der Kindschaft kommt es auf den Grund an, aus dem unser Leben erwächst. Vater ist uns der, der uns das Leben gibt. Aus dem Ursprung desselben ergibt sich sodann auch seine Art. Darum sind diejenigen Kinder Gottes, 1, 13: **die nicht aus Blut und nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen eines Manns, sondern aus Gott geboren wurden.** Für das, was wir als natürliches Leben besitzen, sind das Blut und die im Fleische sich regende Begehrung und der Wille eines Mannes die zeugenden Mächte gewesen. Wer nichts andres hat, als was so entsteht, ist nicht Kind Gottes. Es gibt aber Menschen, die den Grund ihres Lebens in Gott haben, denen Gott das gab, was sie inwendig bestimmt und füllt, bei denen das, was sie denken und wollen, nicht aus dem Blute oder dem Triebe des Fleisches, sondern aus göttlicher Wurzel wächst. Den Anteil an Gottes schöpferischem Geben, das Menschen macht, die sein eigenes Werk sind, kann sich der Mensch nicht selbst bereiten. Das ist Gnade, die uns gegeben wird, eine Ermächtigung, die uns geschenkt wird, und diese uns zu geben, ist Christi Tat. Sein Werk in der Welt war, uns Menschen in dasjenige Verhältnis zu Gott zu bringen, in dem Gott der Erzeuger unseres Lebens wird.

Jesu Vollmacht, aus Menschen, die aus dem Blut und Trieb des Fleisches entstanden sind, Kinder Gottes zu machen, stellt uns nochmals vor die Frage, wer er selbst gewesen sei. 1, 14 a: **Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.** Oben hieß es: es war in der Welt; damit war bereits gesagt, daß das Wort ein Glied der Menschheit wurde und in die Gemeinschaft gleichen Wesens mit uns trat. Das unseren Lebensstand bestimmende Merkmal ist das Fleisch. Deshalb sagt Johannes mit aller Deutlichkeit: das Wort wurde Fleisch. Ein Mensch entstand aus dem Wort, der ganz und gar das Werk und Gebilde des Wortes war; ein echter, rechter Mensch war er, war Fleisch und Blut wie wir und war doch ganz durch das Wort gemacht und vom Wort erfüllt und regiert, so daß er dem Worte zur Offenbarung dient. All das, was unser menschliches Leben im Unterschied von der göttlichen Art und vom himmlischen Wesen kennzeichnet — und diesen Unterschied hebt das Wort Fleisch kräftig hervor —, hatte auch er und nahm wahrhaft und ganz an unserem Lebenslauf teil, und in dieser seiner menschlichen Art war er das Gebilde des göttlichen Worts und das Werkzeug und Mittel, wodurch dieses in der Welt gegenwärtig, wirksam und offenbar ist. Vielerlei hoffte Israel vom göttlichen Wort, daß es einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffe, ein goldenes Jerusalem, die Gemeinde der mit verklärten Leibern Auferstehenden und vieles mehr. Aber das Wort schuf nicht mancherlei Dinge, seien sie noch so herrlich, sondern einen Menschen, mit dem es eins war, und wurde Fleisch und das war die große Gottestat; denn so kam es dazu, daß unter den Menschen Kinder Gottes entstanden sind.

Es wohnte bei uns und hatte unter uns sein Zelt. Einst schuf das Gesetz in Israel als Wohnung Gottes ein heiliges Zelt; jetzt ist etwas Neues und Höheres an dessen Stelle getreten und Gottes Gegenwart uns in Jesus gegeben, da in ihm das ewige Wort in der Zeit und auf Erden erschienen ist. An jene Zeit, als Jesus mit ihnen lebte, denkt Johannes als an die höchste und heiligste Periode seines Lebens. Damals befand sich Gottes Heiligtum bei ihnen und die lebendige Hütte, in der das Wort wohnte, begleitete sie.

1, 14 b: **Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie der einzige Sohn vom Vater hat, voll Gnade und Wahrheit.** Jesus machte es wahrnehmbar, daß er vom ewigen Wort sein Leben empfing. Freilich war sein Fleisch eine Hülle über dem göttlichen Wort und Leben, doch nicht deshalb, weil es versteckt bleiben wollte; vielmehr hat es diesen Menschen dazu erzeugt und erfüllt, damit es offenbar werde, und deshalb glänzte aus seinem menschlichen Lebenslauf die Herrlichkeit Gottes hervor, und Johannes bezeugt es: wir sahen sie, und spricht damit aus, was die besondere Kraft und Gabe des apostolischen Amtes ist. Er kann zur Gemeinde sprechen als der, der Christi Herrlichkeit gesehen hat; das gibt ihm die Stellung dessen, der ihr aus eigenem Wissen und Erleben das Evangelium zu sagen vermag.

Dem durch das Wort gewordenen Menschen ist Gott der Vater und er ist sein Sohn und zwar der einzige. Es gibt nicht noch andere, ihm gleichgestellte Kinder Gottes, die, wie er, aus Gott und seinem Worte lebten und leuchteten. Einmal, nicht hin und her oftmals, wurde das Wort Fleisch und machte dadurch denjenigen Sohn, der keinen Genossen hat, dem Gottes Liebe ganz gehört, den er ganz an sich zieht zur Einheit und Gemeinschaft, die niemand mit ihm teilt, und aus diesem ungeteilten Besitz der göttlichen Liebe und Gabe floß die Herrlichkeit, die Jesu Lebenslauf durchzieht. Was wir von ihm sahen, sagt Johannes, das entsprach der Weise, wie sich ein Vater zu seinem einzigen Sohn verhält.

Das Gut, das ihm vom Vater her als seine Herrlichkeit gegeben ward, bestand nicht nur darin, daß er an der Macht des Vaters sichtbaren Anteil hatte, sondern vor allem in dem, was sein inwendiges, geistiges Wesen war, darin, daß er voll von Gnade und Wahrheit war. Der Evangelist erneuert dadurch ein Wort der Schrift, 2 Mose 34, 6. „Groß an Gnade und Wahrheit" nannte sich Gott vor Mose, als er ihn etwas von seiner Herrlichkeit schauen ließ. Wie sich Gott Mose kundtat, so war er in Jesus offenbar. Wenn Johannes auf seinen Umgang mit Jesus zurückblickt, sagt er: in seinem Lebenslauf war ununterbrochen ohne Flecken und Lücken Wahrheit und Gnade zu sehen. Für Lüge, Härte und Haß hatte er bei sich nicht Raum. Im hellen Licht der Wahrheit stand er mit seinem ganzen Denken und Reden und aus der Gnade floß all sein Wollen und Handeln. Beide, die Gnade und die Wahrheit, gehören untrennbar zusammen. Die Gnade macht aus der Wahrheit eine Wohltat für uns, daß sie uns hilft, nicht uns erniedrigt und verscheucht, sondern hebt und belebt, und die Wahrheit gibt der Gnade den Ernst und die Kraft, daß aus ihrer Lieblichkeit keine Schwachheit und aus ihrer Güte kein Spiel wird, daß sie nicht auch das Böse hegt und nährt, sondern es sieghaft überwindet und Gott offenbart. Beide sind beisammen wie das Leben und das Licht. Die Gnade gibt, nimmt den Tod von uns weg und verleiht das Leben; die Wahrheit erleuchtet, macht die Gnade sichtbar und uns ihrer gewiß.

Dadurch hat Johannes ausgesprochen, daß Jesus in der Gottheit steht. Wie hoch er deshalb alle überragt, wie er von allen unterschieden ist, vom Täufer, von den Aposteln, von Mose, von jedermann, wer er sei, machen die vier folgenden Worte klar. An diesem Unterschied, der alle anderen unter ihn setzt, erkennen wir ihn als den einzigen Sohn und Gottes ewiges Wort.

1, 15: **Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war der, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende ist vor mir geworden. Denn er ist der**

Erste über mir. Der Täufer hat mit voller Offenheit und ernstem Nachdruck ihn als den bezeichnet, der aus der Ewigkeit kommt. Auf zwei Dinge legt der Evangelist dabei Nachdruck, einmal auf die Weise, wie Johannes Christus beschrieb, sodann darauf, daß er das, was er von Christus sagte, ausdrücklich und unzweideutig auf diesen Mann Jesus übertrug. Auf ihn hat er hingezeigt als auf den, der das habe und sei, was vom Christus gilt. Nicht das hebt der Evangelist hervor, daß der Täufer das Kommen des Verheißenen weissagte. Von seinem Kommen war in der Schrift deutlich geredet, und weil Israel damals die Schrift eifrig las, hatte es eine gewisse und feste Hoffnung, daß er komme. Dagegen bezog sich das prophetische Wort des Täufers auf das, was ihm Gott als seine Eigenschaft und Herrlichkeit gebe. Das hatte die Gemeinde neu zu lernen, da ihre Gedanken über den Kommenden vielfach nach menschlichem Maß dunkel und niedrig waren. Der Täufer dagegen hat die Ewigkeit des Christus bezeugt, ihn als von oben stammend geweissagt und sich deshalb als seinen Diener unter ihn gestellt und sich zu seinem Zeugen gemacht. Er hatte dazu besonderen Anlaß, weil er vor ihm sein Werk in Israel begonnen und als Prophet die Gemeinde um sich gesammelt hatte, ehe Jesus hervorgetreten war. Er wehrte den Schein ab, als sei der, der durch Gottes Regierung sein Nachfolger geworden war, auch der Jüngere und Spätere, während doch sein Verhältnis zu Gott nicht im Lauf der Zeit und Geschichte geworden ist. Darum ist Jesus zwar mit seinem irdischen Dienst der Nachfolger des Täufers, in Wahrheit aber dieser Christi Nachfolger und deshalb zu seinem prophetischen Amte berufen, weil Christus als der Erste beim Vater war. Je höher aber das Bild des Kommenden stieg, um so größer war der Schritt, wenn es galt, in einem Menschen, der wie wir alle im selben Maß menschlicher Schwachheit auf Erden stand, den zu erkennen, in dem die Verheißung erfüllt sei. Darum erinnert der Evangelist nicht nur an das Zeugnis des Täufers über Christus im allgemeinen, sondern daran, daß er auf diesen Mann, auf Jesus, hingezeigt und von ihm gesagt hat: Dieser Mensch sei jener Erste, vor dem er sich beuge, weil sein Leben in Gottes Ewigkeit entsprungen sei.

Der zweite Beweis für die Herrlichkeit des Christus ist das, was seine Jünger, die sie sahen und ihn in ihrer Mitte hatten, erlebt haben. 1, 16: **Denn aus seiner Fülle haben wir alle genommen, nämlich Gnade für Gnade.** Dadurch werden die Apostel und weiterhin die ganze Gemeinde eine Bestätigung zum prophetischen Wort des Täufers und ein neues Zeugnis für die Herrlichkeit des Christus. Denn was sie haben, stammt nicht aus ihnen. Was Jesu Eigentum war, das hat sie erleuchtet, geheiligt, zu ihrem Werk in der Welt ausgerüstet und zu Gottes Boten an die Gemeinde gemacht. Wir alle nahmen es von ihm. Jeder hat wieder seine besondere Art, seinen eigentümlichen Beruf und dient dem Christus anders als die anderen, Petrus anders als Johannes, Paulus anders als Petrus. Das aber war ihnen allen gemeinsam, daß sie, was sie waren und hatten, Jesus verdankten und durch ihn zu dem geworden sind, was die Gemeinde an ihnen hat.

Nun, nachdem der Evangelist zuerst kräftig ausgesprochen hat, daß sie die Empfangenden, Begabten gewesen sind, nun sagt er, was sie von ihm erhielten. Gnade in herrlicher Vollkommenheit ist das gewesen, was die Jünger zu Jesus gebracht und bei ihm erhalten hat. Lauter Güte und Hilfe, tragendes Verzeihen, zu ihm sie emporhebende Liebe hat ihnen Jesus er-

wiesen in einer Kette, die nie endete. Von einer Gnade ging es zur anderen. Um der Gabe willen, die sie empfangen hatten, schenkte er ihnen neues Gut; weil er sie zu den Seinen gemacht hatte, zog er sie immer mehr und mehr an sich. Sie hatten ihm nichts zu bringen, als was sie von ihm selbst empfangen hatten. Aber eben dies war für ihn der Grund, sie neu seine Gnade erleben zu lassen. So tauschten sie Gnade gegen Gnade ein.

Der Täufer und die Apostel waren Jesu Mitarbeiter, die mit ihm der Welt das Evangelium brachten. Unter denen, die vor ihm mit Gottes Sendung kamen, ragt Mose über alle empor; durch ihn war diejenige Gemeinde Gottes entstanden, in der Jesus geboren ward und seine Arbeit tat, und auf sein Wort war ihr ganzer Gottesdienst gestellt. Darum beschreibt Johannes noch mit einem mächtigen Spruch, wie sich Moses Werk zu Jesus verhält, und bestimmt dadurch den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund, zwischen Israel und der Christenheit. 1, 17: **Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit wurde durch Jesus Christus.** Die Gabe, die Israel durch Mose dereinst von Gott empfangen hat, war das Gesetz; darauf ist Israel gegründet und sein ganzer Gottesdienst ist dadurch umschrieben; es dient dem Gesetz und steht unter des Gesetzes Regiment. Jetzt sind die Gnade und die Wahrheit entstanden. Das ergibt den Unterschied zwischen der alten und der neuen Zeit. Jetzt regiert die Gnade, die verzeihende, helfende, gebende, was alles das Gesetz nicht kann, das befiehlt, was durch den Menschen geschehen soll, und ihn bei dem faßt, was er tut, und jetzt ist die Wahrheit da, die das Gesetz noch nicht hat mit seinem figürlichen Gottesdienst und seinen bildlichen Heiligtümern, mit seiner Botschaft vom fernen und verborgenen Gott und seiner Verheißung eines Künftigen, das noch nicht war. Sind auch die Gnade und die Wahrheit ewiglich Gottes Eigentum, bei dem sein Wort immer war, immer der Gnade und Wahrheit voll, so sind sie doch im Weltlauf unter uns Menschen nicht anders offenbar, gegenwärtig und wirksam geworden als durch Jesus, dem hier Johannes mit Bedacht seinen vollen Namen „Jesus Christus" gibt. Auf den Menschen Jesus zeigt er hin und auf seine Sendung, die ihn zum Christus macht. Er vermittelt in seinem Sohnesleben die Geltung der Gnade für uns und das Regiment der Wahrheit in uns, so daß sie mit ihm bei uns einkehren und als seine Gabe bei uns sind.

Gnade und Wahrheit sind aber das, was Gottes ist, und mit ihnen ist er wirklich von uns erkannt. Der letzte Satz gibt darum noch ein abschließendes Wort, das den Unterschied Jesu von allen Menschen ausspricht und dadurch zeigt, weshalb wir alle ihn bedürfen. 1, 18: **Keiner hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn, der an der Brust des Vaters ist, er hat ihn verkündigt.** Für das Auge jedes Menschen ist Gott der Verborgene. Wir finden ihn dadurch, daß uns das Wort gebracht wird, das ihn uns verkündigt. Wir können uns dieses nicht selbst verschaffen; wohl aber hat es uns der gebracht, der mit Gott ohne Trennung zur vollen Gemeinschaft vereinigt war. Wird das Kind vom Vater getragen, so ist es an seiner Brust; ebenso hat bei der Mahlzeit oder sonst beim Ruhen auf den Polstern der Sohn seinen Platz an der Brust des Vaters. In dieser Stellung ließ sich offen ohne Rückhalt sprechen; sie ist das Zeichen für die innigste, traulichste Weise des Beisammenseins. Johannes braucht das Bild, um uns einen Eindruck zu geben von der Wahrheit und Tiefe des Umgangs, in dem Jesus

mit dem Vater stand. Das macht sein Wort für uns unersetzlich und unschätzbar. Was er aus seiner Gemeinschaft mit dem Vater uns sagt, das enthüllt uns Gottes Sinn und Willen, führt uns vor Gottes Thron und in sein Reich.

Mit dem Wort begann Johannes; mit dem Wort des einigen Sohns endet er diese erste Spruchreihe. Wie uns das Wort zu Gott bringt, ist uns nun durch den Blick auf den Sohn und seine Gemeinschaft mit dem Vater erläutert. Damit ist uns das Wesen und der Zweck Jesu kurz und doch unvergleichlich tief nahe gebracht. Wir haben nun den Schlüssel zu allem, was er sagte und tat.

1, 19—4, 54.

Jesus offenbart die göttliche Gnade.

1, 19—34.

Der Täufer macht Jesus Israel bekannt.

Wie der Täufer vor das jüdische Volk trat, ihm Gottes königliches Werk ansagte, seine Sünde ihm vorhielt, es zur Umkehr trieb, seine Heiligen demütigte, seine Gefallenen aufrichtete und allen, die das Böse haßten, in der Taufe Gottes Vergebung anbot, davon spricht Johannes nicht. Er wendet unseren Blick einzig darauf, wie der Täufer Jesus offenbarte und Israel zu Jesus wies. Das ist das Ziel, das er im ganzen Buche ohne Abschweifung und Zerstreuung festhält. Aus der Menge der Ereignisse und aus der Fülle der Worte Jesu erwähnt er nur solche, die uns unmittelbar zu ihm selbst hinführen und uns den Anblick seiner Wahrheit und Gnade geben.

1, 19: **Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten zu ihm schickten, um ihn zu fragen: Wer bist du?** Als der Einfluß des Täufers auf die Gemeinde groß geworden war und diese sich um ihn zu sammeln begann als um den Propheten, den Gott ihr gegeben habe, verhörten ihn Abgeordnete der in Jerusalem regierenden Männer über seine Absichten. Da er nicht zu ihnen kam, sondern in der Wüste blieb, kamen sie zu ihm. Es waren hiezu Glieder des priesterlichen Standes in seinen beiden Abteilungen, Priester und Leviten, gewählt worden, Männer, deren göttliche Berufung in die heiligen Ämter von jedermann, auch vom Täufer, ehrfurchtsvoll anzuerkennen war. Das alte, längst eingesetzte und geheiligte Amt trat vor den Neuling, der es gewagt hatte, mit einer neuen, geheimnisvollen Sendung vor die Gemeinde zu treten und sie zu erschüttern. Sie wollten wissen, durch welchen Namen er seine Sendung beschreibe.

1, 20: **Und er bekannte und leugnete nicht und bekannte: Ich bin der Christus nicht.** Dem Evangelisten ist es von Wichtigkeit, daß der Täufer rund und entschieden das Amt des Verheißenen von sich abgelehnt hat. Es waren ihm große Dinge gegeben, ein Wort, wie es in Israel seit Jahrhunderten nicht mehr gehört war, erleuchtete Gewißheit des Himmelreichs, ein flammender Haß gegen das Böse und ein starkes Erbarmen, das die Gefallenen nicht verachtete. Aber daß er sich als den hätte bezeichnen wollen, der die Verheißung erfüllt, den ganzen Willen Gottes vollbringt, seine vollkommene Gnade offenbart und darum für immer der König und Führer

seiner Gemeinde ist, das kam nie in seinen Sinn. Das Amt des Christus reißt man nicht an sich in eigenmächtiger Erhebung; ihn setzt Gott ein. Daß die Predigt des Täufers die Leute an den Christus denken ließ, war wohlbegründet. Er sagte ja: bald greife Gott königlich in den Bestand der Gemeinde ein mit jener Tat, die ihr die Vollendung bereiten werde. Gottes Herrschaft kommt aber dadurch, daß der von ihm bestellte König kommt. So waren freilich aller Augen auf den Christus gerichtet, und da noch niemand neben dem Täufer stand, der irgendwie die Erwartung hätte begründen können, daß er der Christus sei, richtete sich im stillen die Frage an ihn: sollte er etwa die Verheißung auf sich beziehen und sich selber als den vor uns stellen, durch den Gottes herrliche Herrschaft bei uns beginnt? Auf solche Gedanken antwortete der Täufer rund und klar: nein! Nun kamen aber in der Weissagung noch andere Männer vor, deren Sendung dem Volke verheißen war. Maleachi hat ihm die Ankunft Elias zugesagt, der die Gemeinde zum großen Tage Gottes rüsten wird, Mal. 4, 5, und Mose hatte vom Propheten wie er selbst gesprochen, den Gott später senden werde, 5 Mose 18, 15. Darum fragen die Priester weiter. 1, 21: **Und sie fragten ihn: Wie nun? bist du Elia? Und er sagt: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein.** Und doch hat Jesus von ihm gesagt: er ist Elia, wenn ihr es annehmen wollt, Matth. 11, 14, und von seiner Geburt an leitete ihn die Verheißung: im Geiste und in der Macht Elias wird er vor ihm hergehen, Luk. 1, 17. Allein der Täufer hätte seinen Beruf schwer geschädigt, wenn er sich dem Volke als Elia vorgestellt hätte. Ihm lag es an seinem Wort, an der durchdringenden Wirkung des Bußrufs, an der inneren Zurüstung der Gemeinde, daß sie Christus, wenn er komme, aufnehmen könne in sein Reich und nicht dem Feuer überantworten müsse wie die Spreu. Spräche er dagegen von Elia, so dächten sie nur an die wunderbare Rückkehr des Thesbithers und hätten ihm alsdann geantwortet: „Du bist Zacharias Sohn und willst Elia sein! Ihn hat Gott im Himmel verborgen und von dorther kommt er am Ende der Tage wieder.“ So wäre der Anstoß an seiner Sendung mächtig und sein Wort vergeblich geworden.

Als die Frager mit der Reihe der Namen zu Ende waren, die ihnen die Bibel darbot, fordern sie den Täufer auf, sich selbst zu erklären; er dürfe sie nicht ohne Antwort gehen lassen, da sie ihn im Namen derer verhören, die die heiligen Ämter verwalten und Gottes Gemeinde regieren. 1, 22. 23: **Nun sagten sie zu ihm: Wer bist du? Damit wir denen Antwort geben, die uns sandten. Was sagst du über dich? Er sagte: Ich bin die Stimme dessen, der in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaja gesagt hat** (Jes. 40, 3). Der Täufer nennt ihnen ein Wort des Propheten, an das sie nicht dachten, das ihren Blick nicht auf seine Person lenkte und sie nicht veranlaßte, mit neugierigem Staunen sich an ihn zu hängen, dagegen sein ernstes Ziel ihnen in aller Deutlichkeit beschrieb und ihnen klar machte, um was sie sich zu kümmern haben und was den tiefen Ernst in jene Tage brachte. Er ist die verheißene Stimme in der Wüste, die verlangt, daß sich das Volk für Gott bereit halte.

Das hat wenig Eindruck auf sie gemacht; es schien ihnen nicht greifbar genug und traf mit ihren Wünschen nicht zusammen. Sie hielten sich daran, daß er weder der Christus noch Elia noch der wie Mose zu ehrende Prophet sei, also keiner von denen, auf die die Weissagung Israel mit Namen hin-

gewiesen hatte, und verlangen deshalb von ihm Rechenschaft, warum er dem Volk die Taufe auflege. 1, 24. 25: **Und abgesandt waren sie aus der Zahl der Pharisäer. Und sie befragten ihn und sagten zu ihm: Warum taufst du denn, wenn du nicht der Christus und nicht Elia und nicht der Prophet bist?** Diejenigen Männer, die auf die Erfüllung des Gesetzes ihren Eifer richteten, hatten zu diesem Verhör des Täufers den Anstoß gegeben und dafür gesorgt, daß solche Priester und Leviten diesen Auftrag erhielten, die zu ihrer Gemeinschaft gehörten. So stand es damals in Jerusalem: das Geschick des Volks lag in den Händen der Pharisäer und von ihnen ging von Anfang an der Widerstand gegen Johannes und gegen Jesus aus. Nicht nur der unfromme Teil des Volks, der sich nicht um Gott kümmerte, widerstrebte ihnen, sondern eine inwendig kranke, verfälschte Frömmigkeit vertrat ihnen den Weg. Der eingebildete Gottesdienst der geltenden Frommen behauptete sich gegen die, die Gott in Wahrheit dienten. Den Pharisäern war nun das Taufen des Täufers besonders anstößig, nicht deshalb, weil ihnen die Reinheit vor Gott gleichgültig gewesen wäre, auch nicht deshalb, weil sie am Wasserbad sich gestoßen hätten; vielmehr erstrebten sie mit großem Eifer einen ununterbrochenen reinen Zustand ihrer Person und tauften sich dazu mit Pünktlichkeit unzähligemal. Gerade deshalb war ihnen aber diese neue Taufe anstößig, in der ein Zeugnis gegen ihre Gerechtigkeit lag. Johannes behandelte damit auch sie als die Unreinen, die sich waschen müssen, als die Verirrten, die in Gefahr stehen, Gottes Reich zu verlieren, und machte durch seine neue Taufe ihre Taufen alt und unnütz. Sie wollten sich das nur gefallen lassen, wenn er ein deutliches, von der Schrift verbrieftes Recht dazu hätte. Das fehlte ihm jedoch. Sie haben Jesajas Wort schlecht verstanden: macht den Weg des Herrn bereit. Dazu taufte Johannes ja, um dem Herrn die Gemeinde zu bereiten, die er in Gnade mit seiner himmlischen Gabe zu sich rufen könnte und nicht verstoßen und richten müßte. Darum macht er ihnen deutlich, wie sie sich auch hier nur an Kleines halten und in ihrem Eifer um Nebensachen blind für das Wichtige werden, was eben jetzt geschieht.

1, 26—28: **Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt, der, der nach mir kommt, vor dem ich nicht würdig bin, den Riemen seines Schuhs aufzuknüpfen. Das geschah in Bethanien*) jenseits vom Jordan, wo Johannes taufte.** Das Wasser schafft nicht die innerliche und wesentliche Erneuerung des Menschen zum ewigen Leben. Aber was er nicht kann, tut ein anderer, der schon gegenwärtig ist, wenngleich ihnen noch unbekannt, der, der ihn so hoch überragt, daß er, wenn er kommt, mit seinem Dienst zu Ende ist, weil er ihm nicht helfen und nicht mit ihm zusammenwirken kann. Nicht den Riemen seines Schuhs kann er ihm lösen; so hoch steht er über ihm. Ausgerüstet mit Gottes Geist und Macht treibt er sein Heilandswerk allein. Nun wußten sie, warum er tauft: weil der allein Große schon bei ihnen ist und es nun gilt, ihn zu erkennen, zu ihm zu kommen und ihren bösen Weg zu lassen, weil das ans Böse gebundene Herz ihn nicht erkennt und der stolze Sinn ihn verachtet.

So zogen denn die Frager nach Jerusalem mit dem Bescheid, daß keiner der Namen, auf die sie warteten, von Johannes als für ihn geschrieben in Anspruch genommen werde, sondern daß er nur von einem noch größeren

---

*) Da der Name sonst nirgends vorkommt, ist die Lage des Orts unbekannt.

Boten Gottes gesprochen habe, der nächstens erscheinen werde, der aber noch unbekannt sei.

Schon am nächsten Tage geschah das Große, daß Jesus zu Johannes kam. 1, 29: **Am nächsten Tage sieht er Jesus zu ihm kommen und sagt: Sieh! das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.** Der Täufer lag mit der Sünde Israels in hartem Streit. Sie trieb ihn ins Fasten und Beten, machte ihn hart gegen die Trotzigen, beladen mit dem Geständnis vieler, immer neu zum Verkündiger der göttlichen Vergebung für jeden, dem er die Taufe gab. Nun hat er den vor sich, von dem er gewiß ist: dieser wird mit der Sünde der Menschen fertig. Er hebt sie weg, schließt die dunkle, unheilvolle Geschichte ab, in der Sünde an Sünde sich heftet, weil er in Gottes Vollmacht so zu vergeben vermag, daß vergeben ist, und die geheiligte Gemeinde schafft. Welch eine Aussicht! Niemand ermißt die Seligkeit, die in jener Stunde im Herzen des Täufers glühte: der ist da, der die Welt von ihrer Sünde befreit!

Wie kann er dies? Als Gottes Lamm. Wie das Lamm auf dem Altare Gott zu eigen gegeben wird, so gibt er sich hin in Gottes Dienst und macht aus sich selber das vollkommene Opfer. Darin steht seine Macht zu vergeben und darum ist seine Gnade das Ende für die Sünde der Welt. Weil er sich selbst in ganzer Liebe und vollem Gehorsam Gott dargibt, darum verzeiht er so, daß sein Verzeihen Reinheit und Gerechtigkeit gewährt.

Schaut der Täufer schon auf das Kreuz? Der Evangelist blickt zweifellos dorthin und auch wir haben auf das Kreuz zu sehen; denn die Kreuzestat Jesu ist die Erfüllung dieses Worts. Dort hat er sich vollends und für immer als Gottes Lamm bewährt. Wie weit aber das Auge des Täufers geöffnet war und mit prophetischer Klarheit das Kommende schon damals übersah, können wir nicht ermessen. Ausgesprochen hat der Täufer dies und es Jesu als die heilige Regel für sein Werk mitgegeben, daß er zum Siege über die Sünde und Schuld der Welt berufen sei, dadurch, daß er sich selbstlos und gehorsam Gott zum Eigentum ergibt.

Wenn der Täufer mit dem bösen Willen Israels stritt, beschrieb er den Kommenden als den Verwalter der richterlichen Macht, der die Axt handhabt und die unfruchtbaren Bäume beseitigt und wie der Worfelnde Spreu und Weizen scheidet, jene verbrennt, diesen in seine Scheune bringt, Matth. 3, 10—12. Da weissagte er einen Christus voller Macht, vor dem sich der Sünder fürchten muß. Hier aber nennt er ihn Gottes Lamm; denn hier sprach er nicht zu den boshaften Gerechten und stolzen Heiligen, sondern redet in Jesu eigener Gegenwart, um ihm die zuzuführen, die bußfertig auf ihn warten. Immer hat er Christus als den Sieger über die Sünde beschrieben, immer nicht nur als den Verdammenden, sondern auch als den Vergebenden, der den Weizen in seine Scheune sammelt und die Gemeinde der Erlösten regiert. Die Macht, die er von ihm weissagt, ist aus Gott geschöpft und darum bildet sie keinen Gegensatz zum Weg des Lammes, das sich selbst Gott dargibt und gerade dadurch seine Macht und seinen Sieg empfängt, daß es sich Gott zum Opfer heiligt. Vor Gott das Lamm, vor der Welt und dem Teufel der Held mit der Axt, unter deren Streich das Unfruchtbare fällt: so sah der Christus des Täufers aus.

Hebt er die Sünde der Welt fort, so ist ihm damit die herrlichste Macht und Majestät zugeteilt. Diese Last zu heben ist nur Gottes Arm stark genug.

Der Täufer sprach aus, warum Jesus hiezu die Macht hat. 1, 30: **Dieser ist der, über den ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geworden ist; denn er ist der Erste über mir.** Dieser trat aus der Ewigkeit, aus Gottes Allerheiligstem hervor. Es war eine große Stunde, als im irdischen Menschen der ewige Gott gegenwärtig, in dem in der Zeit Geborenen und Lebenden der über aller Zeit Lebendige, in dem uns Gleichen der mit Gott Geeinte erkannt und bezeugt worden ist.

Zu einem solchen Wort bedarf es göttlicher Gewißheit. Eigenes Vermuten und Hoffen kann einen solchen Satz nicht tragen. Darum hat auch der Täufer nachdrücklich ausgesprochen, daß er durch besondere Weisung Gottes zu seiner Gewißheit gekommen ist. 1, 31: **Und ich kannte ihn nicht, sondern damit er Israel geoffenbart werde, deshalb kam ich als der, der mit Wasser tauft.** Im Blick auf die Weihnachtsgeschichte, in der die göttlichen Zeichen den Lebenslauf des Täufers von seiner Geburt an mit dem Kommen Jesu verknüpfen, würden wir freilich erwarten, daß, sowie die Knaben heranwuchsen, beide die engste Verbindung vereint hätte, wie man schon lange in der Kirche gern beide Knaben nebeneinander malt. Um unsrer Vermutungen willen, die uns hübsch und wahrscheinlich scheinen, dürfen wir aber die Angabe des Evangelisten nicht bezweifeln. Den Täufer stellte Gottes Führung von frühe an in die Wüste, Luk. 1, 80; Jesus dagegen zog mit seinen Eltern nach der Heimkehr aus Ägypten nach Nazareth, und es gehört mit zu ihrer ernsten, gehorsamen Unterordnung unter Gottes Führung, daß weder von Johannes noch von Jesus eigenmächtige Schritte und ungeduldige Unternehmungen versucht worden sind. Wie Jesus der Zimmermann blieb, bis ihn Gott berufe, so wartete Johannes in der Wüste, bis ihn Gott sende, und beide warteten nicht umsonst.

Jetzt liegt für den Täufer auf seinem Lebenswege volle Klarheit. Warum die Jahre sich dehnten, in denen er nicht wußte, wo und wer der sei, dem die Engel sangen, warum er sodann die Weisung erhielt: auf zum Jordan! taufe Israel! das ist ihm nun alles klar. Das Ziel seiner Führung war, daß Jesus geoffenbart werde, und um so gewisser bezeugt er ihn nun, weil er ihm unbekannt geblieben war und sein eignes Meinen und Wünschen sich gar nicht einzumischen vermocht hat. Einzig auf Gottes Zeichen gestellt und durch dieses gewiß gemacht, redet er und erfüllt dadurch, daß er jetzt den zeigen kann, der das Lamm Gottes ist, seinen ganzen Dienst.

1, 32—34: **Und Johannes gab Zeugnis und sagte: Ich sah den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herabkommen und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, sondern er, der mich sandte, damit ich mit Wasser taufe, sagte zu mir: Der, auf den du den Geist herabkommen und auf dem du ihn bleiben siehst, ist der, der mit heiligem Geist tauft. Und ich habe gesehen und Zeugnis gegeben, daß dieser der Sohn Gottes ist.** Dieses Wort zeigt deutlich, daß die Taufe Jesu vor diesem Tage geschehen ist, da Johannes sagt, daß er deshalb mit Wasser habe taufen müssen, damit Jesus Israel offenbar werde. Darum sagt er auch: der Anblick des Geists, der wie eine Taube auf Jesus kam und bei ihm blieb, sei das Zeichen gewesen, an dem er nach dem ihm gegebenen göttlichen Wort den Christus erkennen sollte. Dasselbe war nicht willkürlich gewählt. Im Namen Gottes sollte der Verheißene regieren, Gottes Werk ausrichten, Gottes Willen tun. Dazu macht allein Gottes Geist fähig. Inwendig in seiner eigenen Person muß er Gott bei sich haben als

den, der ihn innerlich hält, formt und lenkt. Darum ist der der Christus, dem der Geist gegeben ist, und offenbar wird er dadurch, daß das Auge des Propheten geöffnet wird für den auf ihn kommenden Geist.

Zwar war der Täufer durch ein göttliches Wort geschickt worden, um Israel im Wasser zu taufen, und er wußte mit heller Gewißheit, daß er das im Auftrag Gottes tue. Ebenso gewiß war es ihm aber, daß kein Wasser die Sünde der Welt wegnimmt. Darum sagte ihm derselbe Gott, der ihn sandte: was du mit deinem Wasser anstrebst, darstellst und verheißest, das schafft hernach der, der zu seinem Werk mit dem heiligen Geiste ausgerüstet ist. Mit dem Geist vermag er wahrhaft zu taufen, Buße zu wirken, Vergebung zu geben, neuen Willen zu wecken, Schuldige zu heiligen, Gefallene aufzurichten und aus einer Sünderwelt Gottes Gemeinde zu schaffen. Durch den Geist hat er die Macht, die Sünde der Welt fortzutun. Der kann das, auf den du im sichtbaren Zeichen den Geist kommen siehst.

Wer Gottes Geist in sich hat, der ist aber Gottes Sohn. Darum lautet die Botschaft, die der Täufer jetzt Israel zu sagen hat, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Das sagt er, weil er es gesehen hat, weshalb sein Wort den Wert eines Zeugnisses besitzt.

1, 35—52.

Jesus empfängt die ersten Jünger.

Auch den nächsten Tag hebt Johannes hervor; denn das ist der Tag, an dem er selbst zu Jesus kam. Er erzählt uns die große Wendung in seinem eigenen Leben, die ihn zu Jesus führte und jene Gemeinschaft mit ihm begründete, die ihm alles, was er war, gab, sowohl seinen Anteil an Gott als seine Arbeit in der Welt.

1, 35. 36: **Am nächsten Tage stand Johannes wieder da und von seinen Jüngern zwei und er sah auf Jesus, der wanderte, und sagt: Sieh! das Lamm Gottes.** Jesus war noch beim Täufer. Was zwischen ihnen gesprochen wurde, hat uns Johannes nicht erzählt, nur das eine, daß der Täufer, als Jesus wegging, ihm nochmals den Namen „Gottes Lamm" gegeben hat. Er hatte kein besseres Wort, um kurz und deutlich zu sagen, wie sich ihm Jesu Gemeinschaft mit Gott, sein Beruf und sein Unterschied von allen anderen darstellte. 1, 37: **Und es hörten die beiden Jünger ihn reden und gingen Jesus nach.** Dieses Wort ergriff sie; sie wollten Gottes Lamm nicht scheiden lassen, wollten zu denen gehören, deren Sünde er wegnimmt. Für Johannes war es ein guter Anfang seines Christenstands, daß er von Anfang an deshalb zu Jesus kam, weil er Gottes Lamm in ihm sah. Dichte Wolken von Mißverstand, sündlicher Frömmigkeit und falscher Theologie haben Jesu Arbeit an den Menschen, auch an seinen Jüngern, erschwert. Aber auch dafür hat Gottes Regierung immer wieder gesorgt, daß der Nebel zerriß und der Blick der Menschen für das erwachte, was die Gnade schuf, so daß sie mit dem Verlangen zu Jesus kamen, das er erfüllen konnte. Weil Johannes von Anfang an zum Lamm Gottes kam, deshalb lag er auch in der Leidensnacht an Jesu Brust und stand unter seinem Kreuz.

Schweigend gingen die beiden Männer Jesus nach; es war nicht ihre Sache, sich ihm anzubieten. 1, 38a: **Aber Jesus wandte sich um und sah sie ihm nachgehen und sagt zu ihnen: Was sucht ihr?** Das ist das erste Wort

Jesu, das uns der Evangelist berichtet, zugleich das erste, das Jesus an ihn selbst gerichtet hat. Es hat unnachahmliche Einfalt und Natürlichkeit. Was sucht ihr? Ja, wenn sie das nur selber gewußt hätten! Der Täufer hatte ihn als den Christus gepriesen, durch den Gott seine Gemeinde vollendet, als Gottes Lamm, das er für sich geheiligt hat und das sich ihm ergibt, so daß die menschliche Sünde durch ihn beseitigt wird. Aber wie nun dies geschehe, auf welchem Wege er sein Ziel herstelle, was er ihnen gewähren wolle und wie er sie brauchen könne, was konnten sie damals darüber sagen? 1, 38b: **Sie aber sagten zu ihm: Rabbi (das heißt übersetzt: Lehrer), wo bleibst du?** Das suchen sie zunächst; sie möchten wissen, wo sie ihn finden, möchten verhüten, daß er ihnen unerreichbar wird, möchten den Zugang zu ihm behalten, zu ihm, über dem ja das offene Himmelreich glänzt. 1, 39a: **Er sagt zu ihnen: Kommt und ihr werdet es sehen,** und lädt sie dadurch freundlich zu sich ein. 1, 39b: **Darum kamen sie und sie sahen, wo er blieb, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war aber etwa die zehnte Stunde.** So ward Johannes Jesu Eigentum und er blieb es. Er wußte noch, wie spät es ungefähr war, als er zum erstenmal bei Jesus einkehrte. Wenn es auch nur noch zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang war, so reichten diese Stunden doch aus, um ihnen den Einblick in Jesu Ziel zu geben.

1, 40. 41: **Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, die es von Johannes gehört hatten und Jesus nachgegangen waren. Dieser findet zuerst seinen Bruder Simon und sagt zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (das heißt übersetzt: Christus, Gesalbter).** Beide Männer hatten Brüder und ihnen brachten sie das gewaltige Wort, das ihnen nun Gewißheit geworden war: der Verheißene sei da und ihnen bekannt. Der eine der beiden war Andreas, der seinen Bruder Simon zu Jesus holte. Doch der andere hatte auch einen Bruder; denn der Evangelist sagt: Dieser findet zuerst den eigenen Bruder Simon; später fand auch Johannes seinen Bruder Jakobus. Wir hören, wie der erste Anschluß der vier Hauptjünger an Jesus geschehen ist.

1, 42: **Er führte ihn zu Jesus. Jesus sah ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes. Du wirst Kephas heißen (das wird übersetzt: Petrus, Fels).** Jesu erstes und wichtigstes Anliegen war die Sammlung und Berufung seiner Jünger, weil er an sie zur Ausrichtung seines Werks gewiesen war. Durch ihren Dienst wird Gottes Wort und Gnade zur Menschheit kommen und die Gemeinde entstehen, die mit Jesus verbunden ist und durch ihn ihr Leben in Gott hat. Dadurch, daß ihm Gott Jünger zuführte, bekam das Wort die Hörer, die es aufnahmen, und die Liebe die Empfänger ihrer Gabe, denen sie sich mit allen ihren Gütern schenken konnte. Mit ihnen war Jesus auch für später das Werkzeug gegeben, durch das seine Sendung zu ihrem Ziel gelangen wird, der Mund, durch den er Gottes Wort in die Welt hinaus sprechen kann, die Hand, durch die er die Menschheit zu sich zieht, die Reben, die der Weinstock aus sich erzeugt, an denen seine Frucht hernach wachsen wird. Deshalb gab es für Jesus kein göttliches Geschenk, das er dem gleich schätzte, daß Gott ihm Jünger gab. Darum hat er auch ihre Berufung mit dem Vater besprochen, ihn um seine Leitung bei ihr gebeten und sie auch empfangen. Darum wußte er, als Simon zu ihm kam: mit diesem ist dir der feste Grund zur Gemeinde gegeben; dieser wird dein Gehilfe und Genosse und dir als dein Bote dienen; keine Macht der

Welt wird dir den wieder rauben, sondern mit fester Kraft wird er den Kreis der Deinen halten und tragen, wie der Fels den Bau trägt, der auf ihm steht.

Nicht ein Lob Simons ist damit ausgesprochen, nicht eine Beschreibung seiner natürlichen Art und Eigenschaft damit gegeben; auf die natürliche Art und das Temperament der Menschen hat Jesus nichts gebaut. Auch nicht bloß ein neuer Name ist ihm damit beigelegt, der an die Stelle seines alten Namens treten sollte; vielmehr erhält er zu seinem alten Namen Simon einen neuen, der das ausdrückt, wozu ihn Gott braucht, was er unter Jesu Führung in seinem Dienst vollbringen darf. Wie Jesus der Name Christus gegeben ist, der ihn zum Herrn der Gemeinde bestellt, so gibt er Simon den Namen Petrus, der ihn zu dem bestellt, der die Kirche sammeln, halten und stärken wird. Schon hier ist das Verhältnis zwischen Johannes und Petrus in derselben Weise beschrieben, wie es später im Evangelium öfter wieder zum Vorschein kommt. Beiden war ein besonderer Vorzug gegeben. Johannes war der erste, der zu Jesus kam, hat den hellsten Blick für ihn und steht ihm bleibend am nächsten. Petrus aber hat vor ihm die nach außen durchbrechende Tat und den wirksamen Dienst Jesu voraus. Nicht schon in Johannes, sondern in Simon hat Jesus den erkannt, auf den er seine Gemeinde stellen wird.

1, 43. 44: **Am nächsten Tage wollte er nach Galiläa weggehen und findet Philippus. Und Jesus sagt zu ihm: Folge mir! Philippus war aber aus Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus.** Jeder der Jünger findet den Zugang zu Jesus in besonderer Weise. Die beiden ersten führte das Wort des Täufers zu ihm; den Simon holt Andreas; den Philippus fordert Jesus selber auf, mit ihm zu ziehen; Nathanael kommt als Zweifelnder und bleibt, weil Jesus seinen Zweifel niederwirft. Doch hat es der Evangelist auch bei Philippus hervorgehoben, daß es nicht an einer natürlichen Beziehung fehlte, die seinen Zutritt zum Jüngerkreis erleichterte. Er war wie Petrus und Andreas aus Bethsaida, kannte sie also schon längst. Daß diese ihm bekannten Männer sich zu Jesus hielten, gab auch ihm zum Glauben Mut.

Mit der Botschaft vom Kommen des Verheißenen überrascht Philippus Nathanael*). 1, 45. 46: **Philippus findet Nathanael und sagt zu ihm: Den, von dem Mose im Gesetz und die Propheten schrieben, haben wir gefunden, Jesus, den Sohn Josephs, aus Nazareth. Und Nathanael sagte zu ihm: Aus Nazareth kann es etwas Gutes sein! Philippus sagt zu ihm: Komm und sieh!** Da Philippus Jesus mit demjenigen Namen nennt, mit dem ihn alle seine Zeitgenossen bezeichneten, so regt sich gleich der jüdische Anstoß an Jesu Niedrigkeit. War Nazareth die rechte Heimat des Christus? Aus dem Dörflein in den galiläischen Hügeln, das niemand kannte, als wer landeskundig war, stammt der Herr im Himmelreich, den Engel und Menschen ewiglich loben! Scharf empfindet Nathanael diesen Anstoß. Auf die Schrift hatte sich Philippus berufen und Jesus den genannt, von dem Mose und die Propheten schrieben; Nazareth stimmt aber nicht mit der Schrift. Nathanael lächelt über den Toren, der einem Christus aus Nazareth nachläuft. Derselbe

*) In den Verzeichnissen der zwölf Jünger steht neben Philippus Bartholomäus, d. h. der Sohn des Ptolemäus. Vielleicht ist Nathanael derselbe wie Bartholomäus und nur das eine Mal mit seinem eigenen Namen, das andere Mal nach dem Namen des Vaters bezeichnet.

Spott ist noch durch Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden. Die Priester und Lehrer Jerusalems haben die Christenheit die Nazarener genannt und gemeint, schon dieser Name mache ihre Torheit offenbar.

Philippus gab Nathanael die einzige Antwort, die zu geben war: Komm und sieh! Und er kommt. Er traut dem Christus aus Nazareth nicht, wagt aber nicht, über das Zeugnis derer, die ihn kennen, in blindem Hochmut abzusprechen. 1, 47: **Jesus sah Nathanael zu sich kommen und sagt von ihm: Sieh! wahrhaftig ein Israelit, in dem nicht Trug ist.** Obgleich Nathanael mit starkem Argwohn kommt, noch nicht als Gläubiger, freut sich Jesus dennoch an ihm seiner Aufrichtigkeit wegen. Er spricht aus, was ihn stärkt und was ihn schwächt. Ein echter Israelit ist er, wenn er sich an der Niedrigkeit Jesu stößt, alsbald nach der Herrlichkeit des Christus verlangt, darum sich gegen Nazareth sträubt und es nicht versteht, wie einer aus Nazareth vor die Welt als Christus treten könne. Und ein echter Israelit ist er auch darum, weil ihn dennoch die Botschaft von der Ankunft des Verheißenen nicht ruhen läßt, sondern die Hoffnung Israels ihn treibt, sich nach dem umzusehen, der sie zu erfüllen verspricht.

In diesem freudigen Worte liegt zugleich ein tiefer Schmerz. Ein Israelit ohne Lug und Trug! Jesus bezeichnet das als eine große Sache und macht dadurch sichtbar, wie sehr er unter der Heuchelei und Unredlichkeit Israels gelitten hat, wie tief ihm all die frommen Lügen und Listen desselben die Seele verwundeten. Hier trifft er doch einen, der redlich ist; so nimmt er ihn freudig auf als Bürgschaft, daß, wo nur Redlichkeit sei, auch der Jude den Weg zu ihm finden wird.

1, 48: **Nathanael sagt zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.** Auch dieses Wort entsprang der Zwiesprache Jesu mit dem Vater, die seine Auswahl der Jünger begleitete und regelte. Er war auf Nathanaels Kommen vorbereitet. Der Vater hatte ihn ihm gezeigt, ehe er kam. Wenn wir vermuteten, daß Nathanael unter dem Feigenbaum etwas erlebt oder bedacht habe, was für sein inneres Leben von Bedeutung war, würden wir schwerlich fehlgreifen. Doch hat uns der Evangelist nicht gesagt, was dort geschehen ist, sondern legt darauf den Nachdruck, daß Jesus Nathanael schon kannte, als er zu ihm kam, und Gott ihm einen Blick in sein Herz und Leben verschafft hatte, ehe er ihn als seinen Jünger bei sich aufgenommen hat.

Da vergaß Nathanael Nazareth und die Niedrigkeit Jesu ist dadurch überstrahlt, daß ihm der Blick in sein Herz gegeben war, und er gibt ihm die Namen, die dem Verheißenen gebühren. 1, 49—51: **Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels. Jesus antwortete und sagte zu ihm: Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum sah, glaubst du. Größeres als dieses wirst du sehen. Und er sagt zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes hinaufsteigen und auf den Sohn des Menschen herabsteigen sehen.** Sein Bekenntnis nennt Jesus Glauben und bestätigt es dadurch; er gibt ihm aber gleichzeitig die Verheißung, daß er in seiner Gemeinschaft noch Größeres sehen und dadurch für seinen Glauben noch einen reicheren und festeren Grund empfangen werde. Er wird erleben, in welcher Gemeinschaft Jesus mit dem Vater und dadurch auch mit seinen Engeln steht. Mit dank-

barer Freude nahm er aus der Hand des Vaters die Männer an, die ihm als seine Mitarbeiter in seinem Heilandsamt dienen werden; es sind jedoch nicht einzig sie seine Diener und Gehilfen. Vielmehr ist der Himmel für ihn offen und seine herrlichen Geister begleiten ihn, unterstützen ihn bei seinem Werk und gehen darum als die willigen Boten zwischen ihm und dem göttlichen Throne auf und nieder. Davon sollen auch seine Jünger Zeugen sein. Er sagt ihnen zum Trost und zur Erhebung über alle Verzagtheit am Anfang ihrer Jüngerschaft, daß nicht bloß sie, die wenigen und schwachen Männer, mit ihm Gottes Werk zu treiben haben, sondern es erleben werden, daß ihm alle Macht und Herrlichkeit des Himmels zur Seite steht.

2, 1—11.

Das Zeichen für die Jünger.

Am dritten Tag nach der Verheißung Jesu an Nathanael, daß er sehen werde, wie die Engel dem Menschensohn dienen, war in seiner Heimat, 21, 2, in Kana, ein Hochzeitsfest. 2, 1—3: **Und am dritten Tage fand eine Hochzeit in Kana in Galiläa statt und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger wurden zur Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein.** Das Haus, in dem Jesus einkehrte, war nicht reich. Der Vorrat an Wein ging zu Ende. Da wendet sich die Mutter an ihn mit der sicheren Erwartung, er werde helfen. Sie drückte ihre Zuversicht nur um so bestimmter aus, weil sie nicht ausdrücklich bat, sondern ihm nur sagte, wie es stand. Das zeigt uns, mit welcher Macht die Botschaft in die Herzen der Seinigen fuhr: Gott hat Jesus als den Christus offenbart; der Täufer hat ihn bezeugt; er hat seine ersten Jünger gesammelt und tritt seine Herrschaft nun an. Da streckte sich die Erwartung nach dem Höchsten: jetzt kommen Gottes große Wunder. Israels Gott war von jeher ein Gott der Wunder, und wenn sein Königtum sichtbar wird, so ist es voll von seiner Herrlichkeit. Wie sollte es möglich sein, daß da, wo der König des Himmelreichs zu Tische sitzt, Mangel eintrete? Es waren festliche Tage in Marias Leben, während deren ihr Loblied wieder mächtig in ihr klang: Meine Seele erhebt den Herrn! Sollte sich nun an diese Tage ein Mißklang hängen und sie Jesus nicht bitten dürfen, jede Störung von diesem Feste abzuwehren?

Es war Jesu ernste Aufgabe, diesen Erwartungen die rechte Gestalt zu geben. Es lag Glaube in denselben, den er nicht beschämte. Wie sollte er den Glauben verderben, da er doch gekommen war, ihn zu erwecken? Allein dieser Glaube bedurfte der Reinigung; denn es war noch ein eilfertiger Glaube, der seine Wünsche aus einer dunklen, geringen Kenntnis Gottes zog und sie trotzdem Jesus als Gesetz entgegentrug. Er mußte ihn beugen ins stille Warten und Aufmerken auf Gottes Tat.

2, 4: **Und Jesus sagt zu ihr: Was habe ich mit dir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.** Es war unerläßlich, daß die Seinigen gleich von Anfang an sich unter seine Leitung beugten. Darum wies Jesus die Mutter fest und ernst zurück. Schon der Name, mit dem er sie anredete, erinnerte sie an ihren Platz. Soll die Frau regieren, den Christus leiten, Gott Stunde und Weg vorschreiben? Sie hat nichts von ihm zu verlangen und er kann nicht auf ihre Wünsche achten. Er tut jede Abhängigkeit ihr

gegenüber ab. Die Mutter meinte freilich, sie habe hier viel zu wünschen und zu raten; er ist ja ihr Sohn. Aber den Sohn, den sie leiten könnte und dürfte, hat sie verloren. Nun gilt ein anderer Wille, nicht mehr ihr Wunsch. Er kann nur handeln, wenn seine Stunde da ist, und diese führt der Vater herbei, an dessen Leitung er völlig gebunden ist. Auf seine Stunde hat Maria gewartet, auf die Stunde, in der das Geheimnis offenbar werde, das von seiner Geburt her in ihm lag, und die ihm verheißene Herrlichkeit erscheine. Nun schien sie gekommen: der Täufer hatte gesprochen; die Jünger schauten gläubig zu ihm auf; Jesus selbst stand da, seiner Sendung gewiß. Nun hört sie noch einmal: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er wartet noch und sieht das, was sie schon für gekommen hält, die Befreiung von allem Mangel und jedem Druck, das Sichtbarwerden der göttlichen Hilfe, den Mitgenuß an Gottes Herrlichkeit und Macht, erst in der Zukunft kommen. Auch sein Gott ist ein Gott der Wunder und sein Reich voll Herrlichkeit, nur jetzt noch nicht. Auf was wartet er noch? Du Lamm Gottes, hat ihm der Täufer zugerufen, das der Welt ihre Sünde nimmt!

Es ist ein ähnlicher Vorgang wie einst im Tempel zur Zeit, als Jesu selbständige Teilnahme am Gottesdienst Israels begann. Wie es dort sofort offenbar wurde, daß die Mutter ihn nicht verstand und nicht führen konnte, weil sie von jener „Notwendigkeit" nichts wußte, die ihn im Hause des Vaters festhielt, vielmehr es für nötig hielt, jetzt nach Hause zu gehen, so mußte sie, sowie Jesus mit dem Blick auf das messianische Ziel handelte, wieder erkennen, daß sie ihn nicht verstehe, seine Stunde nicht wisse, ihn nicht anspornen und nichts von ihm fordern dürfe, sondern zu warten habe, bis er frei handle der Leitung Gottes gewiß. Wie aber dort im Tempel Maria den Sohn nicht verlor, sondern Jesus willig mit ihr nach Nazareth ging, weil er auch dort in der Unterordnung unter die Eltern „in dem, was des Vaters ist", blieb, so ward ihr auch diesmal die Erwartung nicht getäuscht, weil er, obgleich seine Stunde noch nicht gekommen war, auch in der dienenden Haltung des Niedrigen der unbegrenzten Macht des Vaters froh und gewiß war und sie wirksam zu machen sich ermächtigt sah.

Maria beugte sich und ließ ihn frei, hielt aber auch an ihrer Zuversicht unerschüttert fest. 2, 5: **Seine Mutter sagt zu den Dienern: Tut, was er euch sagt!** Sie bleibt dabei: weil er hier ist, kann es nicht zur Störung des Festes kommen; er weiß Rat. Und Jesus selbst hat ebenso gedacht; er gibt den Seinigen recht, wenn sie mit der Erwartung auf ihn sehen: bist du bei uns, so ist jeder Mangel fern. Weil seine Stunde noch nicht gekommen ist, tut er das Wunder nicht aus eigenem Antrieb, nicht von selbst, weil die Zeit noch nicht da ist, in der er den Seinen den hellen, vollen Genuß der göttlichen Güte und die wahrhafte Festfeier in ungestörter Freude bereiten kann. Nachdem er aber um die Gabe und Hilfe gebeten ist, versagt er sie nicht. Man darf nicht sagen, daß es sich um eine Kleinigkeit gehandelt habe. Es handelte sich um den Glauben der Seinigen und den Glauben hat Jesus nie als etwas Geringfügiges behandelt, unbekümmert, ob er wachse oder verderbe, wie auch heute noch Gottes Regierung niemals und nirgends den Glauben übersieht, sondern ihm in der Leitung der großen und der kleinen Dinge diejenige Erhörung und Erfahrung gewährt, in der er Grund und Kraft gewinnt.

Was nun geschah, entzieht sich der Beschreibung, weil es ins Geheimnis

des schöpferischen Wirkens fällt. 2, 6—8: **Es waren dort aber sechs steinerne Wasserkrüge hingestellt der Reinigung der Juden wegen, die je zwei oder drei Maß faßten. Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie machten sie bis oben voll. Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem Vorsteher des Mahls! Sie aber brachten es ihm.** Das Zeichen bekam dadurch seine besondere Bedeutsamkeit, daß Jesus hier nicht, wie später so oft, aus Erbarmen mit großer Not, die ein Menschenleben zerrüttete, sondern als der Diener der Freude an den Seinen handelte und einem hochzeitlichen Feste die Vollendung gab. So wurde dieses Zeichen ein bedeutsamer Ausdruck für das, was mit ihm der Welt gegeben ist. Er kam ja mit seinen Jüngern soeben vom Jordan, wo der Täufer den tiefen Ernst der Buße und Furcht Gottes in die Seele der Erschütterten legte und ihnen zu zeigen vermochte, daß es zu ringen gelte, um durch die enge Pforte einzugehen. Diese Furcht und dieses Ringen waren das richtige und nötige Ergebnis des ganzen bisherigen Gottesdiensts unter dem Gesetz; auch beim hochzeitlichen Feste fehlten ja die großen Wasserkrüge nicht, die der steten peinlichen Sorge für die Reinheit dienten und die Jesus nun zu seinem Zweck verwendete. Jetzt bricht etwas Neues an: die dankbare Freude im Genuß der göttlichen Gabe beginnt; Jesu Beruf ist es, die Beladenen und Mühseligen zu erquicken, und eben da, wo der eigene Vorrat zu Ende ist, füllt seine Gabe allen Mangel aus.

Zur eigenen Verherrlichung hat Jesus seine Zeichen nie gebraucht. Er macht auch hier nicht selber offenbar, was er getan hat. 2, 9. 10: **Als aber der Vorsteher des Mahls das Wasser kostete, das Wein geworden war, und nicht wußte, woher er sei, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, ruft der Vorsteher des Mahls den Bräutigam an und sagt zu ihm: Jeder Mensch stellt den guten Wein zuerst auf, und wenn sie trunken sind, den geringeren. Du hast den guten Wein bis jetzt aufgespart.** So wurde Jesu Gabe offenbar.

2, 11: **Damit machte Jesus den Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa und er machte seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn.** Als Zeichen wollte Jesus solche Taten verstanden wissen, nicht als seine wesentliche Gabe und sein eigentliches Werk, sondern als Merkzeichen und Fingerzeige, an denen seine Gemeinschaft mit dem Vater erkennbar wurde, wie voll, wahr und kräftig sie war. Darum machten diese Taten, die er in der Macht Gottes tat, seine Herrlichkeit sichtbar und deshalb hatten sie auch für die Stellung der Jünger zu ihm eine innerliche und wichtige Bedeutung. Zum Bekenntnis, daß er Gottes Sohn und König Israels sei, hatte sie schon das Wort des Täufers und ihr erster Verkehr mit Jesus bewogen. Als sie ihn aber wirken sahen, was nur Gottes Schöpfermacht vermag, da schätzten sie ihn in neuer Weise. Jetzt hingen sie fest an ihm und hielten sich in fröhlicher Zuversicht ganz an ihn. Nun glaubten sie an ihn.

2, 12—22.

Der Bruch mit den Hütern des Tempels.

Jesus blieb nicht in seinem Heimatdorf oder dessen Umgebung, zu der Kana noch gehörte, sondern machte Kapernaum zu seiner Stadt. 2, 12. 13: **Hernach ging er nach Kapernaum hinab, er und seine Mutter und seine**

Brüder und seine Jünger, und sie blieben dort nur wenige Tage. Und das Pascha der Juden kam und Jesus ging nach Jerusalem hinauf. In der Judenschaft war damals das gesamte Leben darauf gerichtet, Gott Dienst zu erzeigen; hinter diesem höchsten Gebot wurden alle anderen Anliegen kräftig zurückgesetzt. Darum standen auch die vom Tempel entfernten Gemeinden Galiläas mit diesem in beständigem Verkehr. Auch Jesus hat sich von der ins Heiligtum pilgernden Gemeinde nicht getrennt. Keinen knüpfte ein so starkes Band an den Tempel wie ihn: ihm war er seines Vaters Haus.

Still hatte er sich bisher in alle Unordnung im Tempel gefügt, so daß die priesterlichen Machthaber dort regieren konnten, wie sie es in ihrem irdischen und gottlosen Sinn für gut hielten. Diesmal handelte er aber als der, der die Pflicht hat, das Haus seines Vaters gegen Mißbrauch zu schützen und Israel dazu anzuleiten, im Tempel so zu handeln, wie es Gottes würdig ist. Er jagte den Markt aus dem Tempelhof.*)

2, 14—16: **Und er fand im Tempel die, die Rinder und Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler sitzen und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete das Geld der Wechsler fort und warf ihre Tische um und sagte denen, die die Tauben verkauften: Tragt das fort von hier! Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus!** Der äußere Hof, in dem der Markt stattfand, war nach der jüdischen Theorie noch nicht „heilig"; halb war er ein Heiligtum, halb war er es nicht. Auf diese Künsteleien spitzfindiger Unterscheidung ließ sich Jesus nicht ein. Um des Tempels willen war der Hof gebaut und mit ihm zu einem Ganzen verbunden. So muß auch in ihm gelten, was für Gottes Haus Ordnung ist, daß dort nicht der Mensch seinen Eigennutz, seine habgierigen Geldgedanken, seine Geringschätzung Gottes hineintrage und es dadurch im Hause Gottes selber offenkundig mache, daß ihm Gott mit allem Ewigen und Unsichtbaren nichts gilt neben dem, was Geldeswert besitzt.

Sein Vater wird entehrt, wenn sein Haus vom Schachergeist als Mittel benützt wird, durch das dieser zu seiner Rechnung kommt. Aus dem Gottesdienst kann nicht ein Mittel zum Gelderwerb gemacht werden, ohne daß er gründlich entweiht und mißbraucht ist. Wir kennen aus vielen Worten Jesu, die uns Matthäus gibt, seine runde Entschiedenheit, mit der er den Gottesdienst und den Mamonsdienst auseinanderhielt. Stellte damals Israel auch kein Götzenbild mehr in den Tempel, dem Mamon hatte es dort einen großen Altar errichtet durch das ungeheure Geschäft, das sich an den

---

*) Matthäus erzählt dieselbe Tat Jesu nach dem feierlichen Einzug zum letzten Pascha, 21, 12ff. Die lehrhafte Absicht ist bei beiden Aposteln dieselbe, deutlich zu machen, was Jesus ein- für allemal von den Priestern schied und diese gegen ihn erbitterte. Beide Apostel erzählen darum Jesu Angriff auf den jüdischen Betrieb des Gottesdienstes da, wo er zum erstenmal den Tempel betritt. Die Rücksicht auf die Chronologie tritt bei beiden in derselben Weise zurück. Es läßt sich deshalb nicht mit Sicherheit sagen, wann die Austreibung des Marktes stattgefunden hat. Sicher ist dagegen, daß Jesu Urteil über das, was Anbetung Gottes sei und in den Tempel gehöre, nicht geschwankt hat, sondern am Anfang wie am Ende seines Wirkens dasselbe war. Es ist darum keineswegs unmöglich, daß Jesus seinen Widerspruch gegen die Vermengung des Gottesdienstes mit dem Geschäft mehrmals in ähnlicher Weise äußerte.

Tempeldienst anhing. Diesen Mamonsaltar ertrug Jesus an dem Orte, der den Namen seines Vaters trug, nicht. „Das Haus meines Vaters", damit hat er ausgesprochen, was ihn über alle Rücksichten hinweghob, ja ihm die Geißel in die Hand gab, wenn sie sonst nicht hören wollen. Was als Schimpf und Entehrung auf den Vater fällt, erträgt er nicht, obwohl er ertragen konnte, was sonst keiner trug. Für den Sohn, der für den Vater eifert, verlangt er Gehör; das geht über alle priesterlichen Ämter und Erlaubnisse.

Auch diese Tat Jesu hatte für die Jünger ihre besondere Wichtigkeit. 2, 17: **Es dachten seine Jünger daran, daß geschrieben ist: Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren** (Ps. 69, 10). In Kana hatten sie das freudvolle Fest mit Jesus begangen, weit über alles, was sie bisher erlebt hatten, weil sie dort, wie sonst noch nie, die freigebige, hilfreiche Gnade erfahren hatten, die alles schenkt. Nun trat ihnen der Ernst, der im Leben Jesu lag, ergreifend entgegen. Sie sahen, daß er auf sich und seine Erhaltung keine Rücksicht nahm. Griff er das, was am jüdischen Gottesdienst sündlich war, mit solchem Ernst an, so entstand daraus notwendig ein Kampf, der sein Leben bedrohte. Als er nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat von den Priestern die Buße und den Gehorsam forderte im Eifer für Gottes Haus, da bekamen die Psalmen, die vom Leiden des Gerechten redeten, für die Jünger ein neues Licht.

2, 18: **Nun antworteten die Juden und sagten zu ihm: Was für ein Zeichen zeigst du uns, da du dies tust?** Den inneren Grund, aus dem Jesu Tat erwuchs, verstanden sie nicht und sahen nicht ein, warum ein Haus Gottes kein Kaufhaus sei. Was hätten sie noch für Vorteil und Genuß von ihrem Priestertum, wenn sie den Handel, der aus dem Heiligen Geld und Geldeswert gewann, lassen sollten? Die Frage stellt sich für sie so: kann er eine äußere Beglaubigung aufweisen, ein Zeichen, das sein Recht zu einem solchen Widerspruch gegen die geltende Ordnung sicherstellt?

So stand Jesus wieder wie in Kana vor der Wunderfrage; diesmal wurde sie ihm nicht von der freudigen Erwartung der Mutter gestellt, die verlangte, Gottes herrliche Macht an ihm zu sehen, sondern gründliche Feindschaft, die sich nur dann vor ihm beugen will, wenn er mit einem sichtbaren Machterweis ihre Einrede niederschlägt, fordert jetzt das Wunder von ihm. 2, 19: **Jesus antwortete und sagte zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufrichten.** Ihm war der Ausgang des begonnenen Kampfes klar. Da sie ihm nicht gestatten, den Tempel zu reinigen, und sich nicht von ihm zeigen lassen, wie man seinen Vater wirklich ehrt und anbetet, es sei denn, er zwinge ihnen den Gehorsam mit dem Wunder auf, so ist damit ein Zwiespalt gegeben, der sie vorwärts treibt bis dahin, daß sie den Tempel Gottes zerstören. Tut es nur! ruft ihnen Jesus zu, brecht ihn ab! Erst dann, nicht früher, kommt für ihn die Zeit, da er sein Zeichen tut und sein königliches Recht offenkundig macht. Das Zeichen, das sein Recht beweist, besteht darin, daß er wieder baut, was sie zerstört haben, den Tempel Gottes aufrichtet, den sie zerbrachen. Haben sie ihre Feindschaft bis zum Ende vollbracht, dann kommt die Stunde seines Siegs und seiner Offenbarung. Als unzerstörbar wird sich der erweisen, in dem Gott wohnt und gegenwärtig ist. Er kann überwunden und getötet werden; aber ehe noch die Verwesung ihr Werk an ihm übt, ehe sein Leib zerfällt, bevor drei Tage

verstrichen sind, wird er wieder als Gottes Tempel in erneuter Herrlichkeit offenbar sein.

Er sprach, sagt Johannes, vom Tempel seines Leibes. Denn was wäre das Haus Gottes ohne den Sohn? Im Sohne kam Gottes gnädige Gegenwart zu seinem Volke; in ihm waren ihm alle seine Gaben nahe. Er bringt Israel die Berufung zu Gott, die Vergebung seiner Sünden, das Recht zum erhörlichen Gebet, die Versetzung in Gottes Gnade. Er tut ihm in Wahrheit, was der Tempel ihm versprach. Damit verliert aber Jesu Antwort ihre Beziehung auf den Bestand des Tempels keineswegs. Wird der Sohn von den Priestern getötet, so wird auch ihr Tempel fallen. Mit der Verwerfung des Sohns bringt sich Israel um alle seine Heiligtümer und Gottes Gericht wird nicht zögern, das das leer und profan gewordene Haus beiseite wirft. Statt desselben schafft der Auferstandene die neue Gemeinde und gibt ihr den Zugang zu Gott.

Von der Weise, wie Jesus über sich und das Tempelhaus dachte, waren aber die Gedanken der Priester über das, was Gottes Tempel und Anbetung sei, so weit entfernt, daß sie ihn nicht zu verstehen vermochten. Ihnen lag es ganz fern, an etwas anderes zu denken als an das Haus, das mit seinen mächtigen Quadern im strahlenden Goldschmuck vor ihnen stand. Daß Jesus etwas anderes an die Stelle des Tempels setzen könnte und gar sich selber als Gottes Tempel darstelle, konnten und wollten sie nicht verstehen. Brach der Tempel, so brach ihre Macht. Sie hingen mit ihrer ganzen Existenz am irdischen Heiligtum, von dem sie nicht zweifelten, daß Gottes Name für immer mit ihm verbunden sei. Zuversichtlich pochten sie darauf, daß sie durch unermüdliche Arbeit mit großen Opfern seit Jahren den Tempel in den herrlichen Stand gesetzt hätten, in dem er sich damals befand. 2, 20. 21: **Nun sagten die Juden: In sechsundvierzig Jahren wurde dieser Tempel gebaut und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber sprach vom Tempel seines Leibes.** Sechsundvierzig Jahre waren verstrichen, seit Herodes die Juden beredet hatte, ihm zu gestatten, auf das Tempelhaus ein Obergemach zu setzen, das seine Höhe auf hundert Ellen brachte, und seinen Reichtum und seine Bauluft an den Höfen, Hallen und Toren des Tempels zu betätigen, und seither war die Arbeit am Heiligtum immer fortgesetzt worden. Da erschienen ihnen die drei Tage, die Jesus zum Aufbau des neuen Tempels ansetzte, als Wahnsinn und Überhebung. Sie wissen besser als er, wieviel Zeit, Arbeit und Geld die Errichtung eines so herrlichen Heiligtums kostet, wie es das ihrige ist.

Auch den Jüngern blieb Jesu Wort zunächst dunkel und doch war es nicht vergebens gesprochen, hat vielmehr seine Zeit gehabt, in der es Licht und Glauben in die Jünger pflanzte. 2, 22: **Als er nun von den Toten auferweckt wurde, da dachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus sprach.** Nun war es ihnen deutlich, wie Jesus dadurch seine Sendung erwies, daß er den zerbrochenen Tempel in drei Tagen wiederherstellte. Als Johannes das schrieb, war die Macht und der Stolz der Priester Jerusalems vergangen, der Tempel, um dessentwillen sie Jesus verachtet hatten, vom Feuer vernichtet, er dagegen als Tempel der göttlichen Herrlichkeit aus dem Tode erstanden und die große Gemeinde auf seinen Namen gebaut.

2, 23—3, 21.

Jesus beruft den Schriftgelehrten.

2, 23: **Als er aber in Jerusalem beim Pascha beim Feste war, glaubten viele an seinen Namen, da sie seine Zeichen sahen, die er tat.** Auch in Jerusalem hat sich Jesu Erbarmen machtvoll an vielen Bittenden erwiesen. Es geschah dort Ähnliches, wie es uns die anderen Evangelisten aus Galiläa berichten. So gab es auch viel Glauben an seinen Namen. Viele hielten ihn für den Christus und waren bereit, mit ihm zu gehen, weil er so offenkundig in Gottes Macht handelte. 2, 24. 25: **Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, daß jemand über den Menschen Zeugnis ablege; denn er selbst erkannte, was im Menschen war.** Trotz der Willigkeit Jesu, jeden Glauben zu erhören, gab es hier somit Glauben, den er abwies und nicht dadurch lohnte und vollendete, daß auch er sich mit den Glaubenden verband. Daß er sich von ihnen fernhielt, lag an der unreinen Art ihres Glaubens, der doch nur den Zeichen Jesu galt, nicht Jesus selbst, nur der Macht Gottes, die durch ihn sichtbar ward, weshalb er zergehen mußte, sowie etwas anderes als das Wunder an ihm zu sehen war. Bei solchem Glauben blieb ihm immer noch das Inwendige der Person verschlossen. So lebhaft sie seine Taten bewunderten, so dankbar sie seine Werke priesen, verstanden war er damit noch nicht und der Blick noch nicht auf die Gnade gerichtet, der er diente, und noch kein Gehorsam gegen ihn da, der sich von ihm leiten ließ. Von solchen Gläubigen blieb Jesus fern.

Wie Jesus denen diente, die zwar durch seine Zeichen bewegt, aber innerlich ihm noch fern waren, zeigt uns Johannes an Jesu Gespräch mit Nikodemus. 3, 1. 2a: **Es war ein Mensch aus den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden. Dieser kam in der Nacht zu ihm.** Da er seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen zu den Führern der Gemeinde gehörte, wahrscheinlich auch im Rat oder Gericht ein hohes Amt verwaltete, näherte er sich Jesus nur vorsichtig. Er wählte die Nacht, weil es vorerst niemand wissen soll, daß er zu Jesus ging. So hatte ihm Jesus gleich von Anfang an viel zu vergeben und mußte ihn, damit auch nur der erste Anfang des Glaubens in ihm entstehe, mit freundlicher Geduld tragen. Denn er hat über solches Schielen nach dem Urteil der Leute und nach der Ehre bei ihnen, das Gott unter sie herabsetzt, ernst geurteilt. Nikodemus hing noch unfrei an den Menschen, weil er selbst noch den Zwiespalt in seinem Innern trug. Es zog ihn zu Jesus und doch sträubte sich in ihm noch vieles gegen ihn. Jesus hielt ihm aber das Schwanken seines zerspaltenen Herzens nicht vor, sondern nahm ihn bei sich auf und gab ihm sein ganzes Wort. Die erste Rede Jesu, die uns Johannes gibt, führt uns gleich in die Tiefe seines Worts. Sie enthält nicht ein, sondern das Wort Jesu, alles, was er zu sagen hatte; sie spricht seinen ganzen Willen aus, das volle Evangelium.

Nikodemus legt ein Bekenntnis ab, warum er kommt. 3, 2b: **Und er sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer kamst. Denn keiner kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.** Er hält es für seine Pflicht, sich mit Jesus zu besprechen; sein Gewissen treibt ihn dazu; denn es ist ihm deutlich: Gott hat Jesus gesandt. So wäre es Gottlosigkeit und Schuld, nicht auf ihn zu hören. Kommt Jesus als Lehrer mit

Gottes Auftrag, so muß sein Wort angenommen sein. Seinen Beruf von oben machten ihm seine wunderbaren Taten deutlich. Diese sind für ihn nicht vergebens geschehen, machen ihn vielmehr darüber gewiß, daß Gott mit Jesus sei. So hat er nach seiner Meinung Jesus die Ehre gegeben, die ihm gebührt, und Gott den Dank und Gehorsam erzeigt, zu dem ihn Jesu Sendung verpflichtete.

3, 3: **Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er Gottes Herrschaft nicht sehen.** Jesu Antwort kommt aus seinem reichen Erbarmen. Während der Schriftgelehrte meint, Gottes Willen verstanden und das rechte Verhältnis zu Jesus gefunden zu haben, muß ihm Jesus sagen: du weißt noch nicht, was ich will, siehst auch noch nicht, was dir und allen nötig ist. Um sehen zu können, was Gott in seiner Herrlichkeit und Gnade für die Menschen tut, muß dir zuerst eine neue Geburt bereitet sein.

Der Eingang in die ewige Gemeinde, die unter Gottes Herrschaft lebt, erfordert eine Geburtsstunde, eine Stunde, in der der Mensch entsteht, das Leben in ihm geschaffen wird und seinen Anfang nimmt. Dem, der noch ungeboren ist, läßt sich nichts geben, nichts zeigen. Sollen ihm die herrlichen Gaben Gottes zu eigen werden, so muß ihm zuerst ins Leben geholfen sein. Dieses kann ihm nur aus Gott kommen. Gottes Herrschaft teilt die göttlichen Gaben denen aus, die Gott lebendig gemacht hat. Niemand kann sie sehen, dessen Leben anderswoher stammt als aus Gott. Damit ist der tiefe Gegensatz aufgedeckt, der zwischen Jesus und Israels Lehrern bestand. Um viele Dinge kümmerten sie sich und vergaßen, wie es mit ihnen selber stehe, ob es in ihnen zur Geburt gekommen sei, die echtes Leben schafft, ob ihr Leben in Gott seine Wurzel habe. Jesu Wille und Arbeit zielt dagegen darauf, denjenigen Menschen zu bereiten, der in Gottes Gemeinschaft ewig leben kann. An dir, sagt er Nikodemus, liegt es mir, daran, daß du lebendig werdest. Dazu, daß du selbst ein neuer, lebendiger Mensch wirst, dazu will ich dir verhelfen. Womit sollte ich dir sonst helfen können? Seligkeit und Reichtum können dir nicht von außen kommen; was neu werden muß, das bist du selbst. Damit hat Jesus das Bußwort ausgesprochen. Denn damit ist gesagt, daß das, was der Mensch jetzt ist, in seinen Augen nicht als Leben gelte und ihn zum Eingang in Gottes Reich noch nicht fähig mache. Es muß ein neuer Anfang in uns werden, erst derjenige Mensch in uns zum Vorschein kommen, der in Gottes Gegenwart ewig leben kann. Jesu Bußwort ist aber zugleich die volle Bezeugung der göttlichen Gnade. Geboren werden ist nicht unsere Tat; wir sind hiebei die Geschaffenen, Empfangenden, nicht die Schaffenden. Somit empfangen wir hier von Jesus die größte Zusage: Gott macht aus dem Menschen sein Werk und bereitet ihm nochmals eine Stunde der Geburt, in der er ihm göttliches Leben in die Seele legt. Er suchte dadurch den Schriftgelehrten aus seiner Entfremdung zu sich heranzuziehen. Dieser war noch satt und stolz in dem, was er geworden war, und wußte darum noch nicht, was er bei Jesus suchen sollte. Sieh dich selber an, sagt ihm Jesus; du darfst nicht sagen: was in dir sei, stamme von Gott. Wie willst du aber in Gottes Reich gelangen, wenn du inwendig erstorben bist? Wer fragen lernte: wie kommt es in mir zur wahrhaften Geburt? der kommt mit dem rechten Verlangen zu mir.

Der Theologe erklärte aber das, wovon Jesus sprach, für unmöglich,

da es nach seiner Meinung kein anderes Leben gibt als das, das der Mensch von Natur besitzt, und darum auch keine andere Geburt als die, mit der unser natürliches Dasein beginnt. 3, 4: **Nikodemus sagt zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn zum zweitenmal in den Schoß seiner Mutter eingehen und geboren werden?** Er spricht die Unmöglichkeit, daß sich die Geburt wiederhole, nachdrücklich aus und begründet dadurch, daß er nicht an einen zweiten Anfang seines Lebens denken mag. Der Grund seines Widerspruchs lag nicht nur darin, daß ihm Jesus eine Tat Gottes bezeugt, die die unerforschliche Wunderbarkeit der schöpferischen Gnade an sich hat, sondern noch tiefer darin, daß ihn die pharisäische Frömmigkeit dazu angeleitet hat, mit sich selbst zufrieden zu sein. Warum soll aus dem Leben, wie er es jetzt hat, nicht ein ewiges Dasein im Genuß aller göttlichen Gaben werden? Daran, daß der Jude zu diesem berufen sei, zumal Männer, die wie er im Dienste Gottes alt geworden sind und viele unterwiesen haben, hat er nie gezweifelt. Mochte er oft bei sich erwägen, wie und wann wohl Gott seine höchste, letzte Offenbarung wirke, das stand ihm fest: für uns kommt sie, für Männer wie ich. Manche Frage mag ihn auf seinem Gange zu Jesus beschäftigt haben: was ist Jesu Ziel? wird er uns Gottes Reich bringen und wie? An der Stelle jedoch, auf die Jesu Wort hinzeigt, gab es für ihn keine Frage, und als ihm Jesus diese Frage stellte, erwidert er: ein alter Mann fängt seinen Lebenslauf nicht mehr von vorne an!

Jesus zeigt ihm, was die Macht wahrhafter Belebung hat. 3, 5: **Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in Gottes Herrschaft eingehen.** Wasser und Geist müssen den Menschen erzeugen; dann ist er von neuem geboren und hat die von Gott ihm bereitete Lebendigkeit. Auf das, was am Jordan geschah, richtet Jesus den Blick des Nikodemus hin, wo Johannes die Reuigen mit Wasser wusch. So werden neue Menschen geboren, Menschen, deren Leben aus Gott stammt, weil es in seiner Gnade seine Wurzel hat. Jenes Wasser, das dem schuldig Gewordenen vor Gott die Reinheit zusagt und dem Umkehrenden verspricht, daß ihn der Vater bei sich aufnehme, das hat Leben gewährende Macht. Nicht von der Buße derer, die zur Taufe kamen, hat Jesus geredet, nicht vom Ernst ihres Abscheus vor dem Bösen und von der Bemühung ihres guten Willens, der zur Buße die Frucht hinzuzufügen strebt, sondern vom Wasser, das der Täufer nach Gottes Gnade den Reuigen brachte und das auch für die an Jesus Glaubenden vorhanden ist, weil Nikodemus lernen soll, vom Menschen weg aufwärts zu sehen und das zu schätzen, was Gott ihm gibt, nicht was er selber macht. Darum zeigt ihm Jesus in jenem Wasser, das Nikodemus für wertlos hielt, das ewige Leben eingeschlossen, weil sich Gottes Gnade in diesem Wasser als in ihrem Mittel uns zeigt, zu uns spricht und uns ergreift. Hineinversetzt sein in den Bereich der vergebenden und reinigenden Gnade heißt von neuem geboren sein.

Darum schafft auch nicht das Wasser allein, sondern Wasser und Geist die echte Geburt in uns. Denn das Wasser tut es nicht in seiner natürlichen Eigenschaft, sondern weil es dem gnädigen Willen Gottes zum Zeichen und Werkzeug dient. Wenn sich aber Gott mit seiner Gnade zum Menschen hält, dann wird er von innen gefaßt, geformt und begabt und Gott ihm im Geiste gegenwärtig, dadurch, daß er seine Gedanken regiert und Licht in sie

gibt — dann wachsen sie aus seiner Wahrheit, — und sein Empfinden und Wollen erweckt — dann fließt es aus seiner Liebe.

Weil aber Nikodemus erklärt hat, daß es nichts anderes gebe als die natürliche Geburt, hält ihm Jesus den Gegensatz vor, der den Menschen von Gott trennt. Was wir sind, das ist Fleisch; was Gott uns gibt, das ist Geist. Geist muß der empfangen, der ewig leben und mit Gott verbunden sein will. Geist kann er aber nur dadurch erlangen, daß Gott ihm denselben gibt. 3, 6: **Das aus dem Fleisch Geborene ist Fleisch und das aus dem Geist Geborene ist Geist.** Das Fleisch bringt nur das hervor, was seiner Art entspricht, und ebenso steht es mit dem Geist. Weder hier noch dort löst sich die Frucht von ihrem Stamme, sondern behält das als Wesen und Kraft, was ihr Erzeuger ihr eingepflanzt hat.

Alles, was der Mensch aus sich selber macht, behält die Art des Fleisches. So weit hat Nikodemus recht, wenn er von der Unmöglichkeit einer neuen Geburt gesprochen hat. Aus dem Fleisch kann freilich nie etwas anderes werden als wieder Fleisch, immer nur derjenige Mensch, dem Gott weit weg in der Ferne steht, dessen Herz nach unten strebt und den der natürliche Trieb als mächtiger Regent bewegt. Das Fleisch zerfällt und sieht Gottes Herrschaft nicht. Aber Gott gibt uns mehr, nicht nur das, was aus dem Fleisch entsteht; er gibt Geist. Ist jenes des Menschen Besitz und Art, so ist dieser Gottes Eigenschaft und Kraft. Deshalb gibt es für den Menschen zwei Geburten und zwei sich scheidende Arten von Lebendigkeit, weil auch der Geist dem, was er schafft, sein eigenes Bild gibt und das dem Menschen einsenkt, was ihm selber eigen ist. So kann gerade die Weise, wie das Natürliche sich fortzeugt, uns auch in unsere höhere Geburt die Einsicht geben. Denn so gut das Fleisch in dem, was aus ihm stammt, sein eigenes Wesen fortsetzt und sich nicht selbst verwandeln, befreien und verklären kann, so gewiß erhält auch der Geist in dem, was er schafft, sein eigenes Wesen und bringt das hervor, was mit ihm einstimmig und einträchtig ist. Auch er wird sich nicht selbst verlieren und verleugnen, nicht des Fleisches Art annehmen, so wenig als das Fleisch die Art des Geists.

3, 7. 8: **Verwundere dich darüber nicht, daß ich dir gesagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und seine Stimme hörst du, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.** Unser ganzes Denken und Sprechen bildet sich an der Natur und holt aus ihr seinen Vorrat; darum hat auch Jesus die doppelte Bedeutung des Wortes „Geist", das damals auch für den natürlichen Odem, Hauch und Wind gebraucht wurde, zur Erläuterung der neuen Geburt benützt. Der Wind geht unabhängig von unserem Wunsch und unserer Leitung seine Bahn. Das ist das Erste, wodurch er uns das Werk des Geistes deutlich macht. Auch ihn setzt nicht der Mensch in Bewegung, sondern er hat seinen eigenen Willen, der eins mit Gottes Willen ist, kommt, wird aber nicht gemacht, hat uns in seiner Macht, nicht wir ihn in der unserigen, erzeugt und bewegt uns, nicht wir ihn, sieht und durchdringt uns, nicht wir ihn.

Darum bleibt uns auch sein Walten nach einer Seite hin ein unerforschliches Geheimnis, wie auch die Bahn des Winds von uns nicht überschaut werden kann. Wir sehen ihm nicht zu, wo er sich bildet, sehen auch das Ende seiner Bahn nicht, wie weit er reicht, und können doch nicht an ihm zweifeln,

da er eine Stimme hat, die wir hören. So ist auch das Kommen des Geistes ein Geheimnis und seine Gegenwart uns dennoch offenbar. Er bezeugt sich in aller Deutlichkeit, weil es eine klare und erkennbare Sache ist, ob ein Mensch im Geiste oder im Fleische das hat, was ihn umfaßt, erfüllt und lenkt.

Die Tiefe dieser Worte besteht darin, daß sie nicht nur von einzelnen Gaben reden, die der Geist zu dem, was wir bei uns selber haben, hinzufüge, sondern uns die Persönlichkeit, den Menschen in seiner Einheit, als das Werk des Geistes beschreiben. Jesus bleibt nicht dabei stehen, daß wir von Gott einige Gedanken und Kräfte erhalten, sondern macht es zu seinem Ziel, daß der Mensch in seiner Einheit und Ganzheit ein Werk Gottes sei. Die Beschreibung der ewigen Gemeinde, die durch Gottes Herrschaft entsteht, ist damit schon sehr hell und voll. Die gehören ihr an, deren Leben in Gott den Ursprung und die Regel hat, weil sein Geist sie regiert. Dazu ist Jesus gesandt, damit durch ihn jene neuen Menschen werden, durch die die Stimme des Geistes vernehmlich wird, die darum auch Gottes Herrschaft sehen, weil das, was von oben kommt, auch wieder in dem, was oben ist, sein Ziel besitzt.

Das alles waren jedoch in den Augen des Lehrers Unmöglichkeiten. 3, 9: **Nikodemus antwortete und sagte zu ihm: Wie kann dies geschehen?** Weil er nur mit dem Menschen rechnet und einen dunklen, abwesenden Gott hat, tönt ihm, was Jesus sagte, wie ein Traum. Jesus schmerzt das und er macht ihm seinen Schmerz auch fühlbar. 3, 10: **Jesus antwortete und sagte zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht!** Unfähigkeit, Gottes Gnade zu fassen, tritt ihm hier am Lehrer Israels entgegen, nicht an einem geringen Mann. Anklagend hält ihm Jesus vor, daß sein Wort in dem Volk, das Gott zu sich berufen hat, Geltung hat, und dennoch erscheint ihm der, der vom Geiste Gottes als vom Quell des wahrhaften Lebens spricht, wie ein Träumender. Wozu ist denn Gottes Gemeinschaft mit seinem Volk gestiftet, wozu ihm Gesetz und Verheißung gegeben, wozu ihm eine Hoffnung geschenkt worden, wenn nicht dazu, daß Gottes Geist zum Menschen komme und dieser das Leben finde als von Gott lebendig gemacht? Weiß Nikodemus auch aus eigener Erfahrung nichts vom Geiste, an Jesus hört er seine Stimme und er sollte sie erkennen, wenn er auch nicht begreift, wie er zu Jesus kam und wohin er ihn führt.

3, 11: **Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an.** Jesus macht ihm deutlich, daß er mit seinem Wort nicht leichtfertig umgehe, sondern daß es festen Grund habe und deshalb gehört und geglaubt sein will. Von Nikodemus und seinen Gefährten galt oft, daß sie von dem redeten, was sie nicht wußten, zumal dann, wenn sie von Gott sprachen. Jesus will von solchen eigenmächtigen und träumerischen Lehrern unterschieden sein. Was er sagt, weiß er, und was er bezeugt, hat er gesehen. Spricht er vom Eingang in Gottes Reich, so weiß er, wie es sich damit verhält. Redet er vom Geist, so tut er es, weil er gesehen hat, was er ist. Sein Wort über die göttlichen Dinge ist in seinem Erlebnis gegründet. Weil er aber als Zeuge spricht, der aus Erfahrung weiß, was es heißt, aus dem Geist geboren zu sein und seine Stimme zu hören, so hat er das Recht, Glauben zu verlangen. Es ist ein Unrecht, wenn der Unwissende dem widerspricht, der die Dinge weiß, und der, der nichts erfahren hat, den einen Lügner schilt, der ein Zeuge ist und das Geschehene beschreibt. Ein solches

Widersprechen, wie es Nikodemus übt, ist nicht unschuldig, sondern nimmt Jesu Vergebung in Anspruch.*)

Mit seiner Aussprache über sein Zeugenamt bereitet Jesus das zweite Wort vor, das er Nikodemus sagen wollte. Er ist bereit, ihm zu zeigen, was er selbst als seinen von Gott ihm gegebenen Beruf ansieht. Die Frage, die Nikodemus in sich trägt: wer bist du? soll nicht unbeantwortet bleiben, wenn ihm auch Jesus zuerst die Gegenfrage stellen mußte: wer bist du, Nikodemus, und wie kommst du in die Gemeinschaft mit Gott? Dazu bereiten ihn Jesu Worte über sein Lehramt vor. Weil der Mensch von den Dingen des Geistes nichts vernimmt, darum ist uns Jesus als der Zeuge gegeben, der durch sein Wort zum Glauben führt und dem Glaubenden Gottes Gabe gibt.

Daraus ergab sich zunächst die bescheidene, unscheinbare Art der Worte Jesu. Er hat mit den Leuten über das gesprochen, was aus ihnen selber werden muß, wofür ihm weder Nikodemus noch die anderen Juden dankbar waren. Dagegen hätten sie ihm eifrig zugehört, wenn er ihnen die himmlischen Dinge beschriebe. Da Gottes Herrschaft den Himmel öffnet, muß nach ihrer Meinung der, der es verkündigt, von den himmlischen Dingen reden können, und solches zu hören wäre ihr Wunsch. Nikodemus sieht nun aber, daß Jesus sich in seinem Lehramt auf das beschränken muß, was Gottes Werk auf der Erde ist. 3, 12: **Wenn ich euch das sagte, was auf der Erde geschieht, und ihr nicht glaubt, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sagte?** Das, worauf Jesus jetzt Nikodemus hingewiesen hat, waren nicht Dinge, die im Himmel, sondern die auf Erden geschehen. Hier auf Erden geschieht die Geburt, die uns zu etwas anderem macht als zu einem Kind des Fleisches; das schafft diejenige Gnade Gottes, die unseren irdischen Lebenslauf durchzieht. Und dennoch scheint das Nikodemus über alles Glauben hinaus wunderbar. So wird die Torheit jenes Verlangens offenbar, das sich daran ergötzen möchte, Jesus über Himmlisches reden zu hören. Oft genug hat zwar jeder Lehrer Israels träumend seine Gedanken in den Himmel gesandt und sie auf Engel und Throne, auf Gottes Herrlichkeiten und den Ablauf seiner Zeiten gerichtet, ohne zu wissen, was ihn jetzt auf Erden zu Gott hinbringt, und nun, da es ihm verkündigt wird, glaubt er es nicht einmal. Jesus redet nicht zum Spiel und Scherz, sondern dazu, damit sein Wort uns fasse und bei uns bleibe, dadurch, daß wir es glauben. Darum redet er auch nicht von dem, was im Himmel ist, sondern von dem, was Gott auf Erden tut.

Er ist zwar der, der über die himmlischen Dinge sprechen kann, und er allein kann dies. 3, 13: **Und keiner ist in den Himmel emporgestiegen außer dem, der aus dem Himmel herabgekommen ist, dem Sohn des Menschen, der im Himmel ist.** Das Himmlische sieht nur der, der dorthin aufgefahren und in den himmlischen Ort erhoben ist. Das ist aber keinem möglich außer dem, der aus dem Himmel herunterkam, und das ist der Menschensohn, dem darum der Himmel offen ist, weil er ihn verlassen hat. So macht Jesus dem Nikodemus

*) „Wir" reden, was wir wissen. Vielleicht soll dieses „wir" ausdrücken, daß nicht Jesus allein Israel und seinem Lehrstand gegenübersteht. Ein Zeugenamt, das dem vergleichbar war, das Jesus übte, hatte zunächst der Täufer, der ja auch als Zeuge redete und den Geist gesehen hat, 1, 19. 32. Doch hat Jesus auch seine Jünger deshalb zu sich berufen, damit sie mit ihm Zeugen werden für den Geist, durch den Gott Menschen für sein Reich lebendig macht.

mit einem und demselben Wort sowohl seine Erniedrigung in unsere Menschlichkeit hinab als die Herrlichkeit seines Verkehrs mit dem Vater sichtbar. Nikodemus hat freilich recht, wenn er nach Himmlischem begehrt, und Jesus kann und will ihm auch etwas zeigen, was im Himmel ist. Das ist er selbst, in seiner vollen Menschlichkeit; er ist der, der nicht nur später wieder im Himmel sein wird, sondern jetzt schon in ihn eingegangen und dort heimisch ist*); dies ist er aber nur deshalb, weil er zuerst aus dem Himmel herniederkam zu uns herab. So vorbehaltlos, ganz, innig und ungeschieden weiß er sich dem Vater verbunden, daß er, der Mensch, in seiner irdischen, mit uns gleichförmigen Art von sich sagt: ich war droben beim Vater und komme von dort zu euch, wobei er freilich nicht an die Glieder denkt, die Nikodemus an ihm sieht, und nicht die natürliche Art preist, in der er jetzt lebt, sondern das, was ihm inwendig das Leben gibt, im Sinne hat. Wie er von dem aus dem Geist Geborenen sagt, daß das, was Gott ihm gebe, sein Selbst in ihm sei, nicht über ihm schwebe und ihm fremd bleibe, sondern sein eigenes persönliches Denken, Wollen und Sein ausmache, so schließt er noch tiefer und vollständiger, was er selbst inwendig ist, mit Gott zusammen und sagt von dem, was sein persönliches Leben bildet und erfüllt, daß es aus dem Himmel herniederkam. Darum ist ihm auch der Weg in den Himmel beständig aufgetan. Obgleich sein Herabsteigen ihm auf der Erde den Ort gibt und ihn jedem Gesetz des menschlichen Daseins unterwirft, hat es ihn dennoch nicht vom Himmel geschieden, als hätte es zwischen ihm und Gott einen Riß herbeigeführt; er lebt auch jetzt in Gott und ist darum der, der schon jetzt in den Himmel eingegangen ist. Jesus hat hier Daniels Wort, 7, 13, vom Menschensohn benützt, um Nikodemus zu erläutern, was ihm Gottes Gnade durch Jesu Gegenwart schenkt. Dort sieht der Prophet den Menschensohn im Himmel; Jesus bezeugt dies als in ihm erfüllt und zur Wahrheit geworden.

Weil er aber nur dadurch den offenen Himmel über sich hat, daß er mit ernster, voller Erniedrigung in die Welt herabkam, haben hier jene falschen Träume keinen Platz, die der menschliche Sinn mit dem Blick auf Gottes Herrlichkeit verknüpft. Jesus macht deshalb Nikodemus einigermaßen erkennbar, wie ernst gemeint seine Erniedrigung ist und wie nur durch sie seine Erhöhung erfolgt. 3, 14. 15: **Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, so muß der Sohn des Menschen erhöht werden, damit jeder Glaubende in ihm ewiges Leben habe.** Dadurch richtet er sein Amt aus und dadurch schafft er für sich in den Menschen Glauben, daß ihm das widerfährt, was Mose der Schlange tat. Jedem sichtbar hing sie an ihrem Pfahl wie ein gerichteter Missetäter.

Daß Nikodemus dies ganz verstehe, war nicht anzunehmen; gleichwohl lag schon in diesem Wink für ihn eine große Gabe. Denn so ward er auf das Geheimnis in Jesu Lebenslauf aufmerksam, lernte vorwitzigem Urteil entsagen und fand sich leichter in Jesu Niedrigkeit. Er merkte, daß er nicht schon jetzt verlangen dürfe, daß nichts an ihm zu sehen sei als lauter Himmelsglanz, wie wenn es ein Widerspruch wäre, daß Jesus als der Menschensohn vor ihm stand und dennoch von seiner Gegenwart im Himmel sprach. Dieses Rätsel wird sich lösen, wenn er „erhöht" sein wird.

*) Die letzten Worte des Verses: „der im Himmel ist", werden durch die Texte nicht einstimmig gegeben; sie erläutern aber sehr schön, was Jesu Wort: ich bin hinaufgefahren! meint.

Dieses Wort zeigt, daß Jesus auf die an den Vater gerichtete Frage: wie richte ich meine Sendung aus? bereits die klare und gewisse Antwort besaß: der Kreuzespfahl führt dich ans Ziel. Überall stieß er auf Widerspruch; das Feld zur Arbeit war für ihn klein; auch der Meister in Israel begehrte nicht nach der Geburt aus Gottes Geist. So ward er zu einer niedrigen, armen Gestalt. Das muß sich darin vollenden, daß er wie die Schlange am Pfahle hängt. Dieser Blick macht ihn aber nicht aufschreien in Schmerz und Zorn; im Gegenteil: das ist der Weg, auf dem er sein Amt vollführt. Hoch wird er hängen am Pfahl, ja wahrhaft hoch, erhöht im vollsten Sinn, so hoch, daß er dadurch zum Vater geht, und dann, wenn er die Kreuzesgestalt erhalten hat, dann werden sich die Blicke zu ihm wenden; dann werden sie zu ihm kommen, auch die, die jetzt ferne sind; dann glauben sie ihm.

Jesus achtet bei jener Erzählung nicht nur darauf, daß die Schlange an ihrem Pfahl hoch vor aller Augen hing, sondern weiter darauf, daß sie bewirkte, was niemand in Israel und auch Mose nicht vermochte: daß der gläubige Blick auf sie den Sterbenden Leben gab. Das wird auch durch sein Kreuz in der höchsten Weise geschehen und deshalb geht er ihm mit einem festen, ganzen Willen zu, weil er so erreicht, daß er den Glaubenden ins ewige Leben zu führen vermag. Zu diesem herrlichsten Ziel der Gnade, bei dem sie sich bedingungslos jedem darbietet, der sich ihr zuwendet, und sich jedem schenkt, der sie begehrt, führt er sie eben durch die Kreuzestat hinauf. Vom Kreuze aus wird er ein solches Vergeben und ein solches Geben üben, daß er jeden, der ihn anruft, erhört, jedem, der ihm vertraut, hilft und jeden Glaubenden in den Besitz des ewigen Lebens stellt.

Ewiges Leben, das erläutert das erste Wort von der durch den Geist gewirkten Geburt. Wer aus dem Geist geboren ist, hat ewiges Leben; es entsteht dadurch, daß der Geist uns faßt und formt. Hier beschreibt Jesus das Leben als seine Gabe, dort als das Werk des Geists und er macht mit dem einen Wort das andere klar. An der Sendung und dem Kreuz des Sohnes lernen wir, wodurch der Geist zu uns kommt und wie die neue, im Geist lebendige Menschheit wird. Wer dem Sohne glaubt, in dem wirkt der Geist die Erneuerung.

Jesus kam herab und wird der erhöhten Schlange gleich, weil ihn der Vater zu den Menschen geschickt und in die Welt hineingestellt hat, damit er für sie zum Geber des ewigen Lebens werde. Deshalb hat ihn Gott auf den Kreuzesweg gestellt. Diese seine Stellung in der Welt erläutert nun Jesus nach ihrem göttlichen Grund. 3, 16: **Denn Gott hat die Welt so geliebt, daß er den einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verderbe, sondern ewiges Leben habe.** Wie einen sich die beiden Worte, die Jesus bisher Nikodemus gab, von denen das eine ihn in den Himmel, das andere an den Kreuzespfahl versetzt? In der Liebe Gottes liegt der Schlüssel seines Geheimnisses. Gottes Liebe gilt nicht dem Sohne allein, sondern auch der Welt und das bemißt die Stellung des Sohnes in der Welt. Weil Gott die Menschheit liebhat, ihr ewiges Leben schenken und sie vom Verderben erlösen will, darum hielt er seinen Sohn nicht bei sich zurück, daß er nur dem Vater lebe und des Vaters Herrlichkeit an sich offenbare, sondern setzte ihn in das Menschenleben hinein, daß er der Menschheit eigen sei, ihr gleich gemacht und unter ihr Gesetz getan. Daraus fließt, daß der Sohn nicht Gottes, sondern der Welt natürliche Art an sich hat, nicht im Ebenbilde

Gottes strahlt, sondern das Menschenbild an sich trägt, darum auch der Welt preisgegeben ist und von ihr an das Kreuz gehängt werden kann. Darum liegt in der Erniedrigung Jesu das Maß und die Offenbarung der göttlichen Liebe. So sehr hat Gott die Menschen lieb, so hoch schätzt er sie, daß er den einigen Sohn ihnen hingegeben hat!

Jesus will diesen Auftrag nicht ausschlagen und der Liebe des Vaters seinen Dienst nicht entziehen. Es ist die Freude des Sohns, solcher Liebe des Vaters zum Werkzeug und Mittler zu dienen. Er könnte der Welt seine Liebe nur dann versagen, wenn er sich selber vom Vater schiede. Das ist die helle, herrliche Freude im Kreuzesweg Jesu, daß die Wurzel des Kreuzes die Liebe des Vaters zur Welt ist. Weil diese ihn zu seinem Gang beruft, geht er ihn als ein Held und verkündigt es als ein Evangelium, daß des Menschen Sohn wie einst die Schlange erhöht werden soll. So erreicht er, daß keiner, der an ihn glaubt, verloren geht. Uns ist das Verderben nahe; darum lebt und leidet Jesus in der Welt, um dieses von uns abzuwehren und statt desselben uns das ewige Leben zu geben. Das macht er dadurch, daß er unseren Glauben auf sich lenkt, und sowie wir mit ihm inwendig verbunden sind, macht er unseren Anschluß an ihn zu unserem Einschluß in das ewige Leben und wird dadurch zum Retter der Verlorenen.

Das kann er deshalb, weil er die Welt nicht richtet. 3, 17: **Denn Gott hat den Sohn nicht dazu in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde.** Damit berührt Jesus wieder einen tiefen Anstoß, der in seinem Lebenslauf besonders für die jüdischen Männer lag. Was soll uns Christus, sagen sie, wenn er jenen Platz erhält, den Mose einst der Schlange gab? wenn er nicht in der Macht Gottes alles bezwingt, was ihm widersteht? Ihre Hoffnung begehrte von ihm: halte Gericht! vernichte Gottes Widersacher! schlage die, die den Frieden der Welt stören und Blut und Tränen in ihr wirken, nieder! Darum bringt Jesus die Gedanken des Nikodemus sofort zurecht: nie wirst du verstehen, wie ich denke und handle, und dich nicht in den Gang meines Lebens finden, wenn du nicht begreifst, daß meine Sendung die ist, nicht zu richten, sondern zu retten. Damit überwindet er zugleich das tiefste Hindernis, das sich gegen den Glauben sträubt, dem sich in jedem Aufrichtigen die Einrede widersetzt: wie sollen wir uns an den Heiligen, den Gott sandte, halten, der uns ja richten muß, da wir vor Gott schuldig sind? Darauf erwidert Jesus: meine Sendung ist erretten, nicht richten.

Er hat dadurch auch die Gefahr des Verderbens erläutert, in der wir stehen. Das Verderben kommt aus dem Gericht und dieses aus der Sünde. Vollzieht er das Gericht nicht, so vergibt er; wir kommen dadurch zum ewigen Leben, daß er uns vergibt. Um uns vergeben zu können, geht er den Kreuzesweg; deshalb wird er nicht anders als in der Kreuzesgestalt zum Spender des ewigen Lebens. Jesus hat damit die göttliche Gnade unvergleichlich größer beschrieben, als sich Nikodemus dieselbe je gedacht hat. Es liegt ihm aber zugleich daran, ihm den Ernst der Gnade sichtbar zu machen. Würde dieser verdunkelt, so wäre die Gnade nicht mehr Gnade. Darum spricht Jesus aus, wie gerade dadurch, daß die Liebe des Vaters ihn zum Heiland der Welt bestellt hat, auch Gottes Richten in Wirksamkeit tritt und sein ganzes Wirken begleitet, wenn es auch vom stumpfen menschlichen Auge nicht bemerkt wird.

3, 18: **Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.** Wer sich mit Glauben zu ihm wendet, der steht, weil er mit dem Christus verbunden ist, unter Gottes vergebender Gnade, wird also nicht unter das richterliche Urteil Gottes gestellt, weil ihm seine Sünde nicht vergolten, sondern vergeben wird. Gott handelt an ihm nicht nach seiner Bosheit, der das Verderben gebührt, sondern nach seinem Glauben, der das ewige Leben bei Christus sucht und erhält. Wer aber nicht glaubt, über den ist dadurch, daß er nicht zum Glauben an den Namen des Christus gekommen ist, das Urteil Gottes schon ergangen. Es hat ihn schon aus der Gnade herausgesetzt, ihm das Leben entzogen und ihn dem Verderben überantwortet.

Jesus droht nicht nur mit dem künftigen Vollzug des Gerichts; es tritt unmittelbar in Kraft durch die Weise, wie wir uns zu ihm halten, ob wir im Glauben zu ihm treten oder ohne Glauben ihm ferne bleiben. Denn für Jesus ist der Glaube kein unerfüllt bleibender Wunsch, nicht nur eine in die Ferne blickende Sehnsucht; vielmehr bestätigt und erfüllt er die auf ihn gerichtete Zuversicht dadurch, daß er den Glaubenden in seine Liebe und Gemeinschaft aufnimmt und ihm seine Gabe gibt. Darum *hat* der Glaubende das ewige Leben; er ist all dessen teilhaft geworden, was uns Christus bringt. Und der nicht Glaubende hat das alles verloren, ist von Christus geschieden, hat keinen Anteil an Gottes Gnade und ist um das ewige Leben gekommen. Dadurch hat er bereits Gottes Gericht an sich erlebt. Er wird nicht nur gestraft werden, sondern er ist schon gestraft; eben dadurch, daß ihm der Glaube fehlt, ist er in das ganze Elend seiner Sünde hinabgesunken. Das wirkt der Glaube deshalb, weil er auf den gerichtet ist, der der einzige Sohn Gottes ist, neben dem es nicht noch einen anderen gibt. Wer sich von ihm trennt, ist von Gott geschieden.

Das Gericht ist Gottes Antwort auf das böse Handeln des Menschen, Vergeltung für sein Übeltun. Denn es ist kein Zufall, wenn uns der Name des Sohnes Gottes nicht zum Glauben bewegt. Darin offenbart sich, wohin sich unsere Liebe streckt, ob wir die Finsternis oder das Licht vorziehen. 3, 19: **Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Denn ihre Werke waren böse.** Solange den Menschen nur Dunkelheit umgibt, kommt es noch nicht zur Entscheidung, noch nicht zum Vollzug des göttlichen Rechts. Nun stellt aber Jesu Gegenwart den Menschen in das Licht. Sie zeigt ihm Gott und macht ihm auch des Menschen eigenes Bild deutlich und seine Sünde wahrnehmbar. Nun wird es sich zeigen, wem seine Liebe gilt, ob er für das Licht dankt und sich in dasselbe stellt oder ob er sich ins Dunkle flüchtet, lieber im Finsteren existiert, lieber nichts sieht, weder was Gott noch was der Mensch ist, und auf die Wahrheit verzichtet, weil sie ihn schmerzt. Gleich im Eingang zum Evangelium hat uns Johannes als die Hauptsache an Jesus das genannt: in ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Vom Leben sprach Jesu erstes Wort; denn das Geborenwerden ist des Lebens Anfang und ergibt die Stunde, in der es in uns entsteht. Das Leben tritt aber als das Licht an den Menschen heran. In seiner leuchtenden Kraft betätigt es seine Gnade; denn dadurch faßt es und zieht es ihn. Daraus, aus Jesu leuchtender Kraft, erwächst aber das Gericht in seiner ernsten Majestät.

Jesus spricht den Schmerz aus, der sein ganzes Wirken durchzieht: den

Menschen ist es im Dunklen wohl. Sie danken für die Wahrheit nicht und wollen kein offenes Auge empfangen. Darum glauben sie nicht, können es auch nicht, da sie ja im Glauben dem Licht, das Christus gibt, sich aufschlössen und es in sich aufnähmen. Daß sie nicht glauben, rührt daher, daß sie sich der Finsternis zukehren und dort sich ihr Versteck suchen. Darum ist der Unglaube Schuld und der Verlust des Lebens, der ihm folgt, ist Gottes gerechte Vergeltung und Gericht.

Wie kommt es dazu, daß Menschen glauben, nur im Finsteren leben zu können, das Lügen nicht entbehren und die Wahrheit nicht ertragen zu können? Daraus, daß sie Böses tun, entsteht der Drang vom Licht weg, vom Christus fort, von Gott fort, der Dunkelheit zu. 3, 20: **Denn jeder, der Schlechtes treibt, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit ihm seine Werke nicht vorgehalten werden.** Böses kann kein Licht ertragen; denn es wird am Licht in seiner Verdorbenheit und Häßlichkeit offenbar. Es haftet am Bösen unmittelbar die Gewißheit, daß es uns Ehre und Recht nimmt, die Liebe des anderen von uns treibt und uns aller Güte unwürdig macht. Darum versteckt es sich und erzeugt das Bedürfnis nach Dunkelheit und treibt den, der es tut, ins Finstere. Deshalb sagt Jesus allen, die ihn meiden und ihm mißtrauen: ihr erntet die schlimme Frucht eurer bösen Tat; das ist der Lohn für eure Sünde. Ich bin als euer Heiland da; warum kommt ihr nicht zu mir? Darum, weil eure bösen Taten euch den Mut nehmen, ins Licht zu stehen, weil ihr durch eure Sünde die Kraft verloren habt, die Wahrheit als Wahrheit zu schätzen dadurch, daß ihr sie glaubt, und die Güte als Güte zu erfassen dadurch, daß ihr derselben traut. Darum ist euer Unglaube Gottes gerechte Vergeltung, die euch straft; denn er ist die Frucht eurer eigenen bösen Tat.

Dieses Gericht, das mit seinem ganzen Wirken verbunden ist, kann und will Jesus nicht hindern, vielmehr üben, weil ohne dasselbe die Gnade entheiligt und zerstört wäre. Er kann der Liebe, mit der der Vater die Welt liebt, nur dadurch dienen, daß er dem Menschen Licht verschafft. Sprach er von der neuen Geburt, so beschrieb er damit die göttliche Gnade in ihrer Schöpfermacht, die uns ins reine Empfangen setzt und ohne uns ihr Werk in uns tut. Da aber Gott dem Menschen ein eigenes, persönliches Leben verliehen hat, so daß er einen eigenen Willen besitzt, darum kommt Jesus als das Licht zum Menschen und bringt ihm die Klarheit über sich selbst. Nun muß er es freilich auch hinnehmen, wenn er sich vor dem Licht verbirgt. Darum jedoch, weil er jetzt nicht anders als so, daß er uns Licht gibt, das Gericht übt, ist seiner Gnade die freie Bahn gegeben, so daß sie jeden, der zu ihm kommt, aufnehmen und jeden, der ihm glaubt, ins ewige Leben emporheben kann, und es bleibt ohne Minderung und Abzug wahr: ich bin nicht gekommen zu richten, sondern zu retten jeden, der zu mir kommt.

Damit hat Jesus Nikodemus den Weg gezeigt, wie er ihn finden kann. Er soll erwägen, was ihm lieber ist, ob er die Finsternis nicht lassen kann oder ob er das Licht als Gottes herrliche Gabe schätzt und sucht. Je nach dem geht er von Jesus weg und richtet zwischen sich und ihm die Trennung auf oder stellt sich glaubend unter seine Führung. Deswegen beschreibt das letzte Wort nochmals mit aller Deutlichkeit, wie man zum Glauben und zu Christus kommt. 3, 21: **Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.** Nun weiß Nikodemus,

was ihm weiter hilft. Viel Wahrheit hat er gelernt, erkannt, gepredigt, gelehrt. Tust du sie? fragt ihn Jesus. Daran wird es sich entscheiden, ob er das Licht erträgt. Ist unser Handeln der Wahrheit untertan, lassen wir uns von ihr regieren, haben wir in ihr unsere Regel nicht bloß für das, was wir sagen, sondern auch für das, was wir tun, dann ist uns das Licht erwünscht; denn ein solches Werk vermag offenbar zu werden, weil es in der Gemeinschaft mit Gott vollbracht worden ist. Aus der Wahrheit heraus ist es gewachsen, also von Gott uns gewährt. Hat es die Wahrheit zum Grund und zur Regel, so wurde es nach Gottes Willen und unter seiner Leitung getan, weil die Wahrheit nicht das Erzeugnis des Menschen, sondern Gottes Eigentum ist und dies auf allen ihren Stufen, auch in ihrer einfachsten Erstlingsgestalt. Somit ist der Weg, den Jesus Nikodemus zeigt, der: tue deine Werke in Gott; das geschieht dadurch, daß sie aus der Wahrheit kommen und ihr untertan sind. Versteht er auch noch nicht, wie ein Mensch aus Gottes Geist neues Leben erhält, auch nicht, wie der Mensch Jesus im Himmel sein kann und durch die Kreuzestat sein Heilandsamt vollführt, das versteht er, daß die Lüge sein Werk befleckt und ihn selbst verdirbt, daß die Wahrheit ihn zu regieren hat. Hier wird sich sein Weg entscheiden. Tut er sein Werk in Gott, so wird der Glaube an Christus in ihm erwachsen und das belebende Werk des Geistes in ihm geschehen.

Die erste Rede Jesu, die uns Johannes gibt, legt uns somit sein ganzes Wort vor. Sie spricht vom Werk des Geistes, von der Sendung des Sohns und von der Gegenwart des Vaters, der durch die Wahrheit uns inwendig nahe ist. Der Blick erfaßt den dreieinigen Gott und dadurch die Fülle seiner Gabe. Jedes Stück der Rede erläutert das andere. Wie es zur Geburt aus dem Geiste kommt, sagt uns das zweite Stück: durch den Glauben an den Sohn. Wie es zum Glauben an Christus kommt, sagt das dritte Stück: durch das in Gott getane Werk. Vom Geheimnis des Himmelreichs führt Jesus Nikodemus zu der Stelle hinab, wo er unmittelbar mit redlichem Willen anfangen und einsetzen kann: tue die Wahrheit! Ebenso schafft, weil bei Gottes Werken jedes Glied das andere trägt, die Geburt aus dem Geist in uns den Glauben an den Sohn und der Glaube an den Sohn erzeugt das in Gott getane Werk. Das Werk des Geists, des Sohns und des Vaters sind stets einträchtig beisammen. Darum finden wir im Geist den Sohn und den Vater und im Vater den Sohn und den Geist.

3, 22—36.

Der Täufer beruft seine Jünger zu Jesus.

Es gab nicht nur solche Pharisäer und Obersten Israels in Jerusalem, wie es Nikodemus war, den der Zug zum Licht wenigstens heimlich zu Jesus gebracht und zum Hörer seines Worts gemacht hatte. Daneben standen viele andere, denen Jesu Klage galt: sie begehren kein Licht, wollen ihrer bösen Werke wegen vielmehr im Finstern sein. Darum ging Jesus aus Jerusalem weg. 3, 22: **Darauf ging Jesus und seine Jünger in die Landschaft von Judäa und verweilte dort mit ihnen und taufte.** Er blieb also noch in der Nähe der heiligen Stadt, in demjenigen Teil des Landes, der rings um sie her von zahlreichen und großen jüdischen Gemeinden bewohnt war. Wer sein Jünger geworden war, zog mit ihm, so daß sich um ihn her eine

Gemeinde sammelte, und wer weiter nach ihm begehrte und ihn hören wollte, zog zu ihm hinaus. Der Zugang zu ihm war manchem dadurch erleichtert, daß er nicht mehr in Jerusalem war, wo die böswilligen Augen der geistlichen Machthaber jeden überwachten, der sich ihm näherte. Hier hat mancher, der sich an ihn wandte, die Taufe empfangen, wozu Johannes 4, 2 die Erläuterung gibt, daß nicht Jesus selbst, sondern die Jünger die zu Jesus Kommenden zum Taufwasser geführt haben.

Jesus hat sich stets zum Bußwort des Täufers als zu Gottes Wort bekannt und seine Taufe als Gottes Gabe geehrt, durch die Gott den Reuigen Vergebung angeboten und sein Reich ihnen zugesagt habe, vgl. 1, 33. Darum bedarf es keiner weiteren Erläuterung, daß Jesus niemand wehrte, die Taufe zu empfangen, und es auch seinen Jüngern nicht wehrte, sie denen zu geben, die sich an ihn gewandt hatten. Er hatte Israel keinen anderen Heilsweg zu verkünden als den, den ihm schon der Täufer in Gottes Auftrag gesagt hatte: Kehrt um; denn Gott handelt nun königlich an euch, und er bot ihm dieselbe Gnade an, die der Täufer allen durch die Taufe vorgehalten hat. Darum hat er auch Nikodemus gesagt, daß Gott sich durch Wasser und Geist die Menschen bereite, die in seinem Reiche ewig leben. Gleichwohl ist es nicht rätselhaft, daß Jesus nicht selbst das Wasser als das Mittel benützte, in das er die göttliche Gnade faßte und dem Glaubenden zueignete. Es entsprach dem, was sein Amt war, nicht ganz. Schon der Täufer hat es ausgesprochen: mir gehört das Wasser zu, nicht ihm; er tauft im heiligen Geist und im Feuer. Denn das Wasser bleibt ein Zeichen, das der Ergänzung durch den bedarf, der uns von innen her reinigt und belebt. Es paßt deshalb zu dem, der von sich selber wegweisen muß auf den hin, der stärker ist als er, sowohl zum Propheten, der auf den Kommenden hinzeigt, als zu den Jüngern Jesu, die zum Gekommenen hinführen. Weil aber das Taufen der Jünger nach Jesu Willen und im Hinweis auf ihn geschah, deshalb, weil er gekommen war und allen Glaubenden das ewige Leben aus dem Geiste verheißt, darum sagt Johannes hier ohne Einschränkung: Jesus taufte, im Unterschied vom Täufer, der seinen Dienst an Israel noch fortsetzte und auch jetzt noch denen, die zu ihm kamen, die Taufe gab.

3, 23. 24: **Aber auch Johannes taufte in Anon nahe bei Salem, weil dort viel Wasser war, und sie zogen zu ihm und wurden getauft. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängnis gelegt.** Ein Salem lag am Jordan südlich von der alten Stadt Bethsean, die in dieser Zeit eine große, überwiegend von Heiden bewohnte und nach griechischer Weise eingerichtete Stadt gewesen und Skythopolis genannt worden ist. Redet Johannes von diesem Salem, so hat sich der Täufer damals an einen Ort gestellt, wo er den Galiläern und den Gemeinden auf der Ostseite des Jordans ebenso nahe war als den Bewohnern Judäas. Dadurch war er von der Umgegend Jerusalems, in der Jesus gleichzeitig seine Arbeit tat, beträchtlich entfernt. Auch nachdem ihm Jesus offenbart war, beharrte er in seinem Werk, weil er auf Gottes Führung wartete. Wenn er kommt, hatte er gesagt, bedarf er meine Hilfe nicht, sondern ist stärker als ich und handelt in Gottes Macht. Allein die Stunde des Christus zur Offenbarung seiner Macht war noch nicht da. Vorerst war es noch immer so, daß Israel zur Umkehr eingeladen werden konnte und mußte, und nie waren ihm das Bußwort und die Taufe nötiger als eben jetzt, da es in Jesus den Christus erkennen und an ihn

glauben sollte. So fährt der Täufer in seinem Dienst fort und wartet, wohin sich Gottes Weg weiter wenden wird. Jesus störte ihn dabei nicht nur nicht, sondern machte sich zu seinem Gehilfen, da auch er Israel von seinem bösen Wege mit demselben Wort und demselben Sakrament, das schon Johannes verwendet hatte.

Der Evangelist erinnert kurz daran, daß dem Täufer später die Gelegenheit genommen ward, seinen Botendienst für Jesus auszurichten, weil er durch den Vierfürsten Antipas ins Gefängnis gebracht wurde und dort sein Leben lassen mußte. Doch war er nicht nur darin Jesus ähnlich, daß ihm das Ende seines Wirkens durch das Leiden kam, sondern auch darin, daß er vor diesem seinen Jüngern den ganzen Heilsweg kundtun konnte und nicht an seinem Dienst gehindert wurde, ehe er ihnen das volle Evangelium mit der hellen Bezeugung Jesu gegeben hat.

Das gleichzeitige und gleichartige Wirken der beiden Männer hatte eine aufweckende Kraft, die zum Nachdenken trieb, wie es sich denn mit ihrem Beruf verhalte. 3, 25: **Darum gab es bei den Jüngern des Johannes eine Erörterung mit einem Juden über die Reinigung.** Dabei war sicher auch von der Taufe die Rede als dem rechten Mittel, die Reinheit, die vor Gott besteht, zu empfangen, im Gegensatz zu Israels vergeblichen Bemühungen. Da es aber nicht mehr bloß eine einzige Taufe gab, sondern hier der Täufer, dort Jesus taufte, so befragten die Jünger des Täufers ihren Meister um sein Urteil über Jesus. 3, 26: **Und sie kamen zu Johannes und sagten zu ihm: Rabbi, der, der jenseits vom Jordan bei dir war, für den du Zeugnis abgelegt hast, sieh! der tauft und alle kommen zu ihm.** Sie erinnern ihn an die Gemeinschaft, die zwischen beiden bestand, wie Jesus den Täufer in seiner Sendung anerkannt habe, dadurch, daß er zu ihm kam, und der Täufer Jesus, dadurch, daß er für ihn als Zeuge eintrat, und melden ihm, daß Jesus dieselbe Arbeit tue wie er und dies mit großem Erfolg. So hat uns der Evangelist kurz und doch anschaulich die merkwürdige Lage beschrieben, in der der Täufer sein Bekenntnis ausgesprochen hat. Auf der einen Seite steht der Jude mißtrauisch gegen Johannes und gegen Jesus und eifert gegen beide für seine eigene Weise; auf der anderen Seite stehen die beiden Boten Gottes verbunden, weil Jesus den Täufer, der Täufer Jesus in seiner Stellung bestätigt hatte, und doch wieder getrennt, der eine hier, der andere dort Israel dienend, jeder von seiner eigenen Gemeinde umgeben, doch so, daß Jesus über den Täufer emporzuwachsen begann. Was in dieser Lage das Bekenntnis des Täufers war, darauf richtet der Evangelist unseren Blick.

Wie es dagegen im Herzen der Jünger des Täufers stand, läßt sich weniger deutlich erkennen. Hat Eifersucht sie gequält, die das Werk Jesu als eine Schädigung ihres eigenen Meisters betrachtete und es wie Undank empfand, daß er sich zwar von ihm das Zeugnis geben ließ, womit er sich die Anfänge seiner Arbeit erleichterte, dann aber selbständig auftrat und das Volk vom Täufer weg zu sich hinüberzog? Oder war es Freude am Erfolg Jesu, der das, was Johannes tat, fortsetzte und dadurch das Zeugnis bewährte, das dieser für ihn abgelegt hatte? Dem Evangelisten liegt es nur daran, uns zu zeigen, wie der Täufer Israel auf Jesus hingewiesen und ihm Jesu königliches Amt mit voller Deutlichkeit verkündigt hat.

Er sprach zuerst aus, daß, wer im Dienste Gottes steht, nicht mit Willkür und Gewalt das Maß und die Art seines Diensts bestimmen kann. 3, 27:

Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn vom Himmel her gegeben. Der Dienst entsteht durch die Gabe und diese wird nicht genommen, sondern gegeben, womit alles eitle Streben und jede hoffärtige Selbsterhöhung ausgeschlossen ist. Der Dienst der göttlichen Boten geschieht im Gehorsam gegen den, der sie berief, und besteht in nichts anderem als in der treuen Verwertung der Gabe, die ihnen gegeben ward. Der Täufer kann sich darauf berufen, daß er die Schranke, die seinem Wirken gezogen war, immer ausgesprochen hat und nie undeutlich werden ließ. 3, 28: **Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich sagte: Ich bin nicht der Christus, sondern vor jenem her gesandt.** Er hat zwar den Anbruch des göttlichen Reichs verkündigt und Israel zu ihm berufen, niemals jedoch so, als wäre er selbst dessen Schöpfer und Regierer, sondern nur darum, weil ihm Christus folge und er vor ihm her gesandt sei. Darum schmerzt es den Täufer nicht, wenn er selbst jetzt vom Größeren abgelöst wird und sein Dienst zu Ende geht. Das entspricht vielmehr vollständig seiner Weissagung und ist das Ziel, das er immer für sich selbst in Aussicht nahm. 3, 29. 30: **Wer die Braut hat, ist Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams, der dabeisteht und ihn hört, freut sich hoch an der Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist vollständig geworden. Er muß wachsen, ich aber abnehmen.** Er gibt sich das Gleichnis im Freunde des Bräutigams, in dem der jubelnde Ruf des Bräutigams die volle Freude erweckt, der aber nie auch nur von ferne den Gedanken in sich hegen kann, sich an die Stelle des Bräutigams zu setzen. Hat der Freund die Braut für ihn geworben und ihm als sein Bote gedient, so hat er sie doch für ihn geworben, nicht für sich selbst, und ihm gedient, nicht sich selbst. Darum ist auch sein Wunsch völlig erfüllt und seine Freude ohne Lücke und Schatten vollkommen, wenn er des Bräutigams Stimme hört.

Johannes spricht hier dasselbe aus, was Jesus selbst den Jüngern des Täufers sagte, als sie sich über die Freiheit und Freude der Jünger Jesu verwunderten, Matth. 9, 15. Die Genossen des Bräutigams müssen sich an seiner Gegenwart freuen. An dieser seligen Freude hatte auch der Täufer teil. Freilich war er der fastende Mann, der weder aß noch trank, der wegen Israels Schuld Bebende und gegen die Schlangenbrut unerbittlich Eifernde. So hat er viel gelitten, tiefer gelitten als die anderen Glieder der Gemeinde, aber auch an sich erlebt, daß die Leidtragenden selig sind. Jetzt hat er eine volle, ganze Freude in sich. Nun schaut er Christus gegenwärtig und die Hochzeitsfeier hat begonnen; die Hoffnung und Sehnsucht haben ihre Erfüllung gefunden; zur Gemeinde ist ihr Herr und Führer gekommen, zu den Verlorenen der Helfer, zu den Reuigen der, der sie aufnimmt, und der ganze Reichtum der göttlichen Gnade geht der Welt in ihm auf. Das sieht der Täufer und empfängt damit die volle Freude, die dadurch nicht gestört werden kann, daß er mit seinem Dienst hinter ihm zurückzutreten hat. So muß es sein.

Daß er abnehmen, Jesus dagegen wachsen muß, das ergibt sich aus Jesu Wesen, daraus, daß er von oben kam. 3, 31 a: **Der, der von oben kommt, ist über allen; der, der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde aus.** Durch seinen Ursprung aus Gott ist Jesus über alle erhöht. Sich über ihn oder auch nur neben ihn zu stellen, wäre Lüge, Hoffart, Streit mit Gott. Obgleich auch der Täufer einen Beruf hatte, der von oben kam, und Erleuchtung und Kraft von oben erhielt, sieht er dennoch zwischen sich und Jesus einen gänzlichen Unterschied; denn sich selbst rechnet er der

Erde zu; Jesus dagegen ehrt er als himmlisch, göttlich, der Erde fremd, als aus Gott hervor und in die menschliche Weise eingegangen. Darum ist er der Herr über alle und der Täufer gibt sich seinen Platz mit Freuden unter ihm.

Was dieser Unterschied bedeutet, zeigt er an der verschiedenen Art des Worts, das beide darbieten. Beide lehrten Israel und es konnte scheinen, das Wort des einen sei so gut wie das des anderen. Für das Auge des Täufers besteht aber hier ein unvergleichlicher Unterschied. Wer aus der Erde ist, kann sich von dem nicht lösen, was ihm seinen Ursprung gibt. Das bestimmt für immer die Art und das Maß seiner Kraft. Auch sein Wort wird immer zeigen, woher er kommt; denn es hat die irdische Art an sich. Von dort her, wo er seine Heimat und seinen Standort hat, sieht er alles an. Das begrenzt seinen Blick und gibt der Wahrheit, die er empfängt, ihr Maß. Auch wenn er Gottes Wort redet, tut er es als irdischer Mensch nach der Art und in der Sprache dessen, der aus der Erde herausgewachsen ist. 3, 31 b. 32: **Der, der aus dem Himmel kommt, ist über allen; was er gesehen hat und hörte, das bezeugt er und sein Zeugnis nimmt niemand an.** Er redet seinem himmlischen Ursprung gemäß aus der unvergleichlichen Gemeinschaft heraus, in der er mit dem Vater steht, durch die er in Gottes Dingen der Wissende ist. Darum hat sein Wort eine Geltung, wie sie keines anderen Menschen Wort haben kann.

Darum straft der Täufer ebenso ernst wie Jesus selbst Israels Verhalten gegen ihn. Jesus redet umsonst. Er mußte ja aus dem Tempel weichen, weil sie sein Zeugnis nicht hören mochten. Und doch bestimmt sich nach der Weise, wie sich der Mensch zum Worte Jesu stellt, sein Verhältnis zu Gott. Er tut damit nicht nur Jesus, sondern Gott Ehre oder Unehre an. 3, 33: **Wer sein Zeugnis annahm, besiegelte, daß Gott wahrhaftig ist.** Er hat Gott als glaubwürdig, aufrichtig und zuverlässig behandelt, indem er Gottes Wort aus Jesu Mund als wahr und zuverlässig angenommen hat. Wenn aber der Mensch Gott das Zeugnis versagt, daß er wahrhaftig sei, und sich von Gott wie von einem Lügner abwendet, so ist das ein tiefer Fall. 3, 34: **Denn der, den Gott sandte, redet die Worte Gottes; denn er gibt den Geist nicht nach einem Maß.** Vor Gottes Wort steht der Mensch bei dem, was ihm Jesus sagt, weil dieser von Gott gesandt ist, ein Bote aber nicht sein eigenes Wort redet, sondern dasjenige dessen, der ihn sendet. Zu solchem Dienst wird er dadurch ausgerüstet, daß Gott ihm seinen Geist gibt, nach der herrlichen, großen Weise Gottes, nicht kärglich und stückweise, nicht nach einem Maß abgeteilt und eingeschränkt, nicht so, daß seine Gabe ungenügend bliebe und zur Ausrichtung seines Dienstes nicht hinreichte, als wäre Gottes Liebe und Gabe unvollkommen, sondern so, daß ihm der Geist den Sinn und Willen Gottes wirklich kundmacht und er an der Wahrheit Gottes vollen Anteil hat.

Weil er der von oben Gekommene und durch Gottes volles Geben mit seinem Geist Erfüllte ist, darum ist er der Sohn. 3, 35. 36: **Der Vater liebt den Sohn und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.** So entfaltet der Täufer klar und einfach den Grundgedanken, auf dem Jesu Amt beruht. Der Streit gegen den Sohn ist Streit gegen Gott; der Glaube an ihn versetzt in Gottes Reich. Das sollen seine Jünger bedenken, wenn sie ihn fragen, wie sich Jesu

Amt zum Dienst des Täufers verhalte, und auch Israel soll dies bedenken, ehe es achtlos an Jesus vorübergeht. Gegen den, der sich ihm widersetzt, wendet sich Gottes Zorn und bleibt über ihm. Er kann sich durch kein Mittel von ihm befreien. Da wird die ernste Bußpredigt des Täufers nochmals hörbar, mit der er dem sündigen Volk den göttlichen Zorn verkündigt hat. Jetzt kann er ihm auch den Erretter zeigen, von dem das ewige Leben empfangen wird. Wird er jedoch abgewiesen, dann tritt das Urteil, das zur Schuld den Zorn fügt, in Kraft und erhält jetzt, nachdem der Bote der Gnade abgewiesen ist, unaufhebbare Gültigkeit.

So hat der Täufer seinen Jüngern den Reichtum der Gnade, den Jesu Gegenwart in sich schließt, aber auch den tiefen Ernst, der sich mit ihr verbindet, enthüllt und sich nochmals als den bewährt, durch den Jesu Sendung zur Offenbarung kam. Es ist das Letzte, was uns Johannes vom Täufer erzählt. Bei Matthäus lesen wir noch, wie er im Gefängnis schwankte und von Jesus gestützt wird und wie er dort im Kampf für die Heiligkeit des göttlichen Gebots das Leben ließ. Johannes hat nur das Höchste hervorgehoben, was er uns vom Täufer zu berichten hat, Worte aus jener Zeit, als er noch nicht gehindert durch Herodes im Blick auf das begonnene Werk Jesu in der hellen Klarheit des gewissen Glaubens seinen Jüngern auslegte, was es bedeute, daß Christus gegenwärtig sei.

4, 1—42.

Jesus beruft die Samariterin.

4, 1—3: **Als nun der Herr erfuhr, daß die Pharisäer gehört hatten, daß Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes, obgleich Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger, verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa weg.** Den Lehrern Jerusalems, die die pharisäische Regel vertraten, war schon Johannes anstößig gewesen und Jesus war es noch viel mehr. Sie hatten es nicht gern gesehen, daß jener Jünger um sich gesammelt hatte; denn wer sich seiner Führung untergab, war von ihnen frei geworden. Auch ärgerten sie sich an seinem Taufen; denn wer zur Taufe trat, wandte sich von ihrer Gerechtigkeit ab und suchte eine bessere. Nun kam das, was sie am Täufer gehaßt hatten, durch Jesu Wirksamkeit noch einmal und nach ihrer Meinung schlimmer als früher. Auch er machte Jünger und nahm die, die sich an ihn anschlossen, aus ihrer Führung heraus und auch er ließ die Jünger die taufen, die ihm gehorsam wurden, zum deutlichen Zeichen, daß auch Jesus die Weisung des Täufers: Tut Buße! als das wahrhafte und echte Wort Gottes bestätigte. Die Sache war den Pharisäern wichtig genug, um sich darüber zu beraten, da sie sich als die berufenen Hüter des Volks betrachteten, die für seinen reinen Wandel und richtigen Gottesdienst verantwortlich seien. Darum rüsteten sie sich, den zur rechten Zeit abzuwehren, der Israel von ihnen wegzog. Es handelte sich ja nach ihrer Meinung um das Seelenheil derer, die Jesus verführte, um den Schutz der Gemeinde und die Verteidigung der göttlichen Wahrheit gegen Jesu böse Irrtümer. Wie die Pharisäer entschieden, das gab für den größten Teil des Volks den Ausschlag; denn ihr Ansehen war groß. Darum fehlte es nicht an Männern, die Jesus berichteten: die Pharisäer sind gegen dich!

Den Streit, der sich hier erhob, konnte Jesus nicht stillen. Er konnte

den Pharisäern nicht gefällig sein; hätte er sie gelobt und gestärkt, so hätte er den Vater verleugnet und seinen Willen verworfen und, wenn er es unterlassen hätte, der Judenschaft die Umkehr zu predigen und die Seinen aus der pharisäischen Weise herauszuziehen, sein Heilandswerk aufgegeben. Er selbst hatte ja diesen Streit dadurch begonnen, daß er die Sünde der Juden als Sünde beschrieb und verwarf. Wie wird er ihn führen? Wird er ihrer Gewalt seine Macht entgegensetzen? Jesus wußte, daß ihn der Vater zum Dulden und Leiden berief. Darum wird er der, der scheinbar unterliegt; er wird Gottes Lamm. Er geht und läßt den Pharisäern den Ruhm: wir haben ihn verscheucht und sein Werk gehemmt. Offenkundig trat er schon jetzt auf den zum Kreuze führenden Weg.

Es war noch Raum für ihn da, wo er sich der Feindschaft noch eine Zeitlang entziehen konnte. In Galiläa war er immer noch auf Israels Boden und doch von Jerusalem entfernt. Wir haben uns hier an das zu erinnern, was uns Matthäus erzählt. Als der Täufer ins Gefängnis abgeführt war und Israel zwar darob erschrak und sich heimlich dagegen ereiferte, aber schwieg und niemand da war, der dem Fürsten wehrte, sondern es eine vollendete Tatsache war, daß der Bote Gottes im Gefängnis verschwand, da zog Jesus nach Galiläa und faßte den Entschluß, die Zeit, die ihm für seine Jünger und sein Volk gegeben war, in der Ferne von Jerusalem im Schutz der Verborgenheit zuzubringen. Um so besser verstehen wir, daß uns Johannes daran erinnert, Jesus sei bereits über den Täufer hinausgewachsen und habe im Blick auf die Zahl seiner Jünger den Pharisäern noch ernstere Sorgen gemacht, als es Johannes tat. Nachdem der Schlag gegen den Täufer gefallen war, war es Zeit, daß der, der noch gefährdeter als der Täufer war, nach Galiläa in die Stille ging.

4, 4: **Er mußte aber durch Samaria wandern,** durch jenen Landstrich, der zwischen Judäa und Galiläa lag, in dem sich unter der Führung von Hohenpriestern, Aarons Söhnen, die aus Jerusalem geflohen waren, eine Gemeinde gebildet hatte, die sich eifersüchtig von der Judenschaft getrennt hielt und sich selber als das echte Israel pries. Ihr Hauptort war die Stadt Sichem, die einst der Hauptsitz Ephraims und von Abraham her ein geheiligter Ort gewesen war. Auf dem Berge über Sichem hatten sie sich einen Tempel gebaut, der ihnen als die von Gott verordnete Fortsetzung der Stiftshütte Moses galt. Ihr Tempel war freilich, als die Juden nach dem Siege über die syrischen Könige ihre Kriegszüge über das ganze Palästina ausdehnten, von diesen zerstört worden; doch galt der Gemeinde der Platz auf dem Berge immer noch als das Heiligtum, wohin sie pilgerte. Weil auch ihre Frömmigkeit auf den fünf Büchern Moses ruhte, hatte auch sie einen gewissen Anteil an der Erkenntnis Gottes, die Israel gegeben war. Götterbilder und die wilden Versuche, mit vielen Altären und Opfern Gottesdienst zu treiben, gab es hier so wenig als in Judäa. Allein die samaritische Gemeinde war noch schwerer krank als die von Jerusalem. Wo gehässige Eifersucht die ganze Frömmigkeit durchdringt und alles darauf gerichtet ist, die eigene Gemeinde als das einzig wahre Volk Gottes zu verteidigen, da verdirbt der ganze Gottesdienst. Da wird Gott zum Mittel erniedrigt, womit der Mensch sich selbst erhöht und seine eigenen Absichten stärkt, und mit der Liebe weicht auch die Wahrheit. Allen schlimmen Dingen ist der Raum bereitet, wenn die Lüge und der Haß zu einem Stück des Gottesdienstes geworden ist.

4, 5. 6: **Nun kommt er zu einer Stadt Samarias mit Namen Sychar nahe an dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber dort der Brunnen Jakobs. Jesus setzte sich ermüdet von der Wanderung, so wie er war, an den Brunnen. Es war ungefähr die sechste Stunde.** Johannes erinnert an die besondere Beschaffenheit des Orts, wo Jesu Begegnung mit der samaritischen Frau sich zugetragen hat, weil sie für den Verlauf des Gespräches Bedeutung hat. Es fand in der Nähe Sichems statt*) in der herrlichen Ebene auf der Ostseite der Stadt, wo sich die Reliquien aus der Zeit der Patriarchen befanden, die die Samariter hoch verehrten. Das gehörte mit zu ihrem Streit gegen die Judenschaft, daß sie sich Denkmäler der Patriarchen herrichteten und sie eifrig verehrten, da sie ihnen zum Beweise dienten, daß sie die echten Kinder Jakobs und das wahre Israel seien. Dort wurde der Acker gezeigt, der schon Jakobs Eigentum war, als das Land noch den Kanaanitern gehörte, auf dem Joseph begraben sei, dessen Grab heute noch dort zu sehen ist. Südlich von ihm unmittelbar unter dem steilen Absturz des Garizim wurde ein tiefer Brunnen als von Jakob gegraben verehrt, neben dem, wie wir aus anderen Erzählern wissen, ein heiliger Baum stand, der als Jakobs Terebinthe galt.

Hier hielt Jesus ermüdet von der Wanderung um die Mittagsstunde Rast. Wahrscheinlich war er mit den Jüngern am frühen Morgen aus einem der nördlichen Dörfer Judäas aufgebrochen wohl in der Absicht, das samaritische Gebiet noch ganz zu durchwandern und am südlichen Rand der Jesreelebene zu übernachten. Er war allein am Brunnen zurückgeblieben, da die Jünger in die Stadt hineingegangen waren, um sich Lebensmittel zu verschaffen.

Jesus blieb am Brunnen nicht allein. 4, 7 a: **Es kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen.** An Wasser ist im Tal von Sichem kein Mangel; reichlich sprudeln aus dem Fuße der Berge die Quellen. Sie mag somit aus einem ähnlichen Grunde zum Brunnen gekommen sein, wie der war, der Jesus bewogen hat, gerade hier zu rasten, weil die Erinnerung an die Väter an dieser Stelle haftete. Um aus dem Brunnen Jakobs das Wasser zu schöpfen, war einer Samariterin der Gang nicht zu beschwerlich; auch war das Wasser aus dem tiefen Brunnen kühl.

In schlichter Natürlichkeit beginnt Jesus mit ihr den Verkehr. 4, 7 b—9: **Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Nun sagt die samaritische Frau zu ihm: Wie bittest du, der du Jude bist, mich, die ich ein samaritisches Weib bin, daß ich dich trinken lasse? Denn die Juden gehen mit den Samaritern keine Gemeinschaft ein.** Nach der langen Wanderung wäre ein Trunk Wasser zur Mittagszeit eine Wohltat für ihn. Die Frau fand jedoch diese Bitte keineswegs natürlich; denn zwischen ihr und ihm liegt die tiefe Kluft, die die Samariter und Juden voneinander trennt. Er redet ja, als berührte ihn dieser Streit nicht, als wäre sie nicht eine Samariterin und er nicht ein Jude, die nicht dasselbe Gefäß an die Lippen setzen, in keinerlei Form Gemeinschaft pflegen und sich gegenseitig keine Wohltat erweisen.

*) Mit dem Ort Sychar ist nicht das alte Sichem, die große Stadt am Fuß des Garizim, gemeint, sondern das am südöstlichen Fuß des Ebal liegende Dorf, das heute Askar heißt. Es liegt dem Jakobsbrunnen und dem Grabe Josephs direkt gegenüber am Nordrand des zwischen beiden Bergen liegenden Tals.

Johannes will uns hier zeigen, wie schwer die Menschen Jesus seinen Beruf gemacht haben. Er will lieben und geben und sucht den Zugang zu ihnen, stößt aber überall auf eine Mauer, die ihm zuerst den Zugang verwehrt. In Judäa sagen sie: wir sind die Kinder Abrahams und Moses Jünger; was bedürfen wir deiner? in Samaria: wir sind Samariter und du ein Jude; was machst du dir mit uns zu schaffen? Überall muß er zuerst einen heftigen Widerstand überwinden, bis er auch nur das Ohr der Menschen hat.

Jesus wich vor dem Mißtrauen der Frau nicht zurück, sondern überwand es, indem er ihr seinen hilfsbereiten Heilandssinn zeigt. 4, 10: **Jesus antwortete und sagte zu ihr: Würdest du Gottes Gabe kennen und wissen, wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, so bätest du ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.** Jetzt bittet er sie und sie besinnt sich, ob sie seine Bitte erfüllen soll; wie wenig entspricht dies aber der wirklichen Stellung beider! Wüßte sie, was Gott den Menschen gibt und was Jesu Sendung ist, so würde sie die Rollen tauschen und bäte ihn und er würde ihr nicht antworten: du bist eine Samariterin, mit der ich keine Gemeinschaft habe! Ihn bäte sie nicht vergebens, und was er ihr gäbe, wäre unvergleichlich größer als das, was sie ihm darreichen kann. Es wäre auch Wasser, aber lebendiges, derjenige Trank, der sie wirklich belebt.

Johannes hat uns mit diesem Wort den Sinn Jesu tief erschlossen. Nicht daß er vergebens bat, war sein Schmerz, sondern daß sie ihn nicht bat und er ihr nicht geben konnte. Er schaut mit dem hellen Blick der Wahrheit in die dürstende Frau hinein. Als die Schmachtende, Verwelkende steht sie vor ihm mit dem brennenden Durst, der die Erquickung nicht findet. Er aber hat für sie das lebendige Wasser und auch den Heilandswillen, es ihr zu geben und ihre kranke Seele genesen zu machen an seiner Gabe. Allein ihre Augen sind gehalten; sie sieht bloß den Juden in ihm und weiß nicht, wie nahe ihr das ist, was ihren Durst heilt. Dieser Schmerz Jesu hat darin seine Tiefe, daß sein Blick dabei auf den Vater gerichtet ist: die Gabe Gottes ist ihr nahe, ohne daß sie es weiß. Wendet sie sich von ihm weg, ohne daß sie es zum Bitten bringt, so hat sie nicht nur Jesu, sondern Gottes Liebe nicht erkannt. Aus solchem Schmerz macht Jesus ein handelndes Erbarmen, das sich bemüht, in der Frau die Bitte zu erwecken und ihr das Auge zu öffnen, damit sie ihn verstehe und auch sich selbst verstehe und begreife, woher der Durst in ihrem Herzen rührt mit seinem ungestillten Verlangen und seinem bitteren Unfrieden und wie er sein Ende finden wird.

Ihr fehlt vorerst noch das Vertrauen zu ihm. 4, 11. 12: **Sie sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat, und er selbst trank aus ihm und seine Söhne und sein Vieh?** Sie mißt die Grenzen seines natürlichen Vermögens, erwägt, wie der Wasser herschaffen könne, der für sich selbst an ihren Dienst gewiesen ist. Dazu kommt immer noch der Verdacht, den sie gegen ihn als Juden hegt, er erhebe sich stolz über die Samariter und schätze wohl ihren heiligen Brunnen und ihren Erzvater Jakob gering. Jakob hatte es nicht leicht, für die Seinigen das Wasser herzuschaffen, wie der tiefe Brunnen beweist, der mit harter Mühsal gegraben wurde. Und Jesus redet, als gehorchten die Wasserströme seinem Wort.

Wie der Jude in Jerusalem auf seinen herrlichen Tempel schaut und

ihn gegen Jesus verteidigen zu müssen meint, so blickt die Samariterin stolz auf ihren heiligen Brunnen und will ihn gegen Jesu Geringschätzung schützen, im Gefühl, daß seine Verheißung von etwas Höherem spreche. Johannes hat mit lebendiger Empfindung die Bettelarmut dieses Reichtums ins Licht gesetzt. Wie groß ist der Brunnen! Jakob hat nicht nur selbst daraus getrunken, sondern auch sein ganzer Hausstand, die Söhne und die Herden. Welch gesegnetes Wasser, da Jakobs Schafe von ihm tranken. Wie dunkel ist der Blick der Frau in das, was Gott den Vätern gab und verhieß, wenn sie als den Ertrag der heiligen Geschichte nichts Besseres zu nennen weiß als diesen Brunnen hier! Ist es denn dies gewesen, wozu Gott den Vätern erschien und sie zu seinem Volke machte? Dennoch, so arm sie ist, stellt sie sich mit einem trotzigen Selbstgefühl vor Jesus und ist zunächst nicht zum Bitten willig: du solltest größer als Jakob sein?

Jesus enthüllt ihr das Ziel seiner Gnade. 4, 13. 14: **Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle von sprudelndem Wasser zum ewigen Leben werden.** Was sie am Brunnen Jakobs findet, ist eine kleine Hilfe für kurze Zeit; seine Gabe ist dagegen bleibend das, was sie bedarf. Aus dem Wasser, das er dem Menschen gibt, wird in ihm selbst ein sich immer erneuernder Quell. Jesu Gabe wird unser Eigentum; er leiht sie uns nicht nur, so daß sie uns fremd bliebe, sondern gibt und hilft wahrhaft, faßt den Menschen von innen her und macht ihn neu. So pflanzt sich seine Gabe unserem Wesen und Leben ein, veraltet darum nicht und wird nicht aufgezehrt, sondern erneuert sich, bleibt immer frisch und bewahrt ihre Kraft. Was er schenkt, ist ewiges Leben. Als den Geber des ewigen Lebens stellte sich Jesus dem Weibe dar; darum heißt er sich den, der den Durst stillt und lebendiges Wasser austeilt. Er tut es uns dadurch, daß uns aus seiner Liebe das ewige Leben erwächst. Ist dieses im Menschen begründet, dann ist er mit lebendigem Wasser getränkt, das nicht versiegt, sondern einer unerschöpflichen Quelle gleicht.

4, 15: **Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht hierher kommen muß, um hier zu schöpfen.** Mit seiner reichen Verheißung zog Jesus die Frau näher an sich; sie bewegte sich jedoch langsam zu ihm hin. Es waren noch Hindernisse auf ihrem Wege, die noch nicht überwunden sind. Sie gibt noch nicht ans Licht, was wirklich die Not und Sünde ihres Herzens ist, sondern hält den Blick nach abwärts gerichtet, auf die Kleinlichkeiten und Nichtigkeiten, denen wir in unserem Leben so breiten Raum gewähren. Wenn kein Durst sie mehr plagte und sie nicht mehr zum Brunnen gehen müßte, das wäre ihr wohl recht. Jesus bricht durch das Gewirre dieser kleinen Anliegen durch und senkt ihren Blick in die innerste Kammer ihres Herzens zur dunklen Stelle, an der sie wirklich arm und elend ist und der Wurm sitzt, der sie verwelken macht. Er hatte ihr versprochen: bitte mich, so gebe ich dir. Jetzt bat sie und er läßt sein Versprechen nicht fallen, so wenig er ihr das, um was sie ihn jetzt noch bittet, gewähren will. Er führt, ehe es zur Erhörung kommen kann, ihre Bitte zuerst aus der Torheit in die Wahrheit, von der eingebildeten Beschwerde zur ernsten Not.

Sie ist eine Frau, steht also, wenn sie in Gottes Ordnung blieb, nicht

allein im Leben, sondern hat einen Mann. 4, 16: **Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hieher!** Da kommt das Elend der Frau an den Tag. 4, 17. 18: **Die Frau antwortete und sprach: Ich habe keinen Mann. Jesus sagt zu ihr: Mit Recht hast du gesagt, ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hattest du und jetzt ist der, den du hast, nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.** Als sie ihm sagte: ich habe keinen Mann, versteckte sie sich hinter eine halbe Wahrheit und eine halbe Unwahrheit. Jesus schilt ihr Wort nicht eine Lüge, sondern hebt die Wahrheit aus ihm heraus. Sie hat recht, wenn sie ihren Mann vor ihm verleugnet; denn er gehört ihr nicht. Das heißt umsonst gelebt haben. Jesu Wort leuchtet in den tiefen Jammer eines verlorenen Lebens hinab. Worauf alle ihre Gedanken und Wünsche von Jugend an gerichtet waren, war, einen Mann zu haben. Sie ist in ihrem Bestreben völlig gescheitert, hat ihm zwar alles zum Opfer gebracht, Leib und Seele, Ehre und Gewissen, hat auch viele Männer gefunden, und das Ende ist doch dies, daß der, den sie hat, nicht ihr Mann ist, ihr nicht gehört und nicht in wahrer, offener Gemeinschaft mit ihr verbunden ist. So steht sie mit allem ihrem Bemühen einsam, entwürdigt, zertreten, arm, ohne Liebe da. Ihr Leben war ein Haschen nach dem Wind. Was sie gewann, zerrann in nichts; was sie hatte, hatte sie doch nicht. Warum? Immer war die Sünde als zerstörende Macht dabei, an der all ihr Werben und Suchen scheiterte, weil sie keine Gemeinschaft, in die sie trat, Bestand gewinnen ließ. So hat es ihr Jesus erläutert, warum sie in seinen Augen eine Dürstende ist, dem Verschmachten nah und des belebenden Wassers bedürftig.

Das war der Augenblick, in dem sich die Stellung der Frau zu Jesus entschied. Hier trat sein Bußwort mit seinem richtenden Licht in sie hinein und erwies sich als die königliche Macht, der sie unterworfen ist und nicht entrinnen kann. Wird sie sich beugen, sich der Wahrheit untergeben oder mit Lügen sich selbst rechtfertigen, andere beschuldigen und die Dunkelheit liebhaben? Sie hat sich unter das Buße schaffende Wort Jesu gebeugt. 4, 19: **Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.** Johannes hat uns hier ein herrliches Beispiel der Bußpredigt Jesu gegeben in ihrer Vereinigung von Wahrheit und Zartheit, von Gnade und Ernst. Er schafft ganze Offenheit; denn er macht es dem Gefallenen fühlbar, daß er in seiner Schuld und Not erkannt ist und sich dem göttlichen Urteil nicht entziehen kann. Sein Bußwort ist aber in die vollkommene Gnade eingetaucht und dient seiner Verheißung: bätest du mich, so gäbe ich dir. Er heftet auch hier die Entscheidung, wie er es beständig tat, an die göttlichen Grundordnungen, die unser Verhältnis zu den Menschen regeln. Hier wissen wir in klarer Deutlichkeit, was recht ist vor Gott. Ob wir ihm hier die Ehre geben oder nicht, daran entscheidet sich, ob uns der Lauf unseres Lebens abwärts oder aufwärts führt, von Christus weg oder zu ihm hin.

Einen Propheten erkannte die Frau in Jesus, obwohl er ein Jude war, also nicht zu ihrer eigenen Gemeinde gehörte. Da tritt ihr sofort wieder der Streit vor die Seele, der die beiden Gemeinden schied. 4, 20: **Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten muß.** Sie hatten den Garizim bei ihrem Gespräch unmittelbar vor Augen, da er dicht neben dem Jakobsbrunnen in die Höhe steigt. Hier wird dieser Berg, dort Jerusalem als der von Gott gewollte Ort des

Heiligtums geschätzt. Sie möchte wissen, was Jesus zum Streit der beiden Gemeinden sage. Das, was zwischen ihr und Jesus schon geschehen ist und was er ihr auf ihre Frage antwortete, läßt schließen, daß ein innerliches, ernstes Verlangen ihr ihre Frage eingegeben hat. Wenn das Gewissen spricht, richtet sich der Blick des Menschen immer hilfesuchend auf die Heiligtümer. Wie soll sich Sünde anders sühnen und tilgen lassen als durch Gottesdienst, Opfer und Gebet im Heiligtum! Immer floh der schuldbeladene Mensch zu den Altären. Aber wohin, fragt die Frau, soll ich gehen? Wird Jesus ihren Gottesdienst auf dem Garizim nicht als unnütz und sündlich verwerfen? Die Lehrer Israels hatten ja für die, die sich an den Garizim hielten, nur den Fluch.

Sie hört wiederum, was sie nicht erwartet hat. 4, 21: **Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.** Sprach ihr Jesus vom lebendigen Wasser, so war nicht das seine Meinung, daß sie nach Jerusalem pilgern sollte, weil sie es dort finden würde: „ich werde es dir geben." Dazu, daß das, was er ihr gibt, Dienst und Anbetung Gottes in ihr schafft, aus ihr Gottes Dienerin macht und damit ihrem Leben den Zweck, den Frieden, die Kraft, die ewige Lebendigkeit gibt, bedarf er weder des Garizim noch Jerusalems. Gottes Weg führt an beiden vorbei zu einem neuen, höheren Stand.

Freilich ist er selbst nicht Samariter, sondern Jude. 4, 22: **Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden.** Für die Samariter ist Gott ein verborgener Gott, ihr Gottesbild wahrheitsleer. Wenn sie Gott an den Garizim anheften und zum Schutzherrn und Häuptling der Samariter machen, so ist das nicht der wahrhaftige Gott. Damit verglichen ist das, was Israel von seinem Gott weiß, Wahrheit, die es nicht sich selbst verdankt, sondern der Regierung Gottes, die es als ihr Werkzeug braucht, für die Welt bei ihm die Hilfe herstellt und die jüdische Gemeinde zur Stätte macht, an der sein Reich beginnt und von wo es sich in die Welt erstreckt. So wird weder der jüdische Übermut noch die samaritische Eifersucht und Eitelkeit bestärkt. Die Frau kann sich nicht Jesus mit bleibendem Glauben verbinden, wenn sie sich nicht aus dem sektenhaften Zank des Samaritertums herausheben läßt; denn Jesus hat Israel nie verleugnet; er hätte damit das Werk seines Vaters verleugnet. Dennoch ist nicht das sein Ziel, sie zur Jüdin zu machen und zum Tempel auf dem Zion zu bekehren. Etwas Höheres kommt und in aller Freudigkeit spricht es Jesus aus, für die Frau unmittelbar zur unermeßlich hohen Verheißung. 4, 23. 24: **Es kommt aber die Stunde und ist jetzt da, daß die wahrhaften Anbeter den Vater mit Geist und Wahrheit anbeten. Denn auch der Vater will solche als seine Anbeter. Gott ist Geist und die, die anbeten, müssen mit Geist und Wahrheit anbeten.** Das ist nicht mehr eine ferne Zukunft; denn die Gabe Gottes ist ja da und der Quell des lebendigen Wassers ist entsprungen, dessen Wirkung ewiges Leben ist. Das stellt die Anbetung des Vaters auf einen neuen Grund; jetzt vollbringen der Geist und die Wahrheit im Menschen ihr Werk.

Den Juden wie den Samaritern fehlte bei ihrem Gottesdienst, mochten sie noch so häufig in ihre Tempel oder Synagogen wandern und sich noch so eifrig nach der Vorschrift ihrer Väter um Gottes Wohlgefallen bemühen, die kräftige Gegenwart des göttlichen Geists. Ihr Gottesdienst blieb Form und

Figur, von außen um die Gemeinde herumgelegt, und der Geist war nicht da, der sie von innen bewegte, ihren Blick inwendig auf Gott richtete, ihren Willen ihm untergab, seine Liebe in ihren Herzen entzündete und sie ihm heiligte. Darum waren sie an die geheiligten Häuser an ihrem bestimmten Platz gebunden als an ein Zeichen der Nähe Gottes, die ihnen sonst fehlte, damit sie an diesem Hilfsmittel von außen her wenigstens einige Erinnerung an Gott und einiges Vertrauen zu ihm gewännen. Solange jedoch der Gottesdienst nicht aus dem Geiste kommt, fehlt ihm auch die Wahrheit noch. Er blieb immer mit Schein und Lüge befleckt. Es war ein Gebet der Lippen, wobei der Mensch doch stumm blieb vor Gott und kein Wort für ihn hatte, das aus seinem Herzen käme, gläubig seine Gnade anriefe oder dankbar ihm die Ehre gäbe. Sie opferten, was nach der Sitte ihrer Gemeinden an Geld, Zeit und Kraft Gott gebührte; aber lag es ihnen wirklich an Gott? Hob sich damit ihre Liebe zu Gott empor oder suchten sie bei ihrem Opfer nur ihren eigenen Vorteil? Sie kamen mit allem, was sie von Gott sagten und für ihn taten, doch nicht aus dem erkünstelten Schein und der absichtlich angenommenen Farbe heraus. Echt, wahr, auf Gott gegründet und aus Gott geschöpft, darum auch den Menschen zu Gott emporhebend, war dies alles nicht, so wenig als das, was die Kirche heute tut, solange bloß die Kirche spricht und wirkt. Wenn aber der Geist den Anbeter schafft, dann ist sein Gottesdienst Wahrheit geworden. Denn der Geist, durch den Gott selbst sein Werk in uns wirkt, führt uns in Wahrheit zu Gott herzu, lehrt uns in Wahrheit beten, in Wahrheit Gott ehren und lieben und macht, daß unser Dienst, den wir Gott darbringen, wirklich Gottes Willen tut und uns darum auch Segnung und Kraft von oben erwirbt.

Damit dem zagenden und bedrückten Gewissen der Frau geholfen sei, das an die geheiligte Sitte und die nach ihrer Meinung vom Gesetz verkündigte Vorschrift noch gebunden war, zeigt ihr Jesus, daß sein Wort Gottes Ordnung nicht umstößt, weil der, der ihm im Geist und in der Wahrheit dient, seinem Willen nicht widerstrebt, sondern ihn erfüllt. Solche Anbeter sucht der Vater. Es gibt keinen anderen Gottesdienst, nach dem sein Auge sähe und sein Wille verlangte, als den, den ein Menschenherz in Gottes Geist und Gottes Wahrheit für ihn vollbringt. Die, die ihn anbeten, sollen bedenken, was er ist. Weil er Geist ist, so ist er der Wissende und der Lebendige, vor dem Schein und Lüge zerrinnen und nur die Wahrheit gilt, für den leere Figuren und toter Stoff, womit der Mensch ihm dienen möchte, nichts bedeuten. Solcher Gottesdienst wird ja zu einer Entehrung Gottes, weil er sich stellt, als wäre Gott wie der Mensch, als wäre er nicht Geist.

Die Frau ahnte, daß Jesu Wort über alles hinausführte, was bisher auf dem Boden Israels gewachsen war. 4, 25: **Die Frau sagt zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der der Christus heißt. Wenn er kommt, wird er uns alles verkündigen.** Auf eine Erneuerung der Anbetung weit über das hinaus, was sie besaß, war die Gemeinde durch die Weissagung vorbereitet, die sie auf den Christus warten ließ, mit dessen Sendung Gott sich neu offenbaren werde. Auch die Samariter hatten an der auf den Christus blickenden Hoffnung Israels teil. An diese Verheißung denkt die Frau und hofft von dem, auf den die Gemeinde wartet, die Anleitung zum rechten Gottesdienst. Diesem Blick nach dem Verheißenen gab Jesus sofort die rechte Richtung und das deutliche Ziel. Sie soll ihn nicht in der Ferne suchen, nicht

von ihm weg zu einem anderen blicken, der noch kommen werde. 4, 26: **Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, der ich mit dir rede.** Da gab er ihr das lebendige Wasser. Der, der mit solcher Freundlichkeit, Gnade und Vergebung zu ihr gesprochen und sie zurechtgebracht hatte, das war der Christus! das war der, der in Gottes Namen begnadigt und ewig regiert. So war ja mit einem Male auch ihr, der verlorenen Frau, die Freundlichkeit Gottes erschienen! Konnte sie noch dürsten oder je wieder dürsten? War ihr nicht eine Freude geschenkt und eine Kraft verliehen, die nicht mehr zu verlieren war? Der Christus war ihr als Freund genaht.

Sicher schaut Johannes, indem er uns Jesu Gespräch mit der Samariterin erzählt, auch auf dasjenige mit Nikodemus zurück. Sie geben, nebeneinander gestellt, ein helles Bild, wie Jesus seine suchende Arbeit an den Menschen tat. Zunächst scheint der hochstehende Meister Israels vor dem zur samaritischen Sekte gehörenden und tief gefallenen Weibe weit im Vorsprung zu sein. Beide kann aber Jesus nur durch einen ernsten Kampf mit ihnen fassen. Ähnliche Schwierigkeiten hindern beide. Dort ist es der Stolz des Theologen: „wir wissen!", hier der Stolz der Sekte: wir sind ebenso gut als ihr! Beide denken an alles andere, nur nicht an den Geist. „Geburt aus Gott" tönt Nikodemus ebenso märchenhaft wie das „lebendige Wasser" der Samariterin. Schließlich überholt jedoch die Frau den Theologen. Dieser geht ergriffen, aber noch nicht überwunden von Jesus weg. Nur den Weg kann ihm Jesus zeigen, auf dem er sich zu ihm hin oder von ihm weg bewegen wird, weil es sich darum handelt, ob er das Licht lieber als die Finsternis hat. Nach derselben heiligen Regel hat Jesus auch die Frau geführt und sie ins Licht gestellt. Während sich aber Nikodemus noch besinnen muß, ob er kommen will oder nicht, eilt sie zu Jesus hin und ergreift seine Hand und er reicht sie ihr. Was macht den Unterschied? Die Sünde, Schande und Not der Frau war ihre kranke Liebe, des Nikodemus Sünde, Schande und Not seine kranke Weisheit. Es sind die beiden mächtigsten Verderber der Menschheit, mit denen Jesus hier ringt. Aus der falschen Weisheit ist jedoch der Rückweg schwerer. Die falsche Liebe macht sinken, tut weh, erzeugt eine brennende Wunde und macht welk. Die falsche Weisheit sieht wie Erhebung, Reichtum, Kraft und Leben aus. Sie erzeugt selbst eine Art Licht, einen blendenden Schein. Die Wendung vom falschen zum wahren Licht ist schwerer als die von der Finsternis zum Licht.

Was Jesus der Frau gegeben hat, trieb gleich Wirkungen in einem weiteren Kreise hervor. Auf Jesu Seite traten die Jünger dem, was er getan hat, näher; die Frau holt ihrerseits ihre Landsleute herbei. 4, 27: **Darauf kamen seine Jünger und verwunderten sich, daß er mit einer Frau redete. Keiner sagte jedoch: Was suchst du oder warum sprichst du mit ihr?** Johannes zeigt auf den tiefen Abstand der Jünger von Jesus hin. Seinen barmherzigen Blick auf die verwelkende Frau kennen und teilen sie nicht, verstehen es noch nicht, daß er mit derselben Liebe, wie dem Mann, so auch der Frau den lebendigen Trank reicht und auch ihr zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hilft. Sie folgen teils dem überlegenen Gefühl des Mannes, der die Frau unter sich sieht, und werden darin noch bestärkt durch den Ausblick auf das Himmelreich. Was bedeutet eine Frau für Jesu hohes Ziel, was kann sie zum Werk beitragen, das er auf Erden auszurichten hat? Teils bringt die ängstliche Scheu vor den sündlichen Regungen

ihre Verwunderung hervor. Am sichersten wappnet sich nach ihrer Meinung der gegen die Versuchung, der gar nicht mit einer Frau spricht. Je heiliger ein Mann ist, desto weniger Berührung hat er mit der Frau. Sie verstehen Jesu Reinheit noch nicht, der seinen Blick auch auf die Schuld und Not des weiblichen Herzens richtet, selbst unerschütterlich und darum ermächtigt und befähigt, zu tragen, zu helfen, zu verzeihen. Aber auch jetzt, als den Jüngern Jesu Verschiedenheit von ihnen ins Bewußtsein trat, spürten sie die Macht seiner Leitung. Was sie im Herzen hatten, kam nicht auf die Lippen. Sie wagten es nicht, in einer Frage auszusprechen, daß sich ein Zweifel an dem, was er tue, in ihnen regte. Es hielt sie dennoch die Gewißheit: was er tut, ist rein und recht; ist er anders, als wir dachten, so ist er größer, reiner, herrlicher als wir; es steht uns nicht zu, zu fragen, warum er so handle.

4, 28—30: **Nun ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, ging in die Stadt und sagt den Menschen: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich tat, ob nicht dieser der Christus sei. Sie gingen aus der Stadt heraus und kamen zu ihm.** Daß die Frau, als sie zu den Ihrigen ging, ihren Krug stehen ließ, hat Johannes nicht unbeachtet gelassen. Dieser stehengebliebene Krug war das Wahrzeichen, daß sie etwas erlebt hatte, was ihren Gedanken eine völlig andere Richtung gab und alles zurückdrängte, was sie bisher beschäftigte. Sie lud ihre Landsleute zu Jesus, damit sie prüften, ob er nicht der Christus sei, und der Grund, auf den sie ihre Ladung stellte, war Jesu Blick, der ihr Inneres durchschaut hatte, mit dem er sich an ihr als den Kenner der Herzen und in Gericht und Gnade als den Heiligen bewährt hatte. Es liegt in diesem Bekenntnis zu Jesus eine ernste Aufrichtigkeit, die sein Bußwort angenommen hat.

Eben noch waren die Jünger in der Stadt; sie haben dort nichts getan als Brote eingehandelt. Daß auch in Samaria Glaube erweckt und die Leute zu Jesus geführt werden könnten, schien ihnen undenkbar. Es war auch für sie unmöglich, da sie das, was die Samariter von ihnen schied, nicht zu überwinden vermochten, weshalb ihr Wort ihnen nur als jüdische Fabel erschienen wäre. Dazu standen sie selbst noch unter dem Druck dieser Spaltung und ihre Liebe war noch nicht klar und stark genug, um hier die Brücke bauen zu können. Wozu sie nicht imstande waren, tat dieselbe Frau, von der sie sich verwundert hatten, daß ihr Jesus überhaupt sein Wort gegönnt habe.

Jesus machte inzwischen den Jüngern deutlich, daß dieses Erlebnis in seinen Augen etwas Großes war. 4, 31. 32: **Inzwischen baten ihn die Jünger: Rabbi, iß! Er aber sagte zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt.** Sie hielten die Begegnung Jesu mit dieser Frau für einen kleinen Zwischenfall, der am gewohnten Gang der Dinge nichts ändere, und fordern ihn, da sie ja der Vorräte wegen in die Stadt gegangen und nun mit solchen zurückgekehrt waren, zum Essen auf. Ihm lag es aber daran, die Jünger in das, was er erlebt hatte, hineinzuziehen und ihnen zu zeigen, wie tiefe Bedeutung eine solche Begegnung für ihn hat. Das war ihm Speise, von der die Jünger freilich noch nichts wissen. Diese Frau hat ihm mehr gebracht, mehr gegeben, als sie es mit den Vorräten tun, die sie erhandelt haben. Käme eine Wahl in Frage, so griffe er nicht nach dem, was sie ihm bieten, sondern nach dem, was ihm die Begegnung mit ihr gab. Dort ist er erquickt und gekräftigt worden; von dort her strömt ihm Leben zu mit neuer Kraft. Es gehört mit zur Wahrheit und Vollkommenheit der Liebe Jesu,

daß er bei ihr nicht nur der Gebende, sondern auch der Empfangende war. Dadurch, daß seine Liebe nicht abgewiesen und vereitelt wird, sondern die anderen begaben kann, ist er selbst erquickt, gehoben, gestärkt und hat daran seine Lust und Seligkeit. Wie seine vergebliche Liebe sein Leid ist, das an ihm zehrt, so ist seine von den Menschen erkannte und begehrte Liebe seine Freude und die Mehrung seines Lebens, das so zu seinem Ziele kommt.

Nun zeigen sich die Jünger genau so klug wie die Samariterin. 4, 33: **Nun sagen die Jünger zueinander: Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht?** Als er von seinem Wasser sprach, erwog die Frau, wie tief der Brunnen sei und wie Jesus wohl das Wasser schöpfen wolle; als er von seiner Speise sprach, besannen sich die Jünger, wer ihnen wohl zuvorgekommen sei und ihm Nahrung gebracht habe. Die kleinen Dinge, an denen unsere natürliche Existenz hängt, liegen dem Menschen immer zunächst; an ihnen klebt er mit seinen Gedanken und hält sie für riesengroß, während Jesu Auge auf das gerichtet ist, was wirklich das Wesen des Menschen ausmacht und ihm bleibend das Leben gibt oder nimmt. Den Jüngern, die nur an irgend welche Menschen denken, die ihm Speise gebracht haben könnten, hält er den Vater vor. 4, 34: **Jesus sagt zu ihnen: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich sandte, und sein Werk vollende.** Als er sich mit seiner Gnade dieser Frau zuwandte, blieb sein Auge unverwandt auf den Vater gerichtet. Er kennt in seinem Willen und Wesen die Teilung nicht, daß sich die Liebe zum Vater und die Liebe zu den Menschen voneinander schieden. Jene erzeugt und umfaßt diese ganz und gar. Er hat dem elenden Weibe geholfen, weil er den Willen dessen tut, der ihn sandte, und Gottes Werk vollbracht, indem er ihr mit Geist und Wahrheit half. Da liegt nicht eins außer und neben dem andern, sondern dies beides ist in ihm eine herrliche, ungestörte Einigkeit. Daher fließt die Kraft seiner Liebe samt ihrer durchdringenden Rückwirkung auf ihn selbst, sei es ihm zum Schmerz, wenn sie gehemmt bleibt, sei es ihm zur Kraft, wenn sie ihr Werk ausrichten kann. In den Willen des Vaters legt er ein ungeteiltes, ganzes Herz. Er ist das, was ihn völlig beherrscht und erfüllt. Darum ist es ihm Lebensbedürfnis, seinen Willen zu tun, und Lebenserhaltung, wenn er ihn zu tun vermag.

Auf das Tun legt er hier den Nachdruck. Inwendig ist er immer mit dem Willen des Vaters eins, mögen ihn die Menschen verstehen oder verwerfen, seine Gabe annehmen oder verstoßen. Von ihrem Verhalten ist jedoch das abhängig, was er zu tun vermag, ob er den Willen des Vaters ungetan lassen muß oder vollführen kann. Diesmal war es ihm gegönnt, zu handeln. Eine Tat ist geschehen, die mit fortwirkender Macht den Lebenslauf dieser Frau, und nicht nur den ihrigen, bestimmt. Solches Handeln ist ihm Speise im wahrhaften Sinn des Worts. Der Wille dessen, der ihn sandte, steht als vollkommene Gnade vor seinem Blick; denn er hat ihn durch das vollbracht, was er dem Weibe in seiner Gnade gab. Wir sehen, wozu er sich gesandt weiß. Seines Vaters Wille ist, daß er das lebendige Wasser allen gebe, die ihn bitten.

Mit dem hohen Sinn Jesu, daß er Gottes Willen vollführe und seiner Gnade als Werkzeug diene, verbindet sich in fester Einheit die Demut des Sohns, der seine Größe nur in der Unterordnung unter den Vater hat. Sein Beruf ist, Gottes Werk fertig zu machen. Er spricht nicht nur von Gottes Willen, zu dem sein Dienst die Tat fügt, sondern auch von Gottes Werk, an

das er mit seinem Dienst gebunden bleibt. Geht diesem nicht ein Wirken Gottes voran, so ist er unmöglich und bleibt vergeblich. Nur da, wo Gott selbst im Menschen sein Werk tat, ist Jesus der Raum bereitet, in den er seine Gabe legen kann. Jesus sieht darum auf diese Frau mit freudigem Dank gegen den Vater: hier hast schon du dein Werk getan und ich durfte es vollenden. Scheinbar war sie freilich von aller göttlichen Leitung und Begabung verlassen; sie war ja ganz und gar Samariterin, in die trüben Leidenschaften ihres Volkes eingetaucht und auch in ihrem eigenen Lebenslauf der Versuchung unterlegen und tief gesunken. Dennoch hat Gott auch an ihr sein gnädiges Werk getan. Daß sie für Jesus ein offenes Ohr und ein Auge für ihre Sünde hat, so daß sein Bußwort bei ihr Eingang findet, und noch Wahrhaftigkeit genug besitzt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß die Verheißung der Schrift vom kommenden Christus und die Sehnsucht nach dem, den sie anbetet, ohne ihn zu kennen, auch in ihr lebendig ist, das hat der Vater in diesem zerrütteten und verarmten Herzen gewirkt. Er machte dem Worte Jesu Bahn, daß es sie ergriff. Und nun ist es Jesu Speise, das, was der Vater begonnen hat, zu vollenden, die Gnade, die ihr nahe war, ihr zu zeigen, das Verlangen, das sich in ihr regte, zu erfüllen und sie an das Ziel zu führen, zu dem das Werk des Vaters sie bereitet hat. Das gilt wie von dieser Frau vom ganzen Verkehr Jesu mit allen Menschen. Wo er das Werk des Vaters wahrnimmt, da sieht er sich zur Heilandstat berufen; wo er dieses nicht findet, da schweigt er und zieht sich zurück.

So völlig sich Jesus mit diesem Wort unter die Leitung des Vaters stellt, so kräftig drückt er auch hier die Hoheit seiner besonderen Stellung aus. So steht er zum Vater, daß ihm die Vollendung seiner Werke übergeben ist. Der Vater vollendet sie nicht ohne ihn, sondern durch ihn. Darin empfindet Jesus die Liebe des Vaters zu ihm, daß dieser auf seinen Dienst zählt, seine Tat erwartet und ihm den Beruf gibt, das, was der Vater selbst begonnen hat, durch seinen Dienst zum Schluß und Ziel zu bringen. Niemals erschien Jesus das, daß der Vater sein Werk nicht selbst vollende, als Schranke und Schwäche des göttlichen Wirkens; es offenbart sich vielmehr darin die Vollkommenheit seiner Liebe, daß er den Sohn bei seinem Werk zu seinem Genossen macht.

In eine ähnliche Stellung wie die, in der er vor dem Vater steht, führt er nun seine Jünger zu sich selber ein. Auch sie beruft er, sein Werk zu vollenden, als seine Gehilfen, auf deren Dienst er zählt. Er lehrt sie, daran ihre Freude zu haben, wie er selbst in seinem Dienst für den Vater seine Speise hat. Darum berichtigt er zuerst ihr Urteil, das nur an der auswendigen Gestalt der Dinge hängt und darum nicht begreift, wie und wo die fruchtbare Arbeit sich für sie vorbereitet. 4, 35: **Sagt ihr nicht: Noch vier Monate sind es; dann kommt die Ernte? Seht! ich sage euch: erhebet eure Augen und sehet die Felder; sie sind zur Ernte weiß.** Er nimmt sein Gleichnis vom Acker her. Sie sagen, es wäre noch lange, bis es zur Ernte komme; noch vier Monate müßten bis dorthin vergehen. Nein, sagt Jesus, die Felder sind schon weiß und zur Ernte reif und für den Schnitter ist es schon Zeit, seinen Dienst zu beginnen und die Erntearbeit zu tun. Hier in Samarien, ihnen selbst völlig unerwartet, beginnt für die Jünger ihr Jüngerwerk. Hier gibt es Erntearbeit für sie, an der Stelle, die sie für ganz unfruchtbar hielten. Als sie den Boden Judäas verlassen hatten, hielten sie es für völlig aus-

geschlossen, daß sich irgend etwas für Jesus tun und gewinnen ließe, bis sie wieder in die jüdischen Dörfer drüben in Galiläa kämen; dort erst gehe Jesu Arbeit und ihr eigener Dienst, soweit sie schon von Anfang an als seine Gehilfen tätig waren, wieder an. So glichen sie Schnittern, die über ein eben erst bestelltes Feld gehen mit dem Gedanken: für uns gibt es hier noch längst nichts zu tun. Sie haben sich aber getäuscht: die Ernte ist schon da!

Jesu Blick ruht nicht nur auf dem, was eben jetzt geschehen war, sondern schaut weissagend in die Zukunft. Hier in Samarien bildet sich eine Gemeinde, die sein eigen bleiben und ihm nicht mehr verloren gehen wird, die er seinen Jüngern übergeben kann als einen Anfang seiner Kirche, die sie pflegen und führen sollen. Sicher denkt Johannes dabei auch an das, was er selbst in der ersten Zeit der Gemeinde nach Jesu Weggang erlebt hat. Eben in der Zeit, als in Jerusalem die Arbeit für die Boten Jesu schwer wurde, weil die Verfolgung die Gemeinde zerstörte, die Verkündigung des Evangeliums unterbrach und die Glaubenden nötigte, sich zu zerstreuen, wurde Johannes mit Petrus nach Samarien berufen, weil dort Glaube an Christus entstand und Gemeinden gesammelt wurden, und er sah zu seiner Freude, wie Gottes Geist hier seine Gaben austeilte und seine Wunder wirkte ganz wie in Jerusalem, und empfing damit die Bürgschaft, daß Israels Fall Jesu Werk nicht hindere, daß er vielmehr seine Gemeinde aus aller Welt sammeln werde.

Wegen dieser weitreichenden Bedeutung, die in der damaligen Stunde lag, gibt Jesus jetzt der Arbeit seiner Jünger die Verheißung, daß ihr Lohn das ewige Leben sei. 4, 36: **Schon erhält der Erntende Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit der, der säte, zugleich sich freue mit dem, der erntet.** Der Dienst der Jünger bringt ihnen selbst das Größte ein; denn Jesus lohnt ihnen denselben mit seiner Gegengabe, mit seiner Liebe und Gemeinschaft, mit dem ewigen Leben. Eben jetzt, als sie mit ihm in die samaritische Stadt traten und dort beim Werden und Wachsen des Glaubens ihm helfen durften, erweckt er in ihnen mit aller Kraft das Verlangen nach dem himmlischen Lohne und heftet diesen unablöslich an ihr Jüngerwerk, weil sie ihn nicht anders als durch die Ausrichtung ihres Diensts empfangen werden. Auch sie waren ja Juden, hatten sich freilich aufrichtig unter seine Leitung gestellt, fanden aber nur in seiner Leitung den richtigen Weg. Es kam jetzt viel darauf an, daß sie ernten, nicht aber Jesu Werk stören und den Samaritern zum Anstoß werden. Wie leicht war das geschehen! Sie brauchten nur den jüdischen Stolz hervorzukehren, von der Gemeinschaft mit den Samaritern in scheinbarer Gewissenhaftigkeit sich fern zu halten und die Scheidung zwischen sich und ihnen zu betonen; so war der Glaube den Samaritern erschwert und auch ihr Meister als der dargestellt, mit dem ihnen doch keine Hilfe gekommen sei. Deshalb sagt ihnen Jesus: jetzt gilt es zu ernten, nicht zu zerstreuen, zu bauen, nicht zu zerstören; nicht nur der Samariter wegen, euretwegen ist euch mein Dienst aufgetragen; an ihm gewinnt ihr den Lohn oder ihr verliert ihn. Dient den Samaritern, das bringt euch selbst das ewige Leben; dient ihr ihnen nicht, verderbt ihr sie, so habt ihr euch selbst verdorben.

Er sammelt Frucht, so daß ewiges Leben daraus entsteht; das umfaßt zugleich den, der die Erntearbeit tut, und den, an dem sie getan wird, miteinander. Auch diesem vermittelt der Jünger kein vergängliches Gut, sondern die ewige Gabe Gottes. Jesus gibt den Seinen den Blick in die Herrlichkeit

des apostolischen Diensts, der dem Menschen zum ewigen Leben hilft. Der Ausgang ihres Diensts wird sein, daß sich beide, sowohl der Säende als der Erntende, miteinander freuen. Sind die Erntenden die Jünger, so war der Säemann Jesus, wie auch Jesus bei seinem eigenen Ernten wieder den Säemann über sich hat im Vater, dessen Werk er vollendet. Aus der Freude des Erntenden erwächst auch die des Säenden; denn dieser hat sein Werk dazu getan, damit der Erntende das seinige tun könne. Darum hat er auch seine Freude daran, daß es dem Erntenden gelingt und dieser den vollen Ertrag gewinnt. Jesus beschreibt uns hier eine vollkommene Gemeinschaft, bei der die Arbeit des einen sich in der des anderen fortsetzt und der Gewinn des einen der Gewinn des anderen und die Freude gemeinsam ist. Jesu Jünger sollen wissen, daß seine Freude darin steht, daß ihnen ihr Dienst gelingt und daraus ein reicher Segen wird. Ihm gilt ihr Werk nicht als etwas Fremdes, das er nur gezwungen neben sich duldete; vielmehr vollführt er dazu seinen Dienst, damit sie den ihrigen beginnen und vollenden können, und nicht anders hat sich in ihrem eigenen Kreis der eine zum andern zu stellen, falls ihr Dienst wie Säemanns- und Schnitterarbeit voneinander verschieden wird. So macht Jesus alle Kraft der Liebe zu ihm, die in ihrem Herzen ist, für ihren Dienst fruchtbar. Wenn sie an den Säemann denken und an seine Freude, werden sie ihren Dienst rüstig tun, auch jetzt, da sie in die völlig neue Bahn hineintreten und sich mit Samaritern im Glauben an Jesus zusammentun.

Dieses Wort macht uns auch deutlich, wie Johannes die Arbeit in der Heidenkirche angesehen hat. Auch sie war Schnitterarbeit, reif gewordene Saat des Christus. Durch seinen Dienst in Israel bis zum Kreuz hat er die Säemannsarbeit getan, die den Aposteln die Ernte vorbereitete. Ihnen fiel sie später zu mit ihrer reichen Freude und Johannes ist gewiß, daß diese seine Freude mit dem Sinne Jesu zusammentrifft.

4, 37: **Denn in diesem Fall ist das Wort wahr: Ein anderer ist der Säende und ein anderer der Erntende.** Dieses Sprichwort wird im Mund des Volks oft einen klagenden Ton gehabt haben und auf die Unsicherheit des menschlichen Bemühens hinweisen. Wer die Aussaat bestellt, bringt keineswegs immer auch die Ernte heim, sondern andere genießen den Erfolg, um den er sich mühte. So kann sich das Sprichwort mit unreinen Empfindungen mischen, mit verbittertem Kleinmut, mit Klagen über die Unsicherheit und Nichtigkeit unseres Daseins und mit Anklagen gegen Gott, der uns Unrecht leiden lasse. Aus diesen niedrigen Anwendungen hebt Jesus das Sprichwort heraus und gibt ihm einen reinen, tiefen Sinn, indem er es auf den Dienst anwendet, zu dem uns Gott beruft. Während die Menschen es oft da brauchen, wo es falsch ist, sei es, daß sie gar keine Saat ausstreuten, die ihnen einen Ertrag bringen konnte, sei es, daß die Ernte ihnen wirklich zukam und sie bloß mit ihr nicht nicht zufrieden sind: hier ist es wahr, daß der Säende nicht selbst schon erntet und der Erntende nicht selber sät. Denn in Gottes Dienst setzt das Werk des einen das Werk des anderen fort und Dienst stützt sich auf Dienst, wobei keiner für sich selbst arbeitet, sondern jeder über sich zu dem emporblickt, dem alle dienen. Darum weigert sich hier auch der Säende nicht, das zu tun, wovon er selbst den Ausgang und die Frucht nicht sieht, und der Erntende schließt sich mit seiner Arbeit dankbar an das an, was durch die anderen entstanden war.

Jesus erweckt in den Jüngern eine tiefe Dankbarkeit bei ihrem Werk. 4, 38: **Ich habe euch ausgesandt zu ernten, worum nicht ihr euch bemüht habt. Andere haben sich abgemüht und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.** Andere, nicht sie selber, haben die zur Ernte nötige schwere Arbeit getan, zunächst Jesus selbst, der die Last allein trug, die die Jünger noch nicht mit ihm tragen konnten, und den Kampf selbst führt, dagegen die Jünger seinen Sieg genießen läßt. So hat auch er allein die Bahn zu den Samaritern geöffnet, wozu die Seinigen noch nicht fähig waren. Doch sagt er nicht nur: ich habe mich gemüht, sondern andere, weil er sich bei seiner Arbeit nicht allein, sondern vom Vater begleitet und getragen weiß. Dies wird auch darin offenbar, daß sein Werk das der alten Boten Gottes vollendet, die zum Teil unter bitteren Leiden Israel das Wort Gottes brachten, ohne zu sehen, was die Jünger sahen.

4, 39—42: **Aber aus jener Stadt glaubten viele von den Samaritern an ihn wegen des Worts der Frau, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich tat. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bleibe. Und er blieb dort zwei Tage. Und viel mehr glaubten seines Worts wegen und sagten zur Frau: Wir glauben nicht mehr wegen deiner Rede. Denn wir haben selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaft der Retter der Welt ist.** Von dem, was hernach in der Stadt geschehen ist, hebt Johannes nur zwei Dinge hervor: einmal das unerwartete und neben dem, was in Judäa geschehen war, so große Ergebnis, daß die Samariter an Jesus glaubten, schon durch das Zeugnis der Frau und hernach mit tiefer begründetem Glauben, nachdem sie Jesus selbst gehört hatten. Aus jener Erstlingsgestalt mußte sich ihr Glaube notwendig höher heben und sich auf Jesus selber gründen. An ihm selbst mußten sie gewiß werden, ob sie in ihm den Heiland der Welt, den Helfer für die Menschheit hätten, und das wurde ihnen im Umgang Jesu mit ihnen klar und fest. Sodann teilt uns Johannes mit, daß Jesus dennoch bloß zwei Tage bei den Samaritern verweilte. Ob er auch aus dem Tempel weichen mußte, weil die Priester nicht zuließen, daß er ihn reinige, und aus der heiligen Stadt, weil die Pharisäer nicht wollten, daß die Leute zu ihm kamen, und obgleich er bei den Samaritern Glauben findet und hier seine Sendung frei bekennen darf und sein Wort dankbar aufgenommen wird, dennoch hält er mit unerschütterlicher Gewißheit fest, er sei zu den Juden gesandt um des göttlichen Worts willen, das ihren Vätern gegeben war, habe ihnen mit der Hingabe seiner ganzen Zeit und Kraft zu dienen und dürfe ihnen den Zugang zu ihm nicht dadurch erschweren, daß er ihnen als Freund und Genosse der Samariter erschien. Was der Vater ihm bei den Samaritern beschert hatte, entband ihn nicht von der Pflicht, mit der er an die alte Gemeinde Israels gebunden war, stärkte ihn vielmehr zu dieser und erquickte ihn auf seinem schweren Weg, weil es ihm die Gewißheit gab, er tue seinen Dienst nicht umsonst, sondern bereite jetzt als Säemann die große Ernte vor, die zu ihrer Zeit jenseits der alten Gemeinde reifen wird.

4, 43—54.

Jesus hilft dem Königlichen zum Glauben.

4, 43. 44: **Nach den beiden Tagen ging er von dort weg nach Galiläa. Denn Jesus selbst bezeugte, daß ein Prophet in der eigenen Vaterstadt keine Ehre hat.** Er rechnete nie darauf, daß die Galiläer ihm deswegen, weil er

ihr Landsmann sei, Glauben schenken, sah hierin vielmehr eine Erschwerung, ja Verhinderung des Glaubens, weil sie deshalb nicht willig waren, sich seiner Leitung zu untergeben und sich von ihm helfen zu lassen, da er nicht mehr als sie und ihnen gleichgestellt sei. Er ging jedoch gerade deshalb, weil es so war, nach Galiläa. Er hatte bereits in Judäa erlebt, daß der Widerstand um so heftiger wurde, je mehr Eingang er fand. Wo ihm die Ehre versagt wurde, konnte er noch einige Zeit unangefochten denen dienen, die ihm der Vater zuführte. Johannes erinnert durch dieses Wort an den schweren Zwiespalt, in dem Jesus wegen des Kampfs der Judenschaft gegen ihn stand. Alle Ehre, die ihm erwiesen wurde, machte das Kreuz nur rascher nahen; er mußte, wenn er Frist und Ruhe haben und seine Arbeit über den Anfang hinausführen wollte, dahin gehen, wo ihn niemand verstand. Unbemerkt blieb er freilich in Galiläa nicht, weil seine großen Taten in Jerusalem auch die Galiläer zu ihm führten. 4, 45: **Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, da sie alles gesehen hatten, was er in Jerusalem beim Fest getan hatte. Denn auch sie kamen zum Fest.** Vom Feste hatten die Pilger die Nachricht heimgebracht von dem Mann, der Wunderbares wirke. Und wenn nun Jesus wieder in Kana einkehrte, wachten die Erinnerungen an das, was früher dort geschehen war, wieder auf und führten das Volk zu ihm als zum Spender wunderbarer Hilfe in jeder Not.

Johannes erzählt uns die erste Tat Jesu, mit der er seine Arbeit in Galiläa wieder begann. 4, 46. 47: **Nun kam er wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Königlicher, dessen Sohn in Kapernaum krank war. Als dieser hörte, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei, ging er zu ihm und bat ihn, daß er herabkomme und seinen Sohn heile. Denn er war am Sterben.** Ein „Königlicher" heißt der Bittende wohl deshalb, weil er im Dienst des Antipas, des Vierfürsten von Galiläa, stand. An ihm macht uns Johannes deutlich, warum sich Jesus an solchen Bitten nicht ungeteilt freute, wie er vielmehr an ihnen die glaubenslose Art des menschlichen Herzens sah und sie zu heilen suchte. 4, 48: **Nun sagte Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.** Wenn sie nicht augenblicklich die Hilfe, die sie wünschen, erleben, gilt ihnen Jesus nichts und Gott versinkt für sie. Nur dann wollen sie sich an ihn halten, wenn ihnen mit sichtbarer Wirkung durch ihn geholfen wird. Nicht den Königlichen allein traf diese Klage Jesu; ihr macht es so, sagt er, womit er ihn mit den anderen Galiläern zusammenfaßt, die Jesus nur deshalb rühmten, weil wunderbare Hilfe von ihm zu empfangen war. Was an solchen Bitten blind und sündlich war und warum sie Jesus doch erhört hat, beides spricht sein Wort mit Klarheit aus. Das Zeichen dient ihm zum Mittel, durch das er Glauben in die Menschen bringt. Darum weiß er sich vom Vater zu den machtvollen Worten ermächtigt, die die himmlische Bestätigung erhielten. Es liegt ihm alles daran, daß sich ihr Auge fest auf ihn richte, ihr Herz sich ihm unterwerfe und an ihm hänge mit einem ganzen Vertrauen, das sich nicht mehr von ihm scheiden läßt. Weil das Wunder solches Vertrauen in ihnen erweckt, darum hat er ihre Bitten erhört. Sündlich aber war an diesem, daß es erst und nur von der greifbar hereinbrechenden Not hervorgetrieben ward und bei Gott nichts anderes zu suchen wußte als die augenblickliche Hilfe. Wäre ihr Herz nicht stumpf und gebunden, so könnten und sollten sie auch ohne das Wunder ihm glauben, in ihm selbst

die bleibende und umfassende Gabe Gottes erkennen und nicht an dieser und jener einzelnen Hilfe hängen, ihren Willen still machen in der Freude, daß sie Gottes in ihm gewiß geworden sind, und das auch dann, wenn er sich in seiner stillen Weise aller natürlichen Ordnung untergeben hielt und die Gegenwart Gottes in ihm sich nicht anders zeigte als in der Herrlichkeit des Geists und Worts, in dem er lebt und webt.

4, 49—54: **Der Königliche sagt zu ihm: Herr, komm herab, bevor mein Knabe stirbt. Jesus sagt zu ihm: Geh, dein Sohn lebt. Der Mensch glaubte dem Wort, das ihm Jesus sagte, und ging. Als er schon hinabzog, begegneten ihm aber die Knechte und sagten: Dein Knabe lebt. Nun fragte er sie nach der Stunde, in der es ihm besser gegangen war. Sie sagten ihm nun: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Nun erkannte der Vater, daß es in jener Stunde geschehen war, in der ihm Jesus gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte, er und sein ganzes Haus. Damit tat Jesus nochmals ein zweites Zeichen, als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war.** Der Königliche hielt an seiner Bitte fest, weil ihn das Sterben seines Sohnes bekümmerte, und Jesus sagt ihm mit barmherzigem Sinn die Hilfe zu, doch so, daß er ihn dabei allein auf sein Wort stellte. Während der Königliche erwartet hatte, daß Jesus, falls er überhaupt helfen wolle, mit ihm nach Kapernaum eilen werde, entließ er ihn, ohne selbst mitzugehen, nur mit seinem Wort. Damit war sein Auge nach oben gerichtet, von den sichtbaren Dingen weg zu Gott empor, der allein dem Worte Jesu die Macht geben konnte, die ihm Erfüllung verschafft. Der Königliche ließ sich von Jesus leiten, griff dankbar nach seiner Zusage, trug sie als hellen Trost im Herzen und erlebte, daß der Glaube die Gabe empfängt. Und nun, nachdem er an der Nachricht, die er schon unterwegs erhielt, erkannte, daß er das Leben seines Knaben Jesus verdanke, nun glaubte er und sein ganzes Haus und nun war es ein anderer Glaube als damals, als er von der Not getrieben zu Jesus kam. Dieser Glaube sah nicht mehr nur auf diese oder jene besondere Hilfe, nicht nur auf Jesu Wundermacht, sondern hatte in ihm das Größte und Beste und Ganze erkannt, was uns Gott geben kann, den, in dem Gottes Gnade bei uns ist in allen Lagen, wie immer wir die göttliche Hilfe erleben oder nicht erleben, ob unser Weg zum Sterben gehe oder nicht. Das war nun eine Gewißheit, die das ganze Leben des Menschen umspannt und ihn für immer in allen Dingen mit Jesus verbunden hält. Solchen Glauben wollte er schaffen sowohl mit seinem strafenden Wort als mit seiner helfenden Tat.

Johannes hat uns dadurch den Kreis der Menschen, denen Jesus diente, sehr vollständig vorgestellt. Wir haben ihn im Kreise seiner Jünger und bei der Mutter gesehen; dann traten die hochgestellten Priester vor ihn, dann der Schriftgelehrte, dann der Täufer mit der von ihm geleiteten Gemeinde, dann die Erstlinge der Gläubigen aus Samaria und nun noch die Galiläer mit ihrer am Wunder Jesu entflammten Begeisterung und ihrem Verlangen nach ihm, das erst noch zum Glauben erhoben werden mußte. Jeder dieser Kreise hat seine besondere Art, wie er Jesus betrachtet und sich ihm nähert. Überall traten die im Menschenherzen vorhandenen Schwierigkeiten hervor, die Jesus seinen Dienst an den Menschen nicht leicht machten. Allen kommt Jesus in derselben unerschöpflichen Gnade entgegen, gibt der Mutter den Wein und dem Schriftgelehrten die Wahrheit, der Samariterin das lebendige Wasser

und dem Galiläer die Rettung seines Kindes aus der Todesgefahr und richtet dabei unverrückt den Blick auf den Vater und hebt das Verlangen der Menschen zur Gemeinschaft mit ihm empor.

Kap. 5 und 6.

Jesus zeigt den Juden, was sie von ihm trennt.

Kap. 5.

Der Kampf in Jerusalem.

Johannes ist vom Fall Israels tief ergriffen. Das berufene Volk, das Gottes Wort und Erkenntnis besaß, stürzt und verwirft Jesus! Uns zu zeigen, worin Israels Versündigung bestand, die seinen Fall herbeiführte, ist Johannes ein besonderes Anliegen. Wie es zwischen Jesus und den Priestern zum Bruche kam, hat er uns bereits erzählt. Sie waren derjenige Teil des Volks, der Jesus am fernsten stand. Jerusalem war aber nach seinem inneren Stand damals nicht mehr von den Priestern abhängig, sondern die Pharisäer, die durch die Lehre und Frömmigkeit berühmten Männer, leiteten die Stadt. Nachdem uns Johannes beschrieben hat, wie sie den offenen Streit mit Jesus begannen, stellt er die Galiläer neben sie und zeigt, warum auch diese, obgleich sie sich anders zu Jesus stellten als die Führer von Jerusalem, nicht bei ihm blieben. Beidemal erzählt Johannes zuerst ein Zeichen, das zum Streit den Anlaß gibt, und gibt uns dann zwei Reden Jesu, die sich auf die Zeichen zurückbeziehen, aus ihnen die nachdrückliche Kraft gewinnen und ans Licht stellen, warum die Werke Jesu für sie vergeblich geschahen.

Zur Entscheidung kam es in Jerusalem an einem Fest. 5, 1: **Darauf war ein Fest der Juden und Jesus ging nach Jerusalem hinauf.** Jesus kam nicht mit einem eigenmächtigen Entschluß wieder nach Jerusalem, sondern weil er sich wie jedes Glied der Gemeinde verhielt und die durch die Festreihe geordneten Gottesdienste mit ihr feierte. Zugleich traf er jetzt das ganze Volk in der Stadt. Das gab dem, was nun geschah, die nachhaltige Wirksamkeit. Dabei erhalten wir zunächst in die Not und Hoffnung Israels einen ergreifenden Blick.

5, 2—5: **Es gibt aber in Jerusalem beim Schaftor einen Teich, der auf hebräisch den Namen Bethesda*) hat, an dem fünf Hallen stehen. In diesen lag eine Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Dürren**). Es war aber ein Mensch dort, der schon achtunddreißig Jahre krank gewesen war.** Um einen Teich in der Nähe des Schaftors, wahrscheinlich dicht am Tempelberg an der Westseite desselben, hatte sich eine Schar von Kranken und Krüppeln festgesetzt, für die dadurch Fürsorge getroffen war, daß um den Teich her Hallen gebaut waren. Die Hoffnung der Kranken war auf das Wasser gerichtet, nicht als hätten sie es zu jeder Zeit für heilkräftig ge-

*) Der Name kommt in den alten Texten mit mehreren Verschreibungen vor und steht deshalb nicht fest.

**) V. 4 ist nach dem in den alten Bibeln erhaltenen Bestand des Textes schwerlich von Johannes geschrieben worden, sondern die Bemerkung eines Späteren, der die vom Kranken Jesus gegebene Antwort so erläutert hat.

halten oder regelmäßig darin gebadet; vielmehr warteten sie gespannt auf den Augenblick, in dem das Wasser in Wallung gerate, als auf das Zeichen, daß Gott jetzt dem Wasser heilende Kraft verliehen habe. Darum hieß der Ort Bethesda: „Ort, wo Gott Gnade gibt", weil hier Hilfe von oben empfangen wird. Wie oft die Wallung des Wassers eintrat, ob der Teich mit einer zeitweilig aussetzenden, dann wieder hervorbrechenden Quelle verbunden war, wissen wir nicht. Doch war auch dann, wenn die Bewegung des Wassers eintrat, die Hoffnung der Kranken gering, da man auch dann nicht für alle, sondern nur für den, der zuerst in den Teich gelangte, Heilung erwartete. Obgleich somit die Hoffnung, die die Kranken hier festhielt, schwach genug war, war der Teich dennoch umlagert und die Kranken hielten bei ihm aus und harrten auf den Augenblick, in dem sie die Wallung des Wassers zuerst bemerken und zuerst in dasselbe gelangen würden. So wenig Johannes Israels Glauben und Hoffen verspottet, hat er dies zweifellos mit der tiefen Empfindung erzählt, wie ganz anders sich die göttliche Gnade in Jesus wirksam erwies. Unter diesem Israel, das mit Sehnsucht auf das Rauschen des Teichs von Bethesda lauschte, stand er mit seinem mächtigen Erbarmen und blieb dennoch unerkannt. So werden jene Blinden, Lahmen und Kranken, die auf die Hilfe in ungestillter Sehnsucht warten, zum Bilde des Volks, dem in seiner tiefen Not nichts als die matte, unerfüllte Hoffnung blieb.

5, 6: **Als Jesus diesen daliegen sah und erkannte, daß er schon lange Zeit krank sei, sagt er zu ihm: Willst du gesund werden?** Er rüttelte ihn dadurch aus der Hoffnungslosigkeit auf und macht statt der Mattigkeit und stumpfen Ergebung, die sich durch das lange vergebliche Warten auf diese Seele gelegt hatte, den nach Hilfe ausschauenden Blick in ihm wieder wach. Weil Jesu Frage dem Kranken wie ein Vorwurf klang, entschuldigt er die lange Dauer seines Elends auch an diesem Ort, an dem doch göttliche Hilfe erlangt werden kann. 5, 7: **Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser bewegt wird, in den Teich bringe. Bis ich aber komme, steigt ein anderer vor mir hinab.** Er ist einsam und hat keine Angehörigen, die sich seiner annähmen. Daher war er niemals der glückliche Gewinner, der zuerst kam und die Heilung empfing. In dieser Klage lag ein deutliches Ja auf Jesu Frage; gesund werden möchte er wohl; doch denkt er noch an keine andere Hilfe als an die, die aus dem wunderbar bewegten Wasser kommen soll. 5, 8. 9: **Jesus sagt zu ihm: Steh auf; nimm dein Bett und geh! Und sofort wurde der Mensch gesund, hob sein Bett auf und ging herum. Es war aber Sabbat an jenem Tag.** Weil ihm Jesus eine vollständige Heilung gewährt und er diese Hallen nun für immer verlassen soll, wies er ihn an, das Polster, auf dem er lag, mit sich zu nehmen. Am Sabbat trug aber in ganz Jerusalem niemand eine Bürde auf der Straße, sei sie auch noch so leicht. Der Geheilte kam darum mit seinem Polster nicht weit, ehe er angehalten, seiner Sünde wegen gescholten und als Übertreter des Gesetzes bedroht wurde. 5, 10—13: **Nun sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat und du darfst dein Bett nicht tragen. Er aber antwortete ihnen: Der, der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Hebe dein Bett auf und geh! Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: hebe auf und geh? Der Geheilte wußte aber nicht, wer es war. Denn Jesus hatte sich entfernt, da Volk an dem Ort war.** Der Geheilte hielt nicht Stand gegen die Wucht der geheiligten Sitte und gegen den Eifer derer, die die

Sabbatschändung zu verhüten bereit waren, und berief sich darum auf den, der ihm die Gesundheit gegeben hatte mit dem ausdrücklichen Befehl: trage es weg! So wurde der Fall in den Augen seiner Ankläger jedoch nur noch schlimmer, da er nun nicht mehr aus Unwissenheit und Vergeßlichkeit herrührte und nicht bloß ein geringes Glied des Volks betraf, sondern an dem haften blieb, der sich durch eine solche Tat für jedes Auge weit über die große Menge der Menschen erhob. Doch blieb vorerst die Sache ruhen, weil der Geheilte noch nicht wußte, wer ihm geholfen hatte.

Eine treue, ernste Sorge führte Jesus noch einmal zu ihm. 5, 14: **Darauf findet ihn Jesus im Tempel und sagte zu ihm: Sieh! du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre.** Das leichtere Übel hatte er ihm abgenommen; auch das schwerere, wahrhaft verderbliche möchte er ihm ersparen; wenn er aufs neue sündigt, so verwandelt sich die Hilfe, die er erlebt hat, für ihn in Unsegen und wird zur Anklage gegen ihn. Es gibt noch Schlimmeres, als was er bisher erlitten hat, und dieses Schlimmere trifft ihn dann, wenn ihn die Wohltat Jesu nicht vom Sündigen abzuhalten vermag.

Wir haben hier vor Augen, wie freundlich sich Jesus der verschiedenen inneren Stellung der Leute anpaßte. Hatte er es mit einem erschütterten Gewissen zu tun, so sprach er zuerst von der Sünde, legte in die Reue den Trost seines Verzeihens und ließ die sichtbare Hilfe darauf folgen als ihre mächtige Bestätigung, wie er es z. B. beim Gichtbrüchigen macht. Hier dagegen gab er zuerst die leibliche Hilfe und macht sie erst hernach auch im Gewissen des Geheilten wirksam, indem er ihn bedenken ließ, wozu ihn das Empfangene beruft, daß es ihn vor dem Bösen behüten soll. So läßt er hier die Buße aus seiner Wohltat erwachsen, während er anderswo seine Wohltat auf die Buße folgen läßt. Für den Geheilten war eine solche Warnung eine besondere Wohltat, weil er in die Hände der Widersacher Jesu gefallen war, die sich bemühten, wieder zu verderben, was er ihm gegeben hatte. Ließ er sich Jesus als einen Sünder darstellen, so war der Dank für die Hilfe, die er erlebt hatte, in ihm erstickt und ihre ihn innerlich aufrichtende Wirkung ihm geraubt.

5, 15: **Der Mensch ging fort und sagte den Juden, daß Jesus der sei, der ihn gesund gemacht hatte.** Die Furcht vor seinen jüdischen Richtern bewegte ihn stärker als der Dank für Jesu Wohltat. Er wollte sich rechtfertigen und den Vorwurf nicht auf sich behalten, als habe er sich gegen den Sabbat versündigt. 5, 16: **Und deshalb verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte.** Daß er sein Erbarmen mit göttlicher Macht betätigt hatte, dafür dankte ihm niemand; statt dessen mußte er sich nun gegen die Anklage rechtfertigen, er sei ein Sünder.

5, 17: **Er aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt immer noch und ich wirke auch.** Sein Blick geht auf den Vater, ob er seine Hand abziehe, und weil er gewiß ist, daß er sein Werk eben jetzt vollführt, liegt darin auch für ihn die Berufung und Verpflichtung zum Werk. Er tut es nicht ohne Gott oder gegen Gott; vielmehr fließt sein Werk aus Gottes Werk. Will jemand ihn beschuldigen, so hadere er mit Gott, der auch am Sabbat seine Gnade wirksam macht und darum seinem Sohn auch am Sabbat Gelegenheit zu Taten gibt, die aus Gott stammen und ins göttliche Wirken einbefaßt sind. So zeigte Jesus seinen Verklägern die Herrlichkeit seines guten Ge-

wissens. Er steht, wenn er auf das Geschehene zurückschaut, fest: der Vater hat dort gehandelt und er nur nach und mit ihm. Schaut er vorwärts auf das, was seine Ankläger im Sinne haben, so ist er getrost: noch immer wirkt der Vater, und solange er sein Werk vollführt, wird ihn der menschliche Haß daran nicht hindern und ihm nicht wehren, seinem Dienst in Israel nachzugehen. Wenn der Vater sein Werk vollendet hat, dann ist freilich auch für ihn der Schluß seiner Arbeit gekommen. Doch bis jetzt wirkt der Vater noch; daher gilt: und ich wirke auch. In einen Streit über den Sabbat und die Satzung ließ sich Jesus mit seiner kurzen bündigen Antwort nicht ein, ähnlich wie er bei Matthäus einfach erwidert: Ich bin über den Sabbat Herr, 12, 8. Freilich war durch seine Antwort deutlich gesagt, daß er sich seine Freiheit nicht nehmen lassen kann, weil sie völlig mit seinem Gehorsam vereinigt ist. Ließe er sich jene nehmen, dann könnte er sein Heilandswerk nicht mehr tun. Er kann das große Werk des Christus, zu dem er gesandt ist, nur dadurch vollbringen, daß er sein Tun und Lassen unmittelbar und vollständig aus dem Werk des Vaters schöpft.

Durch seine Antwort wurden seine Ankläger noch mehr erbittert. 5, 18: **Deshalb suchten nun die Juden noch mehr, Jesus zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleichstellte.** Sie verlangten, daß er sich wenigstens entschuldige und die Geltung der Satzung anerkenne; nun rechtfertigte er erst noch seine Tat, beschrieb sie als von Gott ihm gegeben und stellte sich neben ihn als Sohn neben den Vater, der selbständig und frei aus ihm, nicht erst aus der Vorschrift des Gesetzes, schöpft, was er tut. Damit riß er ja die Satzung völlig entzwei. Seinen Verklägern erschien das als ein gottloser Umsturz des ganzen Gesetzes, weil sie eine solche persönliche, innige Gemeinschaft mit Gott für unmöglich erklärten, besonders dann, wenn er die Vorschrift des Gesetzes direkt übertrat. Sie warfen ihm darum sträfliche Überhebung vor, die sich Gott gleichzustellen wage.

Darauf hat Jesus seinen Verklägern seine Einsetzung in sein Heilandsamt als Christus nach seinem ganzen Inhalt dargetan. Er ließ Jerusalem nicht fallen, ehe er ihm ohne Hülle das volle Evangelium gesagt hat. Weil sie mit der Anklage vor ihm stehen, in seiner Gewißheit, daß er der Sohn und der König sei, zeige sich ein vermessener Übermut, mußte er sie so begründen, daß dabei zugleich die Reinheit und Demut seines Herzens unleugbar hervorstrahlte. Beides mußte deutlich werden: wie hoch ihn der Vater gestellt hat und wie er mit ganzem Gehorsam einzig ihm ergeben ist. Jesus hat hiezu das benützt, was jedermann an der Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohne schon im menschlichen Verhältnis sieht, und hat mit der Gebundenheit des Sohns an den Vater den Anfang gemacht, damit sichtbar werde, daß es keine Überhebung sei, wenn er sich auf diese Höhe stellt, sondern daß er sie einzig seiner völligen Unterordnung unter den Vater verdankt, womit auch der Verdacht, als sei in seiner Freiheit vom Gesetz eine Annäherung an die Sünde versteckt, verschwinden muß.

5, 19. 20: **Nun antwortete Jesus und sagte zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn vermag nicht, irgend etwas aus sich selbst zu tun, wenn er nicht sieht, daß der Vater das tut. Denn was jener tut, tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selber tut, und er wird ihm größere Werke als diese zeigen,**

damit ihr euch verwundert. Weil er Sohn ist, hängt das, was er denkt und will, vom Vater ab; aus ihm nimmt er es, nicht aus sich selber, sondern aus dem, was er am Vater sieht. Sich selbst ein Ziel zu setzen, einen Eigenwillen zu haben, los vom Vater, der in ihm selbst entspränge, ist ihm unmöglich. So würde er ja nicht mehr wie ein Sohn handeln und selbst die Wurzel seines Lebens zerstören. Dieser vollständigen Gebundenheit an den Vater entspricht jedoch auf des Vaters Seite die ebenso vollständige Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohn. Er verbirgt ihm nichts, macht für ihn kein Geheimnis aus sich, wacht gegen ihn nicht mit Neid und Eifersucht über seinen Vorrang, läßt ihn vielmehr alles sehen, was er tut, und alles selbst auch tun. Damit hat Jesus das Herrlichste in seinem Herzen ans Licht gestellt: wie sein hoher, königlicher Sinn aus seiner Demut kommt und seine Macht mit seinem Gehorsam in unlöslicher Verbindung steht. Er schwankt nicht hin und her zwischen dem Dienen und Regieren, dem Gehorchen und der freien Macht. Beides ist in ihm immer und vollkommen eins. Weil es ihm unmöglich ist, etwas aus sich selbst zu tun, ist ihm alles möglich im Vater. Seine ganze Abhängigkeit ist der Grund seiner ganzen Freiheit; durch seinen völligen Gehorsam wird er der Regent. Seine Ohnmacht in sich selbst macht ihn über alle Dinge mächtig in Gott, seine völlige Selbstlosigkeit zur unerschütterlichen, unendlich reichen, ewig lebendigen Person. Denn eben deshalb, weil er nur dem Vater dient, regiert der Vater nur durch ihn.

Nun greift er getrost nach den großen Messiaswerken, nach der Erweckung der Toten und dem Vollzug des Gerichts, als den ihm übergebenen Werken, die der Sohn tut, weil sie der Vater tut. 5, 21—23: **Denn wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet auch niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.** Während sie ihm verwehren wollen, einen Kranken zu heilen, verkündigt er ihnen, daß es sein Beruf ist, das ewige Leben zu geben und am Bösen das Gericht zu halten, das diesem ein Ende macht. Diese großen Gotteswerke, von denen die Verheißung redet und auf die der Jude wartet, die tut er. Nur der Vater macht Tote lebendig; aber weil und wie es der Vater tut, macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Weil er in der Gebundenheit an den Vater steht, erhält sein Wille königliche Kraft, so daß an ihm die Entscheidung über das Geschick des Menschen hängt. Welche er will, ruft er ins Leben und sein Wille geschieht. Davon ist der Vollzug des Gerichts nicht zu trennen. Gericht muß geschehen, weil Gott das Böse verwirft; darum ist es Jesu Amt, den Sieg der Gerechtigkeit über die Bosheit zu bewirken, der alles Sündliche ohnmächtig macht und niederschlägt. Wen er lebendig macht, den hat er dem Gericht entnommen; wem er das Leben versagt, der ist verurteilt und gerichtet. Der Vater hat ihm das Urteil ganz übergeben. Es gibt keine Berufung von Jesu Gericht an Gottes Gericht, kein Urteil Gottes abseits und verschieden von dem des Sohns. Sein Amt ist es, das Böse zu treffen mit der Strafe, die ihm gebührt. Während die Lehrer Jerusalems ihn im Verdacht haben, er sündige, tritt er in seiner heiligen Feindschaft gegen die Sünde vor sie hin als der, dem Gott das Richteramt anvertraut hat und der es auch ausrichten wird. Die Zusage, daß er gekom-

men sei, um zu retten, nicht zu richten, wird dadurch nicht verkürzt. Vielmehr kommt der Wert seiner Gnade dadurch zur vollen Geltung, daß der Vollzug des Gerichts in keiner anderen Hand liegt als in der seinigen. Die Gnade, die er gibt, ist bleibend gegeben, wie sie, wenn er sie versagt, bleibend versagt und der Mensch gerichtet ist. In beidem, sowohl in seiner Leben gebenden als in seiner richterlichen Macht, wird die Liebe des Vaters zu ihm offenbar. Diese gibt ihm die volle Gemeinsamkeit im ganzen Gotteswerk. Der Vater will den Sohn geehrt sehen wie sich selbst und krönt ihn mit seinem eigenen, ewigen Ruhm. Denselben Glauben, der dem Vater gebührt, verlangt er deshalb für den Sohn und dieselbe Anbetung, die ihm die Liebe bringt. Darum wehrt sich Jesus gegen die Verachtung, die ihm angetan wird, weil sie auf Gott zurückfällt und mit ihr der geringgeschätzt wird, der ihn gesandt hat.

Nicht erst künftig wird Jesus in der vollen Einheit mit dem Vater als der Wirker der großen Gotteswerke dastehen; jetzt schon tut er das Heilandswerk und spendet ewiges Leben. 5, 24: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist aus dem Tode in das Leben hinübergeschritten.** Weil er das Wort des Christus angenommen hat, wird er nicht mehr als Sünder unter das göttliche Gericht gestellt. Dadurch hat er den großen Schritt vollzogen aus dem Tod heraus, dem er als Glied der Welt unterworfen war, hinüber in das Leben, das Gott denen gewährt, die er durch den Christus zu sich ruft. Die Größe seiner Heilandstat tritt dadurch hervor, daß es die Toten sind, denen er das Leben gibt. 5, 25: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es kommt die Stunde und sie ist jetzt da, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und die, die sie gehört haben, werden leben.** Mit dem freudigen Blick des Überwinders schaut Jesus auf den Tod, weil dieser seine Gnade und sein Heilandswerk nicht hindern kann. Wo der Tod waltet, schließt sich das Ohr zwar für die Stimme des Menschen, nicht aber für die Stimme des Sohnes Gottes, die mit schöpferischer Macht auch dem Toten wieder ein Ohr verleiht und überall, wo sie gehört wird, das Leben erwachen macht. Jesus hat sich nicht weiter ausgesprochen über die Art und den Umfang dieser Überwindung des Tods, die schon jetzt beginnt. Wir haben dabei zu beachten, daß er die natürliche Lebendigkeit des Menschen noch nicht als Leben gelten ließ; er ist als der einzig Lebendige unter Tote gestellt, weshalb uns erst der Glaube an ihn den Übergang aus dem Tode ins Leben bringt. Sodann hat Jesus auch dem sterbenden Schächer seine Gemeinschaft zugesagt mit der Lebensgabe im Paradies, und wenn auch diese Seite an seinem erlösenden Werk verborgen bleibt und von ihm nicht beschrieben wird, so dürfen wir ihr doch nicht willkürlich Grenzen setzen. Es hat Jesus genügt, mit aller Bestimmtheit auszusprechen, daß er sein Heilandswort auch an Tote richte und auch diese ihn hören.

Seine belebende Macht ist in dem, was der Vater ist, begründet. 5, 26: **Denn wie der Vater in sich Leben hat, so gab er auch dem Sohn, in sich Leben zu haben.** Leben ist Gottes inwendiger Besitz. Nichts, was in ihm ist, zerfällt oder verlöscht, wird gehemmt oder gebunden, sondern der Schatz, den er in sich trägt, ist lauter Lebendigkeit. Er macht aber seinen Sohn zu seinem Bild und hat ihn nicht inwendig leer und arm gelassen, sondern die sprudelnde Quelle in ihm eröffnet, die ihm unerschöpflich Blick auf Blick, Liebe auf Liebe, Kraft auf Kraft verleiht. Was der Sohn empfangen hat,

bestimmt auch, was er zu geben vermag. Als der durch den Vater mit Leben Beschenkte macht er selbst lebendig.

5, 27: **Und er gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er ein Menschensohn ist.** Während seine belebende Macht aus seiner Einheit und Gleichheit mit dem Vater stammt, hat er andererseits die Vollmacht zum Gericht wegen seiner Teilnahme an der menschlichen Art. Als der, der vom Menschen stammt und des Menschen Art an sich hat, steht er unter denen, die das Böse tun. Er hat es vor Augen und in seiner Nähe, bleibt aber auch in der argen Welt Gottes Diener, der Gottes Werke tut. Darum ist er der, den der Vater zum Richter bestellt hat, zumal da das Böse auch ihn selbst anficht, ihm widersteht, ihn versucht, ihm Leid und Tod bringt und seine Liebe vergeblich macht. Zum Lohn dafür erhielt er die Macht, es zu richten und den Sieg über dasselbe zu feiern in der triumphierenden Obmacht der Gerechtigkeit, indem er es in den Kerker des Todes verschließt.

Darum reicht sein Amt aus der Gegenwart in den Tag der Vollendung hinüber. 5, 28. 29: **Verwundert euch darüber nicht; denn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, und es werden die, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen, die aber, die das Schlechte getrieben haben, zur Auferstehung des Gerichts.** Er zeigte auf die Gräber hin: die dort Schlafenden werden seine Stimme hören und erwachen, sei es, daß ihr Auferstehen ihnen Leben bringt, sei es, daß es ihr Gericht anhebt. Damit hat er vor den Juden das Höchste über sich ausgesagt, was im Bereich unseres Denkens und Ahnens liegt, ähnlich wie er bei Matthäus in seinem Abschiedswort den Jüngern, 25, 31 ff., sagte, daß er die Völker vor seinem Throne sammeln und als der Hirte an ihnen handeln werde, der die Schafe von den Böcken scheidet. So beschreibt er sich hier als den König der Auferstandenen, der die, die zum ewigen Leben eingehen, und die, die dem Gericht verfallen, voneinander trennt. Darum weil er hier auf die höchste Offenbarung seiner Herrlichkeit hinzeigt, enthüllt er nochmals ihren Grund in seiner vollständigen Gebundenheit an Gott, die ihn gegen den Vater ganz gehorsam macht. 5, 30: **Ich vermag nichts aus mir selbst zu tun. Wie ich höre, so urteile ich und mein Urteil ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.** Völlig macht er sich zum Werkzeug des Vaters. Ohne Hemmung strahlt sein Licht in ihn hinein; ohne Trübung beseelt und bewegt ihn der Wille des Vaters. Darum ist das Gericht ihm anvertraut; denn es wird von ihm nicht mißbraucht, sondern als Vollzug des göttlichen Willens geübt. Sein Urteil wird, ehe er es über den Menschen ausspricht, von ihm gehört. Der Vater sagt es ihm, und wie des Vaters Stimme in ihm vernehmlich wird, so richtet er und macht dadurch sein Urteil zur lauteren Gerechtigkeit. Denn nicht das, was er selber will, sondern was der will, der ihn sandte, ist sein Ziel.

Damit hat Jesus ohne Einschränkung über sich und sein Werk Zeugnis abgelegt. Er hat sich ganz ausgesprochen, rückhaltslos gesagt, was er will, und sich zum messianischen Amt rundweg bekannt als zu seiner Sendung. Ist dieses Zeugnis wahr? 5, 31: **Wenn ich für mich selber zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.** Sowenig er auf seinen eigenen Willen sein Werk baut, so wenig stellt er es auf sein eigenes Wort. Er kann und will auch in dieser Hinsicht nichts aus sich selber sein; er kann nicht selber die Menschen über-

führen, daß er recht hat, und nicht sein eigener Zeuge sein. 5, 32: **Ein anderer ist der, der für mich zeugt, und ich weiß, daß das Zeugnis, das er für mich ablegt, wahr ist.** Alles hängt hier daran, daß das, was er sagt, durch das Zeugnis eines anderen bestätigt ist. Dieses gibt ihm aber die volle Zuversicht und läßt nicht zu, daß er sich verstecke und vor den Juden zurückweiche. Denn von dem, was dieser andere sagt, weiß Jesus, daß es wahr ist. Darum darf er dessen Zeugnis nicht verleugnen und begraben. Er würde das Wort des Vaters verwerfen, träte er nicht mit der ganzen Herrlichkeit des Christus vor Jerusalem hin.

Bei dem „anderen", dessen Zeugnis Jesu Wort bekräftigt, dachten seine Zuhörer zunächst an einen Menschen, der ihm zur Seite stehe. Dabei war der Täufer der nächste, an den man denken mußte. 5, 33. 34: **Ihr habt zu Johannes geschickt und er sprach für die Wahrheit als Zeuge. Aber ich nehme das Zeugnis nicht von Menschen an, sondern sage dies, damit ihr gerettet werdet.** Der Täufer hat ja in der Tat den himmlischen Beruf Jesu verkündigt, als ihn die in Jerusalem Regierenden ausfragten. Jesus bringt ihnen das, was der Täufer gesagt hat, in Erinnerung, nicht deswegen, weil er des Menschenworts bedürfte oder sich daran klammerte, als könnte er sein Recht durch dieses beweisen und erhärten. Er ist sich darüber völlig klar, daß keines Menschen Meinung und Ausspruch hier den Ausschlag geben kann, nicht einmal der des Täufers. Das alles reicht an den Ernst seines Lebens und die Größe seines Berufs bei weitem nicht heran. Einzig auf den Vater allein gestützt, allein auf das Zeugnis Gottes gegründet kann er es wagen, sich Israel als Christus anzubieten, und nur der glaubt ihm wirklich, der es des göttlichen Zeugnisses wegen tut. Dadurch macht er aber das Zeugnis des Täufers nicht bedeutungslos; vielmehr ruft es Jesus darum an, weil ihm daran liegt, daß sie gerettet werden, weshalb er jedes Mittel verwendet, das ihren Widerstand gegen ihn zu brechen vermag. Sie haben aber nicht verstanden, was ihnen mit dem Täufer gegeben war, und die Weise, wie sie ihn behandelten, fällt als Schuld auf sie und macht, daß sie auch von Jesus geschieden sind. Mit dem Täufer ward auch er verworfen. 5, 35: **Jener war die brennende und scheinende Lampe; ihr aber wolltet euch einige Zeit an ihrem Licht ergötzen.** Johannes war ihnen interessant, mehr nicht. Wieder einen Mann in der Gemeinde auftreten zu sehen, der einem Propheten glich und das Himmelreich verkündigte, war eine höchst erfreuliche Neuigkeit und die von ihm hervorgerufene Bewegung gab dem gewöhnlichen Tageslauf eine willkommene Belebung und dem religiösen Spiel den schönsten, anregendsten Stoff. Tiefer ließen sie sich von seinem Bußwort und von seiner Verheißung nicht fassen; innerlich nahmen sie an dem, was hier geschah, nicht teil. So ließen sie das Licht, das ihnen Gott entzündet hatte, vergeblich brennen und das Zeugnis, das ihnen hier überbracht wurde, nutzlos verklingen. Seine Wirkung ward in Spiel und Tändelei erstickt. Damit verschlossen sie sich auch den Zugang zu Jesus. Dieselbe Klage Jesu lesen wir auch bei Matthäus, wenn er das Volk fragt, wozu es denn an den Jordan gezogen sei, und die kindische Art schilt, mit der es die Männer Gottes behandelte, Matth. 11.

Doch die Entscheidung darüber, ob er in seinem Anspruch recht habe und das messianische Amt in Wahrheit als das seine bezeichnen dürfe, liegt nicht beim Täufer. Hier kann nur ein größeres Zeugnis den Ausschlag geben

als das, das ihm Johannes geben konnte, und Jesus hat dasselbe. 5, 36: **Aber das Zeugnis, das ich für mich habe, ist größer als das des Johannes. Denn die Werke, die mir der Vater gab, daß ich sie vollende, diese Werke, die ich tue, zeugen für mich, daß der Vater mich gesandt hat.** Sein Wort hat seinen Anwalt in dem, was durch ihn geschieht, und diese seine Werke sind ein Zeugnis Gottes; denn es sind göttliche Gaben an ihn, die er nicht tun könnte, würden sie nicht vom Vater gewirkt, so daß er sie nur zu vollenden und mit seinem Wort und Willen nur da einzusetzen hat, wo die vorbereitende und mitwirkende Regierung des Vaters ihm entgegenkommt. So rückt er auch die Tat am Kranken in Bethesda, wegen deren sie ihn schelten, in das rechte Licht. Sie gibt ihnen nicht nur keinen Grund, ihn als Sünder zu verwerfen, hat vielmehr gerade in ihrer für sie wunderlichen Art den Zweck, ihn mit dem Zeugnis Gottes auszurüsten, das ihn als den Vollender des ganzen großen Gotteswerkes offenbart. Und wie der Vater ihm die Werke gibt, so hat er auch selber über ihn das Wort genommen und bezeugt, daß er ihn gesandt habe. 5, 37a: **Und der Vater, der mich sandte, hat selbst für mich Zeugnis abgelegt.** Wir können an die Taufe Jesu denken, die ein Zeugnis des Vaters für ihn darbot, sodann an die Weise, wie Jesus selbst den Vater in seinem Herzen hörte als den, der ihn seines Berufs gewiß machte, und auch an die Weise, wie er sein Zeugnis in das Herz der Jünger gab. Johannes spricht sich nicht näher darüber aus. Nur das sagt er, daß Jesus dessen gewiß war, daß der Vater nicht stumm geblieben sei, sondern klar und bestimmt gesprochen und bestätigt habe, was er selber sagt.

Das bringt nun freilich den ganzen Ernst der Lage, in der sich die Judenschaft befand, ans Licht. Auf das Zeugnis Gottes hat sich Jesus gestellt und nur auf dieses Zeugnis kann er sich berufen. Nichts anderes reicht hier zu. Aber was bedeutet für sie Gott, der für ihn alles ist? 5, 37b. 38: **Nie habt ihr seine Stimme gehört und auch seine Gestalt nicht gesehen und sein Wort habt ihr nicht in euch bleibend. Denn dem, den er sandte, glaubt ihr nicht.** Für sie ist Gott der abwesende, unbekannte, ferne, von dem sie nichts wissen und nichts wahrnehmen. Seine Stimme haben sie nicht vernommen, seine Gestalt nicht gesehen. Jerusalem steht aber nicht nur in der wesenhaften und unüberwindlichen Entfernung, in die wir alle von Gott gesetzt sind, sondern hat auch das, was es von Gott empfangen hat, unnütz gemacht. Sein Wort ist an sie ergangen und dadurch Gott ihnen bekannt geworden. Sie haben jedoch Gottes Wort nicht so, daß es in ihnen bliebe; sonst folgten sie dem Boten Gottes gläubig. Wäre Gottes Wort in ihnen selber heimisch, so würde es ihnen Jesu Wort und Willen verständlich machen und sie zu ihm hinlenken und mit ihm verbinden. Daß sie inwendig Jesus fern bleiben, beweist, daß nicht Gottes Wort ihr Denken und Wollen beherrscht. Sie sind zwar die Schriftforscher, eifrig bemüht, jeden Spruch der Bibel zu ergründen und alles, was er etwa als Geheimnis andeutend in sich hält, aus ihm herauszuholen. 5, 39. 40: **Ihr durchforscht die Schriftstellen, weil ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben.** Ihr Eifer, mit dem sie über der Bibel sitzen und sich in jeden Spruch vertiefen, hat darin seinen Grund, daß ihnen an der Schrift ihr ewiges Leben zu hängen scheint. Sie gibt in der Tat die Anweisung über den Weg ins Leben; wer ihr gehorcht, wird es finden. Jesus schilt ihr Bemühen, mit dem sie sich hinter die Bibel

setzen, keineswegs; vielmehr sind ihnen diese Worte, die sie studieren, in der Tat als Führer zum ewigen Leben von Gott gegeben, weil sie von Christus reden und sie zu ihm hinweisen. Allein nun tun sie das völlig Widersinnige, sich schlechthin Widersprechende: während sie die Bibel, die ihnen den Christus verkündigt, durchforschen und als Grund ihres ewigen Lebens verehren, wollen sie trotzdem nicht zu ihm kommen, um Leben zu haben. Ihr Eifer für die Schrift hört auf, sowie der erscheint, von dem sie spricht; ihr Verlangen nach dem ewigen Leben erlischt, als der kommt, der es ihnen bringt! Das macht aus ihrem Bibelstudium ein nutzloses und nichtiges Geschäft.

Solche Risse im Denken und Wissen der Menschen entstehen aus dunklem Grund. Die falsche Liebe macht den Lauf der Gedanken krumm. Was Jesus von ihnen trennt, ist, daß beide einen grundverschiedenen Willen haben. 5, 41: **Ehre von Menschen nehme ich nicht.** Das sollte sie zu ihm ziehen. In seinem Verhalten liegt kein Anstoß für sie; denn es ist an ihm offenbar, daß er ohne Teilung des Herzens auf den Vater sieht, dem Vater dient und in der Verherrlichung des Vaters sein Ziel hat. Läge es ihnen an Gott, so stimmten sie ihm bei. 5, 42: **Aber ich habe euch erkannt, daß ihr die Liebe zu Gott nicht in euch habt.** Seinem klaren Auge ist es längst deutlich, daß das, was sie tun, aus einer ganz anderen Wurzel stammt als aus der Liebe zu Gott. Diese bewegt und regiert sie nicht. Darum muß ihnen der, der in der Liebe Gottes das hat, was ihn völlig beherrscht, zuwider sein. Es wird sich dies offenkundig zeigen, wenn sich einer an sie macht, der in seinem eigenen Namen kommt, für sich arbeitet und sich selbst dient. 5, 43: **Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer im eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr annehmen.** In seiner Gemeinschaft wird es ihnen wohl sein; zu seiner Führung werden sie Vertrauen haben, da sie bei ihm wiederfinden, was sie selber wollen. 5, 44: **Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, die vom alleinigen Gott kommt, nicht sucht?** Ihr Sinnen und Trachten wendet sich nur an die Menschen, daß der eine vom anderen Ehre bekomme. Jeder hungert nach dem Lob des anderen, macht sich daraus seine Regel und benützt die anderen, um sich selber zu erhöhen. Dadurch wird es unmöglich, daß sie sich von Jesus inwendig fassen lassen, so daß ihr Denken und Wollen an ihm hinge und von ihm regiert wäre. Denn indem sie nach der Ehre, die die Menschen geben, greifen, liegt ihnen an der Ehre, die Gott gibt, nichts. Je höher sie die Menschen schätzen, um so mehr entwerten und verachten sie Gott, den einigen, der keinen Genossen hat, neben dem alles Nichtigkeit und Schaden ist, der sie allein wirklich in die Höhe heben könnte und allein ihrer Person und ihrem Leben Bestand, Gelingen und Bedeutung gäbe. Diese Klage Jesu über die Verwandlung des Gottes- in Menschendienst durch Israel lesen wir auch bei Matthäus 6, 1 ff. Wie dort gesagt ist: weil ihr die Ehre bei den Menschen sucht, ist euer Gebet und Almosen nichtig, so wird hier gesagt: deshalb ist euer Bibelstudium und euer Streben nach dem ewigen Leben ein Selbstbetrug. Weil sie den Willen ihres Herzens, die es bewegende Liebe, verunreinigt haben und die Liebe Gottes in sich erlöschen ließen, hat kein Vertrauen zu Jesus in ihnen mehr Raum. Wem Gott nichts gilt, der kann niemals Jesus trauen, und der kommt nicht zu ihm, dem nichts an Gottes Liebe liegt.

Was Jesus über das Zeugnis Gottes für ihn sagte, ist zu einer Anklage gegen Israel geworden. Der Grund ihres Unglaubens liegt nicht in Jesus, sondern in ihnen, auch nicht in der Schwachheit ihres Verstands, sondern in der Verfälschung ihrer Liebe. Dennoch ist nicht Jesus ihr Verkläger bei Gott. Es gibt aber jemand, der sie verklagt. 5, 45. 46: **Denkt nicht, daß ich euch beim Vater verklagen werde. Er ist schon da, der euch verklagt, Mose, auf den ihr die Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose glaubtet, würdet ihr mir glauben. Denn über mich schrieb er.** Wenn dem Juden sein eigenes Leben arm und leer und die Gegenwart schlecht schien, dann waren Gottes große Werke in der Vergangenheit und die heiligen Männer der alten Zeit sein Trost, zu dem er sich flüchtete. Vor allem galt ihnen Mose als ihr Schutz und Schirm und als der Grund ihres Ruhms vor Gott. Da sie sein Gesetz halten, haben sie die volle Zuversicht, daß sie Gott dienen, und sind des Himmelreichs deshalb gewiß, weil sie Moses Jünger sind, verwerfen auch deshalb Jesus, weil sie keinen anderen Meister brauchen als Mose allein. Jesus nimmt ihnen diesen Trost: sie haben den, auf den sie sich verlassen, als Verkläger vor Gott gegen sich. Um Moses willen wird Gott sie richten, da sie gegen ihn ungläubig sind. Wohl haben sie ihre Hoffnung an ihn gehängt und rühmen ihn als ihren Heiligen und Meister; aber ihm glauben, von seinem Wort sich fassen lassen, diesem sich untergeben und durch dasselbe geleitet sein, dazu fehlt ihnen die Willigkeit. Würden sie Mose glauben, so würden sie Jesus glauben. Das gläubig aufgenommene Wort des alten Bundes lehrt zu dem Gott aufsehen, der der Vater Jesu ist, den lieben, in dessen Namen Jesus kommt, nach dem ewigen Leben trachten, das Jesus gibt, das als Sünde richten, was Jesus richtet, auf den Boten Gottes hoffen und auf ihn hören, wenn er kommt. Jesus hat hier das Höchste zum Preise Moses gesagt; kein Jude hat ihn so hoch gerühmt, wie es Jesus hier tut. Er gilt ihm heute noch als mächtig und wirksam vor Gott, so daß Gott das, was gegen ihn getan wird, straft. Jesus ist gewiß, Mose auf seiner Seite zu haben. Die Juden dagegen sind Mose ebenso fern wie ihm, ebenso ungläubig gegen Mose wie gegen ihn. Würden sie Mose glauben, so hätten sie Gottes Wort in sich und die Liebe Gottes triebe sie.

5, 47: **Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?** Moses Wort liegt ihnen in Schriften vor mit geheiligter Autorität, die der Gemeinde in langer, eifrig bewahrter Überlieferung teuer gemacht worden sind. Und doch glauben sie ihrer Bibel nicht, die als Gesetz und Kanon schriftlich in ihren Händen lag. Noch weniger bedeutet das rasch verhallende, nur halb verstandene Wort Jesu für sie. Er kann mit seinen Worten die nicht zum Glauben bewegen, die gegen ihre Bibel ungläubig sind.

Mit dieser Rede hat Jesus Jerusalem auf der einen Seite seinen Beruf in seiner ganzen Größe verkündigt und sich ihm als den Christus vorgestellt, zwar absichtlich ohne diesen Namen zu gebrauchen, doch so, daß er mit aller Bestimmtheit vom Werk des Christus gesagt hat, es sei ihm aufgetragen. Ebenso klar hat er gleichzeitig beleuchtet, wodurch Jerusalem von ihm geschieden bleibt. Weil Jesus alles, Willen und Werk und Zeugnis, vom Vater nimmt, verwirft es ihn; seiner Gottlosigkeit wegen findet es den Weg zu ihm nicht. Das ergab die unüberwindliche Kluft.

Kap. 6.

Die Galiläer verlassen ihn.

Nach einem solchen Kampf war der Bruch da. Jesus konnte nur eins tun: er ging aus Jerusalem weg. 6, 1: **Hernach ging Jesus auf die Ostseite des Sees von Galiläa, des Sees von Tiberias.** Wohin er ging, wenn sich die Feindschaft trotzig gegen ihn aufbäumte, wissen wir aus Kap. 4; er ging wieder nach Galiläa und auch dort ging er auf das östliche Ufer des Sees hinüber in das öde, waldige, Golan genannte Bergland. 6, 2—4: **Es zog ihm aber eine große Schar nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus ging aber in das Gebirge hinauf und saß dort mit seinen Jüngern. Es war aber das Pascha, das Fest der Juden, nahe.** Daß das Pascha mit seinem heiligen Mahl als Zeichen des Bunds und der göttlichen Hilfe bevorstand, das sollen wir im Gedächtnis behalten, wenn nun auch Jesus dem Volk das Mahl bereitet und ihm hernach sein Fleisch anbietet, daß sie es essen sollen, wie sie am Pascha das Fleisch des Osterlamms aßen.

6, 5. 6: **Als nun Jesus die Augen erhob und sah, daß eine große Schar zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, damit diese essen? Dies sagte er aber, um ihn zu versuchen. Denn er selbst wußte, was er tun wollte.** Das Volk, das hier zu ihm zog, war von der Brotsorge gedrückt und rang Jahr aus Jahr ein damit, das herzuschaffen, was zum Unterhalt des Lebens nötig war, und verlor dabei den Blick auf Gott. Wie er im Wort gegen die Brotsorge gestritten hat, so tat er es nun auch mit der Tat und er fing damit bei seinen Jüngern an. Doch diese waren vom selben Gedankenlauf beherrscht, der den Sinn der Galiläer erfüllt. 6, 7—9: **Philippus antwortete ihm: Brote im Wert von zweihundert Denaren reichen für sie nicht hin, daß jeder auch nur ein kleines Stück bekomme. Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm: Ein Knabe ist hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Aber was ist das für so viele?** Die Jünger rechnen nur mit den gegebenen Hilfsmitteln und halten darum den Wunsch Jesu für unausführbar. Der eine berechnete, wieviel Geld nötig sei, um eine solche Schar auch nur aufs dürftigste zu speisen; der andere überschlug, was etwa an Vorräten vorhanden sei, und das Wenige, was zur Stelle war, erschien ihm als gänzlich unzureichend. Das erzählt uns Johannes, damit uns deutlich sei, wie verschieden Jesu Blick auf den Vater von dem der Jünger war. Wo sie Mangel sehen, hat er das volle Genügen; während ihnen nur das Gegebene und Natürliche im Blick liegt, steht vor seinem Auge die unbegrenzte Fülle der göttlichen Macht.

6, 10—13: **Jesus sprach: Macht, daß die Leute sich legen. Es war aber viel Gras an dem Ort. Nun legten sich die Männer nieder, an Zahl etwa fünftausend. Nun nahm Jesus die Brote, sagte Dank und verteilte sie denen, die sich niedergelegt hatten, ebenso auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt geworden waren, sagt er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Stücke, damit nichts verderbe. Nun sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Stücken, die von denen übriggelassen waren, die gegessen hatten.** Johannes beschreibt mit derselben Schlichtheit wie Matthäus dieses einfache und doch so erhabene Mahl, das zu den ergreifendsten Gottesdiensten gehört, die auf Erden je gehalten wor-

den sind, bei dem Jesus vor der zu einer großen Tischgenossenschaft geordneten Schar das Dankgebet hielt und ihr dann austeilte, was an Vorrat vorhanden war, und das schaffende Wort Gottes in seiner allmächtigen Wirkung das Vorhandene ergänzte, so daß weit mehr von Broten übrig blieb, als am Anfang vorhanden war. Das Mahl war für alle Teilnehmenden eine eindrückliche Erfahrung des väterlichen Sinnes Gottes und der Einsetzung Jesu zum Haupt, Führer und Versorger der Gemeinde.

6, 14: **Nun sagten die Menschen, die sahen, was für ein Zeichen er tat: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommt.** Sie erinnerten sich an die großen Dinge, die Israel einst unter Moses Führung in der Wüste erlebt hatte, auch an Moses Verheißung, daß ein Prophet wie er von Gott dem Volke gegeben werde. Nun war er da und sie sahen es mit ihren eigenen Augen, wie er in einer Gemeinschaft mit dem Vater handelte, die ihn weit über alle anderen Glieder des Volks erhob. 6, 15: **Da nun Jesus wußte, daß sie kommen und ihn ergreifen würden, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder allein in das Gebirge.** Ist Jesus der Prophet, so gehört er an die Spitze des Volks und muß sein König sein. Keine andere Macht hat das Recht, dem den Platz streitig zu machen, den Gott als seinen Propheten beglaubigt hat. Da wurden die großen, erregten Worte laut vom König Israels, der alle seine Feinde vertreiben werde, und sie waren sofort bereit, sein Königtum auszurufen und seine Herrschaft beginnen zu lassen. Das war menschlich gedacht, nicht göttlich. Jesus durchkreuzte dadurch ihre Absicht, daß er sich allein in die Berge begab und verschwand.

6, 16—21: **Als es aber Abend wurde, gingen seine Jünger zum See hinab, stiegen in ein Schiff und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden und Jesus noch nicht zu ihnen gekommen. Der See war aber bewegt, weil ein starker Wind wehte. Als sie nun ungefähr fünfundzwanzig oder dreißig Stadien zurückgelegt hatten, sehen sie Jesus auf dem See gehen und nahe an das Schiff kommen und sie fürchteten sich. Er aber sagt zu ihnen: Ich bin es; fürchtet euch nicht. Nun waren sie willig, ihn in das Schiff zu nehmen, und gleich war das Schiff am Land, wohin sie fuhren.** Als mit dem Anbruch der Nacht die Jünger ohne ihn nach Kapernaum fuhren, da gab er ihnen das Zeichen, daß ihn nichts von ihnen zu scheiden vermöge, sondern ihm die Macht immer bleibe, bei ihnen zu sein.

Es war ihm nicht möglich gewesen, mit ihnen abzufahren, weil ihn so die erregte Menge nicht aus den Augen verloren hätte; drüben im Ostjordanland wollte er auch nicht bleiben, weder allein noch bei der Schar, die ihn suchte. Das Königtum, von dem diese sprach, schlug er aus und übernahm das Regiment nicht auf Erden. Dafür gesellte er sich zu den Jüngern in einer Weise, die ihnen zeigte, daß der Weg zu ihnen ihm immer offen sei.

6, 22—25: **Am nächsten Tag sah die Schar, die sich auf der anderen Seite des Sees befand, daß kein anderes Schiff dort gewesen war als bloß das eine und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen war, sondern einzig die Jünger abgefahren waren; aber Schiffe von Tiberias her kamen nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten nach der Danksagung des Herrn. Als nun die Schar sah, daß Jesus nicht dort war und auch seine Jünger nicht, stiegen sie in die Schiffe und kamen nach Kapernaum, um Jesus zu suchen. Und da sie ihn auf der anderen Seite des Sees fanden, sagten sie zu ihm: Rabbi, wann kamst du hieher?** Am anderen

Morgen waren die, die am Abend Jesu Gäste gewesen waren, in Verlegenheit, wo er denn sei, und waren deshalb froh, daß ihnen die Ankunft von Schiffen aus Tiberias die Gelegenheit gab, rasch ans andere Ufer des Sees zu kommen, da sie annahmen, daß da, wo die Jünger seien, auch er zu finden sei, und sie fanden ihn auch zu ihrem Erstaunen in der Synagoge von Kapernaum. Der Lauf der Dinge fügte sich in ihren Gedanken nicht zusammen; sie ahnten ein neues Wunder und hätten dieses Geheimnis gern erforscht.

6, 26: **Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen saht, sondern weil ihr von den Broten aßet und satt wurdet.** An ihrem Verlangen, Wunder auf Wunder zu sehen, hatte Jesus keine Freude. Wären es die Zeichen, die sie schätzten, achteten sie auf Gottes Macht, die sie erlebten, so könnte er sie ähnlich zum festen Glaubensstand, der Gottes in allen Lagen gewiß geworden ist, aufwärts leiten, wie er es mit dem Königlichen tat; aber es ist nicht die göttliche Güte und Hilfe, die sie bewegt, sondern nur ihr greifbares, nützliches Ergebnis, nur der Vorteil, den sie selbst davon haben, daß sie Brote bekommen hatten und sich satt essen konnten. Auch das Zeichen hat ihren Blick nicht von ihrem eigenen, irdischen Anliegen abgelenkt. Auf den Geber der Gabe achten sie nicht; was göttlich und geistlich an dem ist, was sie erlebt haben, berührt sie nicht. Brote hat er gegeben; das war das große Ereignis des Tags und darum suchen sie ihn. Deshalb erläutert ihnen Jesus auch nicht, wie er hiehergekommen ist. Das Zeichen ist nur für den eine Hilfe, der Gottes Tat in ihm erkennt und ehrt. Wer nur an sich selbst und sein Bedürfnis und seinen Vorteil denkt, den führt auch das größte Wunder Gottes nur tiefer in die Sünde hinein.

Was die Galiläer so eifrig schätzen und verlangen, ist eine geringe Sache; diese Speise wird rasch verzehrt und kann nichts Bleibendes stiften. 6, 27: **Schafft nicht die Speise, die vergeht, sondern die Speise, die zum ewigen Leben bleibt, die der Sohn des Menschen euch geben wird. Denn diesen hat der Vater, Gott, besiegelt.** Jesu Sorge richtet sich auf die tiefere Bedürftigkeit und den schlimmeren Hunger, der sie schwächt. Mit Brot ist ihnen gegen diesen nicht zu helfen. Wäre es wirklich das, was sie nötig haben, so sollten sie es haben. Aber sie brauchen eine bleibende, nicht selbst wieder vergehende Speise, eine Belebung, die ewiges Leben schafft. Darauf richtet Jesus nicht nur ihr Verlangen, sondern auch ihre Arbeit, ihre Tat. Diese Speise ist ihnen nicht fern: er gibt sie ihnen, und dazu sollte die Speisung des gestrigen Abends dienen, daß sie willig würden, ihn zu bitten und von ihm zu empfangen, was unvergleichlich größer ist als die Mahlzeit des gestrigen Tags. Gott hat ihn besiegelt, auch durch das, was sie soeben sahen. Nicht am Brot sollte ihr Auge kleben, als wäre das Brot die Heilsgabe, während es vielmehr das Siegel war, womit ihnen Gott den offenbarte und bezeugte, der ihnen ewiges Leben gibt. Damit hat Jesus seinen Gästen von gestern zugleich erläutert, warum er sich ihrem Willen, ihn zu ihrem König zu krönen, entzogen hat. Viel mehr will er ihnen geben, ewiges Leben ihnen schenken, während sie ihn nur zu ihrem Brotherrn machen möchten, der ihnen täglich den Tisch mit der zergehenden Speise füllen soll.

Es war den Galiläern nicht unverständlich, daß Jesus den äußeren Segen und den Brotreichtum nicht allein als nötig gelten ließ. Auch sie wollen ins ewige Leben und es stand ihnen fest, daß der Weg dorthin darin

bestehe, daß der Mensch den Willen Gottes tut. Auch am Gehorsam wollen sie es nicht fehlen lassen. 6, 28: **Nun sagten sie zu ihm: Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken?** Jesus braucht das nur zu nennen, womit sie sich das ewige Leben verschaffen können; an ihrer Willigkeit und Fähigkeit, die Werke zu vollbringen, die Gott getan haben will, gebricht es nicht.

Jesus nennt ihnen den Dienst, den Gott ihnen aufträgt, damit sie ihn zu seiner Ehre vollbringen, in der klarsten Deutlichkeit. 6, 29: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er sandte.** Nicht vielerlei will Gott durch sie getan haben; ein einziges Werk ist es, womit sie seinen Willen tun und ihm geben, was er sucht. Dieses Werk Gottes ist, daß sie Jesus ihr Vertrauen geben. An die selbstbewußten Galiläer, die sich, obwohl sie voll sind von der Brotsorge und von der Lust nach dem, was dem Leibe dient, dennoch zu jedem göttlichen Werk für geschickt halten, stellt Jesus den Anspruch: glaubt mir! Das gab den Bruch. Sie traten zwar nicht wie die Lehrer Jerusalems Jesus mit Vorwürfen entgegen, weil sie nicht in derselben Weise wie jene an der Satzung hingen, hießen ihn nicht einen Sünder, der den Sabbat entweiht habe, sondern waren ihm eifrig nachgeeilt, von dem, was sie erlebt hatten, tief ergriffen. Allein ihm verbunden, so daß sie ihm trauten und Glauben schenkten, waren sie nicht und wollten es auch nicht sein. Jesus kann jedoch davon nicht lassen: glaubt mir! haltet euch an mich; laßt mich wirken und mich euch leiten; ich bin es, der euch das ewige Leben gibt. Das ist das Eine, was not tut, euer Gottesdienst, euer Werk zu Gottes Preis, daß ihr mit eurem Denken und Trachten an mir hängt. Das kehrte jedoch ihren ganzen Gedanken- und Willenslauf um. Wenn er ihnen in der Macht Gottes Brot und andere nützliche Dinge gab, wollten sie dieselben gern genießen, auch selber als Preis dafür Gottes Werke tun; daß sie aber ihm glauben sollen, das ist eine Zumutung, die sie ablehnen. So hoch schätzen sie ihn noch lange nicht, daß sie sich auf ihn verlassen möchten. Das Zeichen fehlt noch, das sie ihm unterwürfe; jedenfalls haben die Väter noch viel Größeres erlebt.

6, 30. 31: **Nun sagten sie zu ihm: Was tust du denn für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was vollbringst du? Unsre Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben ist: Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen** (Ps. 78, 24). Jesu Zeichen schlossen sich barmherzig und nüchtern an das Bedürfnis der Menschen an und legten denen, denen er sie erwies, Gottes Gabe in ihren natürlichen Lebenslauf hinein. Darum scheinen sie den Galiläern verächtlich und klein. Weil sie für Gottes Güte und Macht darin kein Auge haben, haben sie auch an dem, was sie erlebten, keine Befriedigung. Blieben sie am Brot hängen, so hatten sie freilich recht, daß sie zum Glauben noch lange nicht genug erlebt hätten. Sie erträumten sich darum eine herrlichere Gottesgabe, etwas, was mit dem natürlichen Lauf des Lebens nichts zu schaffen habe. Sie können selbst nicht sagen, was sie wollen; nur ganz anders muß es sein als das, was der tägliche Lauf des Lebens ihnen zeigt. Da kommt zum Vorschein, was noch außer der Satzung damals der Judenschaft als Gift im Herzen saß und sie schlimm gehindert hat. Wie sie aus Gottes Gesetz eigenmächtig ihre Satzung machten, so verwandelten sie auch Gottes Werke, von denen die Schrift sprach, willkürlich in eine träumerische Märchenwelt. Auf diese warteten sie und verachteten darum

Jesus und seine Taten, weil er mitten drin im hellen Licht des wirklichen Menschenlebens stand.

Jesus erläutert ihnen, wie Großes ihnen mit seiner Gegenwart gegeben sei. 6, 32. 33: **Nun sagte ihnen Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: nicht Mose hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot aus dem Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der aus dem Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt.** Brot vom Himmel, das ist es in der Tat, was sie nötig haben. Jesus bestätigt dieses Wort in seinem ganzen Sinn. Gerade von solchem Brote sprach er, als er von der bleibenden Speise redete. Gibt sie ewiges Leben, so kommt sie von oben. Doch darum handelt es sich: worin besteht dieses Himmelsbrot? Das ist derjenige Mensch, der seinen Ursprung in Gott hat, aber aus dem Himmel heraus in die Menschheit tritt und ihr das Leben verleiht.

Es gibt für Jesus kein sachliches Mittel, womit sich ewiges Leben im Menschen wirken ließe, kein Ding im Himmel oder auf Erden, womit man den Menschen selig machen könnte. Alles hängt an der personhaften Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, des Menschen mit Gott. Darum ist Jesus in seiner aus Gott stammenden Persönlichkeit das, womit das Leben kommt, darum aber auch der eigene Anschluß an ihn, das eigene innere Erfaßtsein durch ihn und Gebundensein an ihn, das Glauben, das, wodurch wir das Leben empfangen. Wie er am Jakobsbrunnen den Jüngern von sich selbst gesagt hat, seine Speise sei es, den Willen des Vaters zu tun, daraus fließe für ihn sein Leben, so macht er hier unseren Glauben an ihn zu dem, wodurch wir die Speise empfangen, die uns lebendig erhält.

Die Verheißung Jesu schien seinen Hörern herrlich, jedoch nur deshalb, weil sie ihnen noch undeutlich war. 6, 34: **Nun sagten sie zu ihm: Herr, jederzeit gib uns dieses Brot!** Nie hat Jesus solches Bitten abgewiesen; auch jetzt trat er mit seiner ganzen Gnade vor sie. 6, 35: **Jesus sagte ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird niemals dürsten.** Damit bietet er ihnen das Lebensbrot unmittelbar dar; er tut es jedoch umsonst, weil sie ihm nicht glauben. Himmelsbrot möchten sie wohl haben, aber anders, als er es ihnen gibt, nicht so, daß sie es in ihm haben und dadurch empfangen, daß sie sich im Glauben unter ihn stellen. 6, 36: **Aber ich sagte euch, daß ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubt.** Trotzdem sie gesehen haben, was sie an Jesus haben, noch am gestrigen Abend, als Jesus wie ein Hausvater aus Gottes reichem Schatz für sie sorgte, glauben sie dennoch nicht. Während sonst das, was der Mensch sieht, ihn faßt und aus dem Wahrnehmen Gewißheit wird, die ihn entschlossen macht, hat sie Jesus doch nicht zum Glauben gebracht, obwohl er ihnen sichtbar machte, was er für sie tut. Mehr kann er nicht für sie tun. Um den Glauben herum kann er ihnen nicht helfen.

Daraus entstand für Jesus eine ähnliche Pflicht, wie er sie gegenüber den Männern von Jerusalem gehabt hat. Er muß auch den Galiläern nicht bloß zeigen, was sie an ihm haben, sondern auch, was sie von ihm trennt. Sein Mißerfolg liegt klar im Licht, da er sich ihnen ja vergebens als das Brot des Lebens angeboten hat. Woher derselbe rührt, weshalb er nicht als Anklage auf ihn fällt und seinen Christusnamen nicht widerlegt, das macht er nun den Galiläern zugleich mit der Bezeugung seiner Heilandsgabe deutlich.

6, 37—39: **Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen und**

den, der zu mir kommt, werde ich nicht hinausstoßen, weil ich nicht vom Himmel herabgekommen bin, um meinen Willen zu tun, sondern um den Willen dessen zu tun, der mich sandte. Dies aber ist der Wille dessen, der mich sandte, daß ich nichts von dem, was er mir gab, verliere, sondern es am letzten Tag auferwecke. Aus seiner völligen Gebundenheit an den Vater ergibt sich, was ihm als Erfolg oder Mißerfolg beschieden ist. Das Geschenk, das ihm die Liebe des Vaters macht, besteht in den Menschen, die zu ihm kommen. Wie Jesus uns nicht irgendwelche wunderbaren Sachen bringt, so hoffte er auch für sich selbst nicht auf irgendwelche Sachen, die Gott ihm schenken werde. Menschen sind es, in denen er die göttliche Gabe sah, die ihm gegeben wird. Wenn aber jemand ihm vom Vater gegeben ist, dann kommt er auch zu ihm, hält sich nicht inwendig fern, versagt ihm nicht den Glauben, sondern sucht und erfaßt ihn und keinen, der zu ihm kommt, schickt er weg, weil er den Willen des Vaters tut. Das gibt jedem, der zu ihm kommt, die fröhliche Sicherheit und schließt die Furcht aus, ob ihn Jesus auch aufnehme. Er weist kein Geschenk seines Vaters ab, sondern freut sich an jedem, der sich an ihn wendet, als an einer Gabe seines Vaters und erfüllt an ihm dessen Willen. Darum ist er herabgekommen vom Himmel her, daß er den Willen des Vaters tue; wie sollte er auf Erden im Verkehr mit den Menschen etwas anderes wollen und tun, als was der Vater will? Nicht weniger ergibt sich daraus freilich, daß Jesus dem nichts geben kann, der nicht zu ihm kommt. Bleibt er ihm fern, so ist er ihm vom Vater nicht gegeben und Jesus kann nicht an sich ziehen, was ihm nicht gehört, und gegen den Vater das zu seinem Eigentum machen, was ihm nicht zugeteilt ist.

Was der Vater ihm zu eigen gibt, das soll er vor allem Verderben behüten und am letzten Tage auferwecken. 6, 40: **Denn das ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.** Ihm zum Eigentum gegeben sind alle die, denen das Auge aufgeht, so daß sie die Sohnschaft Gottes an ihm wahrnehmen, und die darum an ihn glauben. Indem er diesen die Auferstehung gibt, erweist er sich an ihnen im letzten und höchsten Sinn als das Himmelsbrot. Der, der auferwecken kann, ist der wahrhaftige Lebensspender, das echte Brot.

Das schien der Versammlung eine dunkle Rede und gab Anlaß zum Widerspruch. 6, 41. 42: **Nun murrten die Juden über ihn, weil er sagte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabkam, und sagten: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt er jetzt: Ich bin vom Himmel herabgekommen?** Obwohl er aus Galiläa war und die Verhältnisse seines Elternhauses jedermann bekannt waren, wagte er dennoch, vor seine eigenen Landsleute hinzutreten als der, der vom Himmel kam. Wie sie ein erträumtes Wunder von ihm begehrten, ein Brot, das gar keine Ähnlichkeit haben soll mit dem, was aus dem Laufe der Natur erwächst, so begehren sie auch einen phantastischen Christus, der nicht als ein echter, wirklicher Mensch vor ihnen stehen darf, den jedermann kennt. Ihr ungläubiges Widersprechen beweist aber nur, daß ihr Herz von Gottes Zug nichts verspürt. 6, 43—45: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murrt nicht untereinander! Keiner kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht, und ich werde ihn erwecken am letzten Tag. In den Propheten ist geschrieben: Und alle werden von Gott gelehrt sein**

(Jes. 54, 13). **Jeder, der vom Vater hört und lernt, kommt zu mir.** Jesus kann nichts tun, wenn ihm nicht das Werk des Vaters im Inneren des Menschen vorangeht. Faßt der Vater den Menschen inwendig, setzt er ihn in Bewegung, dann wendet sich sein Auge auf Jesus und sein Verlangen streckt sich zu ihm und dann nimmt ihn Jesus dankbar und freudig bei sich auf. Was der Prophet verhieß, daß jeder von Gott selbst für sich die Unterweisung empfangen werde, das bildet die feste Regel, die den Lebenslauf aller bestimmt. Zu jedem tritt Gott inwendig in ein besonderes, persönliches Verhältnis und macht sich zu seinem Lehrer und er allein ist derjenige Lehrer, aus dessen Unterweisung wirklich Glaube wird. Wo er nicht lehrt, wird nichts verstanden und ohne sein Ziehen entsteht keine Kraft. Der aber, mit dem der Vater geredet hat, so daß er hörte und lernte, der ist inwendig zum Jünger Jesu bereitet, tritt zu ihm hinzu und empfängt nun von ihm das ewige Leben. So vollzieht sich das Werk des Vaters und des Sohns in der vollkommenen Eintracht ganzer Übereinstimmung. Für den Sohn bereitet der Vater die Menschen und dieser schätzt und vollendet in ihnen des Vaters Werk.

Wie Jesus seinen Verklägern in Jerusalem gesagt hat: nicht mein Zeugnis, sondern einzig das Zeugnis des Vaters reicht zum Beweise hin, daß mein Wort Wahrheit sei, ebenso sagt er hier der Gemeinde von Kapernaum: nicht mein Ziehen, Werben und Arbeiten, sondern einzig das Ziehen des Vaters stiftet Verbundenheit mit mir. Indem er dadurch deutlich macht, wie seine Liebe zum Menschen in seiner Liebe zum Vater ihren Grund hat, wird zugleich sichtbar, wie sein Heilands- und sein Richteramt von ihm mit einem einträchtigen Willen erfaßt werden. Er schwankt nicht zwischen Gnade und Gericht ohne Grund und Regel hin und her, sagt uns vielmehr, wann und weshalb er trotz seiner unerschöpflichen Liebe den Menschen als Richter widerstehen und sich ihnen entziehen muß. Lieb sind wir ihm darum, weil Gott sein Werk in uns tut; somit hört da seine Gemeinschaft mit uns auf, wo der Vater sich uns entzieht. Für seine Zuhörer lag darin ein eindringendes, sie aufrüttelndes Bußwort. Sie haben an ihrer Unwilligkeit, sich Jesus ernstlich und ganz zu ergeben, den Beweis ihrer Entfremdung von Gott vor Augen. Wenn sie noch erwachen können, muß sie dies zum ernsten Erschrecken bringen.

Wenn Jesus jedem, der zu ihm kommt, eine innere Gegenwart Gottes zuspricht, durch die er unterwiesen und bewegt wird, so hat er damit den Unterschied zwischen sich und uns allen nicht verdunkelt und uns nichts zugemutet, was jenseits unserer Lebensstufe liegt. 6, 46: **Nicht, daß jemand den Vater sah, außer dem, der von Gott ist; dieser hat den Vater gesehen.** Er redet nicht davon, daß die Unsichtbarkeit Gottes für uns beseitigt wäre. Dieses Lehren des Vaters hebt nicht auf, daß niemand Gott gesehen hat und einzig der, der vom Vater kommt, in solcher Einheit mit ihm steht, daß von ihm gesagt werden kann, er habe ihn gesehen. Dieses Sehen bildet Jesu Geheimnis, das niemand beschreiben kann.

Allen, die hören, bietet sich Jesus nochmals als Brot des Lebens an. 6, 47—51 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer glaubt, hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter aßen in der Wüste das Manna und starben. Dies ist das vom Himmel herabgekommene Brot, daß jemand von ihm esse und nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabkam. Wenn einer von diesem Brote ißt, wird er ewiglich leben.** Die,

die das Manna empfingen, blieben Gott doch fern, waren ungehorsam gegen ihn, fielen unter sein Gericht und starben. Das Leben, das Jesus gibt, ist dagegen der vollständige Gegensatz zum Tod. Jesus verspricht den Seinen, ihr Retter vor dem Tode zu sein. Ein Sterben, das verheerend in ihre Person hineingriffe, sie von ihm trennte und dem Reiche Gottes entzöge, gibt es für sie nicht mehr. Nicht dem Leibe in seiner natürlichen Gestalt verspricht er damit unzerstörliche Dauer; ihm liegt es an dem, was der Mensch inwendig erlebt, und darüber hält er seine Hand und läßt hier den Tod nicht hineindringen. Wie er uns aber zum Schutz vor dem Tode und zum Geber des ewigen Lebens wird und wie wir imstande sind, von ihm zu „essen" und in eine solche Gemeinschaft mit ihm zu treten, daß er in uns mit seiner belebenden Kraft eingeht, das erklärt Jesus dadurch, daß er die Heilsmacht seines Todes ausspricht. 6, 51b: **Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.**

An seiner menschlichen, ihnen nach Herkunft und Heimat wohlbekannten Art hatten sich die Galiläer geärgert und gemeint, deswegen könne er solche Verheißung nicht an seine Person anheften. Darum preist er ihnen sein Fleisch. Als sie sich in Jerusalem an seiner Freiheit ärgerten, pries er ihnen seine Königsmacht, die ihn das messianische Werk vollbringen läßt. Weil die Galiläer das Menschliche an ihm geringschätzen, sagt er ihnen, daß eben dies sein „Fleisch", sein menschlicher Leib und all das, was er mit uns teilt, das sei, wodurch er uns das Leben verschaffe und den Tod abnehme. Nicht trotz seiner menschlichen Art, vielmehr ihretwegen und durch sie ist er das Lebensbrot. Sein Fleisch wird ihm zum Mittel und Werkzeug, wodurch er der Welt das Leben erwirbt. Er opfert es Gott, gibt es dem Vater dar im vollkommenen Gehorsam, macht es zum Anlaß und Mittel für seinen heiligen Gottesdienst, und indem er, was an ihm natürlich ist, hingibt, macht er aus dem, was an sich sterblich ist, den Grund unserer Unsterblichkeit, aus dem, was in den Tod sinkt, die Wurzel unseres ewigen Lebens.

Seine Hörer trieb das vollends von ihm weg. 6, 52—54: **Nun stritten die Juden untereinander und sagten: Wie kann dieser uns das Fleisch zu essen geben? Nun sagte Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr das Fleisch des Sohns des Menschen nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben und ich werde ihn erwecken am letzten Tag.** Obwohl Jesu Wort seinen Hörern bloß widersinnig und ärgerlich erscheint, bleibt er dabei: lebendig werde der Mensch dadurch, daß er sein Fleisch esse und sein Blut trinke, und das gelte so gewiß, daß, wer es nicht ißt und nicht trinkt, das Leben nicht in sich habe, sondern arm, finster und leer bleibe und dem Tode preisgegeben sei. Indem Jesus nicht nur auf seinen Leib hinzeigt, sondern ausdrücklich auch auf sein Blut, macht er deutlicher, was er schon mit dem Geben des Fleisches angedeutet hat, daß er von seinem Sterben spricht. Er verkündigt denen, die sich an seiner Menschlichkeit ärgern, den Segen seines Todes. Aus der Kreuzestat kommt ihm die Heilandsmacht, aus seiner Dahingabe des Leibes und Blutes jenes Leben, das alle belebt, die ihm der Vater schenkt. Darum dürfen sich die Seinen nicht von ihm trennen, wenn sie sehen, daß er sich Leib und Blut nicht bewahrt, vielmehr sie fahren und sich nehmen läßt. Das ist kein Hindernis für sein Christusamt; umgekehrt, so wird er zum Lebensbrot. Freilich bleibt ihm durch das

Sterben hindurch nur der verbunden, den der Vater selbst mit ihm dadurch verbunden hat, daß er ihm glaubt.

Er bezeugt nachdrücklich nicht nur, daß er Fleisch und Blut gebe, sondern daß der, der an ihn glaube, es zu essen und zu trinken habe und dadurch ins Leben komme. Dadurch wendet er das Begehren und Empfangen der Seinigen hin zu seinem Fleisch und Blut. Sie dürfen nicht daran vorbeischauen, als wäre es etwas Geringes und Nebensächliches, was man auch übersehen dürfte, so daß man es zwar hinnehmen müsse, daß er sterbe, dann aber sich freuen dürfe, daß es vorüber sei, und nicht weiter daran zu denken habe. Es bleibt vielmehr sein an das Kreuz gehängter Leib und sein vergossenes Blut für sie stets die Wohltat, auf der ihr Glaube sich erbaut, und für immer das Mittel ihrer Errettung. Als das rechte, von Gott ihnen gegebene Nahrungsmittel müssen sie dasselbe schätzen und behandeln, darnach greifen, es in sich aufnehmen und in sich haben; nur dadurch fällt ihnen das Leben zu.

Daß im „Essen" und „Trinken" ein Gleichnis liegt, ist ebenso offenbar, wie wenn er sich ein Brot nennt. Er sprach von dem Fleisch, mit dem er in der Synagoge von Kapernaum stand und das nachher am Kreuzespfahl hing, von dem Blut, das er in Kapernaum in sich trug als den natürlichen Grund seiner Lebendigkeit und das nachher am Kreuz verschüttet worden ist. Das gab er niemand in den Mund. Was wir mit seinem Fleisch und Blut zu tun haben, ist nicht Kauen und Schlucken, sondern das, daß wir in seinem gekreuzigten Leib und vergossenen Blut den Grund unseres Lebens erkennen, daran unser Glauben und Hoffen hängen und daraus unser Denken und Wollen ziehen. Geht das Verlangen des Menschen auf den Gekreuzigten, so wird ihm wegen des Leibs, der dort am Pfahle hing, wegen des Bluts, das dort vergossen ward, heute noch und ewiglich die göttliche Gnade zuteil, die unseren ganzen Lebensstand ergreift, uns ins göttliche Vergeben setzt und uns dem Christus eigen, dem Geiste Gottes offen und des himmlischen Reiches teilhaft macht. So geht sein Fleisch und Blut in uns ein, wird „gegessen" und „getrunken" und uns als das wahrhaftige Lebensmittel einverleibt.

Diese Worte sind mehr als nur eine dunkle Weissagung auf das Abendmahl, beschreiben uns vielmehr den Heilandswillen Jesu, aus dem die ganze Kreuzestat erwachsen ist. Aus dieser selben Gewißheit, die er hier ausgesprochen hat, hat er auch in der Leidensnacht gehandelt, als er seinen Leib und sein Blut mit dem Brot und Wein den Jüngern als sein Vermächtnis übergab. Weil er, wie er hier sagt, in seinem Sterben die Heilandstat, in seinem Leib das wirksame Brot, in seinem Blut den wahrhaften Trank erkennt, darum gab er ihnen beim letzten Mahle das Brot und den Kelch mit der Erklärung, daß er ihnen damit seinen Leib und sein Blut zur Speise gebe, und darum aß und ißt seine Gemeinde jenes Brot und trinkt jenen Kelch, um Anteil an seinem Leib und Blut zu haben. Indem uns Jesus durch sein Mahl denselben Heilandswillen mit der Tat kundtut, den er hier im Wort ausspricht, und uns dort besonders deutlich und dringlich seinen gekreuzigten Leib und sein vergossenes Blut als den Grund der Gnade vorhält, hilft er uns besonders kräftig, das zu tun, was er uns hier tun heißt, „sein Fleisch zu essen" und „sein Blut zu trinken", dankbar in den Segen seiner Kreuzestat zu stehen und die Frucht seines Sterbens gläubig zu begehren und zu empfangen.

6, 55. 56: **Denn mein Fleisch ist wahrhafte Speise und mein Blut wahrhafter Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.** Fassen wir im Kreuz die Gnade, im Sterbenden den Heiland, dann ist die Verbindung da, die uns bei ihm hält und ihn bei uns, die uns in ihn hineinversetzt als in den, der uns trägt, und ihn zu uns bringt, daß er in uns gegenwärtig ist und uns gestaltet und bewegt nach seinem Wohlgefallen. Indem er das Irdische an sich opfert und abtut, gewinnt er jene über alle natürlichen Schranken erhöhte inwendige Gegenwart bei uns, die uns im Grunde unseres Lebens ihm verbunden macht. Damit wiederholt sich im Abbild, was zwischen dem Sohn und dem Vater im Urbild besteht. 6, 57. 58: **Wie mich der lebendige Vater sandte und ich des Vaters wegen lebe, so wird auch der, der mich ißt, um meinetwillen leben. Das ist das Brot, das vom Himmel herabkam, nicht, wie die Väter es aßen und starben. Wer dieses Brot ißt, wird ewiglich leben.** In seiner Gemeinschaft mit dem Vater gewinnt der Sohn das Leben und deshalb gibt er es an die Menschen dadurch, daß er nicht nur bis zum Tod mit ihnen Gemeinschaft hält, sondern durch sein Kreuz, durch sein in den Tod gegebenes Fleisch und Blut sie neu herstellt und vollendet, nun für sie zum vollkommenen Heil, das über den Tod hinaufgehoben ist.

6, 59. 60: **Das sagte er, als er in Kapernaum in der Versammlung lehrte. Nun sagten viele von seinen Jüngern, die es hörten: Dieses Wort ist hart. Wer kann es hören?** Im Fleisch und Blut und Sterben ewiges Leben zu suchen, erschien nicht bloß den Juden, sondern auch vielen unter seinen Jüngern als eine unerhörte Zumutung, in die sie sich nicht finden konnten. Da gab ihnen Jesus, was sie zum Verständnis seiner Verheißung führen konnte. 6, 61. 62: **Da aber Jesus bei sich wußte, daß seine Jünger darüber murren, sagte er zu ihnen: Das bringt euch zu Fall? Wie denn, wenn ihr den Sohn des Menschen hinaufgehen sehet dahin, wo er vordem war?** Was auf das Sterben folgt, ist die Auffahrt des Menschensohns in seine Heimat, an seinen ersten Ort, zu Gottes Thron. Das bringt Licht in die Weise, wie aus seinem Leib das Brot und aus seinem Blut der Trank für uns wird. Daran zeigt sich einmal, daß wir uns an sein Sterben halten müssen, weil uns dadurch die Gnade hier auf Erden vor unseren Augen erwiesen ist, und darauf allein kann sich unser Glaube gründen. Nachher scheidet er aus der Welt und ist wieder an Gottes verborgenem Ort. Mit seinem Blut redet er wahrnehmbar zu uns; mit seinem Sterben beruft er uns in heller Deutlichkeit. Will er uns in der Kreuzesgestalt nicht gefallen, nachher sehen wir ihn nicht mehr und können unseren Glauben nirgends mehr anheften. Darum gilt es, sich an seinem Kreuzesweg nicht zu ärgern, sondern sein Fleisch und sein Blut als das zu schätzen, wozu es Jesu Gnade für uns macht. Weiter sagt dieses Wort, warum in die irdische Natur, die Jesus an sich trägt, die unvergängliche Kraft und innerliche Wirkung tritt. Der, der sein Blut vergießt, fährt empor und tritt aus dem Leiden in die Ewigkeits- und Herrlichkeitsgestalt Gottes. Das macht die Frucht seiner Hingabe unvergänglich, die Wirkung seines Kreuzes unzerstörbar, überall gegenwärtig und jedem inwendig nahe. Darum kann man das, was er dort der Welt gegeben hat, wirklich „essen", so wenig man es in den Mund nehmen kann, und ewiges Leben daraus ziehen, weil der, der zum Kreuze tritt, den Erhöhten findet und die Kreuzesgnade vom Throne Gottes aus ihr Werk vollzieht.

Darum hat er uns noch mehr zu geben als nur Fleisch und Blut und dadurch wird verständlich, warum er sein Fleisch und Blut so hoch zu preisen vermag. 6, 63: **Der Geist ist das, was lebendig macht; das Fleisch hilft nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben.** Könnte er uns nur sein Fleisch geben, bloß das, was wir selbst haben und Jesus mit uns teilt, so wäre das nicht das Brot des Lebens. Was Jesus schon Nikodemus gesagt hat, bezeugt er mit fester Gewißheit, daß aus der natürlichen Kraft des Menschen nicht ewiges Leben kommt; hätte er nicht mehr als wir, so könnte auch er es uns nicht geben. Auch an ihm ist Fleisch und Blut das Sterbliche, was er nicht behalten kann, sondern in den Tod gibt, und dennoch preist er es als das Lebensbrot, weil er durch die Dahingabe desselben uns den Geist erwirbt und uns als seinen Kreuzessegen den Geist senden kann. Als er vom Wasser sprach, der Gabe, die der Täufer Israel gebracht hat, fügte er, damit wir verstehen, wie das Wasser Kinder Gottes mache, den Geist hinzu, 3, 5. Jetzt, da er von seinem Leib und Blut redet, der Gabe, die er seiner Gemeinde gibt, zeigt er wieder hin auf den Geist. Der Geist führt die Seinen nicht von ihm weg, sondern zu ihm hin, erhebt sich nicht über das, was sein irdischer Dienst erwarb, sondern macht dies in ihnen lebendig. Durch den Geist haftet an dem, was natürlich ist, eine Wirkung, die das Innere der Person ergreift, und wird aus dem, was in der Zeit geschah, eine ewige Gabe, die in aller Zeit dieselbe bleibt. Die Worte, mit denen er seinen Tod verkündigt und als seine Heilandstat gepriesen hat, sind Geist, aus dem Geist geboren, des Geistes Willen kundtuend, des Geistes Werk beschreibend, darum auch besiegelt, wahr gemacht und zur Wirklichkeit gebracht durch den Geist, und weil sie Geist sind, schaffen sie das Leben.

Woher rührt denn der Anstoß sogar unter denen, die schon manchen Tag mit ihm gewandert sind? Weshalb können sie sich nicht in das finden, daß er ihnen nicht im Wunder, sondern in der Niedrigkeit, nicht durch Brot oder Manna, sondern durch sein Fleisch und Blut, nicht in der strahlenden Offenbarung seiner Herrlichkeit, sondern in der Kreuzesgestalt das ewige Leben bereitet? 6, 64 a: **Aber es sind unter euch solche, die nicht glauben.** Dadurch sind sie innerlich geschieden von ihm und gehen deshalb freilich nicht mit ihm, wenn er sich anschickt zu seiner Heilandstat. 6, 64 b. 65: **Denn Jesus wußte von Anfang an, wer die seien, die nicht glauben, und wer der sei, der ihn überantworten werde. Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt, daß keiner zu mir kommen kann, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist.** Johannes sagt, daß niemand Jesus täuschte, auch der Verräter nicht, und spricht aus, weshalb er ein solches Sterben und Verderben der Menschen sogar in seinem eigenen Kreise ungebrochen trug, wie er es aushalten konnte, wenn er selbst die, die bei ihm waren, inwendig nicht alle zu fassen und an sich zu ziehen vermochte, so daß er sogar das Werden des Verrates im eigenen Jünger trug. Er schaut auf den Vater und beugt sich unter dessen Urteil. Wer dem Vater gehört, dem gibt Jesus seine Liebe; den kann sie aber auch inwendig ergreifen und Glauben in ihm wecken. Wer dem Vater nicht gehört, der ist auch nicht sein. Auch das Mitempfinden und Mitleiden mit dem Menschen reißt ihn nicht vom Vater los. Ganz ist er an ihn angeschlossen, darum ganz dem Menschen verbunden, der dem Vater gehört. Ist der Mensch jedoch von Gott geschieden, dann läßt er nicht seinethalben

den Vater fahren, sondern kehrt sich gegen den Menschen in der heiligen Majestät des Gerichts.

6, 66. 67: **Von da an gingen viele seiner Jünger rückwärts und wanderten nicht mehr mit ihm. Nun sagte Jesus zu den Zwölf: Wollt auch ihr weggehen?** Dadurch, daß Jesus auch den Zwölf, die er sich erwählt hatte, damit sich von ihnen aus die Gemeinde bilde, die Frage vorlegt, ob nicht auch sie sich von ihm trennen wollen, erhalten wir einen tiefen Einblick in sein Leiden. Er war in die Enge gedrängt; gingen auch die Zwölf noch weg, so war er allein und seine Arbeit zerstört. Aber das ließ die allmächtige Gnade nicht zu, daß er der Welt vergeblich diene. Die Zwölf waren ihm fest verbunden.

6, 68. 69: **Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir weggehen? Du hast Worte ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.** Er weiß nicht, gegen wen er ihn vertauschen, welchem andern Herrn er sich ergeben sollte an seiner Statt. Worte, die ewiges Leben geben, hat nur er. Und nun bricht das Bekenntnis hervor, das den, der es in Wahrheit im Herzen trägt, für immer mit Jesus verbindet: du bist der Heilige Gottes; das war den Jüngern als helle Wahrheit gewiß geworden und zog ihr ganzes Vertrauen zu ihm.

Allein auch im Jüngerkreise findet sich einer, für den Jesus nicht zum Boten der Gnade wird, sondern über den er das Urteil des Richters spricht. Wie er gegen Kapernaum das Recht Gottes heiligte und das, was von Gott geschieden war, stürzen ließ, so bleibt er auch seinem eigenen Jünger gegenüber der, der die Bosheit von sich stößt. 6, 70. 71: **Jesus antwortete ihnen: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und einer von euch ist ein Verkläger. Er sprach aber von Judas, dem Sohn Simons, des Iskariotes. Denn dieser überantwortete ihn hernach, einer von den Zwölf.** Wie er dem Glaubenden das Werk Gottes in seinem Herzen zeigt, das ihn zu Jesus hingeleitet hat, so zeigt er auch dem Bösen, daß seine Bosheit das Werk des Meisters ist, der ihn regiert. Er nimmt auch hier die Hüllen weg und gibt seinem Wort die durchdringende Klarheit eines Urteils, das den Menschen ganz zerschlägt. Trotz der Erwählung, die er empfangen hat, hat der eine unter ihnen dennoch seinen Willen dem Teufel überlassen, Sinnes- und Willenseinheit mit ihm hergestellt und damit in sich selbst das Bild und die Art des Teufels empfangen und gewirkt.

Matthäus und Johannes haben uns beide über das Bekenntnis des Petrus Bericht gegeben, durch das Jesus den Anschluß seiner Jünger an ihn festgemacht hat, ehe er sie nach Jerusalem mitnahm; der Unterschied im Fortgang ihrer Erzählung ist dabei merkwürdig. Bei Matthäus antwortet Jesus dem Bekenntnis des Petrus mit seiner königlichen Zusage, die ihm die Herrlichkeit seines apostolischen Werks enthüllt; er gibt ihm die Schlüssel des Himmelreichs und die Vollmacht, in Gottes Macht zu binden und zu lösen. Bei Johannes ist dagegen nicht vom hohen Amt des Jüngers die Rede, sondern vom Sturz und Gericht dessen, der durch Jesu Berufung nicht zum Diener Gottes, sondern zum Gehilfen des Teufels geworden ist. Hier schließt das eine Wort das andere nicht aus. Jesus hat mit den Seinen über beides gesprochen, über den herrlichen Dienst, zu dem der glaubende Jünger berufen ist, und über den Untergang, dem der verfällt, der ihm sein Herz verschlossen hielt. Aber die Richtung, in der das Auge des Johannes bei seinem

Bericht schaut, wird dadurch hell erkennbar. Er stellt uns dar, wie sich verbunden mit Jesu Dienst auch das richtende Wirken Gottes in seiner ernsten Majestät vollzogen hat. Israel behält seinen eigenen Sinn und Willen und fällt, Jerusalem zuerst, dann auch Kapernaum; der weitere Jüngerkreis will sich nicht Jesus untergeben und fällt; selbst im Kreise der auserwälten Zwölf stürzt der eine. Jesus steht mitten in diesem Sturz und Sterben unerschüttert und wird durch den Unglauben der Welt nicht auch selbst verwirrt, sondern bleibt seiner Sendung gewiß auf dem Kreuzesweg und weiß, daß er mit der Dahingabe seines Fleisches und Blutes den Seinen das ewige Leben verleiht.

Kap. 7—12.

Jesu Kampf mit Israels Gottlosigkeit.

7, 1—13.

Jesus geht heimlich ans Laubhüttenfest.

Johannes erzählt die Geschichte Jesu nicht nur zum Erweis der göttlichen Gnade, sondern auch zur Darstellung der menschlichen Sünde in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Das Licht kommt in die Welt und enthüllt ihr den lebendigen Gott in seiner Wahrheit und Gnade; es zieht aber auch von der menschlichen Bosheit alle Decken weg. Johannes hat deshalb eingehend beschrieben, wie Jesus den Juden mit dem heiligen Ernst des Richters, der das Böse offenbart und straft, und doch gleichzeitig bis zum Schluß mit der unermüdlichen Gnade, die immer wieder zur Umkehr beruft, entgegengetreten ist. Dadurch erläutert er, wie es zur Kreuzigung kam.

7, 1: **Und hernach wanderte Jesus durch Galiläa; denn er wollte nicht durch Judäa wandern, weil ihn die Juden zu töten suchten.** In dem auf das Pascha folgenden Sommer mied Jesus Judäa, weil die Führer der Gemeinde bereits seine Hinrichtung wollten. Auch am Geschick des Paulus läßt sich beobachten, wie ernst die Gefahr war, wenn sich in der Judenschaft über jemand die Überzeugung festsetzte, er müsse als ein Verführer der Gemeinde zu Gottes Ehre und zum Schutz des Volks beseitigt werden. Sie war aber für Jesus noch ungleich größer, weil er durch seinen Anspruch an die königliche Herrschaft dem Kampf mit dem Volk die größte Verschärfung gab.

7, 2—4: **Es war aber das Fest der Juden, die Laubhütten, nahe. Nun sagten seine Brüder zu ihm: Geh von hier fort und ziehe nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, die du tust. Denn niemand tut etwas im Verborgenen und will doch freudige Zuversicht haben. Wenn du solches tust, so mache dich für die Welt offenbar.** Die Brüder drängten ihn, das Fest, an dem das ganze Volk in der Stadt versammelt ist, zu einem entscheidenden Schritt zu benützen. Es mißfiel ihnen, daß Jesus die großen Dinge, die er tat, in Galiläa tue, wo sie unnütz blieben. Ihnen schien es schade, daß er das Volk in den Bergen des Golan gespeist hatte; hätte er es doch auf dem Marktplatz von Jerusalem getan, wie ganz anders wäre die Wirkung gewesen. Seine Jünger müssen doch seine Werke sehen und das jetzt; denn wenn er das Fest unbenützt verstreichen läßt, so hat er den günstigen Zeitpunkt wieder für ein halbes Jahr verscherzt. So schmälert er sich

nach ihrer Meinung sein gutes Gewissen und die Zuversicht, die er doch haben könnte. Wer etwas heimlich tut, zieht daraus nicht denjenigen Freimut und diejenige Sicherheit des Worts und Werks, die er hätte, falls er sein Werk öffentlich täte. Es dünkt sie, er wolle Unvereinbares zugleich. Bleibt er auf seinem Wege, dann muß er sich der Welt zeigen und ihr offen darlegen, was er will und kann. Will er das nicht, sondern im Verborgenen bleiben, dann ließe er seine Werke besser ungetan. Der Unwille der Brüder über seine Verborgenheit traf im Grunde den Kreuzesweg. Ihr Rat, der ihn meistern und vom Kreuzesweg abtreiben wollte, brachte ans Licht, daß auch sie ihm inwendig fern geblieben waren, ihren Sinn und Willen gegen ihn behaupteten und sich nicht unter, sondern über ihn stellten. 7, 5: **Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.**

Damit ist das, was uns Johannes über Jesu Einsamkeit sagte, noch in einem wesentlichen Stück ergänzt. Nicht nur das Volk und nicht nur die größere Schar seiner Jünger wichen von ihm, auch die Seinigen. Er hatte nicht einmal seine Brüder auf dem Leidensweg bei sich, daß sie ihm Glauben und Treue gehalten hätten. Nachher, von den Ostertagen an, wurden seine Brüder bald Führer in der Kirche Palästinas, und als Johannes sein Evangelium schrieb, wußte in der Kirche jedermann, daß sie später seine treuen Zeugen gewesen sind. Darum hebt es Johannes nachdrücklich hervor, daß auch sie, als es zum Leiden ging, sich von Jesus schieden und er ganz allein blieb und allein aufrecht trug, was alle fallen machte. Ihr Anspruch an Jesus war auch jetzt wieder ähnlich dem, den Maria schon in Kana an ihn richtete. Seiner Familie lag es vor allem am Herzen, daß er sein Wirken erfolgreich und glanzvoll mache. Verzichtete er auf Ehre und Macht, so wurden auch sie mit davon betroffen. Die Schmach, die auf ihn fiel, berührte auch sie, während sie sich an seiner Ehre mit ihm hoben. Darum wurde es seinen Angehörigen besonders schwer, sich in Jesu Kreuzesweg geduldig zu ergeben.

Jesus hielt den Brüdern vor, wie verschieden seine und ihre Lage sei. 7, 6—8: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht da; aber eure Zeit ist immer vorhanden. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber haßt sie, weil ich über sie zeuge, daß ihre Werke böse sind. Geht ihr zum Fest hinauf! Ich gehe zu diesem Fest nicht hinauf, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist.** Nicht die Brüder, nur Jesus ist vom Haß der Welt verfolgt. Diesen Haß kann er nicht ändern, weil er aus seinem Bußwort kommt. Er kann die Werke der Menschen nicht gutheißen, macht vielmehr durch sein Wort und durch sein Handeln ihre Verwerflichkeit sichtbar. Da gibt es keinen Frieden. Darum ist es für ihn ein ernster Gang, wenn er nach Jerusalem geht. Weil es sein Gang zum Kreuz ist, wenn er tut, was die Brüder wollen, und sich mit öffentlicher Bezeugung seiner Sendung nach Jerusalem begibt, geht er zu diesem Feste nicht hinauf; denn seine Zeit ist noch nicht zu Ende. 7, 9: **Nachdem er dies zu ihnen gesagt hatte, blieb er in Galiläa.** So zogen denn die Brüder fort, verwirrt und unzufrieden.

7, 10: **Als aber seine Brüder zum Fest hinaufgezogen waren, da ging auch er hinauf, nicht öffentlich, sondern gleichsam heimlich.** Erst als die Pilger weg waren und das Fest schon im Gang war, ging er doch. So blind und menschlich die Wünsche und Pläne der Brüder waren, weshalb sie Jesus rundweg abwies und ganz verwarf, darin hatten sie recht, daß die Be-

schränkung auf Galiläa und der Verzicht auf die Teilnahme am Fest sein Werk schmälerte. Er machte dadurch den Haß seiner Widersacher kühler, aber auch den Unglauben gegen ihn stärker, wie er es ja an den Brüdern selbst erlebt hatte. Droben in Jerusalem wurde jetzt eifrig von ihm gesprochen; unsicher schwankte das Volk und er fehlte, gab dem Glauben nicht die Stütze seines Worts, der Verleumdung und Lüge nicht den sie richtenden Bescheid und gönnte dem Unglauben den Vorwand, er fürchte sich. Seine Zeit war zwar noch nicht erfüllt und zur Entscheidung durfte er es noch nicht bringen. Offenbarung für die Welt, wie die Brüder träumten, lag vollends nicht in seiner Sendung; vielmehr war er berufen, ihren Haß zu tragen. Allein es ließ sich ein Weg finden, der den fleischlichen Träumen keinen Vorschub tat, die den Brüdern erteilte Abweisung nicht aufhob, die Entscheidung noch hinausschob und doch die widerlegte, die ihn beschuldigten, er fliehe, und die stärkte, die in Jerusalem auf ihn warteten. Darum kam er später als die anderen und in aller Stille nach.

Wir bekommen damit wieder einen lebendigen Blick in Jesu schweren Weg: verstohlen und verspätet geht er zum Tempel hinauf! Mit hohem Sinn und Psalmen waren die Scharen schon längst hinaufgezogen, während er es nicht wagen durfte, mitzuziehen. Erst als niemand mehr auf ihn achtete und jedermann annahm, er wage nicht, sich am Feste zu zeigen, da kam er einsam nach. Freilich, er weiß, daß er noch einmal anders nach Jerusalem kommen wird, offen mit dem Königsnamen, offen als der, den der Prophet Zion verheißen hat. Aber dieser Gang zum Fest, der ihn Jerusalem als seinen König zeigt, ist sein Todesgang.

Jesu Widersacher hatten darauf gerechnet, daß er komme, und suchten ihn und waren unzufrieden, daß er sich nicht finden ließ. Im Volk wurde der Streit über ihn heftig. 7, 11—13: **Nun suchten ihn die Juden am Fest und sagten: Wo ist er? und viel Murren war über ihn im Volk. Die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, sondern er verführt das Volk. Keiner sprach aber über ihn mit Freimut aus Furcht vor den Juden.** Auf allen lag schwer und ängstigend der Druck von oben, das harte Regiment der Theologen und Priester mit ihrer groben Kirchenzucht, die mit Geißel, Bann und Hinrichtung die Abweichenden zur Ruhe brachte. Darum verlief das Fest äußerlich zunächst wie immer; niemand sprach laut.

7, 14—36.

Der Kampf in der Mitte des Fests.

Die ersten Festtage waren vorbei; da nahm Jesus in den Hallen des Tempels das Wort und brachte die Gemeinde sofort unter den Eindruck seiner Überlegenheit. 7, 14. 15: **Als man schon in der Mitte des Festes war, ging Jesus in den Tempel hinauf und lehrte. Nun verwunderten sich die Juden und sagten: Wie versteht dieser die Schrift, während er nicht studiert hat?** Es ist ein ähnliches Urteil, wie es uns Matthäus bei Gelegenheit der Bergpredigt vom Volk berichtet, 7, 29. Den in der Schule erzogenen, durch Studium herangebildeten Lehrern glich er nicht; das merkten sie. Er berief sich auf keinen Meister und trat nicht als ein Kenner der geheiligten Überlieferung vor die Gemeinde mit beständiger und sorgfältiger Anlehnung an seine Genossen und Vorgänger. Frisch, neu, aus seinem eigenen Sehen und

Willen heraus kam sein Wort und doch war es eins mit der Schrift, legte sie aus, machte sie hell und gab die alte Wahrheit neu. Die Gemeinde empfand, die Bibel habe er für sich, nicht aber die Lehrer; darum war ihr Urteil geteilt. Halb war es ihr bang vor dem, der ohne den Schutz der Überlieferung frei von der Leitung der Lehrer sprach; halb bewunderte sie seine geistige Kraft, die die Hilfsmittel nicht bedürfe, die allen anderen unentbehrlich sind.

Bewunderung für seine Person und Geistesmacht hat Jesus nicht gesucht, vielmehr beständig als des Glaubens Gegenteil und Verhinderung von sich weggestoßen. 7, 16. 17: **Nun antwortete ihnen Jesus und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich sandte. Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er über die Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selbst rede.** Sein Blick ist unverwandt auf den Vater gerichtet und dorthin lenkt er auch unseren Blick. Nur als Bote des Vaters will er angeschaut sein; nur so wird ihm geglaubt. Daran entsteht der Glaube oder der Unglaube, ob erkannt wird, daß er aus Gott spricht, oder ob wir meinen, es nur mit Jesus zu tun zu haben, weil er uns nur das sage, was er selbst denke, empfinde und wolle, und aus sich selber spreche. Die Erkenntnis des göttlichen Grundes seines Worts verheißt Jesus jedem, der den Willen Gottes tun will. Wer nicht der Knecht seiner Eigensucht ist, sondern darnach begehrt, daß Gottes Wille durch ihn geschehe, und sich darum redlich bemüht, daß das, was er tut, Gott wohlgefällig sei, dem scheidet sich klar, was göttlich und was menschlich ist. Sein Auge schärft sich für diesen Gegensatz, so daß er beides nicht mehr wirr verwechseln oder vermengen kann. Ist unser Gott dargebrachter Gehorsam ernst, so werden wir auf das achtsam, was unser selbstsüchtiger, gottloser Wille hervorbringt und zu seinem Merkmal hat, merken auch, was sich uns als göttlich bezeugt und als Gottes Wort und Gabe in den Menschen tritt. Dann vermögen wir uns auch über Jesus zurechtzufinden und ein Urteil zu gewinnen, ob wir es bei ihm mit dem, was menschlich oder was göttlich ist, zu tun haben. Denn jeder, der seine Liebe Gott hingibt und ihm redlich gehorchen will, steht unter dem Regiment der Gnade, weil Gott keinen, der ihm dienen will, verstößt, und sie bereitet ihm das Auge, das glauben kann.

„Tue die Wahrheit," hat Jesus Nikodemus gesagt, um ihm den Weg zu zeigen, auf dem er ihn finden wird. „Tut den Willen Gottes," sagt er hier den Juden. Dort verbindet er mit seiner Weisung die Verheißung: so wirst du das Licht liebgewinnen und zu ihm herzukommen; hier verheißt er: so werdet ihr erkennen, daß das, was ich euch lehre, Gottes Wort an euch ist.

Jesus nennt ein sicheres und wichtiges Kennzeichen, an dem sich das Wort, das der Mensch aus sich selber nimmt, ohne daß es ihm von oben gegeben wäre, sofort kundtut. 7, 18: **Wer aus sich selbst redet, sucht die eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahr und Unrecht ist nicht in ihm.** Das Wort dient dem, aus dem es stammt. Kommt es aus dem Menschen, so dient es dem Menschen, will ihn hoch heben, die Kraft seines Geistes offenbaren und die anderen zu ihm hinziehen. Kommt es aus Gott, so verherrlicht es Gott, richtet das Auge auf ihn, entzündet den Dank gegen ihn und die Liebe zu ihm. Niemals wird das Wort, das Gott verherrlicht, vom Menschen selbst gemacht; ein solches wird ihm gegeben. Ebenso ist ein Wort, womit der Mensch sich selbst erhöht und für sich einen

Vorzug vor anderen und Macht über sie erwerben will, niemals von Gott empfangen. Wohin das Wort fährt als in sein Ziel, das zeigt, woher es kommt. Jesus heißt hier seine Hörer die Regel brauchen: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, weil sich in ihnen die Art des Baums offenbart. Nie wird das, was aus dem Menschen stammt, Gott dienen, nie das, was aus Gott stammt, Gott erniedrigen.

Wer mit seinem Wort Gott dient und Gottes Größe kundtun, Gottes Herrlichkeit offenbaren will, der wird wahrhaftig. Zur eigenen Erhöhung reicht dagegen die Wahrheit niemals aus; immer muß dabei die Lüge aushelfen und die Löcher in der eigenen Herrlichkeit verdecken. Bei der Wahrheit bleibt nur der, dem es an Gott liegt und nicht an sich selbst. Jesus nennt uns das einzig wirksame Mittel, wodurch wir aufrichtig und vom Lügen erlöst werden: Abkehr des Willens von unserer Person, Tod der falschen Liebe, die uns selber gilt, Blick auf Gott und Gebundenheit unseres Wollens und Liebens an ihn. Wer Gott hat, dem allein sind Lügen und Schein entbehrlich geworden. Der tut auch nicht Unrecht, schädigt die anderen nicht, nimmt ihnen nichts, unterdrückt und verdirbt sie nicht, weil man mit Gott nicht zum Verderber, sondern zum Erhalter des Menschen wird und in seinem Dienst den anderen hilft und gibt. Beim Versuch, uns selbst zu erhöhen, müssen dagegen immer die anderen die Kosten tragen. Durch ihre Erniedrigung wollen wir hoch kommen und durch ihre Verarmung reich werden.

Seinem eigenen klaren, geraden Weg stellt Jesus das Verhalten der Juden gegenüber. 7, 19: **Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Und keiner von euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten?** Mose wird von ihnen hoch verehrt und gegen Jesus angerufen; dennoch tut keiner von ihnen sein Gesetz und dennoch wollen sie Jesus töten, weil er das Gesetz gebrochen habe. Darin ist weder Wahrheit noch Gerechtigkeit. Das Gesetz rühmen und es übertreten, Mose preisen und seinetwegen Jesus verwerfen, dennoch aber das Gesetz nicht halten, selbst Übertreter des Gesetzes sein und gleichzeitig Jesus töten, weil er es übertrete, das sind krumme Wege und hohler Schein. Woher rührt das? Sie wollen nicht den Willen Gottes tun, sondern sich selber groß machen und ihre eigene Herrlichkeit strahlen lassen. Darum zergeht ihnen ihr ganzer Gottesdienst in Unwahrheit und Schein. So ist auch ihr Eifer gegen Jesu Gesetzesbruch weder Erfüllung des Gesetzes noch Gehorsam gegen Gott, weder Wahrhaftigkeit noch Gerechtigkeit, wohl aber Unrecht, Lüge, Selbstverherrlichung, Behauptung des eigenen Wegs, des eigenen Willens, des eigenen Ruhms mit allen Mitteln. So kommen sie freilich nicht ins klare, ob das, was ihnen Jesus sagt, göttlich sei oder nicht.

Die Zuhörer waren tief beleidigt durch diese Anklage. Jetzt suchte ihn plötzlich kein Mensch mehr zu töten und niemand hatte je einen solchen Gedanken gehabt. 7, 20: **Die Menge antwortete: Du hast einen bösen Geist. Wer sucht dich zu töten?** Sie meinen, nur ein schlimmer Geist könne ihn treiben, sie so zu schelten, als täte keiner das Gesetz, und sich mit solchem Argwohn und kranker Angst zu plagen ohne Grund.

Jesus bleibt bei seinem Wort. Der Zorn gegen ihn klammerte sich in Jerusalem an jene Tat, durch die Jesus sich gegen die Sabbatordnung vergangen hatte. Von da an galt er den Theologen der Stadt als ein erwiesener Sünder. Jesus widerlegt darum nochmals ihren Zorn und benützt dazu, was sie selber tun. 7, 21—24: **Jesus antwortete und sagte zu ihnen: Ich tat ein**

einziges Werk und ihr wundert euch alle seinetwegen. Mose gab euch die Beschneidung, nicht weil sie von Mose kommt, sondern von den Vätern, und ihr beschneidet den Menschen am Sabbat. Wenn ein Mensch am Sabbat die Beschneidung erhält, damit das Gesetz Moses nicht zerbrochen werde, zürnt ihr mir, daß ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe? Urteilt nicht nach dem Schein, sondern fällt das gerechte Urteil! Wenn auch die Beschneidung von den Vätern, nicht von Mose stammt, so hat sie ihnen doch Mose gegeben und als mosaische Ordnung wird sie von ihnen beobachtet. Weil sie Mose im Gesetz befohlen hat, darum vollziehen sie dieselbe sogar am Sabbat, obwohl sie unzweifelhaft ein Werk ist und die Sabbatruhe unterbricht. Neben Mose stellt er sich selbst; wie können sie ihm verbieten, was sie Moses wegen tun? Muß der Sabbat Moses wegen weichen, warum ist es an ihm eine Sünde, wenn er sich nicht durch den Sabbat hindern ließ, zumal da seine Tat den ganzen Menschen gesund machte und nicht nur einem Gliede seines Leibes die Form gab, die es nach dem Gesetze haben soll. Um eines einzigen Gliedes willen warten sie nicht, bis der Sabbat vorüber ist; ihn aber wollen sie zwingen, eine Wohltat wie die, die er dem Kranken erwies, aufzuschieben, die doch den ganzen Bestand seiner Person und den ganzen Verlauf seines Lebens mächtig wendete und ihn die errettende Macht Gottes offenbar und wirksam an seinem ganzen Leib erleben ließ. Jesus deswegen als Sünder zu verurteilen, während sie selbst eine Beschneidung am Sabbat für keine Sünde halten, ist nicht das gerechte Gericht, sondern ein vom Schein bestochenes, falsches Urteil.

Wie widerspruchsvoll die Gedanken des Volks hin und her schwankten, nur darin eins, daß sie sich alle gegen Jesus wehrten, zeigt uns Johannes dadurch, daß er nun Männer aus Jerusalem reden läßt, die es besser als die Festpilger wußten, was gegen Jesus beabsichtigt war. 7, 25—27: **Nun sagten einige von den Jerusalemiten: Ist dieser nicht der, den sie zu töten suchen? Und sieh! er spricht mit Freimut und sie sagen ihm nichts. Haben etwa wirklich die Obersten erkannt, daß dieser der Christus ist? Aber von diesem wissen wir, woher er ist. Wann aber Christus kommt, dann erfährt keiner, woher er ist.** Während es ihm vorher schwer angerechnet wurde, daß er ihnen zutraue, sie wollten ihn töten, sprachen sie jetzt ihre Verwunderung aus, daß man den, den sie zu töten suchten, frei reden lasse, ohne daß jemand da sei, der ihm widerspreche. Bedeutet das seine Anerkennung durch die Obersten? Unmündig und gedrückt horcht das Volk auf die Obersten. Wenn es unsicher wird, was sie meinen, kommen sie in Verwirrung. Steht fest, daß sie ihn töten wollen, dann glaubt niemand mehr an ihn; wird es dagegen unklar, ob ihr Wille ihnen ernst sei, dann kommen auch sie ins Schwanken. Doch erschien ihnen das Urteil der Obersten immer noch als vernünftig und begründet; denn zum Amt des Christus paßt Jesus nicht, da man seine Herkunft kennt, weil sein Lebenslauf in schlichter Natürlichkeit verlief. Der echte Christus wird in überraschender Plötzlichkeit als eine wunderbare Erscheinung dastehen, über deren Herkunft niemand etwas in Erfahrung bringt. Der phantastische Zug in der Hoffnung des Volkes regt sich wieder, das Gottes Werk und Gnade anders erleben wollte als im Verlauf einer menschlichen Lebensgeschichte.

Jesus bestätigt und berichtigt ihr Wort. 7, 28. 29: **Nun rief Jesus, während er im Tempel lehrte: Mich kennt ihr und wißt, woher ich bin. Und**

ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern der, der mich sandte, ist wahrhaftig, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin und er mich sandte. Er rief es laut durch den Tempel, daß er ihnen in der Tat bekannt, auch sein Ursprung ihnen nicht verborgen sei. Daß er im hellen Licht offenbarer Gegenwart bei ihnen ist, nicht als ein unzugängliches Geheimnis, sondern verständlich, auch in seiner Sendung vom Vater her, das gibt ihnen die Berufung zum Glauben, macht aber andererseits ihren Unglauben schuldig und ernst. Hätten sie es mit einem Unbekannten zu tun, der sich ins Geheimnis hüllt, so wäre es ihnen nicht anzurechnen, wenn sie ihm nicht glaubten. Sie verwerfen jedoch den, den sie kennen. Das ist der tiefe Ernst, der diese Tage durchzieht. Freilich bleibt gerade am wichtigsten Punkt seines Lebens das Geheimnis leider für sie undurchdringlich. Den, der ihn sandte, den kennen sie nicht; er allein kennt ihn. So steht er, viel mehr als sie es wissen, als eine dunkle Gestalt vor ihnen, nicht in der kindischen Weise, wie sie es von ihrem erträumten Christus erwarten, sondern ungleich bedeutsamer, so daß es sie aufrütteln und zur Buße treiben sollte, weil sie an ihm erleben, wie fern und verborgen Gott für sie ist.

7, 30: **Nun wollten sie ihn ergreifen und keiner legte die Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.** So viel verstanden sie, daß er mit dem, der ihn sandte, auf Gott hinwies; daß sie ihn nicht kennen sollten und er allein ihn kenne, erbitterte sie. An Lust fehlte es nicht, ihn als Missetäter gefangen zu nehmen; aber aus der Lust ward noch keine Tat. Sein Wort an die Brüder erfüllte sich, daß seine Stunde noch nicht gekommen sei. Doch konnten viele seine Zeichen nicht vergessen. 7, 31: **Viele aber aus dem Volk glaubten an ihn und sagten: Wird wohl der Christus, wenn er kommt, mehr Zeichen tun, als dieser getan hat?** Sowie aber Glaube im Volk sich regte und man im Blick auf ihn vom Christus sprach, dann griffen regelmäßig die Pharisäer ein und taten alles, um zu verhindern, daß die Leute ihn den Christus nannten. Niemand konnte ihn so nennen, ohne sich mit Leib und Leben für Zeit und Ewigkeit ohne Vorbehalt und Einschränkung ihm zu ergeben. Galt er als Christus, so war er der Herr, dessen Händen die Gemeinde ihr ganzes Geschick übergab. Zu dieser entschlossenen, ganzen Untergebung durfte es nicht kommen. Darum gingen, weil man im Volk vom Christus zu sprechen begann, die Pharisäer sofort zu den regierenden Priestern und verlangten Jesu Verhaftung. 7, 32: **Die Pharisäer hörten das Volk solches über ihn murmeln und die Hohenpriester und die Pharisäer sandten Diener hin, damit sie ihn ergriffen.** Die Tempelwache wurde ausgeschickt, um ihn gefangen zu nehmen und dem geistlichen Gericht als Übeltäter vorzuführen.

7, 33. 34: **Nun sagte ihnen Jesus: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch und gehe weg zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen.** Für sich selber war er nicht besorgt; er geht zum Vater. Aber für sie kommt dann, wenn er fort ist, der Jammer; dann werden sie nach dem Christus sehnsüchtig ausschauen, flehentlich rufen, daß er komme, und Gott um die Sendung des Retters dringend bitten, allein umsonst. Jetzt ist er da; jetzt will er erkannt sein. Hernach ist es zu spät; sie werden ihn nicht mehr finden und von ihm geschieden bleiben. Bei ihm werden nur die Seinen sein.

Der Schmerz Jesu über das vergebliche Rufen Israels nach dem Christus

und über die unüberschreitbare Kluft, die sie von ihm und ihn von ihnen trennen wird, wurde verhöhnt. 7, 35. 36: **Nun sagten die Juden zueinander: Wohin will dieser gehen, daß wir ihn nicht finden können? Will er etwa zu den unter den Griechen Zerstreuten gehen und die Griechen lehren? Was bedeutet dieses Wort, das er sprach: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen?** In ihrer stolzen Sicherheit wehren sie den Gedanken von sich ab, daß der Ort, wo Christus ist, der Ort des ewigen Lebens und der Herrlichkeit Gottes für sie verschlossen bleiben könnte. Den Spott, daß er sich wohl an die Griechen halten werde, hat Johannes schwerlich erwähnt, ohne an den späteren Gang der Kirche zu denken, daß in der Tat Jesu Botschaft draußen den Griechen verkündigt und Jesus von ihnen gefunden wurde, während Israel den Weg zu ihm nicht fand. Damals hatten sie davon freilich noch keine Ahnung, was für eine ernste Wahrheit in ihrem Spotte lag.

7, 37—52.

Der Kampf am letzten Tag des Fests.

Kein Tag wurde so festlich begangen wie der zur Festwoche noch hinzugefügte achte Tag, der zugleich der Abschluß des ganzen Festkreises während des Jahres war. In dieser jubelnden und jauchzenden Menge, die sich am Festmahl und an der Pracht des Tempeldienstes erfreute, wandte sich Jesus an die Dürstenden. 7, 37: **Am großen letzten Tag des Fests stand Jesus und rief: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke.** Die Satten, die nichts weiter brauchen als ein fröhliches Laubhüttenfest nach einer guten Weinlese mit prächtig verlaufendem Tempeldienst, haben für ihn kein Ohr; aber es gab Dürstende in dieser festfeiernden und jubelnden Menge und ihnen möchte er helfen; wer mehr bedarf, als was Israel jetzt hat, ein ungestilltes Verlangen in sich trägt und in sich selbst rat- und hilflos geworden ist, der komme zu ihm; ihm wird er geben, was er bedarf. 7, 38: **Glaubt jemand an mich, so werden, wie die Schrift sagte, aus seinem Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen.** Nicht nur er selbst wird satt; lebendiges Wasser ergießt sich von ihm her auf seine Umgebung, tränkt ringsum das dürstende Land und erweckt ringsum das Tote zum Leben. Im Ausdruck behält der zweite Satz das Gleichnis des ersten bei. Der Trinkende nimmt den Trank in seinen Leib und von dort, wohin er das lebendige Wasser des Christus erhalten hat, strömt es auch wieder aus, überreichlich in unerwarteter Segensmacht, so daß der Trank zu Strömen wird. Jesu Verheißung vollendet sich darin, daß der, der seine Gabe empfängt, auch zum Diener der Gnade an anderen, zum Werkzeug des Christus und Mittler des Segens über alles Erwarten und Verstehen hinaus berufen wird. Er darf nicht nur empfangen, darf auch geben, nicht nur selbst selig sein, sondern auch anderen dienen. Ohne das wäre Jesu Verheißung hinfällig; er kennt keinen unfruchtbaren, unnützen Empfänger göttlicher Gnade. Nur der hat wirklich von seinem Wasser getrunken, von dem es auch weiter zu den anderen dringt.

Das hat die Schrift gesagt. Welches Wort Jesus im Auge hatte, hören wir nicht. Es steht aber bei den Propheten mehrmals die Verheißung vom Strome des lebendigen Wassers als ein wesentliches Stück ihrer Beschreibung der Endzeit, der aus dem Heiligtum Gottes hervorbrechen, immer mächtiger

anschwellen und die Öde in fruchtbares Land verwandeln wird. Solche Lebensströme fließen jetzt und die Verheißung der Schrift findet jetzt ihre Erfüllung in der Segens- und Lebensmacht, die von denen, die an Jesus glauben, auf viele übergeht und sich in die Weite erstreckt.

Johannes erläutert uns, wie sich Jesu Wort erfüllt. 7, 39: **Das sagte er aber vom Geist, den die an ihn Glaubenden erhalten sollten. Denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verklärt war.** Der Geist ist der lebendige Strom, der im Heiligtum entspringt und auf die Erde fließt, in den Glaubenden eingeht und ihn tränkt und aus dem Glaubenden wieder hervorbricht und um ihn her Leben schafft. Sowohl die Erfüllung des in uns selbst aufbrechenden Verlangens als die auf andere übergehende Kraft der Belebung wird dadurch empfangen, daß wir vom Geiste erfaßt, gestaltet und regiert sind. Er gibt jene Gewißheit, die nicht mehr schwankt und sucht, sondern weiß, jenes Haben, wodurch ein Schatz von Leben uns eingepflanzt ist; er ist es auch, der jene Liebe schafft, die sich den anderen zukehrt, ihr das Wort gibt, das sie erweckt und stärkt, und die Macht ist, die sie innerlich faßt, ihr Widerstreben überwindet und ihnen Hilfe bringt. Unsere Fähigkeit zum Dienst des Christus stammt nur daher, daß sich im Geiste Gott uns inwendig gegenwärtig macht und als der Erleuchtende und Gebende unseren Lebensstand von ihnen her heiligt und belebt. Nun ist aber der Geist in Jesu Verheißung an ihn gebunden und mit unserem Kommen zu ihm und unserem Glauben an ihn verknüpft. Denn aus der Verklärung des Christus folgt die Sendung des Geists, folgt dieser Eingang des Göttlichen in die innere Lebensgestalt der Glaubenden, folgt dieses ihnen selbst inwendig zum Eigentum gegebene Wissen und Lieben und Haben Gottes, diese Fähigkeit zur eigenen Tat, zum fruchtbaren Gottesdienst, zur wirksamen Spendung der göttlichen Gaben. Erst wird Christus vollendet; dann entsteht die Gemeinde. Erst tut er sein Werk ganz; dann fällt uns die Frucht desselben zu. Erst wird er erhöht zum Vater; dann wird auch der Glaubende inwendig in Gottes Gegenwart und Gemeinschaft versetzt und zum Träger der göttlichen Gnade gemacht.

Daß die Verheißung Jesu alles umfaßte, was sie hofften, war auch unter den Hörern Jesu manchen klar. Ihr Urteil spaltete sich wieder. 7, 40—44: **Unter dem Volk sagten sie nun, als sie diese Worte hörten: Dieser ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Dieser ist der Christus. Aber andere sagten: Kommt denn der Christus aus Galiläa? Hat nicht die Schrift gesagt, daß der Christus aus Davids Geschlecht und aus Bethlehem, dem Dorf, wo David war, komme? Darum entstand eine Spaltung im Volk seinetwegen. Einige von ihnen wollten ihn aber ergreifen; aber keiner legte die Hände an ihn.** Er ist der von Mose verheißene Prophet, sagten die einen, womit wenigstens seine Sendung von oben anerkannt und sein Wort gläubig ergriffen war, wenn auch die Ausrichtung des göttlichen Werks einem Höheren vorbehalten blieb, der nach ihm kommen sollte als der König in Gottes Reich. Andere stellten ihr ganzes Hoffen und ganzes Glauben auf ihn und wollten nicht auf einen anderen warten, sondern gaben ihm den alles umfassenden Namen „Christus", der ihn als den Herrn der Gemeinde pries. Dagegen regte sich aber die Einrede, die sich aus seiner menschlichen Niedrigkeit ergab. Als ein Galiläer stand er vor ihnen, während das prophetische Wort ihm Bethlehem zur Heimat gab.

7, 45. 46: **Nun kamen die Diener zu den Hohenpriestern und Pharisäern und diese sagten zu ihnen: Weshalb habt ihr ihn nicht hergeführt? Die Diener antworteten: Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch redet.** Nicht nur die freiwilligen Wächter über das Gesetz, deren persönlicher Eifer gegen Jesu Worte in Flammen geriet, wagten es dennoch nicht, sich an ihm zu vergreifen, sondern auch die bestellten Tempelwächter, die beauftragt waren, ihn zu verhaften, erschienen wieder vor den regierenden Priestern und Lehrern mit dem Bescheid, er rede so, daß sie es nicht gewagt hätten, ihn zu ergreifen. 7, 47—49: **Nun antworteten ihnen die Pharisäer: Seid auch ihr verführt? Glaubt denn einer der Obersten oder Pharisäer an ihn? Aber dieser Haufe, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht.** Wie sollte es, solange keiner von den geltenden Männern, weder von den Priestern noch von den durch ihre Theologie und ihren Wandel berühmten Meistern, an ihn glaubt, jemand wagen, über ihn ein Urteil zu haben, das dem der Obersten widerspräche oder auch nur zuvorkäme! Daß ihm der gemeine Haufe anhänge, bedeute nichts; denn dieser ist ohnehin des Fluchs würdig, da er das Gesetz nicht zu erfüllen vermag, weil er die dazu nötige Gelehrsamkeit nicht hat. Die damalige jüdische Gemeinde war nicht einträchtig, sondern tief zerrissen. Hier standen die in der Schrift Unterwiesenen und in allen Künsten der Heiligkeit Geübten, dort der gemeine Mann, der dem Lebensunterhalt nachging, zwar auch zur Gemeinde zählte und auch unter dem Gebot und der Verheißung der Bibel stand, aber es den Weisen und Heiligen nicht gleichtun konnte, und diese Spaltung blieb tief und bösartig. Die in die Höhe gekommenen Frommen zertraten in ihrer stolzen Zuversicht die Gemeinde der Unwissenden und geistig Armen und verstanden nichts von jenem Sinn Jesu, der ihn vor kurzem bewogen hatte, laut durch den Tempel zu rufen, ob nicht ein Dürstender vorhanden sei.

Hier läßt uns Johannes wieder einen Blick auf den Weg des Nikodemus tun. 7, 50. 51: **Nikodemus, der früher zu ihm gekommen und einer aus ihnen war, sagt zu ihnen: Urteilt denn unser Gesetz über den Menschen, ehe es ihn zuerst gehört und erkannt hat, was er tut?** Um ihn her tobte der Streit um Jesus, wobei er nicht zu denen gehörte, die man mit dem Scheltwort zum Schweigen bringen konnte: ihr versteht von der Bibel nichts, sondern er stand neben den anderen Autoritäten mit gleichem Gewicht wie sie. Er empfand von seinem Verkehr mit Jesus her die Ungerechtigkeit dieser Verdammung Jesu. Was wußten sie denn von ihm? Hatten sie verstanden, was er wollte? Wie hatte ihn doch Jesus überrascht durch das, was er ihm in jener Nacht gesagt hatte! Wie ganz anders stellte er ihm seinen Beruf dar, als er erwartet hatte. Ein Urteil zu fällen, ohne in Erfahrung zu bringen, was der Verdammte sei und tue, ist aber wider das Gesetz. 7, 52: **Sie antworteten und sagten zu ihm: Bist etwa auch du aus Galiläa? Forsche und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht.** Daß Jesus ein Galiläer war, genügt zu seiner Verurteilung. Nun braucht man sein Wort nicht mehr zu erwägen und auf sein Ziel nicht mehr aufzumerken. Nur der blinde Eifer seiner Landsleute kann an ihn die Hoffnung hängen. Um ihm zu glauben, müßte man selbst ein Galiläer sein.

7, 53—8, 11.

Der Zusatz: Jesus verzeiht der Ehebrecherin.

Es ist allmählich in der Kirche Sitte geworden, an dieser Stelle eine Erzählung einzufügen, von der man in der älteren Zeit noch mit Bestimmtheit wußte, daß sie kein ursprüngliches Stück unseres Evangeliums gewesen, sondern aus einem anderen alten Lehrer genommen und hier angefügt worden ist.

7, 53—8, 6 a: **Und jeder ging in sein Haus. Jesus aber ging an den Ölberg. Früh morgens kam er aber wieder in den Tempel und das ganze Volk ging zu ihm und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer führen eine Frau her, die beim Ehebruch ergriffen war, stellen sie in die Mitte und sagen zu ihm: Lehrer, diese Frau ist auf der Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Im Gesetz hat uns aber Mose geboten, solche zu steinigen. Was sagst nun du? Dies sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten.** Offenbar hegten die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Fall dieser Frau benützten, um Jesus auf die Probe zu stellen, gegen ihn wegen seiner Barmherzigkeit Verdacht. Er gilt als der Freund der Sünder, darum als der Feind des Gesetzes, der mit seiner Milde das ernste Urteil des Gesetzes über die Sünder erweiche. Dieser Argwohn tastete das Heiligste in Jesus an; er beschmutzte die Gnade, als wäre sie Lust am Bösen, und mißtraute seinem Verzeihen, als wäre es eine Auflehnung gegen Gottes Willen und Gesetzesbruch. Darum wollten sie ihn in einem Falle, bei dem an der Meinung des Gesetzes nicht gezweifelt werden konnte, nötigen, selber das Todesurteil über die Gefallene auszusprechen oder seinen offenen Widerspruch gegen das Gesetz einzugestehen.

8, 6 b: **Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.** Er drückte damit kräftig aus, daß er mit ihnen nichts zu tun habe. Hier ward seinem Auge ein häßliches Schauspiel aufgedrängt. Mit Wollust erzählten sie ihm ganz genau die Sünde dieser Frau, damit er sicher wisse, daß sie schuldig sei, und mit Wollust erwarteten sie den Augenblick, da auch er sagen müsse: tötet sie! Er wendet sein Auge von dieser Schar weg und heftet es auf die Schriftzüge, die er in den Boden grub. Hätten sie ein verstehendes Herz gehabt, so hätten sie bereits erkannt, wer hier das wache und helle Auge für Gottes reinen und gerechten Willen habe. Sie ließen sich jedoch auf diese Weise nicht abweisen, sondern wollten eine klare Antwort haben. 8, 7: **Als sie aber dabei beharrten, ihn zu befragen, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer unter euch nicht gesündigt hat, werfe zuerst den Stein auf sie.** Schuldig ist sie; wird sie nach dem Gesetz gerichtet, so geschieht ihr ihr Recht; sie ist es aber nicht allein. Es sind noch andere Sünder hier, deren Lüsternheit, Grausamkeit und Heuchelei Jesus so wenig gefällt als die Untreue und Ausschweifung jener Frau. Auch ihrer Sünde spricht das Gesetz das Urteil. Soll es gelten, gilt es allen. Nicht Jesus bricht das Gesetz, sie brechen es, nicht er, der alles Böse haßt, sondern sie, die ihren eigenen Fall verstecken, ihre Sünde beschönigen und für verzeihlich halten und sich damit rechtfertigen und erhöhen, daß sie die Frau hinrichten. 8, 8. 9: **Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Sie aber, als sie das hörten, gingen fort, einer nach dem anderen, voran die Ältesten, und er wurde allein gelassen mit der Frau, die in der Mitte stand.** Nach seiner Antwort überließ

sie Jesus sich selbst und sie sahen einander verlegen an. Wer macht nun den Anfang und wagt es, sich als den Schuldlosen hinzustellen, der nichts von Sünde weiß? Sie kannten einander zu gut, als daß dies einer unter ihnen wagen durfte. So mächtig war doch das Schriftwort in den Gewissen, daß sie nicht frech ihre eigene Sündhaftigkeit ableugnen konnten. Das Warten und Schweigen wurde für sie peinlich; darum entzogen sie sich ihrer schamvollen Lage dadurch, daß sie weggingen.

8, 10. 11: **Jesus aber richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie? Hat dich keiner verurteilt? Sie aber sagte: Herr, keiner. Jesus aber sprach: Auch ich verurteile dich nicht. Geh, sündige von jetzt an nicht mehr!** Da sie niemand von ihren Verklägern gerichtet hat, spricht er das Urteil der Gnade über sie, das ihr das Leben schenkt. Jene verurteilten sie deshalb nicht, weil sie als die selbst Schuldigen verzeihen mußten, er, weil er als der selbst Unschuldige und Reine verzeihen darf und kann, jene, weil sie mit dem Urteil über die Frau sich selbst verurteilt hätten, er, weil es seine Sendung ist, nicht zu richten, sondern zu erretten, jene, weil es Jesus ihnen eindrücklich gemacht hatte, daß sie selbst der Gnade bedurften, er, weil er die Gnade, die die Frau bedarf, hat und geben kann. Nur daran erinnert er sie noch, daß solches Vergeben sie aufrichten, vor dem Bösen bewahren und heiligen will und durch Beharrung in der Sünde verscherzt wird.

So hat Jesus die Reinheit seiner Güte und die Heiligkeit seines Vergebens seinen Verklägern dargetan und beides erreicht: er hat das Gesetz heilig gehalten und sein Verzeihen geübt, das Böse als verdammlich und todeswürdig verworfen und die Gefallene dennoch am Leben erhalten und vom Gericht befreit. Was nach der Meinung seiner Widersacher ein unvereinbarer Widerspruch war, tritt in ihm als vollendete, unerschütterliche Einheit hervor. Weil er das Gesetz ganz und gegen alles Böse bejaht, darum ist auch sein Erbarmen frei, unbegrenzt und mächtig vor Gott. Er verzeiht nicht deshalb, weil ihm das Böse gefällt, sondern deshalb, weil er es haßt, nicht dazu, um den Menschen in der Sünde zu lassen, sondern dazu, um ihn von ihr zu erlösen. Er ist deshalb in seinem Verzeihen nicht wider das Gesetz und wider Gott, sondern wider die Bosheit und eins mit Gott.

8, 12—59.

Der Kampf am letzten Tage des Laubhüttenfests. Fortsetzung.

Dadurch, daß die Tempelwächter abgezogen waren, ohne daß sie wagten, ihn mitzunehmen, erhielt Jesus nochmals Frist, seinen Hörern Gottes Gabe zu preisen. 8, 12: **Nun redete Jesus wieder zu ihnen und sagte: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachgeht, wird nicht in der Finsternis wandern, sondern das Licht des Lebens haben.** Mit dem Licht lockt er sie, weil sich durch das Licht das Leben offenbart. Als Licht hat ihn Gott der Menschheit gegeben, durch das sie das Sehen lernt. Wer wegen der Dunkelheit, die ihn blind macht und verwirrt, leidet, der komme zu ihm und folge ihm nach. Unter seiner Leitung wandelt man nicht im Finstern, ziellos, unwissend, wohin der Weg führt, hilflos gegen jede Gefahr, mit der bangen, unbeantwortbaren Frage, wie es enden werde. Wer an ihn sich hält und mit ihm geht, erhält das sehende Auge und wird mit heller Gewißheit

begabt und die Erleuchtung, die er empfängt, hat die Belebung bei sich. Das Licht, das uns von Jesus her bestrahlt, ist keine rächende Macht; ob es auch das Böse als solches offenbart, es tötet uns nicht, vermittelt vielmehr den Aufgang des Lebens in uns. Immer wieder ist es dieselbe Zusage Jesu, mit der er den Menschen an sich zieht: das Leben wirst du bei mir finden, findest es aber nur im Licht, nur in der Wahrheit, nicht in deinen Lügen, durch die du stirbst.

8, 13: **Nun sagten ihm die Pharisäer: Du legst über dich selber Zeugnis ab; dein Zeugnis ist nicht wahr.** Sie wenden ihm ein: wer seinen Anspruch nur so beweisen könne, daß er selbst ihn behaupte, sei widerlegt. Hätte er recht, so ständen ihm andere Zeugen zur Seite. Dadurch, daß niemand für ihn spreche und er allein seine Sache führen müsse, sei erwiesen, daß sein Zeugnis nicht wahr sei. Johannes sieht hier auf Jesu Wort 5, 31 zurück, da er dort gesagt hat, daß sein Anrecht an die großen Heilandswerke nicht durch sein eigenes Zeugnis bewiesen werde, sondern durch den, der für ihn spricht. Diese runde Untergebung unter des Vaters Spruch und Zeugnis bedeutet aber nicht, daß Jesu Wort nichtig und wertlos wäre, wie Jesus dadurch auch das Zeugnis des Täufers oder das seiner Boten nicht für gleichgültig und wirkungslos erklärt hat. Alles liegt an Gottes eigenem Wirken, Zeugen, Geben; daraus folgt nicht, daß Gott seine Boten und Diener umsonst schicke und wir sie verachten dürften. Der Vater wirkt für den Sohn — ohne das wäre er ohnmächtig —, aber auch durch den Sohn; der Vater redet für den Sohn — ohne das gäbe es nie Glauben an ihn —, aber auch durch den Sohn. Hier besteht die volle Eintracht eines ganzen Zusammenwirkens. Darum ist Jesus befugt, von seinem Amt zu reden und den Menschen seine Gnade zu preisen, und die Einrede ist falsch: wir wollen nicht von dir selber hören, was du bist.

8, 14. 15: **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Auch wenn ich über mich selber Zeugnis ablege, so ist mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich kam und wohin ich gehe. Ihr aber wißt nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand.** Daß er weiß, woher er kam und wohin er geht, darauf kommt es an, wenn er als ihr Licht vor die Menschen tritt. Dazu ist er deshalb berechtigt, weil er seinen Ursprung aus dem Vater kennt und weiß, woher er das hat, was er den Menschen gibt, und weil er weiß, daß der Vater ihn wieder zu sich beruft, weshalb er auch weiß, was er dem, der ihn begleitet, verheißen darf. Seine Widersacher wissen das nicht und sehen weder in die Höhe hinauf, aus der er kommt, noch in die Höhe, zu der er geht, und dennoch sprechen sie nicht nur als Zeugen, sondern sogar als Richter über ihn ab. Ihm, der weiß, wie er zu Gott steht, wollen sie verbieten, als Zeuge zu sprechen; sie dagegen reden ungescheut als die Richter und fällen ihr Urteil über ihn und haben dabei nichts vor Augen als das Fleisch. Jesu menschliche, auswendige Art kennen sie allein, nur das, was er nach dem Fleisch in seiner Gleichheit mit ihnen ist, und fahren nun mit ihrem Urteil zu, als hätten sie nichts anderes vor sich als „Fleisch". So unwissend sind sie über den Ort, aus dem er kommt und zu dem er geht, und dennoch richten sie!

Ihrem dreisten, falschen Gericht stellt er seine Geduld entgegen. Er verzichtet auf das Gericht, verzeiht und trägt. Der Grund seiner Geduld liegt aber nicht darin, daß sein Urteil ungültig wäre. 8, 16: **Wenn ich**

aber richte, so ist mein Gericht wahrhaftig, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der, der mich gesandt hat. Ob er auch der Vergebende, Schweigende und Leidende ist, dennoch läßt er nicht davon, daß das Gericht sein Amt ist und durch ihn geschieht. Weil er in der Einheit mit dem Vater richtet, bleibt es bei seinem Spruch in ewiger Gültigkeit. Was seinem Urteil Macht verleiht, gilt auch von seinem Zeugnis; er ist auch hier nicht allein, sondern der Vater spricht für ihn, so daß der Regel des Gesetzes, die zwei Zeugen verlangt, völlig Genüge geschieht. 8, 17. 18: **In eurem Gesetz ist aber geschrieben, daß das Zeugnis zweier Menschen wahr ist. Ich bin der für mich Zeugende und es zeugt für mich der Vater, der mich gesandt hat.** Der Vater bestätigt, was Jesus sagt, Jesus, was der Vater sagt, und in dieser Übereinstimmung des Vaters mit dem Sohn liegt die überführende, Glauben schaffende Macht.

Wie redet der Vater als Zeuge? Im früheren Wort 5, 31 ff. verwies Jesus auf das Werk, das er nicht allein, sondern nur mit dem Vater tun könne und das ein Zeugnis des Vaters für ihn sei. In der Übereinstimmung des Worts, das er spricht, und des Werks, das geschieht, liegt ein einträchtiges Doppelzeugnis, auf dem der Glaube stehen kann. Aber auch an das haben wir zu denken, was Jesus 6, 44 ff. über die innere Bereitung des Menschen zum Glauben durch den Vater sagt. Wen der Vater zieht, der kommt zu ihm; wen der Vater lehrt, der hört. In der einträchtigen Übereinstimmung dieser inneren Zurüstung des Menschen mit dem, was Jesu Wort ihm zusagt und gewährt, liegt wieder ein Doppelzeugnis vor, das Gewißheit gibt. Was uns von innen und von außen einhellig bezeugt ist, das ist uns als Wahrheit kundgetan.

8, 19a: **Nun sagten sie zu ihm: Wo ist dein Vater?** Diese Frage fuhr ungläubig an ihm selbst vorbei, schob ihn auf die Seite und fragte über ihn hinweg nach dem Vater. 8, 19b: **Jesus antwortete: Weder mich noch meinen Vater kennt ihr. Wenn ihr mich kennen würdet, würdet ihr auch meinen Vater kennen.** Nicht nur der Vater ist euch verborgen, ich bin es auch; fragt erst nach mir; lernt aufmerken auf das, was ich bin. Solange ihr von mir nichts wißt und begreift, ist euch auch der Vater verborgen. Kennt ihr mich, dann kennt ihr ihn.

8, 20: **Diese Worte redete er, als er beim Schatzhaus im Tempel lehrte. Und keiner ergriff ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.** Die Fäuste seiner Widersacher blieben gelähmt, so erregt auch der Augenblick war und so gefahrvoll er schien. Johannes gibt uns Anteil an der bangen Stimmung der Jünger, die sich bei diesem Ringen seiner Widersacher mit Jesus nicht verwundert hätten, wenn sie über ihn hergefallen wären, vielmehr sich verwunderten, daß es nicht geschah. Er nennt uns auch den Ort des Kampfs; es war innerhalb des heiligen Bezirks im unteren Hof, der auch den Frauen zugänglich war, beim Schatzhaus, vor dem die Kasten standen, in die die geheiligten Gaben eingeworfen wurden.

Jesus spricht nochmals warnend aus, daß das bittere, unwiderrufliche Zu spät! ihnen nahe. 8, 21: **Nun sagte er wieder zu ihnen: Ich gehe weg und ihr werdet mich suchen und durch eure Sünde sterben. Dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen.** Später werden sie nach ihm verlangen und den Christus schmerzlich vermissen, jedoch nicht dorthin kommen können, wo er ist, während er jetzt bei ihnen ist und ein einziger Schritt

sie zu ihm führt, und diesen einen Schritt tun sie nicht, laufen vielmehr dem Tod entgegen, den ihre Sünde ihnen bringen wird. Das ist das ernste Wunder, das die Erscheinung Jesu begleitet: in der Gegenwart dessen, der die Sünde der Welt wegnimmt, sterben sie, weil sie ihre Sünde behalten.

Wieder wird seine Klage verhöhnt, diesmal noch gröber als damals, als sie lachten, ob er sich wohl an die Griechen machen wolle als an eine dankbare Zuhörerschaft. 8, 22: **Nun sagten die Juden: Wird er sich wohl selbst töten, daß er sagt: dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen?** Auch diesmal war im Unverstand ihres Unglaubens eine wahre Ahnung enthalten. In der Tat wird sein Kreuz diese Trennung bringen und bewirken, daß er von ihnen weggegangen ist und sie nicht mehr an seinen Ort gelangen.

Um ihnen den Unterschied zu erläutern, der sie voneinander trennt, zeigt Jesus auf die Verschiedenheit des Ursprungs hin, der ihm und ihnen ihr Wesen gab. 8, 23. 24 a: **Und er sagte zu ihnen: Ihr seid aus dem, was unten ist, ich aus dem, was oben ist; ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Darum sagte ich euch, daß ihr durch eure Sünden sterben werdet.** Wie er Nikodemus an die doppelte Geburt erinnert, ob er aus dem Fleisch oder aus dem Geist sein Leben habe, so heftet er hier den Blick der Juden auf die zwiefache Wurzel, aus der das menschliche Wesen wachsen kann, aus dem, was oben ist, oder aus dem, was unten ist. Sie ziehen aus dem, was unten ist, ihre Gedanken und ihren Willen und nehmen aus dieser Welt ihren Besitz, auch ihre inwendige Habe, die ihre Seele formt und füllt. Von den Menschen haben sie das, was sie sind. Die Welt in ihrer sündlichen, von Gott geschiedenen Art hat ihnen vorgesagt, was sie glauben, und vorgemacht, was sie tun. Er dagegen stammt aus dem, was droben ist, nicht aus dieser Welt, verdankt das, worin sein Leben steht, nicht den Menschen, füllt sein Herz nicht am menschlichen Denken und Wollen, nimmt vielmehr, was er weiß, will und tut, aus Gott. Darum weil sie nicht von oben, sondern von unten erzeugt, bewegt und regiert sind, darum werden sie auch an ihren Sünden sterben. Denn das Leben ist nur oben zu finden, nicht unten, nicht bei dieser Welt. Sie ist unter die Herrschaft des Todes gestellt, weil nur das bleiben kann, was aus Gott geboren ist. Darum ist Jesus der Helfer aus dem Tod und niemand ist es als er. 8, 24 b: **Denn wenn ihr nicht glaubt, daß ich bin, so werdet ihr durch eure Sünden sterben.** Damit ist das Geschäft des Glaubens in der einfachsten Weise beschrieben. Er läßt Jesus gelten, daß und was er ist, leugnet ihm nicht ab, daß er da sei, bejaht ihn, wie er ist, behandelt ihn als den Wirklichen und Wahrhaftigen und nimmt ihn in seiner von Gott uns gegebenen Realität. Sowie Jesus nicht auf die Widerrede stößt, die ihn verleugnet, sowie er als der Daseiende, Lebendige, nicht als Schatten, Null und Nichts betrachtet wird, ist der Mensch in den Bereich seiner Gnade getreten und er erfährt ihn als den Lebenden und Wirklichen. Es ist freilich mit dieser einfachsten, schlichtesten Benennung des Glaubens auch wieder die ganze Entschlossenheit ausgedrückt, die ihm eigen ist. Der Glaubende hält sich daran, daß er da ist, läßt darum wirklich ihn gelten, widerredet ihm nicht, spricht ihm nicht ab, was er ist, sondern sagt: du bist, und daran, daß du bist, hängt mein Leben.

Der Anspruch Jesu an den Glauben der Gemeinde erregte immer den

Zwiespalt, wie es uns Johannes schon am Streit der Galiläer mit ihm in Kapernaum gezeigt hat. 8, 25 a: **Nun sagten sie zu ihm: Wer bist denn du?** Das müssen sie wissen; sonst kann man ihm nicht glauben. Jesus kann ihnen nur sagen, daß ja sein ganzes Wort davon spricht. Davon war immer die Rede, was er für sie sei, und er bezeugte es ihnen unermüdlich. Er kann sie deshalb nur auf sein Wort verweisen. 8, 25 b: **Jesus sprach zu ihnen: Ganz und gar das bin ich, was ich zu euch rede.** Er kann ihnen nichts Neues antworten, nicht über sein Wort hinaus noch neuen Aufschluß geben; ans Wort, das er ihnen sagt, haben sie sich zu halten. Das ist er, was er von sich sagt.

Freilich sagt er jetzt noch nicht alles, was er zu sagen hätte. 8, 26 a: **Ich habe über euch vieles zu sagen und zu richten.** Wenn er es sagte, so würde es für sie zum Gericht. Sein Schweigen ist Gnade, die zudeckt, was ausgesprochen und ans Licht gestellt ihnen Schande und Verdammung bringt. Für sein Schweigen wie sein Reden blickt er auf zum Vater. 8, 26 b: **Aber der, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und ich rede das, was ich von ihm gehört habe, zur Welt.** Er kann schweigen; denn unter dem Schutz des Vaters ist die Wahrheit wohl geborgen. Er kann reden; denn weil der Vater wahrhaftig ist, so ist das von ihm empfangene Wort Kraft und Leben. Jesu Beruf ist nur der, was er selbst vom Vater gehört hat, ins Ohr der Menschen, die nicht selber den Vater hören, auszusprechen. Weil er in dieser Regel bleibt und sein Wort mit dem, was er hört, in Einheit setzt, ist sein Reden und sein Schweigen rein und recht.

Dieses Wort hat so innig und völlig Jesu Gemeinschaft mit dem Vater zum Ausdruck gebracht, daß es seinen Zuhörern unverständlich blieb. 8, 27: **Sie nahmen nicht wahr, daß er ihnen vom Vater redete.** Bei Jesu Wort an Gott zu denken, lag ihnen fern, als gäbe es eine so wirksame Gemeinschaft mit ihm, daß sich das Wort eines Menschen nach dem richten könnte, was ihm von Gott her vernehmlich wird. Auch der Schriftgelehrte sagte gern fast mit denselben Worten: wie ich gehört habe, rede ich; dabei dachte er aber an die Alten, die vor ihm gelehrt hatten, an die Meister, die er einst in der Gemeinde, im Gericht, in der Schule lehren und urteilen sah. Denn ihm schien es ein Ruhm und eine Verbürgung der Wahrheit, wenn er genau so sprach, wie es vordem schon seine Lehrer taten. Daß Jesus sich nicht zu einem Menschen, sondern zu Gott so halte, daß er nur rede, was er von diesem höre, war für sie unerhört.

8, 28. 29: **Nun sagte Jesus: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, daß ich bin und nichts von mir selber tue, sondern so, wie mich der Vater lehrte, rede. Und der, der mich gesandt hat, ist bei mir. Er ließ mich nicht allein, weil ich allezeit das tue, was ihm wohlgefällig ist.** Es wird die Zeit kommen, in der sie erkennen werden, daß er ist, nicht ein Traum ist und Schein und hohles Wort, sondern wirklich, ganz so, wie er es sagt, und im vollen Empfangen ganz aus dem Vater handelt und spricht. Seine Gemeinschaft mit dem Vater wird ihnen dann offenbar werden, wenn sie ihn erhöht haben — am Kreuzespfahl. Das war für die Glaubenden eine Verheißung, für die Widersacher erschreckend. Jesus spricht die Gewißheit aus, daß er nicht der Verborgene bleiben wird, sondern daß ihn der Vater verklären wird auch vor seinen Widersachern. Das geschieht nicht vor dem Kreuz, sondern durch das

Kreuz. Eher werden ihnen die Augen nicht aufgehen, bis sie ihn an den Pfahl gehängt haben. Dadurch aber, wenn er von ihnen verworfen und gerichtet hoch am Pfahle hing, erhält er die Macht, sich wirksam zu bezeugen und es herrlich offenbar zu machen, daß er seinen stillen Gehorsam in der Gemeinschaft mit dem Vater übt. Ähnlich hat er vor dem hohen Rat gesagt: von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen sehen. Ob ihm auch der Kreuzespfahl vor Augen schwebt, erschrickt er doch vor diesem Bilde nicht, windet und krümmt sich inwendig nicht, sondern ist mit seinem Weg von Herzen einverstanden. Er tritt in der Sendung und im Auftrag Gottes auf denselben und ist darum auch dort der Gegenwart Gottes gewiß. Er geht nicht allein dem Kreuze zu; der, der ihn sandte, ist bei ihm. Das ist sein Stecken und Stab auf seinem Gang. Gott hat ihn nicht verlassen, weil auch er ihn nicht verlassen hat, sondern immer tut, was ihm gefällt, immer, auch wenn sein Weg sich zum Kreuzespfahl hinwendet. Soll er sich weigern, gehorsam zu sein?

Diese Worte ergriffen viele. 8, 30: **Als er das sagte, glaubten viele an ihn.** Seine unerschütterliche Gewißheit des Siegs, während er doch allein stand, keinen der Obersten für sich hatte, vielmehr fortwährend bedroht war, seine völlige Gründung auf Gott, den er bei sich wußte in lebendiger Gegenwart, und die strahlende Herrlichkeit seines reinen Willens, der Gott zu ganzem Gehorsam ergeben ist, erwiesen sich an den Hörern als mächtig und gaben ihnen die Überzeugung, daß er recht habe und daß geschehen werde, was er sage, und machten sie willig, sich an ihn zu halten. 8, 31. 32: **Nun sagte Jesus zu denjenigen Juden, die ihm geglaubt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.** Daß sein Wort sie jetzt gefaßt hat, reicht nicht hin, wenn sie sich ihm wieder entziehen und wieder vor ihm verstecken. Ist sein Wort das, was sie bleibend leitet, wohin ihr Denken und Wollen sich nun bewegt und woran ihre Liebe hängt, dann werden sie auch empfangen, was er den Seinen als das Licht der Welt gibt, Erkenntnis der Wahrheit statt ihrer nichtigen, leeren Gedanken, Einbildungen und Lügen, und die Wahrheit hat die Freiheit bei sich. Indem er ihnen mit der Wahrheit Göttliches in ihr Denken und Bewußtsein legt, gibt er ihnen auch eine Gabe in ihren Lebensstand, in ihr Wesen und Wollen hinein, daß die Ketten fallen, die Last ihnen abgenommen ist und sie gekräftigt und regsam mit Gott und der Welt zu handeln vermögen.

Damit war jedoch das zweite Hindernis berührt, das den Juden den Glauben an Jesus schwer machte. Unglaublich erschien ihnen zuerst Jesu Sohnschaft und Herrschaft seiner Niedrigkeit wegen. Die, mit denen Jesus jetzt sprach, hatte er dazu gebracht, sich vor ihm zu beugen. Aber nun mußte von dem die Rede sein, was Jesus aus dem Menschen machen und ihm geben will, wogegen schon Nikodemus seine Einrede gerichtet hat. Das gab den neuen, harten Kampf mit dem Selbstruhm, der Sicherheit und Eigenliebe, die der Jude bei sich groß gezogen hatte. Zuerst galt es den Streit mit ihrer Unwissenheit über Gott, jetzt mit ihrer Unwissenheit über sich selbst. Dort mußte Jesus ihr falsches Gottesbild zerbrechen, hier ihr falsches Menschenbild. Wahrheit und Freiheit soll der Jude erst bei Jesus erlangen; ist er denn jetzt im Irrtum und in der Sklaverei? Das

letztere war der stechendere Vorwurf. Daß unser Anteil an der Wahrheit klein ist, empfinden wir leichter und lassen uns gern mit neuer Erkenntnis beschenken. Der Vorwurf der Knechtschaft trifft aber unsere Willensgestalt, damit das, was im vollsten Sinne unser eigen ist und unser personhaftes Leben ausmacht. Daß wir für unser Wollen und Tun der Freiheit entbehren, hierin bei uns selbst hilflos und ratlos seien und den Erlöser bedürfen, der uns Ketten abnimmt, in die wir machtlos gebunden sind, streitet gegen die Eigenliebe jedes Menschen und besonders gegen Israels Stolz.

8, 33: **Sie antworteten ihm: Wir sind Abrahams Geschlecht und niemand je verknechtet gewesen. Wie sagst du: ihr werdet frei werden?** Wir, sagen sie, haben die Freiheit, da wir in Gott unseren einzigen Herrscher haben, so daß wir wohl von Tyrannen unterjocht und von roher Gewalt zertreten werden können und dennoch nie jemandes Sklaven werden, weil Gott uns niemals aufgibt, so daß wir nie einem anderen Herrn gehört haben oder gehören werden als ihm allein. Stolz, ja trotzig hat sich damals Israel seiner Freiheit gerühmt als unantastbar durch irgend eines Menschen Macht, weil sie in Gott begründet sei.

Damit verbergen sie sich aber den Ausgang des Sündigens. 8, 34—36: **Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: jeder, der die Sünde tut, ist Knecht der Sünde. Aber der Knecht bleibt nicht für immer im Hause. Der Sohn bleibt für immer. Darum, wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wahrhaft frei sein.** Niemand tut die Sünde, ohne daß er seine Freiheit verliert und in die Macht der Sünde kommt. Ihre Herrschaft über uns spüren wir an unserer Unfähigkeit, uns von unserem bösen Willen wieder zu befreien, an der Beharrlichkeit unserer verdorbenen Begehrung, die fortlebt und immer wieder, sei es als Lockung zum Bösen, sei es mit siegreicher Macht als vollendete Sünde, zum Vorschein kommt. Doch dürfen wir, wenn Jesus von der Knechtschaft unter die Sünde spricht, nicht bloß an die Fesselung unseres Willens denken, sondern weiter an die ganze Not, die den Sünder überfällt, lähmt, erniedrigt, arm und elend macht. Unsere Sünde bestimmt unseren Platz vor Gott und Menschen, scheidet uns von beiden, macht uns von Gott flüchtig, seiner Liebe und Segnung verlustig, entzweit uns auch mit den Menschen und der Natur, tötet überall die Liebe, hebt alle Gemeinschaft auf, nimmt uns den Raum zum Gedeihen und legt uns dadurch unzerreißbare Ketten an, die uns ohnmächtig machen. Nie erreicht unser böser Wille sein Ziel, sondern er wird in die Erfolglosigkeit zurückgestoßen. Statt des Glücks, nach dem er hascht, findet er Schande, Schmerz und Tod und wir müssen sie haben gegen unseren Willen. So wird der Mensch, weil er seinen Willen fälscht und verdirbt, zum willenlosen Knecht erniedrigt, der tun muß, was er flieht, und leiden muß, was er fürchtet.

Zu den Knechten kam der Sohn und Jesus erläutert uns diesen Unterschied am irdischen Verhältnis beider. Der Knecht bleibt nicht im Hause; sein Herr übergibt ihn anderen, wie er will, ohne daß er ihn fragt; er kann ihn jederzeit verkaufen oder entlassen. Das Verhältnis, das den Knecht ans Haus knüpft, ist nicht unlösbar. Den Sohn dagegen gibt der Vater niemals weg; das ist ein unzerreißbares Band, eine ewige Gemeinschaft. Das überträgt sich auf die Stellung der Juden zu Gott. Sie sind im Hause, weil Gott sie noch nicht verworfen und gerichtet hat, sondern

sie noch seine Güte genießen läßt. Weil sie aber die Sünde tun und darum der Knechtschaft verfallen sind, ist ihr Anteil an Gottes Haus nicht fest, nicht ewig; sie werden weggeschickt und die Tür des göttlichen Hauses wird ihnen zugemacht. Dagegen finden sie die Hilfe nur im Sohne, der selbst der Freie und fest dem Hause Gottes eingepflanzt ist und darum die wahrhaft frei macht, die mit ihm verbunden sind. Indem er sie zu sich stellt und an dem teilnehmen läßt, was er selbst als Sohn besitzt, erhalten sie nicht nur eine Scheinfreiheit wie die, mit der sich Israels Trotz brüstete, sondern ihre Ketten sind wirklich zerbrochen und der offene Zugang zu Gott und die offene Gemeinschaft mit den Menschen und der fröhliche, fruchtbare Dienst Gottes und das Leben, das kein Tod mehr antastet, sind ihnen geschenkt.

8, 37: **Ich weiß, daß ihr Abrahams Geschlecht seid; aber ihr sucht mich zu töten, weil mein Wort bei euch keinen Raum hat.** Die Mahnung der Juden, die Jesus daran erinnern, sie seien Abrahams Geschlecht, ist unnötig. Deshalb ist er ja bei ihnen mit seinem Wort und seinen Gaben, weil sie unter der Abraham gegebenen Verheißung stehen und die von ihm herstammende Gemeinde bilden. Sie dürfen aber ihre Gedanken nicht nur bei dem haben, was vergangen ist und dort ihren Ruhm und Trost suchen. Ihr Geschick hängt ab von dem, was sie jetzt sind und tun. Was hilft es ihnen, Abrahams Kinder zu sein, wenn sie Jesus töten wollen? Abraham und das von ihm her an sie gelangte Wort Gottes ist für sie verloren, wenn sie sich dem Sohne widersetzen mit jenem ganzen Haß, der ihn töten will.

Dieser Haß rührt daher, daß Jesu Wort nicht Raum in ihnen hat, und das kommt wieder daher, daß er und sie verschiedene Väter haben. 8, 38: **Ich rede, was ich beim Vater gesehen habe; darum tut auch ihr, was ihr vom Vater gehört habt.** Den seinigen hat Jesus gesehen; er hat Gott so nahe bei sich, daß er für sich vom Sehen Gottes spricht. Die Juden dagegen sahen ihren Vater freilich noch nicht; er hält sich heimlich und verborgen und enthüllt sich nicht selbst. Sie hören ihn aber und empfangen sein Wort. Da aber, wo dieses Wort, das sich von unten her im Menschen hörbar macht, das Herz erfüllt, ist für Jesu Wort kein Raum mehr vorhanden. Es läßt ihn nicht los, daß er auch noch auf das aufmerken könnte, was ihm Jesus sagt, und zu glauben vermöchte, was er uns verkündigt. Hier treibt das eine Wort das andere aus. Beide greifen fest nach der ganzen Person des Menschen, füllen darum sein Ohr und beherrschen seinen Sinn. Ehe das eine einziehen kann, muß das andere weichen. Den Juden schien es zwar, sie seien in ihrem bösen Denken und Wollen selbständig und ihre eigenen Herren; sie sind es aber nicht, sind nicht die schöpferischen Bildner ihres Herzens, sondern auch sie werden geführt und unterwiesen. Wer ihr Vater sei, der ihnen ihren Willen gibt und ihnen vorsagt, was sie tun, läßt Jesus vorerst noch unausgesprochen.

Nur gezwungen und getrieben durch den hoffärtigen Trotz der Juden, enthüllt er ihnen immer voller und schärfer ihre Bosheit, Schuld und innere Not. Zuerst sagte er ihnen: aus der Welt wachst ihr heraus und habt nicht mehr, als was die Welt hat und gibt; nun deutet er auf den hin, der in der Welt von unten her sein Werk betreibt. Aber noch ist das schwere Wort nicht ausgesprochen, das alle Gemeinschaft zwischen ihm und

ihnen bricht. Sie selbst rangen es ihm ab, dadurch, daß sie stolz und dreist das göttlich heißen, was ungöttlich ist. 8, 39—41 a: **Sie antworteten und sagten zu ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sagt zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so tut die Werke Abrahams! Nun aber sucht ihr mich zu töten, mich, den Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, die er von Gott hörte. Das tat Abraham nicht. Ihr tut die Werke eures Vaters.** Ihrer Zuversicht, daß sie mit Abraham als seine Kinder verbunden seien, hält Jesus entgegen, daß man das Kind an dem erkenne, was es tut, weil es seinen Gedanken und Willen vom Vater hat. Ist wirklich Abraham der, von dem sie ihr inwendiges Eigentum haben, so müssen sie tun, was Abraham tat. Ihr Werk ist aber von demjenigen Abrahams grundverschieden. Sie töten den, der ihnen die Wahrheit sagt, die er von Gott empfing. Der ist ihr Vater, dessen Werke sie tun. Wessen Werk ist es nun, den Boten Gottes zu töten, weil er Gottes Wahrheit spricht?

Weil die Juden spüren, daß Jesu Wort immer mehr zum Gericht über ihre Bosheit wird und mit seinem hellen Licht als vernichtende Macht über sie hereinbricht, wird ihr Streit mit ihm leidenschaftlicher und ihre Verteidigung greift zum Höchsten, was sie vorzubringen haben. 8, 41b: **Sie sagten zu ihm: Wir sind nicht durch Hurerei geboren. Einen einzigen Vater haben wir, Gott.** Er tut, als wäre ihr Vater ein dunkles Geheimnis, wie es bei dem zutrifft, dem Hurerei das Leben gab. So steht es mit ihnen nicht. Woher Israel stammt, ist sonnenklar; sein Ursprung liegt im hellen, reinen Licht. Sie sind Gottes Werk, von Gott berufen und gemacht. Darüber, wer ihr Vater sei, gibt es nichts zu zweifeln und zu streiten: Einer ist es, Gott.

Jesus kann und darf ihnen jedoch niemals zugeben, daß das, was sie sind, aus Gott komme. 8, 42. 43: **Jesus sagte zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben. Denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb kennt ihr meine Art zu sprechen nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt.** Wären auch sie Gottes Kinder, wie lieblich wäre dann ihr Verhältnis zu ihm! Dann nähmen sie wahr, daß in ihm das lebt, was auch ihnen gegeben ward. So gäbe es ja lauter Übereinstimmung, Gemeinschaft, Eintracht zwischen ihnen. Statt dessen erscheint ihnen die Art, wie er spricht und Gott preist und den Menschen zu ihm beruft, völlig fremdartig. Sie hat für sie keinen heimatlichen Klang und erweckt in ihnen kein Einverständnis. Das kommt aus ihrem Unvermögen, sein Wort zu hören. Wie Taube stehen sie vor ihm, zu denen er vergeblich spricht. Das bringt in ihren Verkehr fortwährend Bitterkeit und Schmerz. Sie ereifern sich gegen ihn und er betrübt sich über sie. Das zeigt, daß ein anderer als Gott sie inwendig regiert und ihnen das gibt, was sie von innen her bewegt.

8, 44: **Ihr seid aus dem Vater, dem Verkläger, und wollt die Begierden eures Vaters tun. Er war von Anfang an ein Mörder der Menschen und steht nicht in der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus dem, was ihm eigen ist; denn er ist ein Lügner und sein Vater.** Daß sie sich von ihm ihren Willen geben lassen, wird darin offenbar, daß sie den, der ihnen die Wahrheit sagt, zu töten wünschen. Das ist teuflisch; der Wille des Teufels geht auf das

Morden und Lügen. Er gibt kein Leben, hat auch keines, nimmt es vielmehr und hat daran seine Lust, daß er es den Menschen rauben kann. Jesus wird an das Paradies denken, wo der Mensch im Leben stand und aus diesem durch den Teufel herausgerissen ward, an Kain, der am Altar sich den Mordsinn holte und den Bruder erschlug, und an die ganze nie endende Geschichte des Mordens seither, die durch die Jahrhunderte läuft. Das zweite Merkmal der teuflischen Art ist, daß sie von der Wahrheit geschieden ist. Damit der Satan in ihr seinen Stand besäße und von ihr gehalten und geleitet wäre, müßte sie in ihm sein; er müßte ihr seine Liebe und seinen Willen geben. Weil er sich aber inwendig der Wahrheit widersetzt und sich selbst von ihr leer gemacht hat, flieht er vor ihr. Da sich aber auch jetzt noch seine Regsamkeit und Zeugungskraft stetig äußert, schafft er nichts als Lügen, nichtige Gedanken, leere Spiegelungen der eigenen Phantasie, täuschende Ziele, die nie zur Wirklichkeit gelangen, entstellte Bilder Gottes und der Welt und des eigenen Lebensstands, die das, was Gott denkt und macht, verdecken und verdrängen sollen. Dieses nichtige Gebilde eines eigenmächtigen Worts, das verneint, was Gott bejaht, bejaht, was Gott verneint, ist sein Eigentum, sonst nichts; weil er aus diesem Besitz heraus spricht, macht er alle, die er faßt und leitet, zu Lügnern. Denn er benützt sie als Werkzeuge und Genossen bei seinem Bemühen, die Wirklichkeit wegzudenken und wegzureden und Gottes Werk zu entstellen. Wie er als Mörder gegen das Leben kämpft, das Gott pflanzt, so streitet er als Lügner gegen die Offenbarung des Lebens im Licht und schafft sich zu diesem Streit Gehilfen, Kinder, die durch ihn denken und wollen und darum lügen, wie und was er lügt.

Niemals ist auf Erden das teuflische Wesen und Wirken so mächtig ans Licht gestellt worden, wie es Jesus hier getan hat. Nur der, der die ganze Gnade hat, kann auch das Böse im Menschen mit dieser schonungslosen Wahrheit nennen und richten. Der Blick in das teuflische Regiment über die Menschheit würde uns zum Unsegen, weil er uns zur Verzweiflung an uns selbst und zur Härte und Grausamkeit gegen die anderen triebe, hielten wir nicht das Auge fest auf den gerichtet, in dem die Gnade und Wahrheit in siegreicher Obmacht erschienen sind. Für Jesu Weg auf Erden ist aber dieses Wort von großer Wichtigkeit. Beim Kampf, den er in der Welt führt, hat er es nicht nur mit den Menschen zu tun, so daß er bloß gegen die falschen Gebilde der menschlichen Willkür zu streiten hätte, sondern mit den Werken des Teufels, die der geistigen Art des Teufels entsprechend auch mit einer Art falschen Lebens ausgestattet sind. Auch er macht sich Kinder, wie Gottes Werke Gottes Kinder sind. Weil er aber nichts schaffen kann in eigener schöpferischer Macht, verdirbt er, was Gott gemacht hat, und macht aus denen, die Gottes Wort ins Leben rief, seine eigenen Kinder. Er stiehlt, was Gott gehört, und macht es sich untertan. Das ist die Lüge in seinem Machtanspruch. Diese Umformung des Menschen in das Bild des Teufels ist dann geschehen, wenn er die Lust am Verderben des Lebens und am Verderben der Wahrheit zu seinem Willen macht. An der furchtbaren Verbreitung des Mordens und Lügens in der Menschheit haben wir zu ermessen, wie mächtig für Jesu Auge die Herrschaft des Teufels über sie ist. Die Sendung Jesu ist im Gegensatz dazu die, daß er in sich die Gnade habe, die Leben gibt, und das Licht, das in die Wahrheit führt.

8, 45: **Weil ich aber die Wahrheit sage, deshalb glaubt ihr mir nicht.** Jesus hat mit dem Geschäft des Teufels, mit dem Lügen, nichts gemein, sondern sagt die Wahrheit und hat es eben jetzt bewiesen, als er furchtlos seinen Widersachern das Bild ihrer Knechtschaft vor die Augen hielt. Aber gerade deshalb, weil er ihnen die Wahrheit sagt, glauben sie ihm nicht. Sagte er ihnen Lügen und Märchen, dann glaubten sie ihm, weil die Lügen ihrer Eigenliebe schmeichelten und sie in ihrem selbstsüchtigen Willen bestärkten. Weil er aber als der Wahrhaftige ihnen zeigt, was Gott ist und was sie in ihrem Verhalten gegen Gott sind, wenden sie sich von ihm ab. So entsteht sowohl der Glaube als der Unglaube aus der Wahrheit. Die Annahme der Wahrheit ist der Glaube; darum rettet er uns. Die Abweisung der Wahrheit ist der Unglaube; darum ist er Schuld. Darum macht der Unglaube der Juden ihren Anspruch nichtig, daß sie Gott zum Vater haben. Sie sind nicht deswegen gegen ihn, weil sie sich an einer Sünde stießen, die sie an ihm gesehen hätten. Jesus fragt sie unbesorgt 8, 46 a: **Wer unter euch hält mir eine Sünde vor?** So viel sie gegen ihn murren, niemals ist das, was sie ihm vorwerfen, eine Sünde. Nicht, daß sie Böses von ihm wüßten, nimmt ihnen den Glauben an ihn; sondern er ist/ nicht, wie sie wollen, sagt, was ihnen nicht gefällt, was sie doch selbst als wahr empfinden, und darum glauben sie ihm nicht. Das ist das Merkzeichen derer, die nicht aus Gott sind. 8, 46 b. 47: **Wenn ich Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.** Es gibt Menschen, deren Herz nicht der Teufel, sondern Gott in seiner Hand hält, die das bewegt und erfüllt, was Gott ihnen gab, nicht das, was ihnen der Teufel geben möchte. Wer aber aus Gott ist, seine inwendige Gestalt von Gott empfing und von dem lebt, was Gott ihm gab, der besitzt ein Ohr, das für Gottes Worte offen ist. Es ist Jesu schweres Amt gewesen, Israel, das Gottes Offenbarung empfangen hatte und die Bibel besaß, zu sagen: ihr seid nicht aus Gott.

8, 48: **Die Juden antworteten und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast?** Nach ihrer Meinung kann nur ein Samariter und Besessener so über sie urteilen. Ein rechter Jude ist er nicht; ein solcher hieße niemals den Samen Abrahams eine Gemeinde von Teufelskindern. Was Jesus bei diesen Worten im Auge hat, ist aber die Ehre des Vaters. Daß die, die das Herz voll Mordlust und Lügen haben, Gott ihren Vater heißen, ist Verunehrung Gottes. Göttliches und Teuflisches muß geschieden bleiben; nur so wird Gott geehrt. 8, 49. 50: **Jesus antwortete: Ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater und ihr schändet mich. Ich aber suche nicht meine Ehre. Der ist da, der sie sucht und richtet.** Weil Jesus allerdings nicht den Juden, dafür aber Gott ehrt, beschimpfen sie ihn. Doch das kann ihn nicht beugen oder umstimmen, weil er nicht die eigene Ehre sucht. Zu diesem Ziele hätte er freilich anders reden und die Bosheit der Menschen rühmen müssen. Wem es in Jerusalem an seiner Ehre lag, der ließ es bleiben, ihnen zu zeigen, daß sie vom Teufel unterjocht und in seine Lügen hineingezogen seien. So konnte nur der sprechen, der los und frei von der ganzen Welt allein am Vater hing und imstande war, ohne Bangen auf den Kreuzespfahl zu sehen. Ob aber auch die Juden Jesus

schänden, für seine Ehre ist doch wohl gesorgt. Sie liegt in der Hand des Vaters und ist dort gut aufgehoben. Er ist auf Jesu Ehre bedacht und wird in diesem Streit sein Urteil sprechen und kundtun, wer in seiner Gemeinschaft lebt und seinen Willen tut.

Was begehrt Jesus als seine Ehre und Verherrlichung? 8, 51: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn jemand mein Wort hält, so wird er ewiglich den Tod nicht sehen.** Das ist seine Verherrlichung, die ihm der Vater sicher bereiten wird. Nicht trotzdem, nein! weil er das Buß- und Strafwort ohne Abzug und Verhüllung an sie gerichtet hat, alle ihre Selbsttäuschungen, womit sie sich Gotteskindschaft, Abrahamskindschaft, Wahrheit und Freiheit beilegten, zerstört und ihnen das Schrecklichste gesagt hat, was ein menschlicher Mund sagen kann, verkündigt er ihnen nochmals das volle Evangelium. In dieser Welt, in der der Teufel die Menschen mit seinen bösen Gaben füllt und in den Tod hineintreibt, ist das Leben erschienen und Eigentum dessen geworden, der Jesu Wort bewahrt. Darin setzt er seine Ehre, die ihm beim Vater gesichert ist, daß er die Seinen vom verderbenden, tötenden Tode völlig loszusprechen vermag, vgl. 6, 50.

Da lachten die Juden. 8, 52. 53: **Die Juden sagten zu ihm: Jetzt haben wir erkannt, daß du einen bösen Geist hast. Abraham starb und die Propheten und du sagst: Wenn jemand mein Wort hält, wird er ewiglich den Tod nicht schmecken! Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der starb? Und die Propheten starben. Zu was machst du dich selbst?** Jetzt meinen sie, Jesus erwischt zu haben und den bösen Geist mit Händen greifen zu können, der durch ihn reden soll. Daß man seinetwegen nicht sterben werde, hießen sie wahnsinnige Hoffart. Weil auch Abraham und alle Propheten gestorben sind, scheint es ihnen ganz unmöglich, daß jemand nicht sterben sollte. Sie sehen nur auf das, was vor Augen liegt, Jesus nur auf das, was im personhaften Wesen des Menschen geschieht, ob er dort lebendig bleibt oder zerfällt und verdirbt. Eine solche Größe, wie sie diese Verheißung Jesu gibt, wollen sie ihm nicht zuerkennen. So wäre er ja größer als Abraham und die Propheten, was unmöglich ist. Daß er, wenn er sie selber schilt, nicht unrecht hat, empfinden sie wohl und klammern sich deshalb an Abraham, wie die Samariterin sich an Jakob hielt. Den darf er nicht unter sich herabsetzen, nicht größer als Abraham sein.

Für Jesus stellt sich die Frage so: woher stammt diese Herrlichkeit, die er als sein Eigentum preist? 8, 54. 55: **Jesus antwortete: Wenn ich mich selber verherrliche, so ist meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist da, der mich verherrlicht, von dem ihr sagt: er sei euer Gott, und ihr habt ihn nicht erkannt; ich aber kenne ihn. Und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, würde ich euch gleich, nämlich ein Lügner sein. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort.** Legt er sich selbst seine Würde bei, so ist sie nichtig; legt sie ihm der Vater bei, der, den sie als ihren Gott rühmen, dann ist sie Wahrheit und Kraft. Für sie ist es eine Lüge, wenn sie sich fromm stellen und tun, als wäre Gott ihnen bekannt und ihr Freund; für ihn wäre es eine Lüge, wenn er sich gottlos stellte und täte, als wäre Gott ihm fremd und unbekannt. Und wenn sie meinen, daß sie Abraham gegen ihn verteidigen und schützen müssen, so sagt er ihnen, daß Abraham anders zu ihm steht als sie. 8, 56: **Abraham, euer Vater, jubelte, daß er meinen Tag sehen dürfe, und er sah ihn und freute sich.** Vielleicht denkt hier Jesus an einen

Vorblick Abrahams, der ihm einst während seines irdischen Lebens durch prophetische Erleuchtung gegeben worden ist; vielleicht spricht er von der Weise, wie Abraham in seinem himmlischen Ort an dem teilnimmt, was auf Erden unter seinem Volk geschieht. Jedenfalls ist Jesus gewiß, daß seine Herrlichkeit Abraham zum Grunde der hellsten Seligkeit geworden ist. Wie er von Mose gewiß ist, daß er ihm zur Seite steht und dasjenige Israel vor Gott verklagt, das seiner Schrift nicht glaubt und darum auch Jesus verwirft, ebenso gewiß ist er, daß er nur die entarteten, vom Teufel gefesselten Kinder Abrahams gegen sich hat, Abraham selber sich dagegen an seinem Werke freut.

Weil aber diese Gemeinschaft Jesu mit Abraham über das, was dem irdischen Blicke sichtbar ist, hinausreicht, rücken sie ihm sein jugendliches Alter vor. 8, 57: **Nun sagten die Juden zu ihm: Du hast noch nicht fünfzig Jahre und hast Abraham gesehen?** Jesus antwortet ihnen im vollen Bewußtsein seiner Ewigkeit. 8, 58: **Jesus sagte ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe Abraham wurde, bin ich.** In diesem Ewigkeitsbewußtsein Jesu liegt das Maß seiner Einheit und Gemeinschaft mit dem Vater. Was göttlich ist, ist ewig; in ihm ist aber das Göttliche das Wesenhafte, das persönlich ihm Eignende, nicht etwas, was zu seinem „Ich" nur äußerlich hinzukäme, sondern was ihn selbst macht und er selbst ist. Darum sagt er nicht nur von seinen Werken oder von seinen Worten, der Vater habe sie ihm gegeben, sondern verknüpft, obschon er jetzt in der Zeit lebt und ins irdische Maß gefaßt ist, die Ewigkeit ohne Einschränkung mit seinem Ich: ich bin vor aller Zeit und nach aller Zeit. Aus seinem Ewigkeitsbewußtsein floß auch seine Gewißheit, daß er mit den alten Boten und Dienern Gottes in voller Einheit und Gemeinschaft stehe. Er sprach damit auch über sich selbst sein letztes Wort, ähnlich, wie er es schon vorher über die Juden gesprochen hatte. Der Gegensatz zwischen ihnen war jetzt vollständig enthüllt; während sie am Teufel hängen, ist er in so tiefem, vollem Sinn des Vaters, daß er sich ewig heißen darf.

8, 59: **Nun hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen; aber Jesus wurde verborgen und ging aus dem Tempel hinaus.** Für dieses nach ihrer Meinung gotteslästerliche Wort wollten ihn die Juden auf der Stelle strafen. Er aber ging von Gottes Schutz gedeckt unversehrt aus dem Tempel hinaus. So endete dieser gewaltige Kampf, bei dem das Licht mit der Finsternis rang und diese es von sich stieß und die echte Gemeinschaft mit Gott mit dem hohlen Schein der „Religion" zusammenstieß und diese sich trotzig behauptete, weil es ihr im Dienst des Teufels besser gefiel als in Gottes Reich.

Kap. 9.

Jesus wird für den Blinden zum Licht.

Auch jetzt brachte Jesus sein Wort und sein Werk in eine wirksame Übereinstimmung, bei der das eine dem anderen Tiefe und Macht gab. Durch das, was sein Wort verhieß, wurde sein Werk zum inhaltsvollen Zeichen, das weit über den nächsten Erfolg hinausgriff und Jesu bleibenden Willen und seine stets wirksame Gnade darstellte, und durch die Tat wurde das Wort gegen den Verdacht geschützt, als fahre es über die Jesus gezogenen Grenzen hinaus und entbehre der göttlichen Bestätigung. An den

Toren zum Tempel saßen jederzeit die Elendesten des Volks gern, die vom Almosen lebten. Damals saß auch ein von Geburt an blinder Bettler dort, mit dessen Geschick die Jünger nicht zurecht kamen. 9, 1. 2: **Und als er weiterging, sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war. Und seine Jünger fragten ihn: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?** Sie halten mit ganz Israel fest, daß alles, was Gott tut, von seiner Gerechtigkeit geordnet sei; darum folgt der Schmerz auf die Bosheit, das Leiden auf die Sünde. Wenn aber die Last dem Menschen auferlegt wird, schon wenn er geboren wird, so wird Gottes Gerechtigkeit undeutlich. Wessen Sünde begründet in diesem Fall die Strafe? Hat der Blinde selbst gesündigt und Gott ihn im Vorblick auf seinen künftigen Fall schon zum voraus gestraft oder fällt die Schuld auf seine Eltern und wird mit der Blindheit des Sohnes das Vergehen der Eltern heimgesucht?

Jesus hebt ihre Gedanken höher. 9, 3: **Jesus antwortete: Weder dieser noch seine Eltern sündigten, sondern es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden.** Die Jünger wollen den ganzen Lauf des Menschenlebens nur aus der göttlichen Gerechtigkeit verstehen, die die Tat des Menschen nach ihrem inneren Wert vergilt; allein dieser Gedanke umfaßt nicht Gottes ganze Regierung. Gott ist größer, das Menschenleben darum wunderbarer, tiefer, mannigfaltiger. Nach der Rechnung der Jünger macht sich der Mensch ans Werk, tut, was er will, sei es Gutes, sei es Böses, und Gott schaut zu, wartet, bis der Mensch gehandelt hat, und antwortet ihm dann nach seiner vollkommenen Gerechtigkeit. Es werden jedoch auf Erden nicht nur des Menschen, sondern auch Gottes Werke offenbar. Dieser vollzieht seinen eigenen, ersten, gebenden Willen und zeigt uns an unseren Erlebnissen nicht bloß, was des Menschen Tun wert ist, sondern auch, was er selber tut und gibt. Der Blinde sollte erleben, daß Gottes Gnade Licht gibt. Während die Jünger nur rückwärts sehen und zu erforschen suchen, wo sich die Ursache finde, die das Unglück des Blinden herbeigeführt habe, sieht Jesus vorwärts nach dem Ziel, zu dem Gott ihn führen wird. Er verlangt von Gott nicht Rechenschaft über das, was er getan habe, sondern die Weisung, die ihm angibt, was er tun werde und wie er Gottes Willen an diesem Armen tue. Vom Ziel aus wird ein solches Schicksal für ihn hell und das unruhige, heiße Fragen hört auf. Der Blinde muß freilich, bis Gottes Werk an ihm geschieht, warten, vorerst das Licht entbehren und sich in das enge Maß seines jetzigen Zustands finden. Er kann dies in Geduld, sowie er weiß, daß sein Geschick Gott zur Offenbarung seiner Größe dient. Und wenn dann Gottes Werk am Leidenden geschieht, dann hat sich sein Verlust in Gewinn verwandelt und aus dem Entbehren ist ein Empfangen geworden, das weit reicher ist, als wenn ihn Gott nicht gebeugt hätte. Im Schweren, das er trug, empfängt er die Zurüstung zum besonders eindrücklichen Erlebnis der göttlichen Gnade und Herrlichkeit.

Indem Jesus das Ziel erwägt, zu dem der Lebenslauf des Blinden führen soll, wird er wieder zu einer Heilandstat geleitet, die dem, der das Licht entbehrt, zeigt, daß er es hat und gibt. Freilich waren die Bedenken, die gegen sie sprachen, den Jüngern deutlich genug. Eben noch kam es fast zur Steinigung Jesu, da die Juden furchtbar erbittert waren. Der Kampf wird sich verschärfen, wenn er jetzt handelt. Er selber besann sich freilich

nicht, machte aber auch den Jüngern deutlich, daß sie ohne Schwanken mit ihm voranzugehen haben. 9, 4. 5: **Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Die Nacht kommt, da keiner wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich Licht für die Welt.** Noch steht Jesus in der Freiheit und hat den Genuß der göttlichen Macht. So soll es der Blinde erfahren, daß das Licht in die Welt gekommen ist und vor ihm steht.

9, 6. 7: **Nachdem er dies gesagt hatte, spuckte er auf den Boden und machte aus dem Speichel Kot und legte den Kot, den er gemacht hatte, auf die Augen, und sagte ihm: Geh; wasche dich am Teich Siloah (was übersetzt heißt der Gesandte)! Nun ging er fort, wusch sich und kam sehend.** Erde, die er mit seinem Speichel angefeuchtet hatte, macht Jesus hier zum Mittel seiner Heilung, damit der Blick der Menschen nicht am Mittel hänge, sondern aufschaue zu dem, der allein in der Freiheit seiner schöpferischen Macht sich alles als Mittel dienstbar machen kann. Dann schickt er ihn an den Teich Siloah am Fuß des Tempelbergs an dessen Westseite, der durch die Quelle gespeist wurde, die auf der Ostseite des Tempelbergs entspringt und in einem Kanal durch den Berg durchgeleitet war. Johannes deutet an, daß die Waschung am Siloahteich den Blinden auf Christus weisen sollte. Denn er bemerkt, daß der Name Siloah vom „Senden" hergeleitet ist und darum an den Gesandten erinnern konnte, den Gott seinem Volke schickt. Aus dem Siloah soll ihm das Licht werden, weil er es von dem bekommt, der der von Gott Gesandte ist. Vielleicht setzt Jesus auch noch denjenigen Gedankengang fort, den er soeben auf die göttliche Regierung angewandt hatte, daß nämlich das, was uns schwer und dunkel scheint, ein Mittel zur Verherrlichung Gottes werde und uns aus der Beugung die Erhebung, aus dem Entbehren das Empfangen bereitet werde. Er bedeckt dem Blinden das Auge, obwohl er nicht eine Decke, sondern Besserung des Auges bedarf. Aber eben indem er es deckt, wird ihm das Licht bereitet. Die Hülle soll nicht bleiben; sie fällt ab und durch die Verhüllung hindurch geschieht die Offenbarung.

An dem, was sich nun zutrug, hat uns der Evangelist höchst anschaulich den Stand der Dinge in Jerusalem erläutert. Die Tat Jesu ergab ein unabweisbares Zeugnis zu Jesu Gunsten; dennoch schütteln sie es ab. So ungelegen es ihnen kam, sie machen sich doch dagegen hart und deuten es weg. 9, 8—12: **Nun sagten die Nachbarn und die, die ihn früher gesehen hatten, daß er Bettler war: Ist nicht dieser der, der dasaß und bettelte? Die einen sagten: Er ist es. Andere sagten: Nein, sondern er ist ihm ähnlich. Er sagte: Ich bin es. Nun sagten sie zu ihm: Wie wurden denn deine Augen aufgetan? Er antwortete: Der Mensch mit Namen Jesus machte Kot, strich ihn auf meine Augen und sagte mir: Geh zum Siloah und wasche dich! Nun ging ich, wusch mich und wurde sehend. Und sie sagten zu ihm: Wo ist er? Er sagt: Ich weiß es nicht.** Nun wird er den Pharisäern vorgeführt, die bei allem, was sich ereignete, als die berufenen Wächter des göttlichen Gebots gelten. 9, 13. 14: **Sie führen den, der früher blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, an dem Jesus den Kot gemacht und seine Augen aufgetan hat.** Für die Pharisäer fiel es sofort schwer in die Wage, daß Jesus sich wieder nicht an den Sabbat gebunden hatte. So gewiß er wußte, daß er ihnen damit einen schweren Anstoß be-

reite, so entschlossen war er, sich ihnen darin nicht zu fügen, weil er ihr Gebot nicht als Gottes Gebot und ihren Gottesdienst nicht als die rechte Erfüllung des göttlichen Willens gelten lassen kann. Er muß seine Freiheit gebrauchen, als das Licht der Welt auch am Sabbat handeln und kann es sich nicht aufzwingen lassen, nur sechs Tage das Licht der Welt zu sein und am siebenten nicht.

Die Pharisäer kamen zuerst nicht zu einem einhelligen Urteil. 9, 15—17: **Nun befragten ihn nochmals auch die Pharisäer, wie er sehend geworden sei. Er aber sagte zu ihnen: Kot legte er auf meine Augen und ich wusch mich und sehe. Nun sagten einige von den Pharisäern: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält. Andere sagten: Wie vermag ein sündiger Mensch solche Zeichen zu tun? Und es war eine Spaltung unter ihnen. Nun sagen sie wieder zum Blinden: Was sagst du über ihn, weil er deine Augen aufgetan hat? Er aber sprach: Er ist ein Prophet.** Dem Geheilten war es gewiß, daß Jesus in der Vollmacht Gottes an ihm handelte und hier nichts Dunkles und Ungöttliches mit unterlief. Klar steht, was er erlebt hatte, als eine Gottestat vor seinen Augen.

Die Männer, die die Untersuchung führten, hofften, sie könnten die Richtigkeit seines Berichts umstoßen; am Ende war er gar nicht blind. 9, 18—23: **Nun glaubten die Juden nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden sei, bis sie die Eltern dessen, der sehend geworden war, herbeiriefen, und sie befragten sie: Ist dies euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren worden? Wie ist er denn jetzt sehend? Nun antworteten seine Eltern und sagten: Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und daß er blind geboren wurde. Wie er aber jetzt sehend ist, das wissen wir nicht, oder wer seine Augen aufgetan hat, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst; er ist alt genug; er wird für sich selber sprechen. Das sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten. Denn die Juden waren darüber schon einig geworden, daß jeder, der ihn als Christus bekenne, aus der Gemeinde gestoßen werden solle. Deswegen sagten seine Eltern: Er ist alt genug; verhört ihn selbst.** Die Gemeinde war also in den Synagogen schon verwarnt worden, Jesus nicht den Christus zu nennen, weil mit dem, der dies wage, die Gemeinschaft aufgehoben werde. Der Bann war aber eine furchtbare Strafe, da dem Gebannten jeder Verkehr und alle Hilfe versagt wurde.

Nun wird der Blinde nochmals verhört. Sie versuchen es nun mit allen Mitteln, ihm eine Aussage gegen Jesus abzupressen. Nachdem Jesus als das Licht an ihm gehandelt hat, geben sie sich redlich Mühe, ihn zu verwirren und zu verfinstern. 9, 24: **Nun riefen sie den Menschen, der blind gewesen war, zum zweitenmal und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.** Sie machen ihre überlegene Autorität, das Übergewicht des Theologen über den Laien geltend. Die Sache ist entschieden: Jesus ist ein Sünder. Daß es der Blinde nicht zugeben will, ist Verstocktheit. Er bedenke, daß dann, wenn Böses geschehen ist, das offene Bekenntnis allein Gott ehrt.

Der Blinde zieht sich auf das zurück, was er erlebt hat. 9, 25: **Nun antwortete er: Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich, obwohl ich blind war, jetzt sehe.** Nun muß er noch einmal Bericht über den Hergang geben, als ließe sich doch bei ganz genauer Untersuchung etwas

Krummes, Dunkles und Dämonisches entdecken. 9, 26: **Nun sagten sie zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf?** Da wird er unwillig. 9, 27: **Er antwortete ihnen: Ich sagte es euch schon und ihr habt nicht gehört. Warum wollt ihr es nochmals hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?** Er hat die Sache schon erzählt und kann nichts Neues sagen. Wozu nützt es, dasselbe nochmals zu berichten, wenn sie es das erstemal nicht gehört haben? Ihr Entschluß ist gefaßt; sie wissen, was sie wollen. Warum liegt ihnen denn so viel daran, den Hergang der Sache ganz genau zu wissen? Nun kam es zum heißen Streit. 9, 28. 29: **Und sie schmähten ihn und sagten: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott zu Mose geredet hat. Aber von diesem wissen wir nicht, woher er ist.** Ihr Ruhm und ihre Sicherheit beruhen darauf, daß sie dem Gesetz Moses mit beständigem Gehorsam dienen. Auf Mose liegt kein Geheimnis; ihm hat Gott sein Wort an das Volk übergeben. Wer Mose gehorcht, hält Gottes Gebot und wandelt auf Gottes Weg. Bei Jesus kommt man nicht ins Klare. Was ihn treibt, woher er seine Kraft hat, wo sein Ausgang und Ursprung liegt, das ist undeutlich und dunkel. Ihm kann man deshalb nicht glauben. Der wäre ein Tor, der Moses Führung gegen seine Leitung tauschte.

9, 30—33: **Der Mensch antwortete und sagte zu ihnen: Das ist verwunderlich, daß ihr nicht wißt, woher er ist, obgleich er meine Augen aufgetan hat. Wir wissen, daß Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Nie wurde gehört, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er nichts tun.** Je mehr die Pharisäer gegen Jesus stritten, um so fester trieben sie den Blinden zu ihm hin. Sie dienten, ohne es zu wollen, Jesus; denn sie machten dem Blinden nur um so klarer, was die Hilfe, die er erlebt hat, bedeutete. Diesmal ging es anders als beim Geheilten von Bethesda; jenen beugten sie, diesen stärkten sie durch ihren Widerspruch. Er findet es rätselhaft, daß es dunkel sein solle, wie Jesus solche Taten tue. Dafür gibt es nur eine Erklärung, daß er aus Gott seine Macht empfängt. Damit ist freilich weiter gewiß, daß er kein Sünder ist. 9, 34: **Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und du belehrst uns! Und sie stießen ihn hinaus.** Weil der Blinde nicht von Jesus läßt, wird er gelästert und verdammt. Ihn hat Gott schon dadurch, daß er blind geboren wurde, als Sünder gerichtet und geschändet. Weil er schon bei seiner Geburt ganz und gar in Sünden drin steckte, hat ihm Gott das Auge versagt und nun will er die Heiligen und Gerechten lehren, die zeitlebens Moses Jünger gewesen sind! Da kommt der innere Gegensatz zwischen ihnen und Jesus hell ans Licht. Ihr Blick auf Gottes Gerechtigkeit macht sie hart gegen die Elenden, stolz in sich selbst. Über den, den Gott als Sünder gezeichnet hat, erheben sie sich himmelhoch. Jesus, so hoch er sich über alle erhebt als der, der ist, ehe Abraham ward, hat in seiner Erhabenheit den Grund seiner tiefen Demut, die ihn zum Diener der Sünder macht und zum Licht derer, die im Finstern sind. Darum sagt er auch bei Matthäus, als sie mit ihm über den Sabbat stritten: erst lernt, was es heißt, daß Gott Barmherzigkeit will; sonst versteht ihr niemals, was mir das Gesetz und der Sabbat Gottes sind, 12, 7.

Der Blinde hat um Jesu willen Schande und Mißhandlung gelitten;

dafür dankte ihm Jesus dadurch, daß er seinem Glauben den vollen Inhalt und die feste Sicherheit gab. Er sucht ihn noch einmal auf, diesmal mit einer anderen Absicht als der, die ihn zum Geheilten von Bethesda führte. Weil diesen der Ansturm der pharisäischen Anklage geknickt hatte, kam Jesus, um ihn zu warnen: sündige nicht mehr! Den Blinden hatte derselbe Kampf gestärkt; darum gibt ihm Jesus den Glauben, durch den er ihn mit sich verband. 9, 35. 36: **Jesus hörte, daß sie ihn ausgestoßen hatten, und er fand ihn und sprach: Glaubst du an den Sohn des Menschen?*) Er antwortete und sprach: Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?** Ihm, der ihn heilte, ist der Blinde zum Gehorsam erbötig; wem er ihn trauen heißt, dem will er trauen und an dem nicht zweifeln, zu dem er ihn führt als zu seinem Herrn. Jesus läßt seinen Blick und sein Vertrauen nicht anderswohin fahren, sondern bindet es an sich. 9, 37: **Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen und der, der mit dir redet, der ist es.** Durch das erste Wort erinnert er ihn an das Erlebnis, durch das er Jesu Anteil an der Liebe und Macht Gottes sichtbar an sich selbst erfahren hat. 9, 38: **Er aber sagte: Ich glaube, Herr, und betete ihn an.**

Jesus hebt heraus, wie wunderbar sich das Ergebnis seiner Arbeit an den Menschen hervorbildet. 9, 39: **Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit die, die nicht sehen, sehen und die, die sehen, blind werden.** Der, der früher blind war, sieht jetzt nicht nur das Sonnenlicht, sondern auch mit seinem inwendigen Auge Gottes Sohn; die Sehenden, denen es als sündliche Hoffart erschien, daß der Blinde sie lehren wolle, die wissen, daß Gott mit Mose geredet hat und mit allem Fleiß seine Jünger sind, sie sind blind geworden und sehen nichts von dem, was vor ihren Augen geschieht. Mit dieser Frucht seiner Arbeit ist Jesus von ganzem Herzen einverstanden; es muß so sein. Das ist das Gericht, das auszurichten der Zweck seiner Sendung ist. Der Blinde wird von seiner Blindheit losgesprochen und ins Licht versetzt; dem Sehenden wird sein Auge genommen und er in die Dunkelheit verschlossen. Dieses Wort Jesu gleicht dem bei Matthäus stehenden, mit dem Jesus dem Vater dankt, daß er ihn den Weisen verbarg und den Unmündigen offenbarte.

Da die Pharisäer Jesus nicht gern allein in der Stadt herumgehen ließen, sondern ihn unter ihren Augen behielten, waren auch jetzt einige von ihnen zur Stelle und diese fühlten sich durch sein Wort gekränkt. 9, 40: **Das hörten die von den Pharisäern, die bei ihm waren, und sagten zu ihm: Sind etwa auch wir blind?** Da macht ihnen Jesus mit tiefem Ernst deutlich, daß es noch etwas Schlimmeres als Blindheit gibt, eben jenes Sehen, von dem er gesagt hatte, daß es das Gericht Gottes gegen sie herausfordere und mit der Erblindung bestraft werde. 9, 41: **Jesus sagte zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr die Sünde nicht. Nun sagt ihr aber: Wir sehen. Eure Sünde bleibt.** Wären sie doch blind! Könnte er es ihnen zugestehen, daß sie von dem, was heilig, göttlich und wahr ist, nichts wissen, dann hätte er ihnen nicht sagen müssen: ihr Lügner seid die Kinder des Teufels. Denn wer nichts weiß und sieht, kann nicht lügen, ist zum Guten wie zum Schlimmen ohnmächtig und hat in der

---

*) In anderen Texten fragt Jesus: Glaubst du an den Sohn Gottes? Damit ist ausgesprochen, woran der Glaube seinen Grund und Inhalt hat.

Nacht, die ihn umgibt, die Fessel, die ihn auch im Bösen lähmt. Nur wer die Wahrheit sieht, kann sie verderben und verdrängen; nur wer sie weiß, kann lügen. Wären sie blind, so läge auch ihre Sünde nicht auf ihnen als ihre Schuld. Dann könnte ihnen Jesus verzeihen und sie erleuchten. Was sie in Blindheit sagten, ohne zu wissen, was sie tun, das hängte sich nicht als eine Schuld an sie, für die sie die Verantwortung tragen müssen. So gewiß die Unwissenheit ein Jammer ist, weil sie willenlos und tatlos macht und zum Dienste Gottes ungeschickt, so entlastet sie doch gleichzeitig den Menschen und behütet ihn vor dem schlimmsten Bösen, das ihm erst dann möglich ist, wenn er sieht. Diese Entschuldigung, die in der Blindheit für sie läge, nehmen sie sich aber in ihrer Hoffart selbst. Sie sagen ja, sie seien die Sehenden, und empören sich dagegen, daß sie Jesus blind nenne. So weisen sie sein Verzeihen ab und stoßen die Reue von sich. Deshalb stehen sie unter dem Urteil, daß ihre Sünde nicht zugedeckt und weggenommen wird, sondern bleibt, und damit bleibt die Strafe ihrer Sünde, bleibt auch ihre Blindheit, die die Hilfe nicht sieht, obwohl sie da ist, und das Verderben nicht sieht, obwohl es da ist, und das Licht für die Finsternis ausgibt und flieht und den Tod für Leben hält und erwählt.

10, 1—21.

Jesus beschreibt den Hirten.

Für die, die auf Jesus hörten, lag in dem, was aus Jesu Wort und Werk sich ergeben hatte, die Aufforderung: hütet euch vor den blinden Führern der Gemeinde und laßt ihre Autorität euch nichts mehr gelten! Damit sie das mit hellem, festem Gewissen tun, stellt ihnen Jesus am Hirten dar, wer zur Führung der Gemeinde ein Recht hat, wessen Macht und Geltung dagegen falsch, angemaßt und verderblich ist.

10, 1. 2: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht durch die Türe in die Hürde der Schafe eintritt, sondern anderswoher hineinsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Wer aber durch die Türe eintritt, der ist ein Hirte der Schafe.** Man kennt den Dieb und Räuber am Wege, auf dem er sich an die Schafe macht. Er meidet die Türe und steigt an anderer Stelle in die Hürde ein. Wer so kommt, ist unzweifelhaft ein Dieb; denn der Hirte kommt auf dem ordentlichen Weg durch die Türe. Die Hirten, die damals die Gemeinde unter ihre Macht zwangen, haben diese mit eigenmächtigem Griff an sich gerissen. Weil sie sich ihren Dienst nicht von Christus geben ließen und das, was sie der Gemeinde gaben, nicht von ihm empfingen, sind sie auch nicht göttlich in ihr Amt und Ansehen eingesetzt. Wer aber mit eigenem Willen sich an die Menschen macht, mit seinem eigenen Licht sie erleuchten und mit seinem eigenen Wort sie speisen will, wird ihnen niemals zum Hirten, sondern handelt an ihnen wie der Dieb an der Herde und seine Herrschaft über die Gemeinde ist null und nichtig und diese in ihrem Gewissen gegen sie frei, so gewiß der Dieb kein Recht an die Herde hat und diese ihm nicht verpflichtet ist. So löst Jesus die Seinen von der Furcht vor ihren alten Meistern ab, ähnlich wie er Petrus, als dieser vor dem Zorn der Pharisäer zagte, die Antwort gab: jedes Gewächs, das nicht mein Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet, Matth. 15, 13. Zugleich schützt er seine Gemeinde auch für die Zukunft vor allen, die sie

von Christus weg zu sich selber rufen und ihrem eigenen Willen unterwerfen wollen. An solche Hirten ist die Gemeinde nicht gebunden, hat vielmehr ihr Ohr ihnen zu versagen und steht nicht unter ihrer Gewalt.

Wer durch die Türe eingeht, der ist der Hirte; das erläutert Jesus nachher, weil sie das Gleichnis nicht verstanden: ich bin die Türe zu den Schafen. Er ist dazu gekommen, um den Menschen Hirten zu schenken, die ihnen dienen, Wahrheit in die dunklen Herzen legen, Glauben in den an Gott Verzagenden wecken und die Ströme des lebendigen Wassers auf die Dürstenden ausgießen. Das geschieht aber nur dann, wenn Jesus den Hirten zur Türe dient, wenn sie ihm untergeben sind, in seinem Wort bleiben und in seiner Liebe stehen. Wie der Sohn durch seine Gebundenheit an den Vater seine Königsmacht erlangt, so ist auch unsere Macht, andere als Hirten zu führen, zu schützen und zu lehren, daran gebunden, daß wir selbst Jesus untergeben sind. Darum, weil er allein der rechte Hirte ist, ist er auch die Türe für alle, die sich des Hirtenamts annehmen, wie darum, weil er allein der rechte Weinstock ist, niemand als er die Reben aus sich wachsen läßt, die geschickt sind, Frucht zu tragen. Wir werden nur dann an den Menschen nicht zu Dieben und Räubern, wenn wir von ihm empfangen, was wir ihnen darbieten. 10, 3: **Diesem tut der Türhüter auf und die Schafe hören seine Stimme und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus.** Bei der Türe wacht über der Herde der Türhüter. Dem Hirten, der durch die Türe eingeht, öffnet er sie. Der Dienst, den Jesus den Seinen anweist und den sie in seinem Gehorsam üben, geschieht nach Gottes Willen und steht unter seinem Wohlgefallen und Segen, wie er es Petrus so mächtig bezeugt hat: du lösest auf Erden und im Himmel ist es gelöst, bindest auf Erden und im Himmel ist es gebunden. Was aber auf des Menschen eigenem hoffärtigem Trieb und selbstsüchtiger Herrschaft ruht, hat nicht Gottes Siegel und gibt darum immer nur einen Schein von Autorität und Regiment, weil alle wirkliche, wirksame Autorität, die den Menschen innerlich faßt und führt, uns als Gabe verliehen wird, die kein Regierender und Lehrender anderswoher als aus Gottes Hand empfangen kann.

Es zeigt sich aber auch an den Schafen, ob jemand das Hirtenamt wirklich hat. Des Hirten Stimme hören die Schafe. Für das, was von oben stammt, hat der Mensch ein Ohr. Immer wieder sorgt Gottes Regierung und Gnade dafür, daß sein Zeugnis in der menschlichen Seele sieghaft durchbricht, so daß sie das, was wahr, heilig und heilsam ist, bejaht und faßt. Was ungöttlich ist, klingt immer hohl; auch wenn sich jemand eifrig in dasselbe versenkt und seinen Ruhm darin sucht, was unwahr ist, zu glauben und zu sagen, so braucht er dazu doch viele Kunst und Anstrengung. Unverrückbare Unterschiede machen das Wort kenntlich. Entweder hat es das Siegel der Wahrheit und das Ohr des Menschen ist dafür geschaffen oder es ist mit dem Stempel der Nichtigkeit und Vergänglichkeit geprägt und das Ohr des Menschen vermißt an ihm, was es immer kraft seiner eigenen Natur begehrt und sucht. Zwar zeigte der Streit der Juden gegen Jesus aufs deutlichste, wie stark sich der Mensch gegen die Wahrheit sträuben und wie eifrig er lügen kann; dennoch ist Jesus dabei geblieben, daß seine Stimme in die Menschenseelen dringe und sie es immer wieder wahrnehmen, daß ihr Hirte sie ruft, und er sagt dies auch den Seinigen zum Trost.

Der Hirte ruft zu sich, was ihm gehört. Wieder macht Jesus die Grenze sichtbar, die für sein und der Seinen Werk gültig ist. Er kann nicht alles an sich ziehen, sondern das, was der Vater ihm gibt, ist sein. Was ihm gehört, läßt er freilich nicht zurück. Nichts, was sein eigen ist, geht ihm verloren. Er spricht auch nicht nur an die Welt in unbestimmter Undeutlichkeit, sondern richtet an den einzelnen Menschen sein Wort. Jeden ruft er mit Namen, gibt ihm sein Wort persönlich ins Herz entsprechend seinem Bedürfnis und Vermögen und stiftet ein innerliches Band von Person zu Person, das uns ihm, ihn uns verbunden hält. Im vollen Sinne gilt dies nur vom einzigen Hirten aller, der mit dem Geist und mit der Wahrheit von innen her zu allen reden kann. Aber auch dem Dienst, zu dem seine Jünger berufen sind, gibt er mit diesem Wort die Regel, weil sie das Wort nur dann richtig reden, wenn es den Menschen in dem, was sein eigenes Ich ausmacht, faßt und ihm so ins Herz gelegt wird, daß er sich selbst mit Namen von Gott gerufen weiß.

10, 4. 5: **Wenn er alle seine Schafe herausgeholt hat, geht er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Aber einem Fremden werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.** Es braucht nicht Zwang und Gewalt, damit die Herde beim Hirten bleibt; seine Stimme hält sie bei ihm, die ihnen wohl bekannte, die sie sofort über ihren Weg belehrt. Jesus hat es oftmals mit angesehen, wie die Schaf- und Ziegenherde aus den galiläischen Dörfern ausgetrieben ward, und hat den schlichten Vorgang zum tiefen, herrlichen Bild seines messianischen Werks gemacht. Die Gemeinde zu schaffen, die seine Gegenwart wahrnimmt und einträchtig unter seiner Leitung steht, die ihm folgt, wohin er geht, und seinen Schutz und seine Gaben genießt, dazu hat ihn der Vater gesandt und keine Gewalt in der Welt wird ihn daran hindern, sie zu schaffen. Ruft ein Fremder die Herde, so hören sie nicht, sondern fliehen, einfach deshalb, weil es nicht des Hirten Stimme ist, sondern ein fremder Ruf. So sind die Seinen ihm allein und ganz verbunden, wissen, was von ihm kommt, haben an ihn allein ihre Liebe und ihr Vertrauen gehängt und sind deshalb für jeden Fremden verschlossen, weil sie ihm ganz ergeben sind. So erläutert uns Jesus an der Weise, wie die Herde sich zum Hirten hält, was er meint, wenn er uns sagt: glaubt an mich!

10, 6: **Dieses Gleichnis sagte ihnen Jesus. Sie aber nahmen nicht wahr, was das war, was er ihnen sagte.** Das Gleichnis war für seine Zuhörer zu fein und tief. Er wußte auch wohl, daß sie es nicht verstanden. Allein so gewiß die Blinden sehen sollen, ebenso sollen auch die Sehenden blind werden. Er verkündigt dem lügenden und hassenden Volk, in dem für sein Wort kein Raum ist, sein messianisches Werk nur noch in Gleichnissen, wie er es auch bei Matthäus sagt, 13, 11 ff. Damit sein Wort aber nicht ganz vergeblich sei, wiederholt und deutet er es. 10, 7. 8: **Nun sagte Jesus wieder: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ich bin die Türe zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe hörten nicht auf sie.** Von ihm stammt alle Führung und Lehre, die den Menschen zu Gott hin leitet. Zwar fand er seinen Platz schon besetzt; Herrscher, die Israel regierten, Meister, die es leiteten, gab es genug. Aber diese vor ihm Gekommenen sind alle Diebe und Räuber, haben alle sich

selbst gedient, nicht der Gemeinde, führten sie zu sich, nicht zu Gott, bauten darum die Gemeinde nicht, sondern zerstörten sie. Aber die Schafe hörten auf ihre Stimme nicht. Gott kennt die Seinen und hat sie zu jeder Zeit vor der Verführung behütet, hat seine Wahrheit in ihnen mächtig gemacht, daß sie sich nicht auf krumme Wege drängen ließen, sein Gebot in ihnen wach erhalten, daß sie sich nicht durch den Rat und das Gebot der Menschen von seinem Weg verlocken ließen. Gibt Gott auch denen, die er nicht zu Hirten setzt, Raum und Macht, so hält Jesus doch mit ganzer Zuversicht daran fest, daß damit der Herde kein Schaden geschieht. Der Dienst des Hirten wird dadurch nicht vereitelt und überflüssig gemacht; die Herde wartet dennoch auf keinen anderen als auf ihn und hört seine Stimme, sowie sie ertönt. Das bezeugt ihnen auch Gottes Regierung sichtbar; sie hat ihm trotz denen, die vor ihm gekommen sind, die Jünger zugeführt.

10, 9: **Ich bin die Türe. Wenn einer durch mich eintritt, wird er gerettet werden und hinein- und herausgehen und Weide finden.** Dieselbe Türe, die für die Hirten gebaut ist, ist auch für die Schafe da. Durch Jesus wird man der Gemeinde Gottes eingegliedert und es gibt keinen Eingang in die ewige Kirche als durch ihn. Dem, der durch die Türe geht, verheißt Jesus Rettung; in die Hürde reichen Tod und Verderben nicht hinüber; dort ist Sicherheit. Weiter verspricht er ihm: er wird aus- und eingehen; freie Bewegung sagt er ihm zu, gangbaren Weg, den gelingenden Lebenslauf, nach dem Wort: der Sohn wird euch wirklich freimachen. Und endlich verspricht er: er wird Weide finden, wie er uns schon das lebendige Brot und das lebendige Wasser verhieß.

Daran, daß der Dieb und der Hirte auf verschiedenem Weg zur Herde kommen, sollen wir sie unterscheiden und nicht erst an ihrem verschiedenen Werk. Freilich ist auch ihre Absicht und ihr Handeln grundverschieden. Was Jesus soeben als seine Verheißung denen zugesagt hat, die durch ihn zur Herde kommen, das tut ihnen der Dieb nicht. 10, 10: **Der Dieb kommt bloß, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben. Ich kam, damit sie Leben haben und Überfluß haben.** Indem der Dieb nur für sich selbst arbeitet, wird er zum Zerstörer der Gemeinde. Dagegen hat Jesus jene Kraft der Liebe in sich, die dem Menschen das zu geben vermag, was er bedarf, und darum nennt er sich den guten Hirten, gerade deshalb, weil er den Kreuzesweg geht. Wie er schon am Lebensbrot seinen Jüngern den Kreuzessegen dargestellt hat, so macht er ihnen auch am Hirten die durch sein Sterben von ihm vollbrachte Heilandstat deutlich.

10, 11—13: **Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte gibt seine Seele für die Schafe her. Der aber, der Mietling und nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht und der Wolf raubt und zerstreut sie; denn er ist Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.** Der Hirte ist deshalb bereit, für die Herde auch zu sterben, weil sie sein Eigentum ist. Der gedungene Knecht dagegen setzt nicht das Leben für das ein, was ihm doch nicht gehört. Weil die Gemeinde Jesu eigen, ihm geschenkt und ihm untergeben ist als sein Reich, deshalb stirbt er für sie, um sie vor dem Sterben und Verderben zu bewahren, mit dem der Wolf sie bedroht. Spricht er vom Wolf, so denkt er wohl bestimmt an den teuflischen Verderber des Menschen. Ihm tritt er als der Beschirmer der Seinen entgegen, obgleich er deswegen sich selbst seinem

Angriff aussetzt, da er ihn durch die, die er regiert, angreift und ums Leben bringt.

10, 14. 15: **Ich bin der gute Hirte und kenne, was mein ist, und was mein ist, kennt mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und ich gebe meine Seele für die Schafe her.** Wie den Hirten die persönliche, wirksame Beziehung, in der er zur Herde steht, kennzeichnet, so daß diese ihn und er sie kennt, ebenso weiß sich auch Jesus in eine kräftige, inwendige Beziehung zu den Menschen gesetzt, durch die er die Seinigen kennt und von ihnen erkannt wird. Das ist eines der wunderbarsten Worte, die uns Johannes von Jesus erhalten hat. Das Innere der Menschen ist ihm offen, der Zugang zu ihrem Herzen frei und die Wurzel dessen, was dort lebt, vor ihm aufgedeckt; er besitzt ihr wahres Bild. Dem verborgenen Werk Gottes in den Menschengeistern schaut er zu, sieht, was darin von oben stammt und nach oben strebt und sie in Gottes Reich versetzt. Er vermag auch sein eigenes Bild im Menschen zu erwecken, das Auge desselben auf sich zu richten und die Gewißheit über das, was er ist, in ihm zu schaffen, so daß uns Jesus kein Rätsel mehr bleibt, sondern wir wissen, daß wir unseren Hirten an ihm haben. Weil es ein wunderbares Wort ist, steht der Hinweis auf Jesu besondere Gemeinschaft mit dem Vater daneben, wodurch das, was er über seine Beziehung zu den Menschen sagt, den Grund und die Erläuterung erhält. Er kennt den Vater und der Vater ihn. Das ist das Urbild zu jener Gemeinschaft, die sich zwischen ihm und dem Menschen stiftet. Sie wächst aus der verborgenen Einigkeit, in der er mit dem Vater steht, heraus. Weil er den Zugang zum Vater hat, erschließt er ihm auch den Zugang zum Menschenherzen, so daß er mit und durch den Vater auch sehen darf, was in der Welt das Eigentum des Vaters ist, und darum gibt er auch uns den Blick auf Jesus, damit auch wir den kennen, den der Vater kennt, und unser Auge dorthin schaue, wohin das Auge des Vaters blickt. Daraus, daß seine Gemeinschaft mit dem Vater der Grund ist, auf dem seine lebendige und innerliche Gemeinschaft mit dem Menschen steht, fließt auch seine Willigkeit, sein Leben für seine Herde zu lassen. Zunächst hat er, wie es das Gleichnis vom Hirten an die Hand gab, seine Liebe, die ihn zum Sterben willig macht, damit erläutert, daß ja die Schafe ihm gehören und er sich von seinem Eigentum nicht trennen will. Sie gehören ihm jedoch als dem Sohn. Sohnesdienst übt er gegen den Vater auch auf dem Kreuzesweg. Solange er der Sohn ist, hat und bewahrt er die Gemeinschaft mit den Seinen. Darum kann Kreuz und Tod ihn nicht von ihnen trennen, weil er den Vater nicht lassen kann.

Hinter dem Opfer seines Lebens, wodurch er sich als den guten Hirten erweist, sieht er die Gemeinde in neuer Gestalt. 10, 16: **Und ich habe andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch jene muß ich führen und sie werden meine Stimme hören und es wird Eine Herde, Ein Hirte sein.** Jetzt dient er Israel allein und lebt als Glied der alten Gemeinde in den Grenzen, die ihr Gottes bisherige Regierung gezogen hat. Aber seine Gemeinde ist ihm nicht nur in Israel bereitet. Auch draußen im weiten Gebiet der Völkerwelt gibt es Menschen, die sein Eigentum sind, die er auch zu seiner Erkenntnis bringen und unter seine Führung stellen wird, nicht damit es zwei Herden würden, eine jüdische, eine heidnische, vielmehr damit es eine einträchtige Gemeinde gebe, dem entsprechend, daß sie in allen ihren

Gliedern dem einen Hirten untergeben ist. Den schärfsten Gegensatz, der die Menschheit spaltete, sieht Jesus überwunden. Er einigt das durch die tiefste Scheidung Geschiedene, weil er beide Teile unter den Höheren stellt und beiden eine gemeinsame Liebe, denselben Willen gibt. Die, die der eine und selbe Hirte führt, sind auch unter sich verbunden. Da leuchtet wieder jene Verheißung hervor, die er der Samariterin gab, der er über dem Zion und dem Garizim den Geist und die Wahrheit als das nannte, was die neue Anbetung Gottes schafft und seine wahrhaftigen Anbeter einträchtig macht.

Zu diesem Ziel kann er nicht anders gelangen als durch das Kreuz. Durch seinen Tod erreicht er es, daß er sein Hirtenamt über die alte Hürde hinaus auf alle erstrecken kann, weil er durch ihn die Liebe des Vaters gewinnt. Darum ist der Lohn seines Kreuzes die eine große Gemeinde, die Gottes ganzes Eigentum umfaßt. 10, 17. 18: **Deshalb liebt mich der Vater, weil ich meine Seele hergebe, um sie wieder zu empfangen. Keiner nimmt sie mir, sondern ich gebe sie von mir selber her. Ich habe Macht sie herzugeben und habe Macht sie wieder zu empfangen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater erhalten.** Jesus spricht hier aus, wie sein Leiden versöhnende Kraft erhält. In seiner Aufopferung und Hingabe erwirbt er sich des Vaters Liebe, nicht als wäre sie nicht sein ewiger Besitz; doch ist sie als lebendige nicht bewegungslos und tatlos, sondern zieht aus dem, was Jesus tut, neue Kraft. Sein Lebensopfer wird ihr zum starken Grund. Gibt er sich selbst dahin, so gibt ihm Gott die Gemeinde. Bringt er dem Vater den Gehorsam dar, so schenkt ihm dieser, daß er Sünde und Tod vom Menschen nehmen und ihn unter sein Hirtenamt stellen darf. Nicht das verlangt die Liebe des Vaters, daß er sein Leben verliere, was gänzlich gegen den Sinn der Liebe streitet, sondern er soll seine Seele so geben, daß er sie wieder nimmt. Frei stellt die Liebe des Vaters den Sohn in die Welt, ihr nicht unterworfen, ihrem Haß nicht so ausgesetzt, daß sie gegen seinen Willen ihm das Leben rauben könnte. Der Schutz des Vaters, der der Welt überlegen ist, ist der unerschütterliche Schirm für seine Freiheit. Nur in seinem freien Verzicht auf Gottes Macht und Herrlichkeit gewinnt die Welt über ihn Macht. Er ist aber ermächtigt, bei der Herde auch dann zu bleiben, wenn der Wolf kommt, und auf dem Kreuzesweg den Vater zu verherrlichen. Damit ist er auch ermächtigt, sein Leben wieder zu gewinnen, da der Vater den Sohn nicht preisgibt. Der Welt beschreibt das Jesus als sein freies Recht, da sie sich einbildet, sie habe ihn bezwungen; dem Vater gegenüber heißt er das sein Gebot. Es ist ein bestimmter Gotteswille, der ihn diesen Weg führt, und Jesus braucht seine Freiheit auch jetzt nur dazu, um gehorsam zu sein. So hat Jesus aus dem Hirtengleichnis ein volles, reiches Bild seines königlichen Werks gemacht und es namentlich auch dazu benützt, um seine Kreuzestat mit seinem königlichen Amte innerlich zu verbinden und in Einheit zu bringen. Wenn die Welt für ihn zum Kampfplatz wird, auf dem er scheinbar fällt, so sollen wir daran denken, daß sich nicht die Herde für den Hirten, wohl aber der Hirte sich für die Herde wehrt.

10, 19—21: **Wieder entstand eine Spaltung unter den Juden wegen dieser Worte. Es sagten aber viele von ihnen: Er hat einen bösen Geist und ist wahnsinnig. Warum hört ihr ihn an? Andere sagten: Diese Worte kommen nicht von einem Besessenen. Kann ein böser Geist die Augen**

Blinder auftun? Die Hörer Jesu schwankten, ob seine Worte aus einem zerrütteten Gemüte stammten oder ob er in Gottes Sendung rede. Er sprach vom Wolf; wo ist er denn? Sie sahen nichts von ihm. Er sprach von seiner freien Macht, das Leben zu lassen und wieder zu empfangen, als könnte jemand kraft eigener Freiheit sterben und auferstehen! Er nannte die Führer des Volks Diebe und Räuber, die doch als heilige Männer galten. Alles, was er sagte, schien dunkel, anstößig und bestritt das, was sichtbar war und als heilig galt. Seine Taten jedoch ließen jedenfalls nicht auf Wahnsinn schließen; sie hielten noch einen Teil des Volks von seiner völligen Verwerfung zurück.

10, 22—42.

Der Kampf am Tempelweihfest.

Drei Monate später wurde das Tempelweihfest gefeiert zur Erinnerung an die Erneuerung des gesetzmäßigen Gottesdiensts durch den Makkabäer Juda, der die griechischen Götterbilder aus dem Tempel weggetan und die Priester in ihn zurückgeführt hatte. Wo sich Jesus während dieser Zeit aufhielt, ob er nach Galiläa zurückging oder ins Ostjordanland, vgl. Matth. 19, 1, hat uns Johannes nicht gesagt; jedenfalls blieb er nicht in Jerusalem. Als er zur Festfeier wieder dorthin kam, kam der Ärger der Juden darüber zum Ausbruch, daß es immer noch nicht entschieden sei, was man von Jesus zu halten habe.

10, 22—24: **Es fand damals das Tempelweihfest in Jerusalem statt. Das Wetter war winterlich und Jesus ging im Tempel in der Halle Salomos hin und her. Nun umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: Bis wann erregst du unsre Seele? Wenn du der Christus bist, so sage es uns freimütig!** Sie waren es satt, länger zu warten, und umringten ihn, als der winterliche Regen jedermann aus den offenen Höfen in die gedeckten Hallen des Tempels trieb, um ihm darüber eine Erklärung abzutrotzen, ob er der Christus sei. Sie machten ihm einen Vorwurf daraus, daß er ihre Seele so lange in unentschiedener Schwankung halte.

10, 25 a: **Jesus antwortete ihnen: Ich sagte es euch und ihr glaubt nicht.** Ihren Vorwurf heißt er grundlos. An ihm liegt es nicht, wenn sie verwirrt und unentschieden sind. Schon als sie ihn wegen des Kranken in Bethesda verklagten, hat er offenkundig das ganze Messiaswerk sich beigelegt; ebenso deutlich tat er es, als er ihnen sein Hirtenamt beschrieb. Braucht er die Formel, auf die sie gespannt lauschen, nicht, so tut er es mit gutem Bedacht; sie heften an die Formel ihre eigenen Gedanken, in denen er sie nicht bestärken darf; darum sagt er ihnen nicht eine Formel her, sondern erläutert ihnen die Sache. Diese hat er ihnen jedoch in der hellsten Deutlichkeit verkündigt. Was hilft aber das Wort, wenn es nicht geglaubt wird? Daher rührt ihre innere Unsicherheit und Verlegenheit, daß sie ihm den Glauben verweigern.

10, 25 b: **Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, sie geben über mich Zeugnis.** Als Glaubensgrund hält er ihnen seine Werke vor, die er im Namen des Vaters tat. Zwar ist schon sein Wort ein fester Glaubensgrund, der über ihn gewiß machen kann; immerhin ist es für sich allein noch unfertig und wartet noch auf die Tat. Mit dem Werk steht dagegen

etwas Ganzes, Abgeschlossenes vor ihnen, das ihnen nicht nur seinen Willen, sondern zugleich auch seine Macht zeigt, in dem das Auswendige sich zum Inwendigen fügte und das, was im Geist geboren war, sich im Bereich der Natur sichtbar machte. Darum ist das Werk in besonderem Maß mit der Kraft versehen, den Menschen zu bestimmen, sein Urteil zu befestigen und ihm zum Stützpunkt zu dienen, an den er seine Gedanken und seinen Willen anheftet. Geschieht es vergeblich, ohne daß es den Menschen innerlich überwindet, so offenbart sich daran der festgewordene Gegensatz, womit er sich Jesus widersetzt. 10, 26: **Allein ihr glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört.** Durch ihr glaubensloses Verhalten erweisen sie, daß sie nicht zu denen gehören, die Gott mit ihm verbunden hat.

Ihrer Klage über ihre peinliche Lage, daß sie nicht wissen, was sie von ihm denken sollen, setzt er den herrlichen Stand derer entgegen, denen Glaube geschenkt worden ist. 10, 27. 28: **Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir und ich gebe ihnen ewiges Leben und in Ewigkeit kommen sie nicht um und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.** Die, die sein sind und glauben können, haben für ihn ein Ohr erhalten, fassen darum in seinem Wort die ewige Wahrheit und Gnade und erkennen es als die Rede des Sohns, der im Vater lebt. So ist auch Jesu Blick auf sie gerichtet; er weiß, daß sie ihm gehören und was sie bedürfen. Ihr Weg steht vor seinem Auge; dieses begleitet sie. Aus diesem inwendigen Bande entsteht eine volle, ganze Gemeinschaft, auf ihrer Seite, daß sie ihm nachgehen, sich nicht von ihm trennen, in seinem Gehorsam bleiben und tun, was sein Wort sie heißt; auf seiner Seite, daß er ihnen das ewige Leben gibt, sie vor allem Verderben beschirmt und an ihnen zum Heiland wird, dessen Heilandstat keine Macht in der Welt an ihnen zerstören oder hindern kann. Diese Gewißheit Jesu und der Seinen ruht in der Größe des Vaters, der sie ihm gegeben hat. 10, 29. 30: **Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle und keiner kann sie aus der Hand des Vaters reißen. Ich und der Vater sind eins.** Den Vater wird niemand am Werk seiner Gnade hindern. Ihm, der allen überlegen ist, wird nichts geraubt. Die sieghafte Majestät des Vaters macht Jesu Verheißung fest und seine Heilandstat sicher und gibt denen, die ihm verbunden sind, die volle Ruhe und das unverlierbare Leben. Denn Jesus ist von ihm geleitet und bleibt in seinem Willen, wenn er mit seiner Verheißung uns ruft, mit seiner Gnade uns verzeiht und mit seinem königlichen Willen uns belebt. Da ist er nicht allein am Werk, sondern mit dem Vater eins und nimmt das, was er sagt und tut, aus des Vaters Schatz. So ist auch der Vater eins mit ihm, legt seinen Reichtum in die Hand des Sohns, fügt seine Macht zu Jesu Wort und Tat und gibt ihnen die ewige Vollendung und Sicherheit.

Diese selige Gewißheit Jesu, daß er ganz für den Vater lebe und der Vater ganz für ihn, erbitterte die Juden wieder so, daß sie sofort das Gericht an ihm vollziehen wollten. 10, 31: **Die Juden trugen wieder Steine herbei, um ihn zu steinigen.** Allein obwohl ihnen sein Wort wie eine schauerliche Gotteslästerung klang, flog dennoch kein Stein gegen ihn und Jesus blieb unversehrt. Wenn er von seinem Ende sprach, so sah er auf den Kreuzespfahl und sein Wort erfüllte sich dadurch, daß ihr Zorn auch jetzt wieder an der Tat gehindert ward.

10, 32: **Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke ließ ich euch durch**

den Vater sehen. Um welches Werkes willen unter diesen steinigt ihr mich? Er fragte sie, für welche von den vielen Wohltaten, die er ihnen in Gottes Macht und Gnade erwiesen hat, er gesteinigt werden solle. Werke sind es, für die ein Mensch vor dem Richter Rechenschaft zu geben hat und für die, wenn sie böse sind, er den Tod leiden muß. Sie regen sich über seine Worte auf; so sollen sie sich doch besinnen, welches unter seinen Werken seine Hinrichtung rechtfertigen soll.

10, 33—36: **Die Juden antworteten ihm: Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werks, sondern der Lästerung wegen, und weil du dich zu Gott machst, obwohl du ein Mensch bist. Jesus antwortete ihnen: Ist nicht in eurem Gesetz geschrieben: Ich habe gesagt: ihr seid Götter?** (Ps. 82, 6). **Wenn er jene Götter nannte, zu denen das Wort Gottes kam, und die Schrift kann nicht gebrochen werden, sagt ihr denn von dem, den der Vater heiligte und in die Welt sandte: Du lästerst, weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn?** Weil sie sich stellen, als müßten sie die Ehre Gottes gegen ihn verteidigen, führt er ihnen dasjenige Schriftwort an, das Menschen den Namen Gottes gab und sie zu ihm hinaufhob, daß sie an seiner Ehre Anteil erhielten, deshalb, weil an sie das Wort Gottes ergangen war. Dieses Schriftstück ist ihnen unbequem; sie möchten es lieber anders haben; allein die Schrift dürfen sie nicht als ungültig verwerfen. Trotzdem die Schrift sich so zum Menschen stellt, heißen sie dennoch ihn, weil er sich den Sohn Gottes nennt, einen Lästerer, während er nicht nur Gottes Wort erhalten hat und mit der Erleuchtung eines Propheten ausgestattet ist, sondern vom Vater geheiligt und als der Heilige Gottes in die Welt gesandt worden ist.

Nicht sie haben die Schrift für sich, sondern er; nicht ihr Gott ist der Gott der Bibel. Ihr Gott bleibt dem Menschen fern, ist ohne Leben und Liebe in den Himmel versetzt, waltet wohl als alles bestimmende Macht über dem ganzen Weltlauf, hat aber für niemand ein offenes Herz, so daß er ihn zur Einheit und Gemeinschaft an sich zöge. Das Zeugnis der Schrift von Gott ist anderer Art. Sie verkündet einen Gott, der sein Wort ins Herz des Menschen legt, den Menschen zu seinem Mund und Boten macht und ihn dadurch ehrt, daß er Gottes Wort reden darf. Daran hat seine Liebe ihre Freude; sie geht nicht darauf aus, seine Diener zu erniedrigen, sondern hebt sie hoch, bestätigt ihren göttlichen Beruf und preist die lebendige Beziehung, in die sie Gott zu sich selber stellt. Für diese Seite am Schriftwort sind sie aber taub, und während sie versichern, der Bibel treu zu sein, brechen sie sie sofort, sowie sie ihre Gedanken kreuzt und über ihren eigenen Lebensstand hinausgeht. Dagegen verteidigt Jesus die Wahrheit und Unvergänglichkeit der Schrift auch dann, wenn sie das Wunder der göttlichen Gnade ausspricht, die den Menschen sucht, schätzt und in den göttlichen Reichtum erhebt. Nun ist aber nicht nur die früher schon gegebene Gnade wiedergekehrt, die dem Volke vordem Propheten gab, sondern etwas Neues geschehen. Der Heilige Gottes ist da, der von ihm zur Menschheit Gesandte. Da tritt das, was in der alten Schrift doch immer noch Bild, Gleichnis und Verheißung war, in seiner ganzen Herrlichkeit hervor, ein Sohnesverhältnis, das so echt und ganz ist, daß das Wort: der Vater und ich sind eins, zur Wahrheit wird.

Sie sollen auf das achten, was er tut. 10, 37: **Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht.** Bringt er nicht zu Stand

und Wesen, was Gottes Verheißung zusagt, Gottes Gnade will und Gottes Gericht verordnet, ist das, was er tut, nur Menschenwerk, in das Maß dessen gefaßt, was der sündliche Menschenwille erstrebt und die schwächliche Menschenkraft vermag, so glaubt mir nicht. 10, 38: **Wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken, auch wenn ihr mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und glaubt, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin.** Sie dürften auch ihm glauben, könnten einen Einblick in sein Herz haben und wissen, daß hier nicht Lüge und Bosheit wohnt, könnten von seinem Wort sich fassen lassen und sich dem hellen Glanz, der darin strahlt, ergeben. Wenn sie sich aber gegen sein Wort sträuben, so kommt noch einmal als ein zweiter und stärkerer Zeuge sein Werk zu ihnen und fordert sie auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und Gottes Gnade zu erkennen. Weisen sie auch dieses ab, so ist ihnen nicht zu helfen und es bleibt bei dem sie richtenden Urteil: ihr gehört nicht zu meinen Schafen, seid nicht Gottes Eigentum.

Von jener ersten Gestalt des Glaubens, die Jesu Werke in ihnen erwecken, werden sie zu einem neuen Erkennen und Glauben aufwärts geführt werden. Dieses gründet sich nicht mehr auf einzelne Erlebnisse, die ihnen seine Heilandsmacht sichtbar machten, sondern erfaßt seine bleibende, innere Verbundenheit mit Gott, die ihn mit allem, was er ist und tut, über sie erhebt und zum Hirten für sie macht. Dann werden sie es wahrnehmen, und zwar so, daß sie es glauben und darüber Gewißheit haben, daß er den Ort, der ihn hält und bestimmt, im Vater hat und daß der Vater in ihm wohnt und mit seiner Gegenwart ihn stets umfaßt*). Die Juden waren wieder so erbittert, daß die Lage für Jesus gefährlich wurde. 10, 39: **Nun suchten sie, ihn wieder zu ergreifen, und er entkam ihren Händen.**

Er verließ die Stadt. 10, 40—42: **Und er ging wieder auf die Ostseite des Jordans an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte, und blieb dort. Und viele kamen zu ihm und sagten: Johannes hat zwar kein Zeichen getan; alles aber, was Johannes von diesem sagte, war wahr. Und viele glaubten dort an ihn.** In der Gegend, in der Johannes einst in der ersten Zeit dem Volke die Taufe gegeben hatte, wurden auch die Erinnerungen an das lebendig, was er von Jesus gesagt hatte. Sie halfen manchem zum Glauben. Daß Johannes kein Zeichen getan hatte, hinderte sie nicht, zeigte ihnen vielmehr, daß Jesus nicht nur ein Gehilfe und Nachfolger des Täufers sei, sondern einen neuen, höheren Beruf erhalten habe, wie es der Täufer selbst schon bezeugt hatte. Daß das Wort desselben über Jesus wahr gewesen sei, ward ihnen jetzt im Umgang mit Jesus gewiß. So lagen im Lebenslauf Jesu immer wieder Erquickungen, die es ihm anschaulich machten, daß er seinen Dienst nicht umsonst tue. Es ging, wie er es selbst im Gleichnis vom Säemann ausgedrückt hat: manches Samenkorn verdarb; dennoch reifte die hundertfältige Ernte heran.

11, 1—53.

Jesus offenbart sich an Lazarus als das Leben.

Zur Entscheidung kam es, als die Schwestern von Bethanien, die Jesu Freundschaft hatten, ihn bei der Erkrankung ihres Bruders um seine Hilfe

*) Die Worte sind auch in folgender Form überliefert: Damit ihr erkennt und wißt, daß der Vater in mir ist. Dann ist der erste, anhebende Blick, der

baten. 11, 1. 2: **Es war aber einer krank, Lazarus von Bethanien, aus dem Dorf der Maria und Martha, ihrer Schwester. Es war aber die Maria, die den Herrn mit dem Salböl gesalbt und seine Füße mit ihren Haaren abgewischt hat, deren Bruder Lazarus krank war.** Wie innig und kräftig ihre Beziehungen zu Jesus waren, macht uns Johannes durch die Erinnerung deutlich, Jesus sei derjenigen Maria wegen wieder in die Nähe Jerusalems gekommen, die ihn gesalbt habe. Von der Salbung Jesu vor seinem Leiden durch die Hand einer Frau, die ihr Kostbarstes mit Freuden ihm dargab, hat, wie Johannes annimmt, jedermann in der Kirche gehört, weil damals, als Johannes schrieb, die älteren Evangelien des Matthäus und Markus bereits in den Gottesdiensten gelesen worden sind. Jene Frau, die Jesus salbte, war diese Maria, deren Bitte Jesus nach Jerusalem zurückgerufen hat.

11, 3: **Nun sandten die Schwestern zu ihm und ließen sagen: Herr, sieh! der, den du liebst, ist krank.** In dieser Botschaft verbarg sich die gläubige Bitte, die sich an Jesu Hilfe wendet. Sie drängt sich aber nicht stürmisch hervor, sondern ist zufrieden, daß Jesus weiß, wie es bei ihnen steht. Diese Nachricht bewegt Jesus zum Preise Gottes. 11, 4: **Als es aber Jesus hörte, sagte er: Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.** An dieser Krankheit wird sich zeigen, wie groß und herrlich sich Gott am Menschen offenbart, und das Werkzeug zur Verherrlichung Gottes ist der Sohn, der dadurch, daß er jetzt Gottes Größe offenbart, selbst verherrlicht wird. Warum Jesus aus der Gefahr, in der Lazarus stand, nur Herrlichkeit Gottes hervorglänzen sieht, erläutert uns Johannes so, 11, 5: **Jesus aber hatte Martha und ihre Schwester und Lazarus lieb.** Um die Seinen handelt es sich, um die, die seine Liebe umfaßt; darum dankt er dem Vater für alles, was ihnen geschieht, weil er bei allem, auch beim Schweren, das ihnen auferlegt wird, an ihnen die Macht und Fülle der göttlichen Gnade sichtbar machen darf.

Er half jedoch nicht sofort, sondern blieb noch zwei Tage östlich vom Jordan. 11, 6. 7: **Als er nun gehört hatte, daß er krank sei, blieb er zwei Tage an dem Ort, wo er war. Hernach sagt er darauf zu den Jüngern: Wir wollen wieder nach Judäa ziehen.** Er hat es immer bei allem Reichtum der Verheißung und Hilfe den Seinen eingeschärft, daß nicht das heiße Wünschen und Wollen des menschlichen Herzens zum Regiment berufen ist, dieses sich vielmehr still und fest unter Gottes Führung zu beugen hat und nur um so offenkundiger und herrlicher die göttliche Güte erlebt.

Als er dann den Jüngern sagte, daß er nach Judäa zurückgehe, fiel ihnen der Ernst der Stunde schwer aufs Herz. 11, 8: **Die Jünger sagen zu ihm: Rabbi, jüngst wollten dich die Juden steinigen und du gehst nochmals dorthin?** Sie erinnerten sich an jene Augenblicke, als sich die Juden mit Steinen bewaffnet vor ihn gestellt hatten und der tätliche Angriff auf sein Leben unmittelbar zu folgen schien.

Jesus stillt ihre Furcht durch ein Gleichnis. 11, 9. 10: **Jesus antwortete: Gehören nicht zwölf Stunden zum Tag? Wenn jemand am Tage wandert, stößt er sich nicht, weil er das Licht dieser Welt sieht. Wenn aber jemand**

---

in Jesus die Gegenwart des Vaters erfaßt, von der bleibenden, fortgehenden Erprobung und Bewährung dieser Erkenntnis unterschieden, die uns im Fortgang unsres Lebens immer wieder darüber gewiß macht, daß wir durch Jesus zu Gott gebracht sind.

in der Nacht wandelt, stößt er sich, weil das Licht nicht in ihm ist. Es ist ein Unterschied, ob jemand am Tag wandert oder in der Nacht. Am Tage sieht er das Licht dieser Welt; in der Nacht wandert er im Finstern, weil er das Licht nicht in sich selber hat, sondern es von der Sonne her empfängt. Wandert er im hellen Sonnenlicht, so ist sein Gang gefahrlos; er strauchelt nicht und fällt nicht. Gefahrvoll wird der Weg in der Nacht; dann stößt er sich. Nacht und Tag sind aber fest geordnet; zwölf Stunden sind diesem zugemessen. Läßt sie der Mensch verstreichen, so gerät er in die Dunkelheit und in die Gefahr. Dem Gang im hellen Tag vergleicht Jesus den Weg der Jünger unter seiner Führung und in seiner Gemeinschaft. Sie dürfen getrost mit ihm gehen; sie werden nicht straucheln. Noch ist es Tag und dessen Stunden sind noch nicht abgelaufen. Haben die Jünger in ihm die Sonne, die ihren Gang sicher macht, so hat er sie im Vater und er ist im Blick auf ihn gewiß, daß er in seinem hellen Licht und unter seinem Schutz den Gang nach Judäa antritt und vollenden wird. Weder sie noch er dürfen jedoch säumen und sich ihrem Berufe entziehen. Dadurch ließen sie den Tag verstreichen und ihre Wanderung fiele in die Nacht und für das, was so versäumt würde, gäbe es keinen Ersatz. Das Gleichnis beschreibt die Ruhe dessen, der sein Werk in der Leitung Gottes tut, und warnt die Jünger vor ihren eigenen Gedanken und Plänen. Sie würden die Sache nicht bessern, sondern gründlich verschlimmern, wenn sie ihrer Furcht Gehör gäben. Versäumt der Mensch Gottes Zeit, wählt er sich die eigene Zeit, so kommt er in die Nacht.

Dann sagte er ihnen, warum er jetzt nach Judäa gehe. 11, 11: **Dieses sagte er und darauf sagte er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe, um ihn zu wecken.** „Unseren" Freund nennt er ihn um der zarten, wahren Gemeinschaft willen, die er mit seinen Jüngern hält. Sein Freund ist auch der ihrige; seine Liebe erweckt und regiert auch die ihre. Es gilt jetzt, denen Treue zu halten, die ihnen verbunden sind, und jetzt ihren Schmerz zu stillen durch die große, herrliche Erfahrung seiner Heilandsmacht. Die Jünger waren aber für die Verheißung Jesu unempfänglich und hörten in seinem Wort nur das, was ihrem eigenen Wunsch entsprach. 11, 12. 13: **Nun sagten die Jünger zu ihm: Herr, wenn er schläft, wird er genesen. Jesus aber sprach von seinem Tod; sie dagegen meinten, er spreche vom Schlaf.** Der Schlaf galt ihnen als ein Zeichen, daß die Krankheit weiche, und sie hofften, so werde Jesu Gegenwart überflüssig. Nun öffnete ihnen Jesus die Augen.

11, 14. 15: **Da sprach Jesus offen zu ihnen: Lazarus starb und ich freue mich euretwegen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubt. Aber wir wollen zu ihm gehen.** Die Nachricht vom Tode des Lazarus verwundet ihnen schmerzhaft die Seele; darum gibt ihnen Jesus Anteil an seiner Freude. Er weiß, wie sie drüben in Bethanien um Lazarus weinen, sieht, wie schwer die Jünger von der Todesnachricht betroffen sind, und freut sich doch an diesem Gang der Dinge, freut sich, daß sie alle es erlebt haben, wie der Tod in ihrem eigenen Kreise die schwer empfundene Lücke riß, damit sie glauben lernen! Immer geht Jesu Sorge darauf, daß sich das Herz des Menschen festige in der gläubigen Verbundenheit mit ihm. Dazu dient auch der Tod des Lazarus und seine eigene Abwesenheit von Bethanien, dient auch das kurze Leid, das sie jetzt beugt. Sie lernen es nun, daß er ihr Leben ist; so wird aus der kurzen Not der unvergängliche Segen.

Wie gedrückt die Jünger waren, spricht Thomas aus. 11, 16: **Nun sprach Thomas, der den Namen Didymus hat, zu den anderen Jüngern: Auch wir wollen gehen, um mit ihm zu sterben.** So spricht ein treues, aber in den Schmerz und ins Verzagen versunkenes Herz. Er sieht überall nur Dunkelheit. In Jerusalem tobt der Zorn über Jesus, der sich nicht beschwichtigen läßt, sondern immer wilder wird. Jesus geht ihm nicht aus dem Wege, sondern nimmt den Kampf auf, zwar furchtlos, doch nicht so, daß sich der Ausweg zeigte. Nun zog Gott auch von Lazarus seine Hand ab und ließ in Bethanien das Leid einkehren. Was bleibt den Jüngern übrig, als Jesus nicht allein sterben zu lassen, sondern sich als treue Genossen auf dem gemeinsamen Todesgang zu bewähren? Er verstand noch nicht, daß Jesus seinen Jüngern etwas ganz anderes zugedacht hatte, nicht mit ihm zu sterben, sondern für ihn zu leben und als seine Boten in der Welt den freudigen und fruchtbaren Dienst zu tun.

11, 17—19: **Als nun Jesus kam, fand er ihn schon seit vier Tagen im Grab. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien von dort. Es waren aber viele von den Juden zu Martha und Maria gekommen, um sie über den Bruder zu trösten.** Als Jesus in Bethanien eintraf, war dort die Totenklage und die Tröstung der Hinterbliebenen, die in der Judenschaft eine Woche zu dauern pflegte und mit großem Eifer durch alle Verwandten und Befreundeten betrieben wurde, im vollen Gange. Das Haus war mit Gästen angefüllt.

11, 20. 21: **Wie nun Martha hörte, daß Jesus komme, ging sie ihm entgegen; Maria aber saß im Haus. Nun sagte Martha zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!** Sie litt unter seiner Abwesenheit und empfand es als rätselhaft und schwer, daß er nicht kam, als sie ihm die Botschaft sandten. Doch wenn ihr Jesus den Bruder auch nicht am Leben erhielt, so schaut sie doch mit herzlichem Vertrauen zu ihm auf und läßt sich nicht von ihm wegtreiben. 11, 22: **Auch jetzt weiß ich, daß dir Gott geben wird, was du von Gott bittest.** Er ist ihre Hoffnung und ihr Trost geblieben; sie sieht auf ihn als auf den, der mit freier Bitte und reichem Empfangen aus der Fülle Gottes schöpft. Was er tun wird, wie sie auch jetzt noch seine Freundlichkeit erleben wird, weiß sie nicht, hält sich aber an sein Sohnesrecht, das ihm alle Gaben Gottes in seine gütigen Hände legt. Jesus gibt ihr den vollen Trost. 11, 23: **Jesus sagt zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen.** Martha denkt jedoch noch nicht an die besondere Gnade, die er mit diesem Worte ihr zusagt, sondern versteht es als Hinweis auf die Todesüberwindung, die mit dem letzten Tage im Anbruch des ewigen Reichs stattfinden wird. 11, 24: **Martha sagt zu ihm: Ich weiß, daß er in der Auferstehung am letzten Tag auferstehen wird.** Allein wenn auch in der Ferne ein neuer Aufgang des Lebens ihr winkt, ganz ist sie damit über den Verlust nicht hinweggehoben, den sie jetzt erlitten hat. Die in die Weite blickende Hoffnung richtet Jesus fest auf sich. 11, 25 a: **Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben.** Sie sind da und gegenwärtig geworden mit seiner Gegenwart. Weil in ihm die Lösung vom Urteil des Todes dem Sünder gegeben ist, wird für die Seinen aus der Zukunft Gegenwart, aus der Hoffnung Wirklichkeit. 11, 25 b. 26: **Wer an mich glaubt, wird, auch wenn er stirbt, leben und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird ewiglich nicht sterben. Glaubst du das?** Auch

nach dem Tode wird der Glaubende leben, weil das Leben, das ihm Jesus gibt, auch den Abbruch des Irdischen und den Weggang aus unserem natürlichen Ort auszuhalten vermag. Wie es Leben ist mitten in der Sterblichkeit unseres natürlichen Wesens, so bleibt es Leben nach dem Zerfall desselben. Darum fährt Jesus fort und sagt, daß der, der das Leben empfing, weil er im Glauben ihm verbunden ist, überhaupt und ewiglich nicht sterben wird, weil seine Gabe ihm dadurch, daß sein Leib zerfällt, nicht verloren geht. Auch hier wie 6, 50 und 8, 51 beschreibt Jesus das Leben, das mit dem Glauben an ihn uns verliehen ist, als den ganzen Gegensatz zum Tod, als die völlige Befreiung von ihm, weil kein Verderben und keine Zerstörung den erfaßt, der in der Hand des Hirten steht.

Jesu Frage: Glaubst du das? griff tief. Steht es dir fest und bist du gewiß, daß der, der mir gehört, dem Tode entgangen ist, auch wenn er im Grabe liegt, und die Unvergänglichkeit bleibenden Lebens hat? Glaubst du auch im Blick auf das Grab deines Bruders, auch nach der Zurückhaltung Jesu, der dir den Tod desselben nicht erspart hat? Ja, erwidert sie, du bist ja der Christus! und darin liegt eine Zuversicht, die keine Grenze mehr erträgt. 11, 27: **Sie sagt zu ihm: Ja, Herr; ich glaube, daß du der Christus, der Sohn Gottes, bist, der in die Welt kommen soll.** Mit der Gewißheit: du bist der Christus, erglänzt ihr der ganze Schatz von Licht und Leben, der die Herrlichkeit Gottes füllt und sein Reich himmlisch macht. Der Christus kann den Tod vergangen, das Leben erschienen heißen. Mit dem Christus kann man nicht sterben und er hat es ihr gezeigt, daß er für jeden da ist, der an ihn glaubt.

11, 28: **Und als sie dies gesagt hatte, ging sie weg und rief Maria, ihre Schwester, heimlich und sagte: Der Lehrer ist da und ruft dich.** Sie holt Maria heimlich, um wenn möglich ihr eine Begegnung mit Jesu zu bereiten, bei der sie allein vor ihm steht. Der Widerstand der Juden gegen ihn machte das nötig. Martha weiß wohl, daß das, was sie soeben als ihr Bekenntnis vor Jesus niederlegte, dem Sinn ihrer Gäste nicht entsprach. Doch es gelang Maria nicht mehr, unbemerkt zu Jesus zu kommen. 11, 29—31: **Wie jene es hörte, steht sie rasch auf und ging zu ihm. Jesus war aber noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war noch an dem Ort, wohin ihm Martha entgegengegangen war. Nun sahen die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösteten, daß Maria rasch aufstand und hinausging, und folgten ihr nach, da sie meinten, sie gehe zum Grab, um dort zu weinen.** Da die Gäste meinten, Maria wolle wieder am Grabe klagen, so forderte es die Sitte, daß sie mit dabei seien, die Klage verstärken und sie durch Trostworte unterbrechen.

11, 32: **Wie nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie zu seinen Füßen nieder und sagte zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.** Maria ist im Ausdruck ihres Schmerzes, wohl auch in ihrem Empfinden, noch stärker bewegt als Martha. Sie wirft sich vor Jesus auf die Erde und bricht in Tränen aus. Dieselbe Klage tönt Jesus nochmals entgegen: du warst fern; wärest du doch hier gewesen! 11, 33: **Als nun Jesus sah, wie sie weinte und wie die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten, ward er unwillig im Geist und erschütterte sich.** Johannes sagt, daß auch Jesus inwendig erregt wurde, gibt uns aber kein Wort, das uns den Unwillen Jesu deutete. Es läßt sich darum nur ver-

suchsweise aussprechen, was Jesus eben jetzt mit Heftigkeit in sich abgewehrt hat. Wir lesen auch 12, 27 und 13, 21, daß Jesus erschüttert worden sei. Dort ist es beidemal der Schritt dem Kreuz entgegen, der durch einen Kampf hindurch geschieht. Und eben jetzt tut er einen besonders bedeutsamen Schritt auf dieser Bahn. Er ist auf dem Todesweg und besiegelt mit dem, was er jetzt tut, seinen Ausgang. Darum muß er das Kreuz tragen, weil er das Leben ist und das jetzt an seinem Freund erweist. So frei und fest er den Schritt tut, er geht doch durch einen Kampf hindurch und empfindet bitter die finsteren Mächte, die ihm widerstehen, das Licht mit Dunkelheit decken, das Leben im Tod verbergen und ihm darum das Kreuz bereiten, weil er sich in dieser Welt des Todes als die Auferstehung und das Leben offenbart. Gegen diese Macht der Bosheit und der Finsternis erhebt sich sein Unwille stark und verkündet ihr den Streit. Er sprach aber den Vorblick auf sein Sterben, so mächtig er seine Seele erschütterte, nicht aus, sondern trug ihn still.

11, 34. 35: **Und er sagte: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen ihm: Herr, komm und sieh es! Jesus vergoß Tränen.** So wenig er aus der Freude an der Verherrlichung des Vaters tritt und so stark er die Bosheit und Verderbnis der Welt empfindet, so hat doch auch das Mitgefühl mit dem menschlichen Schmerz und Elend mit voller Wahrheit in ihm Raum. Der Zorn geht in das Erbarmen mit denen über, die unter dem Regiment des Todes leiden, und macht sich in Tränen Luft. Von den dabeistehenden Juden sahen die einen erstaunt, wie eng der, der für sie eine fremde, unzugängliche Gestalt geblieben war, dem Verstorbenen verbunden war; den anderen diente alles, was er tat, gegen ihn als Grund des Zweifels und der Beschuldigung. Von seiner Liebe wollten sie hier nichts sehen, da er nicht geholfen hat. 11, 36. 37: **Nun sagten die Juden: Seht, wie sehr er ihn liebte. Aber einige von ihnen sagten: Vermochte dieser, der die Augen des Blinden aufgetan hat, nicht zu bewirken, daß auch dieser nicht sterbe?**

Da flammt nochmals der starke Unwille in Jesu Seele auf. 11, 38 a: **Nun wurde Jesus wieder bei sich unwillig und geht zum Grab.** Das feindselige Wort der Juden erinnerte deutlich daran, wie ernst für ihn die Tat war, die er vollbringt. Dieser glaubenslose, argwöhnische Sinn, der alles, was er tat, beschmutzte, macht, daß seine Liebe nur weinen kann. Obgleich er helfen kann, kann er es doch nicht; obgleich er das Leben ist, muß er sterben und muß auch die Menschen sterben lassen, weil sie den Tod suchen, da sie in der Bosheit bleiben und das Leben von sich wegtreiben. Er trug aber auch jetzt seinen Zorn ohne Wort still bei sich selbst.

11, 38 b. 39: **Es war aber eine Höhle und ein Stein lag vor ihr. Jesus sagt: Hebt den Stein weg! Die Schwester des Toten, Martha, sagt zu ihm: Herr, er riecht schon; denn er ist vier Tage tot.** So kam es wieder ergreifend zum Vorschein, wie das Natürliche und im Lauf der Natur allerdings Notwendige unseren Blick auf Gott matt und schwächlich macht. Martha glaubte von Herzen, daß der Christus vor dem Grabe ihres Bruders stand und mit ihm das Leben kam. Und dennoch quält sie der Gedanke an den schrecklichen Geruch und preßt ihr den Wunsch ab: laß das Grab doch zu!

11, 40: **Jesus sagt zu ihr: Sagte ich dir nicht, daß du, wenn du glaubst, die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?** Nicht das Werk des Todes, sondern Gottes Herrlichkeit wird sie sehen. Dazu hieß er sie ihm glauben und ihr Herz stille machen in dem, was er tun wird. Jesus denkt sicherlich

nicht nur an das, was eben jetzt geschieht, sondern spricht die Regel aus, nach der Gott allezeit am Glauben handelt. Zuerst hat er sich, ohne zu sehen, an Gott zu halten; hernach wird er dadurch gekrönt und vollendet, daß wir Gottes Größe mit Augen sehen.

11, 41. 42: **Nun hoben sie den Stein weg. Jesus aber hob seine Augen nach oben und sagte: Vater, ich danke dir, daß du mich gehört hast. Ich aber wußte, daß du mich immer hörst. Aber wegen des Volks, das herumsteht, sagte ich es, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.** Er hätte das Grab nicht öffnen lassen, wäre er nicht über das gewiß, was ihm der Vater hier verleiht. Darum bittet er jetzt nicht mehr, sondern er dankt, daß der Vater ihn erhört habe. Der laute Dankesruf konnte aber auf die anderen leicht einen falschen Eindruck machen, als wäre er von der Erhörung, an der er sich freut, überrascht wie von einer Ausnahme, die sich nur jetzt durch Gottes sonderliche Gunst zutrüge. Darum spricht er aus, daß ihn der Vater immer höre. So bitten zu können, daß ihn Gott immer hört, ist allein das Vermögen des einigen Sohns. Ihm war die volle Übereinstimmung von Bitte und Erhörung gegeben und darum auch sein ganzes Bitten ohne Lücke und Rest mit dem Dank geeint. In dieser Gewißheit hat er gehandelt, als er nach Bethanien ging und als er den Toten in seinem Grabe aufsuchte. Seine Schritte wuchsen aus seinem Gebet heraus, und weil er dieses dem Vater rein und vollkommen darbringt, schwanken sie nicht. Darum liegt auch in ihm selbst kein Bedürfnis, den Dank, der sein ganzes Leben und Wesen stetig durchzieht, in ein lautes Wort zu fassen. Wenn er sich jetzt nicht nur inwendig bei sich selbst an der Einheit freut, in der das göttliche Geben mit seinem Bitten bleibt, sondern auch laut dem Vater dankt, so tut er es um derer willen, die neben ihm beim Grabe stehen. Sie sollen in den Grund seiner Macht hineinsehen, sollen wissen, daß er sie als Gabe aus der Hand des Vaters nimmt, ihn darum als den Boten des Vaters erkennen und damit aus der besonderen Erfahrung der göttlichen Hilfe als bleibenden Gewinn den Anschluß an Jesus ziehen.

11, 43. 44: **Und als er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Tote kam heraus eingebunden an den Armen und Beinen in Binden und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Jesus sagt zu ihnen: Macht ihn frei und laßt ihn gehen!** Als er nun laut und gebietend zum Toten sprach, erwies sich sein Wort als im Vater gesprochen und darum mit seiner Schöpfermacht erfüllt. Den Staunenden befahl er, ihn aus seinen Hüllen zu lösen; denn er ist aufs neue voll ins Leben zurückgekehrt und wieder in den natürlichen Lauf desselben hineingestellt. Johannes hat uns in dieser Erzählung über die Schwestern, die Jünger, die Juden und über Jesus selbst manche Angabe gegeben, die uns die Bewegung ihres Herzens nahe bringt; dennoch bricht er hier ab und legt über den Jubel und Dank der Schwestern und über die Weise, wie der Auferstandene wieder ins Leben trat, und über den seligen, frisch belebten Glauben der Jünger die Decke. Von den Psalmen, mit denen der Tag von Bethanien schloß, sagt er uns nichts. Nur auf das richtet er unser Auge, was sich für das Geschick Israels und den Kreuzesweg Jesu aus seiner Tat ergab.

11, 45. 46: **Nun glaubten viele von den Juden an ihn, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan hatte. Einige von ihnen**

gingen aber weg zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. Bei der Heftigkeit des Streits gegen Jesus war es unvermeidlich, daß die Pharisäer sofort über das Geschehene unterrichtet wurden, worauf das Synedrium, der Rat des Volks, der alles überwachte, zusammentrat. 11, 47. 48: **Nun versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer eine Ratsversammlung und sagten: Was machen wir, da dieser Mensch viele Zeichen tut? Lassen wir ihn so wie jetzt frei, so werden alle an ihn glauben und die Römer werden kommen und unser Heiligtum und unser Volk vernichten.** Die Lage schien den Führern der Gemeinde ernst. Von einem solchen Zeichen erwarteten sie eine starke Verbreitung des Glaubens an ihn und das ängstigte sie. Sie konnten sich keinen Christus denken, der nicht den Kampf mit den Römern beginne; er war in ihren Augen nichts mehr, wenn er nicht das Regiment der Römer brach. Sie trauten es aber Jesus niemals zu, daß er der Mann sei, um Roms Heere niederzuwerfen. Kommt es seinetwegen zum Krieg mit Rom, so muß der Sieg Rom zufallen und der Verlust des Heiligtums und der Selbständigkeit des Volks unvermeidlich eintreten. Nach ihrer Meinung standen die höchsten Güter der Judenschaft in Gefahr und doch fühlten sie sich Jesus gegenüber im Blick auf seine Zeichen machtlos. Johannes schreibt dies wohl nach dem Jahre 70, in dem die Römer der Judenschaft den Tempel, den Hohenpriester und die selbstständige Ordnung des Volkes genommen haben. Was sie fürchteten, ist eingetroffen, aber nicht deshalb, weil das Volk gläubig an Jesus hing, sondern deshalb, weil sie ihn gekreuzigt und hernach auch die Predigt der Apostel verworfen haben. Das gab Israel seinen blinden Leidenschaften preis, aus denen der Brand entstand, den keine Klugheit der Regenten mehr löschen konnte, der vielmehr auch sie weggerissen hat.

Der Verlegenheit des Rats machte Kajaphas ein Ende. 11, 49. 50: **Einer aber von ihnen, Kajaphas, der der Hoheprieſter jenes Jahres war, sagte zu ihnen: Ihr versteht nichts, bedenkt auch nicht, daß es für euch besser ist, daß ein einziger Mensch anstatt des Volks sterbe und nicht das ganze Volk verderbe.** Weil es in jener Zeit niemals sicher war, ob der Hohepriester dieses Jahrs, der diesmal am Versöhnungstag ins Allerheiligste ging, auch im nächsten Jahr noch sein Amt besitze*), hebt Johannes hervor, daß Kajaphas der Hohepriester jenes Jahrs war, das so bedeutsam das Geschick Israels bestimmt hat, jenes Jahrs, in dem Jesus verworfen und gekreuzigt ward, wodurch die alte Geschichte Israels geschlossen, der Stadt, dem Tempel und dem Priestertum ein Ende gemacht, die Judenschaft von Jesus geschieden und dafür der Völkerwelt sein Wort gegeben worden ist. Der Hohepriester hielt die Ratlosigkeit und Besorgnisse der anderen Führer des Volks für töricht. Er kennt einen sicheren, leicht auszuführenden Ausweg: Jesus muß getötet werden. Daß sich das Gewissen der anderen dagegen noch sträube, heißt er verkehrt. Das Wohl des Volks erfordert seinen Tod; darum ist nach seiner Meinung der Rat völlig berechtigt, ihn zu beseitigen. Sie stehen vor der Wahl, ob ein einziger Mensch für das Volk sterben oder das ganze Volk verderben soll. Diese Wahl ist leicht zu entscheiden. Nicht das Volk soll zugrunde gehen, sondern Jesus sterben für das Volk.

11, 51. 52: **Dies sagte er aber nicht aus sich selbst, sondern, da er der Hoheprieſter jenes Jahres war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben**

*) Siehe die Bemerkung zu Luk. 3, 2.

werde, und nicht bloß für das Volk, sondern dazu, damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammle. Gott, sagt Johannes, hat ihn benützt, um seinen Willen kundzutun. Auch für das Auge Jesu gab es keinen anderen Ausweg mehr. Entweder tat er die Kreuzestat oder das Volk war verloren. Hätte er sich der Kreuzestat geweigert, so wäre die Gnade und Wahrheit nicht geworden, das Licht aus der Finsternis gewichen und diese ganz finster geworden und die an der Sünde Sterbenden in der Macht des Todes geblieben, ohne daß sie jemand hatten, an den sie glauben konnten und der ihnen zum Leben und zur Auferstehung ward. Die Wahl, die Kajaphas traf, war diejenige Gottes und auch Jesu eigener klarer Wille. Er selber wollte sterben, auf das Gericht verzichten, dafür vom Volke das Verderben abwenden und ihm sein Fleisch und sein Blut lassen, damit es daran Vergebung und ewiges Leben habe. Die Gnade in Jesu Sterben war aber noch größer, als sie das Wort des Kajaphas beschrieb. Dieser dachte nur an die Erhaltung der Judenschaft und hieß Jesus ein Opfer, das zur Rettung der Judenschaft notwendig sei. Aber die Kreuzestat brachte nicht nur dem Juden das Evangelium und stellte nicht nur ihn unter die Versöhnungsgnade, sondern geschah für alle Kinder Gottes, auch für die zerstreuten, die noch nicht in eine Gemeinde gesammelt waren, die Gott aber kannte als zu seinem Reich berufen, wenngleich sie ihn damals noch nicht kannten. Diese zusammenzubringen und in eine Gemeinde zu sammeln, die ihren Gott und ihren Hirten gefunden hat, dafür war die Kreuzestat der Weg. Aus dem Opfer Jesu entsprang die Berufung aller, durch seine Kreuzesgnade das Evangelium, das allen Kindern Gottes gilt und sie zur neuen Gemeinde zusammenführt.

Dem Rat des Kajaphas ward vom Synedrium zugestimmt. 11, 53: **Darum faßten sie von jenem Tag an den Beschluß, ihn zu töten.** Es handelte sich nun nur noch um seine geschickte Ausführung, die den Anstoß im Gewissen des Volks möglichst vermied und seine Hinrichtung nicht als ein Unrecht erscheinen ließ.

11, 54—12, 50.

Jesu letztes Zeugnis in Jerusalem.

Jesus blieb nicht in Bethanien oder Jerusalem, ging aber auch nicht mehr ins Ostjordanland zurück, sondern blieb am Rande der Wüste, die ins Jordantal sich hinabsenkt. 11, 54: **Nun wanderte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste in eine Stadt mit Namen Ephraim und er blieb dort mit den Jüngern.** Das Städtchen Ephraim lag nordöstlich von Jerusalem, nicht weit von Bethel ostwärts. Mit dem Pascha kam nun die Entscheidung. Zu diesem war nicht nur ganz Israel versammelt, sondern auch der Statthalter in Jerusalem anwesend. Fiel Jesus am Pascha in die Hand der Juden, so war sein Los, wie er geweissagt hatte, das Kreuz. 11, 55: **Es war aber das Pascha der Juden nahe und viele gingen vom Land nach Jerusalem hinauf vor dem Pascha, um sich zu reinigen.** Schon vor der Festwoche sammelten sich die Pilger in der heiligen Stadt, namentlich alle die, die den Stand der Reinheit und damit das Anrecht an das Paschamahl und den Altar sich erst verschaffen mußten. Für diese war es bei der Menge der Menschen und Opfer ratsam, für die nötigen Handlungen am Altar schon früher in

die Stadt zu gehen, damit es ihnen nicht begegne, von der Festfeier ausgeschlossen zu werden. 11, 56. 57: **Nun suchten sie Jesus und sprachen miteinander, während sie im Tempel standen: Was meint ihr, daß er nicht auf das Fest kommt? Aber die Hohenpriester und die Pharisäer hatten Gebote erlassen, daß, wenn jemand erfahre, wo er sei, er es anzeige, damit sie ihn verhaften könnten.** Unter den Festpilgern nahm man es als sicher an, Jesus werde sich nicht in Jerusalem zeigen. Die einen triumphierten, er wage es doch nicht, ernstlich nach dem Christusnamen zu greifen; die anderen waren verwirrt und wußten nicht, wie sie sich Jesu Verborgenheit deuten sollten. Auch die Regenten vermuteten, er verstecke sich, und befahlen darum, daß man den Ort, an dem er sich aufhalte, ihnen anzeige. Sie täuschten sich alle über Jesu Absicht. Es war nicht seine Meinung, den letzten Schritt auf seinem Wege nicht zu tun.

12, 1: **Nun kam Jesus sechs Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus war, den Jesus aus den Toten erweckt hatte.** Er bestimmte somit vor dem ersten Festtag, der sein Todestag wurde, noch vier Arbeitstage für Jerusalem. In Bethanien bereitete ihm die Dankbarkeit der Seinen ein Mahl. 12, 2. 3: **Nun machten sie ihm dort ein Mahl und Martha bediente; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm am Tische lagen. Nun nahm Maria ein Pfund Salböl aus kostbarer, echter Narde und salbte Jesu Füße und wischte mit ihren Haaren seine Füße ab. Das Haus aber wurde vom Geruch des Salböls voll.** Sonst goß man solche kostbaren, stark duftenden Öle nur in Tropfen auf das Haar der Gäste, die man ehren wollte; sie aber schüttete das große Maß auf seine Füße aus und trocknete sie wieder mit ihren Haaren ab. Es war die Tat einer stark und ganz gewordenen Liebe, die alles ihm zu geben willig war. Mochte ihn Israel nicht als den Gesalbten ehren, ihr war er der von Gott Gesalbte, dem alle Ehre gebührt. Vor ihm legt sie ihr ganzes Herz und alle ihre Habe nieder. Das erzählt Johannes wie Matthäus nicht nur deshalb, weil es für Jesus eine Stärkung auf seinem Gange war und uns die Kraft zeigt, mit der er dieses Herz an sich gezogen hat, sondern auch deshalb, weil Jesus dem Vorgang eine Beziehung auf sein Sterben gab.

12, 4. 5: **Aber Judas der Iskariotes, einer seiner Jünger, der ihn später überantwortete, sagt: Weshalb wurde dieses Salböl nicht um dreihundert Denare verkauft und Armen gegeben?** Ohne daß er es beabsichtigt, macht er sichtbar, wie anders er denkt als Maria und als Jesus selbst. Ihn reut das schöne Geld, das hier für nichts weggeworfen worden sei. Er berechnet den Wert der Flasche und überschlägt, wieviel sich damit tun ließe. Wollte sie das Geld weggeben, hätte sie es ja den Armen geben können. Wie manchem hätte dies geholfen! Johannes zieht seinem Wort die schöne Farbe ab. An den Armen lag es ihm nicht, sondern die ans Geld gebundene Begier sprach so. 12, 6: **Dies sagte er aber, nicht weil er für die Armen sorgte, sondern weil er ein Dieb war und, da er das Geldkästchen hatte, wegnahm, was eingelegt wurde.** Er nahm in Empfang, was Jesus geschenkt wurde und zur Erhaltung der Jüngergemeinde diente. Dabei blieb er aber nicht redlich, sondern tat für sich auf die Seite, was sich unbemerkt wegschaffen ließ. So ist sein Sinn freilich das runde Gegenteil zu dem, was Maria bewegt. Sie gibt dem Herrn all ihr Vermögen; er dagegen nützt seine Jüngerschaft aus zu seinem Vorteil und legt sich heimlich einen

Vorrat auf die Seite, der ihm allein zugute kommen soll. Er konnte sich darum an dem, was hier geschehen war, nur ärgern als an widersinniger Schwärmerei.

Dem Menschenherzen war und ist der Gedankengang des Judas durchaus verständlich. Er wollte auch das greifbare Gut; wie leicht hätte er es durch Jesus reichlich gewinnen können, wenn dieser sich nur dazu hergegeben und die, die ihm dankten, nicht auf so törichte Gedanken gebracht hätte! Wer so zu helfen wußte und so herrlich in der Macht Gottes handelte, war ein prächtig verwendbares Kapital. Weit geringere Heilige empfingen in der jüdischen Gemeinde große Schätze. Ward ein Lehrer berühmt, so strömten ihm die Gaben zu und sie nahmen sie alle. Waren nicht dem, den Gott zum Herrn und König berufen hat, alle Schätze gegeben? Dann mußte man sie aber auch benützen und nicht ausschütten, wie es jetzt Maria mit ihren Denaren tat und wie es Jesus beständig tat durch seinen vollkommenen Verzicht auf alle irdischen Mittel der Macht. Johannes hat mit großem Ernst daran erinnert, daß Jesus, der aus dem Vater sein Wort und seinen Willen hat, in Judas der Wille und das Werk des Teufels entgegentrat. Gerade deshalb hebt er auch nachdrücklich hervor, wie echt menschlich, uns allen wohl vertraut und gut bekannt dieses teuflische Wollen aussah. Wir sollen uns nicht irgend etwas Wunderliches und Unerhörtes darunter denken, sondern genau die Lieblosigkeit und gerade die Gottlosigkeit, an die wir als an das „Menschliche" gewohnt sind.

Sie ergab die gänzliche Scheidung zwischen Jesus und Judas. Solange dieser so dachte, hielt er Jesus sein Herz verschlossen und ließ ihn nicht über seinen Willen Herr werden. So lange lebte und diente er sich selbst und war auch bei Jesus nur deswegen, um durch ihn für sich selbst zu sorgen. Er sollte das Mittel sein, durch das er sein Glück machte. So wurde aus seinem Denken ein beständiger Unglaube, der Jesus niemals traute und seine Armut und Knechtsgestalt immer als Torheit verwarf, und aus seinem Wollen eine beständige Lieblosigkeit, die nicht ihn, sondern nur sich selber meinte, nie ihm aufrichtig diente, sondern immer den Anspruch erhob, daß Christus ihm diene. Darum war vollends der Kreuzesweg Jesu für ihn gänzlich ungangbar. Dieser mußte ihm die Entscheidung bringen und ihn von Jesus wegschleudern. Denn beim Kreuzesweg kam er um das von ihm gesuchte Ziel. Dort konnte nur der Jünger bei Jesus bleiben, der ihm glaubte, an ihm hing, um Jesu willen von allem frei geworden war und redlich Gottes Herrschaft und Gerechtigkeit suchte. Weil es Judas anders meinte, kam es ihm vor, Jesus habe ihn betrogen, und der Zorn glühte in ihm auf, der ihm nun auch vergelten wollte, daß er ihm nicht seinen Willen tat.

So hat Jesus beides sich gegenüber, ein Herz, das ihm verschlossen blieb und das Irdische begehrte, und ein Herz, das sich ihm erschlossen hatte und seine Freude darin fand, ihn mit aller seiner Habe zu ehren und zu lieben. Welches von den beiden er schätzte, welchem er dankte, liegt hell am Tage. Doch die Weise, wie er es tut, ist merkwürdig. 12, 7. 8: **Nun sprach Jesus: Laß sie; auf den Tag meiner Zurüstung zum Grabe hat sie es aufbewahrt. Denn die Armen habt ihr immer bei euch; mich aber habt ihr nicht immer.** Was Maria tut, lenkt Jesu Blick auf sein Sterben, weil man auf den Leichnam Salben schüttete und diesen dadurch zum Grabe rüstete.

Es ist in der Tat jetzt Zeit, seinen Leib zu salben; denn er ist dem Grabe nahe. Jetzt hat er das empfangen, was ihn zum Grabe bereitet; mehr Salbe braucht es nicht*). Jesus heiligt und hebt Marias Liebe. An seinen Leib und seine sichtbare Gegenwart darf sich diese nicht hängen. Er nimmt es an, was sie ihm gibt; aber er erinnert sie auch in stiller, gefaßter Ruhe: die Trennung kommt; sei stark! Darin liegt aber zugleich die Rechtfertigung für ihre Tat. Er geht von ihnen, während sie die Armen allezeit bei sich haben. Darum ist der Erweis ihrer Liebe ihm eben jetzt eine Wohltat, die ihn erquickt. Der Leiche versagt die Salbe niemand; wenn sie ihm schon jetzt, da er noch bei ihnen ist, ihre Gabe bringt, nimmt er sie gerne an und dankt ihr dafür.

12, 9—11: **Nun erfuhr die große Schar der Juden, daß er dort sei, und sie kamen nicht bloß Jesu wegen, sondern auch um Lazarus zu sehen, den er aus den Toten auferweckt hatte. Aber die Hohenpriester beschlossen, auch den Lazarus zu töten, weil viele der Juden seinetwegen hingingen und an Jesus glaubten.** Mit der Nachricht von Jesu Ankunft wurde auch der Bericht über das an Lazarus geschehene Wunder in der Stadt verbreitet, und wie stark dieses das Volk bewegte, zeigte sich daran, daß viele hinaus nach Bethanien kamen. So bereitete sich der öffentliche, feierliche Einzug Jesu in Jerusalem vor.

12, 12. 13 a: **Am folgenden Tage hörte die große Schar, die zum Fest gekommen war, daß Jesus nach Jerusalem komme, und sie nahmen die Palmblätter und zogen aus, um ihn abzuholen.** Nun betrat Jesus nicht mehr wie am letzten Laubhüttenfest einsam und heimlich die Stadt, sondern mit offener, heller Verkündigung seiner königlichen Sendung. Jetzt war seine Stunde da und es geschah darum auch etwas von dem, was seine Brüder gewünscht hatten: offenbare dich der Welt! doch so, daß Jesus nicht vom Kreuzeswege wich. Die, die ihn abholten, priesen seine Ankunft als Jerusalems herrlichsten Festtag und Israels größtes Glück. Darum nahmen sie ihre Palmblätter mit, die zum Feststrauß gehörten, den jeder nach dem Gesetz am Laubhüttenfest trug. 12, 13 b: **Und sie riefen: Hosanna! Gesegnet ist der, der im Namen des Herrn kommt, und der König Israels.** Als den Verheißenen, der nun gekommen sei, als den König Israels begrüßten sie ihn und riefen für ihn Hosanna, „hilf doch!" zum Himmel, weil sie für ihn Gottes sonderlichen Schutz erbitten. Jetzt erhielt seine Sendung von oben Israels lautes und öffentliches Zeugnis und Jesus hatte es doch dahin gebracht, daß es ausdrücklich bekannte, Gott habe ihm die Treue gehalten, die Verheißung erfüllt und den Verheißenen gesandt. Seine Arbeit an Israel stand damit an ihrem Ziel. Auch Johannes hebt hervor, daß Jesus nicht zu Fuß unter der ihn feiernden Menge nach Jerusalem ging. 12, 14—16: **Jesus aber fand ein Eselein und setzte sich auf dieses, wie geschrieben ist: Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Sieh! dein König kommt und sitzt auf dem Füllen eines Esels** (Sach. 9, 9). **Darauf achteten seine Jünger zuerst nicht; aber als Jesus verklärt war, da gedachten sie daran, daß dies über ihn ge-**

*) In den alten Texten liest man den Vers oft in der Form: „Laß sie, damit sie es auf den Tag meiner Zurüstung zum Grabe aufbehalte." Das ist schwerlich mehr als ein Mißverständnis, da man nicht begriff, wie Jesus den Tag seiner Salbung den Tag seiner Bestattung heißen könne. Aufzubehalten hatte Maria nichts mehr; das Salböl war ausgeschüttet.

schrieben war und sie ihm dies getan hatten. Johannes legte dabei nicht wie Matthäus und Markus darauf das Gewicht, daß Jesus selbst sich den Esel herbeiführen ließ, in der Gewißheit, daß er eben jetzt für ihn zur Stelle sei, sondern hebt hervor, wie die Jünger zur Sache standen, daß ihnen beim Einzug selbst jenes prophetische Wort nicht im Sinne lag, sondern es ihnen erst später nach Jesu Verklärung deutlich geworden sei, wie wörtlich das, was hier geschah, dem Bild des Propheten entsprochen habe, wie Jesus genau in derjenigen Gestalt als König Jerusalem betreten habe, in der ihn der Prophet beschrieben hat. Es wird uns hier ein lieblicher Einblick in eine Versammlung der Jünger nach Jesu Scheiden gewährt, wie sie den Propheten miteinander lesen und sich nun dabei erinnern: so ist es ja geschehen; wir selber führten ihm an jenem Tage den Esel zu, als er frei und offen nach Jerusalem als der Gesalbte kam und das Volk ihn als seinen Herrn im Namen Gottes grüßte.

Der Glaube und Jubel des Volkes stützte sich vor allem auf die Erweckung des Lazarus. Wer den Toten rufen kann und Auferstehung schafft, ist der Verheißene; für ihn tritt Gottes Herrschaft ein. 12, 17. 18: **Nun gab die Schar Zeugnis, die bei ihm gewesen war, als er den Lazarus aus dem Grab gerufen und aus den Toten erweckt hatte. Deshalb zog ihm auch die Schar entgegen, weil sie gehört hatten, er habe dieses Zeichen getan.** Die Pharisäer verzweifelten; so hatten sie es mit allen Warnungen und Drohungen doch nicht verhindern können, daß die Gemeinde ihn offen mit dem messianischen Namen verherrlichte. 12, 19: **Nun sagten die Pharisäer zueinander: Ihr seht, daß ihr nicht helfen könnt; seht, die Welt lief ihm nach.** Sie täuschten sich, sowohl wenn sie über Jesus triumphierten und meinten, ihn überwunden zu haben, als wenn sie sich vor ihm ängstigten und meinten, die Welt hänge ihm an. Nur vor der Macht des Zeichens hatte sie sich gebeugt; innerlich blieb sie Jesus fremd und dieser wußte, daß er auf dem Kreuzeswege war.

12, 20—22: **Es waren aber einige Griechen da von denen, die hinaufgezogen waren, um am Fest anzubeten. Nun traten diese zu Philippus aus Bethsaida in Galiläa und baten ihn und sprachen: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas; Andreas und Philippus kommen und sagen es Jesus.** Vielleicht waren es Proselyten, die sich aus dem Heidentum der jüdischen Gemeinde angeschlossen hatten, die sich durch die Vermittlung des Philippus eine Unterredung mit Jesus verschaffen wollten. Daß sich Philippus zuerst mit Andreas darüber besprach und erst hernach beide Jesus von diesem Wunsche unterrichteten, zeigt, daß die Jünger der Sache Wichtigkeit beimaßen. Eine neue Aussicht öffnete sich: Jesu Name dringt auch zu den Griechen und ihre Erstlinge treten zu ihm. Aus dem schwülen, engen Kreis, der in Jerusalem Jesus umringt und eine Mauer von Stolz und Gottlosigkeit gegen ihn aufbaut, zeigt sich ein hoffnungsreicher Ausweg. Wie wird der Jüngerkreis sich ändern und erweitern, wenn auch Griechen sich in denselben einreihen!

Johannes hat uns nicht erzählt, was Jesus den Griechen sagte, sondern sagt nur, daß Jesus bei dieser Gelegenheit seine Gewißheit bekräftigte, daß das Kreuz seine Pflicht sei und Gott es zum herrlichen Ende bringe. Er kann nicht zu den Griechen gehen, sondern hat zu sterben. So ist es aber Gottes Weg. 12, 23: **Jesus aber antwortet ihnen und sprach: Die Stunde**

ist gekommen, daß der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Zu seiner Größe und Herrlichkeit gelangt er nicht dadurch, daß er seine irdische Arbeit ausbreitet, sondern dadurch, daß er stirbt. Er wird auch das Verlangen der Griechen erfüllen; aber dazu bedarf er jene Herrlichkeit, die aus seinem Tod entsteht. 12, 24: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.** Nicht nur für seine eigene Person hält Jesus daran fest, daß das Sterben ihn nicht arm und elend mache, vielmehr in die Herrlichkeit des Vaters führe, sondern auch für seine Arbeit auf Erden ist es ihm gewiß, daß ihr die Fruchtbarkeit nur aus seinem Sterben komme, aus ihm aber auch sicher kommt. Nur durch das Kreuz schafft er die Gemeinde, die teil an seinem Leben hat. Wie könnte er auch das teilen, was sein Tod ihm selber bringt und was er der Menschheit bringt? Er legt seinen ganzen Willen in seinen Dienst, durch den er die Jünger zu Gott beruft. Was ihm zur Erhöhung dient, hebt auch sein Werk. Er würde sich selbst verleugnen und seine Liebe töten, ließe er seinen Dienst.

Der Kreuzesweg aber ist nicht nur für ihn, sondern auch für alle seine Jünger der richtige, in Gottes Willen liegende Beruf. 12, 25: **Wer seine Seele liebt, verdirbt sie, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, wird sie zum ewigen Leben bewahren.** Mit demselben Wort hat auch Matth. 16, 25 die Leidensweisſagung auf die Jünger angewandt und seinen Kreuzesweg ihnen zur Regel gemacht. Wer nicht sich selber, nicht seiner eigenen Lebenserhaltung, nicht dem Gedeihen und Wohl seiner eigenen Seele dient, sondern von sich selbst frei geworden ist und darum auch gegen sich selbst und gegen sein eigenes Glück und Leben handeln kann, der und nur der ist vor dem Verderben seiner Seele geschützt. In dieser Welt muß es so sein, sagt Jesus, wo Bosheit geschieht und Sünde regiert und Gott vergessen ist. Da können wir unseren Weg nur dann gehen, wenn wir sterben können. Ein solches Opfer der Seele bringt keinen Verlust, weil uns Entsagen und Sterben ins ewige Leben versetzt.

12, 26: **Wenn jemand mir dient, folge er mir nach, und wo ich bin, dort soll auch mein Diener sein. Wenn jemand mir dient, wird ihn der Vater ehren.** Damit sagt er seinen Jüngern die ganze Gemeinschaft mit ihm zu, sowohl die Gemeinsamkeit in der Knechts- und Kreuzesgestalt, das gemeinsame Preisgeben der Seele, weil die Welt sie haßt, als auch die Gemeinschaft am selben Ort, wo er ist, die Vereinigung mit ihm in seiner Herrlichkeit. Als Trost auf dem Sterbensweg legt er ihnen das ins Herz, daß sie Gott für sich haben. Undank und Schande mag ihr Lohn auf Erden sein; aber ihre Ehre steht bei Gott; dieser selbst ist der Vergelter jedes Diensts, der dem Sohn geschieht. Darum heißt Jesus die Seinen ihm fröhlich dienen. Mag für sie daraus folgen, was es sei: ihr Dienst wird von seinem Vater geschätzt und bringt ihnen Ehre, wenn auch nicht bei den Menschen, wohl aber bei Gott.

Freilich im Schmerz erregt sich die Seele, wird aus ihrer Ruhe herausgestoßen und schwankt hin und her. Auch Jesus selbst erfuhr es und sprach es offen aus. 12, 27 a: **Jetzt ist meine Seele erschüttert und was soll ich sagen?** Auch er empfindet, wie sie vor dem Leiden flieht und sich dem Schmerz mit unwillkürlicher Strebung entzieht, wodurch sich ein Aufruhr und Kampf in ihr erhebt. Im Schwanken der Seele, die hin und her zuckt

und gequält ihr Verlangen hierhin und dorthin wendet, ruft er aus: was soll ich sagen? Doch was er sagen soll, weiß der Sohn: er betet. Zum Vater flieht er; in seiner Liebe und Macht birgt er sich. 12, 27b. 28a: **Vater, rette mich aus dieser Stunde! Aber deshalb kam ich in diese Stunde. Vater, verkläre deinen Namen!** Seine Bitte um Rettung ist nicht sein letztes Wort, nicht sein einziger Wille. Diesem Verlangen, das der bitteren, dunklen Stunde entrinnen will und nach dem Retter schreit, setzt er ein „aber" entgegen: ich bin deshalb in diese Stunde gekommen, damit ich sie trage, nicht um aus ihr zu fliehen und ihr entnommen zu werden, sondern um durch sie durchzugehen und ihre Not zu leiden. Und nun steigt hell und mächtig die neue Bitte auf und es hebt sich über die Zuckungen der vom Schmerz gequälten Seele der regierende Wille, der Gottes Verherrlichung begehrt. In diesem Ziel ruht sein Begehren. Zu allem ist er willig, wenn nur das Eine geschieht, daß der Name Gottes groß, klar, herrlich werde, weil er auf alles verzichten kann, nur auf das eine nicht, daß Gottes Name leuchte. Jesus hat uns hier gezeigt, wie auch wir zu beten haben, in beidem, sowohl in der Wahrhaftigkeit, mit der er die natürliche Regung des Herzens vor dem Vater ausspricht und in die Bitte faßt: rette mich, als weiter in der Unerschütterlichkeit des einigen Grundwillens: dein Name werde verklärt, und in der siegreichen Obmacht, mit der er jede natürliche Regung diesem einen und ganzen Verlangen, dieser höchsten und heiligsten Liebe unterwerfen hält. Wer so betet, betet rein.

12, 28b: **Nun kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verklärt und werde ihn wieder verklären.** Es geschah Ähnliches wie bei der Taufe. Wie dort, wo Jesus in der Reihe der Reuigen stand, die sich durch Umkehr und Buße zum Himmelreich rüsteten, der Vater ihn erhob durch das hörbar werdende Wort, das ihm sein Wohlgefallen zusagte, so ward ihm auch jetzt, als er sich noch tiefer erniedrigte und vor den Augen der Menschen in Schmerz und Verwirrung zum Vater flehte, sein Zeugnis zuteil, das ihm die Ehre gibt, die keiner mit ihm teilt. Dieses Wort bezeugte von seinem bisherigen Werk, daß es Gott wohlgefällig sei, und enthielt zugleich eine Verheißung, die ihn über den Fortgang desselben beruhigte. Was bis jetzt geschah, hat zur Verklärung des göttlichen Namens gedient; was weiter geschieht, wird dieselbe Wirkung haben. In der Weise, wie der Vater ihn bisher führte, durch dasjenige Wort, das er bisher geredet hat, und durch dasjenige Werk, das er ihn vollenden ließ, hat Gott seinen Namen so gemacht, wie er ihn haben will, so sich dem Menschen gezeigt, wie er von ihm erkannt sein will. An dem, was im irdischen Leben Jesu geschah, hat der Vater seinen Ruhm, seine Freude und die Erfüllung seines Willens. Er wird auch weiterhin seinem Namen Klarheit und Größe geben, auch durch das Kreuz und dessen Schluß. Jesus darf ruhig den Todesgang gehen; niemals wird daraus eine Entehrung Gottes, sondern nur Gottes Verherrlichung.

Das Volk war verblüfft und zeigte wieder, wie fern ihm Gott war. 12, 29: **Nun sagte die Menge, die dabei stand und zuhörte, es habe gedonnert; andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet.** An Gott denkt der Mensch stets zuletzt. Entweder muß ihm die Natur die Erklärung liefern: ein Donner war es, oder wenn sich die wunderbare Art des Vorgangs der Empfindung aufdrängte, holte man die Erklärung aus der Geisterwelt: ein Engel war es, der zwischen dem verborgenen, fernen Gott und dieser Welt

den Mittlerdienst besorgt. Daß sich Gott wie ein Vater zu einem Menschen halte und in wirksamer Gegenwart bei ihm sei und mit ihm rede, war nach ihrer Meinung unerhört und eine vollkommene Unmöglichkeit. Ihr Denken und Wollen war von Gott nur wie von einem Schatten berührt.

12, 30: **Jesus antwortete und sprach: Nicht um meinetwillen geschah diese Stimme, sondern um euretwillen.** Er hat auch ohne die hörbare Antwort in der inneren, wirksamen Einigung mit dem Vater seinen Frieden, auch dann, wenn sich seine Seele mit herbem Weh quält. Sie dagegen stehen blind vor dem, was jetzt geschieht. 12, 31: **Jetzt ist Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Herrscher über diese Welt hinausgestoßen werden.** Ein göttliches Wort ist ergangen; Jesus nimmt aber mit dem Wort die Tat Gottes zusammen, die jenem mit Sicherheit folgt. Das, was Gott schafft, wenn er nun nach seinem Worte handelt, ist Gericht. Er bestätigte Jesu Weg durch sein Ja; darin liegt ein Nein für die Welt. Jesus berief er zum Kreuz; das ist die Verurteilung der Welt. Das Licht wird der Finsternis entzogen, in der es bisher schien; damit wird die Finsternis gerichtet und als unempfänglich für das Licht in ihrer Dunkelheit verschlossen. Das Leben, das unter den Sterbenden erschien, weicht wieder; so sind die Sterbenden gerichtet und gehen ihren Todesweg. Der Sohn Gottes wird der Welt genommen; so ist über sie das Urteil gefällt, daß sie von Gott geschieden ist. Aber auch das Gericht dient der Gnade. Trifft Gottes strafende Hand die Bosheit, so wird uns damit die größte Wohltat erwiesen, weil die Vernichtung des Bösen für das Wirken der göttlichen Gnade die freie Bahn herstellt. Durch das Gericht wird dem Herrn der Welt seine Macht genommen, dem, der ihr ihren Willen gibt, von dem sie ihre Gottlosigkeit und damit all ihr Elend hat. Nach dem Willen des Fürsten dieser Welt wurde das Kreuz errichtet. Durch sein Lügen wurde die Finsternis so dunkel, daß sie das Licht verscheucht, und an seinem Streit mit Gott entstand die falsche Liebe, mit der der Jude sich selbst gegen den Vater und gegen den Sohn behauptete. Aber obgleich er sich zum Herrn der Menschheit zu machen vermochte, so war dennoch das, was er tat, umsonst. Der Name des Vaters ist dennoch auf Erden verklärt worden. Denn der Lenker der Menschheit wurde nicht auch der Herr und Lenker des Menschensohns. Darum wird er jetzt in Ohnmacht versetzt. Der am Kreuz sterbende Sohn ist sein Überwinder; dadurch wird er zum Beschirmer der Seinigen. Das Verklagen des Teufels muß nun verstummen vor der Fürsprache des am Kreuz vollendeten Sohns und seinem Verderben und Sterben sind die entnommen, die der Sohn unter seine Führung stellt. Mit der für uns unausdenkbaren Heilandsfreude sieht Jesus den Raum nun frei für sich und der Welt einen neuen Herrn gegeben. Dadurch wissen wir, wen das Gericht an der Welt vernichtet: wer ihrem Fürsten angehört, wird mit ihm weggetrieben; wer dagegen seinem Überwinder gehört, ist mit ihm in das ewige Leben versetzt.

12, 32. 33: **Und ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle zu mir ziehen. Das sagte er, um anzudeuten, durch was für einen Tod er sterben werde.** Jesus schaut auf den Pfahl, an dem er enden wird. Da hängt er weggehoben von der Erde, hoch vor den Augen aller, und so, in seinem Kreuzesbild, wird er alle an sich ziehen. Dann greift auch seine Liebe in die Weite, dringt seine Stimme durch den ganzen Bestand der Welt und werden alle von seinem Werk erfaßt. Dann kommt auch die Stunde für die Griechen,

dann die Ernte, durch die sich das erstorbene Weizenkorn hundertfältig vermehrt.

Die Hörer empfanden den Unterschied zwischen ihrer Hoffnung auf den Christus und dem, was Jesus hier als sein Heilandswerk verkündigt hat. 12, 34: **Nun antwortete ihm die Menge: Wir haben aus dem Gesetz gehört, daß der Christus ewig bleibt. Wie sagst denn du, daß der Sohn des Menschen erhöht werden muß? Wer ist dieser Sohn des Menschen?** Die Schrift hat ihnen einen ewigen Christus verheißen, der nicht wieder geht, wenn er gekommen ist, vielmehr für immer bei der Gemeinde bleibt und ihr immer als Mittler der vollkommenen Gaben Gottes dient. Wie redet er denn von einem Erhöhtwerden, das ihn von der Erde löse? Ihr Zweifel heftete sich an den Namen „Menschensohn", mit dem sich Jesus so häufig nannte. Sie spüren auch hieran den Unterschied seines Willens von ihrer Hoffnung. Was ist es denn mit diesem rätselhaften Menschensohn? So hat Jesus wieder die stolze Sicherheit Israels gegen sich, das sich nicht träumen läßt, der Christus könnte auch wieder weggehen, vielmehr guter Dinge ist in der Zuversicht: kommt er endlich, so ist er für immer bei uns. Jesus bezeugt ihnen, daß er ihnen nur noch für eine kurze Frist gegeben ist. 12, 35. 36a: **Nun sagte Jesus zu ihnen: Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandert, während ihr das Licht habt, damit euch nicht die Finsternis erreiche, und wer in der Finsternis wandert, weiß nicht, wohin er geht. Während ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet.** Er hält ihnen den Ernst der Entscheidung vor, die sie jetzt zu treffen haben. Jetzt ist das Licht noch da; jetzt steht nicht still, liegt nicht da, träg, unbeweglich, unempfänglich; jetzt laßt euch bewegen, ergreifen, führen! Sonst überfällt euch die Dunkelheit. Was das heißt, sich bewegen, wandeln, den Weg zurücklegen, für den ihnen das Licht gegeben ist, legt er ihnen mit dem Wort aus: an das Licht glauben. Daß sie sich dem Licht hingeben, sich ihm öffnen und unterwerfen, das ist die Bewegung, in die er sie versetzen möchte, und die rechte Folge und Fortsetzung von dem, was sie mit seiner Gegenwart empfangen. So werden sie vom Licht ergriffen und seiner Art teilhaft gemacht. Damit sagt ihnen Jesus nochmals dasselbe, was er den Galiläern auf ihre Frage: wie wirken wir die Werke Gottes? zur Antwort gab: glaubt an den, den der Vater euch gegeben hat; das heißt Gottes Werke tun. So nehmt ihr ihn bei euch auf als das bleibende Brot und öffnet dem Licht den Zugang zu euch und werdet dessen Kind. Mit dieser Mahnung überließ er sie sich selbst. 12, 36b: **Dies redete Jesus, ging weg und verbarg sich vor ihnen.**

Johannes gibt noch ein Schlußwort, das die öffentliche Arbeit Jesu an Israel zu ihrem Ende bringt. Zuerst spricht er ihr Ergebnis aus. 12, 37: **Obgleich er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn.** Es kam nicht zum inwendigen Anschluß, nicht zur Hingabe an ihn und doch steht vor dem Auge des Johannes die lange Reihe der Zeichen, die Jesus tat, jedes für sich ein Beweis seiner herrlichen Verbundenheit mit dem Vater und eines das andere bestätigend und ergänzend zum vollen Ausdruck seines Heilandswillens und seiner Heilandsmacht.

Der Evangelist fügt aber auch die Sünde und den Fall Israels in Gottes Regierung ein. 12, 38—40: **damit das Wort des Propheten Jesaja erfüllt werde, das er sprach: Herr, wer glaubte dem, was wir vernahmen? und wem ward der Arm des Herrn enthüllt?** (Jes. 53, 1). **Deshalb konnten**

sie nicht glauben, weil Jesaja wieder sagte: Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verhärtet, damit sie nicht mit den Augen sähen und nicht mit dem Herzen begriffen und sich bekehrten und ich sie heilte (Jes. 9, 9. 10). Nicht zur Entschuldigung Israels sagt er das, als wollte er ihren Unglauben als Gottes Werk beschreiben und sie deshalb entlasten. So boshaft sich jedoch des Menschen Wille verderben mag, der göttlichen Regierung entfällt er nie, bleibt immer unter der Obmacht Gottes und dient immer ihm, auch ohne es zu wollen, zum Werkzeug, durch das Gott seinen Willen tut. Auf Gottes Regierung blickt Johannes auch bei Israels Fall, weil darin seine Ruhe und sein Friede steht, so schwer und schmerzhaft dieser Lauf der Dinge nicht nur Jesus selbst, sondern auch die Apostel ins Leiden zog. Es geschah damit nur Gottes vorbedachter Rat.

12, 41: **Das sagte Jesaja, weil er seine Herrlichkeit sah, und er redete von ihm.** Johannes wird an das Gesicht denken, das dem Propheten die Herrlichkeit Gottes sichtbar machte und einen Einblick in den himmlischen Gottesdienst gab. Das war ein Anblick der Herrlichkeit des Christus, der als Gottes ewiges Wort immer bei ihm war; darum hat er auch von ihm geredet und sein Kommen verheißen und deshalb wurde ihm auch gesagt, daß Gott sich dadurch verherrlichen wird, daß Israels Augen verschlossen bleiben und für Gottes Gnade und Wahrheit nicht zu öffnen sind.

Die einsame Stellung Jesu, der nur seinen kleinen Jüngerkreis bei sich hatte, dagegen das Volk nicht zu sich zu ziehen vermochte, rührte aber nicht daher, daß Jesus auf Israel nicht einen tiefen Eindruck gemacht hätte. 12, 42: **Jedoch glaubten auch von den Obersten viele an ihn; allein sie bekannten es der Pharisäer wegen nicht, damit sie nicht aus der Gemeinde ausgeschlossen würden.** Die Macht seines Wortes und Werkes überwand viele auch unter den die Ämter verwaltenden Männern; sie verheimlichten es aber sorgfältig, daß er sie überzeugt und in ihnen das Vertrauen zu ihm erweckt habe, weil die Pharisäer mit starker Hand in den Synagogen regierten, ihr Gesetz und ihre Gerechtigkeit verteidigten und das Volk nicht wegließen von den Jüngern Moses, die allein seine Hirten bleiben sollten. Vor dem Bann erschraken auch die Obersten und schwiegen. Darin kam die Sündlichkeit ihres Herzens zu Tage, ihre Mißachtung Gottes, den sie unter die Menschen erniedrigten. 12, 43: **Denn sie liebten die Ehre der Menschen mehr als die Ehre Gottes.** Es lag ihnen mehr daran, ihre Lehrer zu ehren und von ihnen geehrt zu werden, als Gott zu ehren und die Herrlichkeit, die er gibt, zu empfangen. An dieser heimlichen, unter seinem Gottesdienst versteckten Gottlosigkeit fiel Israel.

Dazu fügt Johannes noch einige Worte Jesu über die Bedeutung des Glaubens und des Unglaubens, ohne die besondere Veranlassung und den Ort derselben anzugeben. Wir sollen Jesu Urteil über den ihm erwiesenen Glauben und Unglauben eben jetzt nochmals hören, nachdem er ausgesprochen hat, daß die jüdische Gemeinde sich geweigert hat, Jesus zu glauben. 12, 44. 45: **Aber Jesus rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.** Die Kraft des ihm erzeigten Glaubens steht darin, daß er nicht Jesus, sondern dem, der ihn sandte, erwiesen ist. Wir vertrauen uns Gott an, indem wir uns an Jesus halten und geben der Wahrheit Gottes die Ehre, wenn wir uns von Jesu Wort überwinden und führen

lassen. Dasselbe gilt vom Blick, der uns Jesus faßlich macht; damit faßt unser Auge Gott. Ihn wahrnehmen heißt den wahrnehmen, der ihn sandte. Er ist Gottes Bild und Darstellung für uns und macht uns mit seinem Willen Gottes Willen und mit seinem Werk Gottes Werk sichtbar. Das Mittel, wodurch uns Jesus zum Glauben lockt, ist seine erleuchtende Kraft, die uns aus dem Finsteren heraushebt. 12, 46: **Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.** Aus dieser Gabe sollen wir unser Vertrauen zu ihm ziehen. Eine andere Türe zum Glauben als die Liebe zu seinem Licht gibt es nicht. Nachdem er sein Wort der Welt gegeben hat, wird ihr dasselbe entweder zur rettenden Macht oder sie findet ihren Richter an ihm, je nachdem der Mensch das Wort, das er gehört hat, bewahrt oder wegwirft. 12, 47. 48: **Und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, richte ich ihn nicht. Denn ich kam nicht, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat den, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn am letzten Tag richten.** Wenn jemand sein Wort zwar hört, aber verliert und zertritt, so zieht das Jesus nicht aus seinem Heilandsamt heraus; er wird an ihm nicht zum Richter, der ihn umbrächte. Dennoch wird er seinen Richter finden, und zwar in dem von ihm verachteten Wort. Dieses selbe Wort, das die Gnade sprach und das das Leben in sich hat, wird am letzten Tag, der alles offenbart und allem seine ewige Gestalt gibt, ihm mit rächender Gewalt entgegentreten und ihn ums ewige Leben bringen. Diese heilige Unantastbarkeit und richterliche Majestät eignet dem Worte deshalb, weil Jesus es nicht aus sich selber zieht, sondern in seinem Wort der Weisung des Vater gehorcht. 12, 49. 50: **Denn ich habe nicht aus mir selbst gesprochen, sondern der Vater, der mich sandte, gab mir selbst das Gebot, was ich sagen und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist. Darum rede ich, was ich rede, so, wie es mir der Vater gesagt hat.** Somit wird in seinem Wort Gottes Wort verworfen; dieses aber wird der Mensch auch am Ende der Dinge noch finden, wie es am Anfang war, und wird es dann gegen sich haben als das, was ihn aus dem Reich des ewigen Lebens ausscheidet. Denn da, wo Gottes Gebot in Frage kommt, handelt es sich um das ewige Leben. Dazu hat der Vater ihn als seinen Boten gesandt und mit seinen Worten ausgerüstet, weil er ewiges Leben bringen soll. Darin besteht der Auftrag, den er empfangen hat, und diesen Auftrag führt er aus und redet so, wie der Vater es ihm gesagt hat. Darum faßt der, der sein Wort aufnimmt, Gott und der, der es verwirft, hat Gott und das ewige Leben verworfen.

Ähnlich wie Matthäus die Bergpredigt mit dem Gleichnis Jesu schließt, das uns die Bedeutung des gehörten Worts darstellt, an dem wir nun weise oder töricht handeln und uns Gewinn oder Verlust bereiten, je nachdem wir es tun oder nicht, beendet Johannes Jesu Lehrarbeit unter Israel mit Sprüchen, die die Majestät und Kraft des Worts für alle, die es hören, darstellen, werde es von uns bewahrt oder weggeworfen. Jesu Wort ist das, wodurch er unmittelbar in unseren Lebenslauf eingreift; wie wir zum Wort uns halten, das entscheidet über unsere Gemeinschaft mit ihm.

Kap. 13—17.

Jesus begründet seine Gemeinde.

13, 1—20.

Das Zeichen Jesu für die Jünger.

Den Verkehr Jesu mit seinen Jüngern hat uns Johannes noch nicht beschrieben, sondern sich auch hier auf das Letzte und Höchste beschränkt, auf dasjenige Wort Jesu an die Seinen, das alles in sich schloß, was er ihnen gab, und seine Gemeinschaft mit ihnen vollendete. Die diesen Schluß vorbereitende Unterweisung, die ihren Aufenthalt in Galiläa ausfüllte, hat er ebenso übergangen, wie er uns auch aus der Predigt Jesu an das Volk keines seiner reichen Worte über die mannigfachen Anliegen des menschlichen Lebens gab, sondern nur das, was unmittelbar zu Jesus selber führt. Nachdem er uns zuerst sowohl den richterlichen Ernst als die Treue gezeigt hat, die Jesus der Judenschaft erwiesen hat, folgt nun Jesu eigentliches Werk: wie er seine Jünger für immer an sich zog und was er ihnen als seine Verheißung und seinen Auftrag hinterlassen hat. An den Anfang seines Berichts stellt er auch hier ein Zeichen, durch das Jesus mit der Tat vollführte, was er hernach den Jüngern mit seinen Worten gab.

Es war vor dem Pascha. Aus dieser Angabe läßt sich nicht deutlich erkennen, wie sich nach der Erinnerung des Johannes die Ereignisse zur Ordnung der Festtage verhalten haben, ob er an den Vorabend des ersten und großen Feiertages denkt, an dem das Paschamahl gehalten wurde, oder ob er das letzte Mahl Jesu auf den vorangehenden Abend verlegt. Das Mahl, durch das Jesus seine Gemeinschaft mit den Jüngern beschloß, hat er nicht als das Paschamahl bezeichnet. Es scheint hier zwischen Matthäus und Johannes ein schwer zu erklärender Unterschied in ihrem Rückblick auf den Verlauf der Passionsgeschichte vorhanden zu sein. Der Blick des Evangelisten haftet nicht an den Nebenumständen, sondern an dem, was ihm bei der Erinnerung an jene Tage die Hauptsache ist. 13, 1: **Vor dem Fest des Pascha aber, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt weg zum Vater zu gehen, weil er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie vollständig.** Daß Jesus mit Gewißheit auf sein nahendes Sterben sah und ebenso gewiß war, daß das Sterben für ihn ein Hinübergehen aus der Welt zum Vater sei, das brachte in seine Liebe kein Erkalten; er gab ihr vielmehr dadurch die Vollkommenheit, daß er sie den Seinen mit derselben Wahrheit und Kraft wie immer bis zuletzt erwies. Weder die Bitterkeit dessen, was ihm die Welt tat, noch die Herrlichkeit dessen, was er beim Vater in kurzem finden wird, zog ihn von den Jüngern weg. Versündigten sich die Menschen an ihm, so entfremdete ihn das den Jüngern nicht; wußte er, daß er bald zum Vater erhöht werde, so machte auch das sie ihm nicht gleichgültig.

„Die Seinigen in der Welt", damit zeigt Johannes auf die Trennung hin, die zwischen ihnen eintrat entsprechend dem wesenhaften Unterschied, der immer zwischen ihm und ihnen bestand. Er ging hinüber aus dieser Welt weg zum Vater und sie waren in dieser Welt und konnten nicht mit ihm gehen. Aber seine Liebe achtete diese Trennung nicht. Auch beim Scheiden

von der Welt blieb er denen, die in der Welt ihren Weg fortzusetzen hatten, verbunden und schätzte sie als die Seinigen. Johannes hat damit das Größte und Ganze ausgesprochen, was ihm bei Jesus zuteil geworden ist. Daß er ihnen auch auf dem Kreuzesweg und bei seinem Scheiden von der Welt seine Liebe offenkundig gab, das bedeutet für sie den offenen Himmel, Versöhnung mit Gott, Erhöhung in das ewige Leben. Mehr bedarf er und mehr sucht er nicht als Jesu vollkommene Liebe und diese haben sie empfangen in offenkundiger Deutlichkeit.

13, 2—5: **Und als das Mahl stattfand, während der Verkläger schon in das Herz des Judas, des Sohns des Simon des Iskarioten, gelegt hatte, daß er ihn überantworten wolle, weil er wußte, daß der Vater alles ihm in seine Hände gegeben hatte und daß er von Gott ausging und zu Gott hingeht, steht er vom Mahl auf, legt die oberen Gewänder ab, nahm ein linnenes Tuch und band es sich um. Dann gießt er Wasser in das Waschgefäß und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem linnenen Tuch abzuwischen, das er sich umgebunden hatte.** Für die Tat Jesu, die Johannes vor das letzte Wort Jesu an die Jünger stellt, sollen wir einmal beachten, daß der Verrat schon beschlossen war. Judas hatte schon den Willen, Jesus den Obersten auszuliefern. Der Teufel hatte ihn ihm ins Herz gelegt, sagt Johannes, damit wir nicht nur an das rachsüchtige Menschenherz und seine Bosheit denken, sondern uns der Kampf Jesu mit dem Fürsten der Welt gegenwärtig sei. Das andere, woran er uns erinnert, ist das königliche Machtbewußtsein Jesu, daß er sich alles untergeben sah und Reich und Herrlichkeit sein eigen hieß, weil er von Gott ausgegangen ist und zu Gott zurückkehrt. Er hat jetzt seinen irdischen Lebenslauf in der ungeschiedenen Einheit mit dem Vater vollbracht; nun ist er für immer der Herr aller Dinge geworden und tritt jetzt, so gewiß er zu Gott geht, auch in den Genuß seines königlichen Regiments. Daran sollen wir denken, wenn sich Jesus jetzt wie ein Knecht rüstet, das Waschbecken füllt und den Jüngern die Füße wäscht. Er, der über alles Erhöhte, der seinen Ausgang und sein Ziel in Gott hat, handelte wie ein Dienender an den Seinigen und wusch den Staub und Schmutz von ihren Füßen ab. Und das tat er dann, als sein Verrat bereits beschlossen war, die Bosheit und Lüge vor seinen Augen hervortrat und er durch den eigenen Jünger litt; dennoch wusch er sie, auch die Füße seines Verräters.

Petrus sträubte sich gegen Jesu Erniedrigung. 13, 6. 7: **Nun kommt er zu Simon Petrus. Er sagt zu ihm: Herr, du willst meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.** Später wird er erkennen, was ihm Jesus mit dieser Waschung gab, dann, wenn ihm sein eigener Fall für immer seine Schwäche und Sünde erkennbar gemacht hat, wenn er auch die Größe der Schuld, die auf der Menschheit liegt, am Kreuze Jesu enthüllt sieht, dann, wenn er Jesu Dienen und Vergeben bis zum Schluß miterlebt hat und die Frucht des Kreuzes ihm sichtbar wird, weil Jesu himmlische Herrlichkeit über ihm steht und er die versöhnende Gnade seines Todes in ihrer Fülle und Macht erfährt; dann wird er es begreifen, warum Jesus, als er von ihnen schied, ihnen seine Gemeinschaft mit ihnen dadurch beschrieben und erwiesen hat, daß er sie wusch. Solange er Jesu Dienen und Vergeben Tag um Tag vor Augen hatte und genoß, ermaß er es noch nicht, was dasselbe

in sich schließt. Die Gewöhnung machte sein Auge stumpf, wenn es nicht durch einen besonders auffallenden Erweis seiner Dienstwilligkeit aufgeweckt wurde wie jetzt durch die Fußwaschung. Dann fährt er auf und spürt die Größe solchen Sinns und den Ernst solchen Opfers und stößt sich daran, als läge in dieser besonderen Erniedrigung eine besondere Schwere, während Jesus den Jüngern damit doch nur das zeigte, was er ihnen beständig tat und was er in der höchsten Spannung seiner ganzen Kraft mit der Kreuzestat ihnen erweist.

13, 8 a: **Petrus sagt zu ihm: Niemals sollst du meine Füße waschen.** Er will sich nicht auf den späteren Aufschluß verweisen lassen, sondern empfindet es als unerträglich, daß Jesus sich jetzt so tief seinetwegen beuge. 13, 8 b: **Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil mit mir.** Dann sind wir geschieden und das Band der Gemeinschaft ist gelöst; so bekommst du nichts von dem, was mir gegeben werden wird. Verbunden ist ihm der Jünger, und sei es auch Petrus mit all seiner aufrichtigen Liebe, wie er sie eben jetzt wieder zum Ausdruck bringt, doch nur dadurch, daß ihm Jesus in der vollen Selbstverleugnung der vergebenden Liebe dient. Will er keinen dienenden Herrn, so verliert er ihn ganz. Jesus kann ihn nicht zum Vater bringen, nicht mit sich vor Gott stellen, er habe denn die Waschung empfangen, die ihm Jesus gibt. Auch deshalb muß der Jünger die Entäußerung Jesu verstehen, damit er selber seinen hochfahrenden Sinn verliere und aus der Gnade Jesu seinen Willen ziehe. Fährt er selbst hoffärtig gegen andere in die Höhe, so wird er zum Widersacher des Christus und dieser gegen ihn zum Anwalt und Rächer der von ihm Zertretenen. Scheidung von Jesus war aber das, was Petrus als das größte Übel fürchtete. Darum greift er nun zu. 13, 9: **Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, nicht bloß meine Füße, sondern auch die Hände und den Kopf,** damit sein Anteil an Jesus vollständig gesichert sei.

Das war es nicht, was Jesus meinte. Nicht an der Zahl der Glieder, die er wusch, hängt die Bedeutung dessen, was er tut. 13, 10: **Jesus sagt zu ihm: Wer das Bad empfangen hat, bedarf außer der Waschung der Füße nichts, sondern ist ganz rein, und ihr seid rein, jedoch nicht alle.** Petrus soll nicht sagen: wasche mich! Er ist rein, gleich dem, der das Bad empfangen hat, und ist zur Gemeinschaft mit Jesus geschickt gemacht. Doch auch der Gebadete muß sich, sowie er mit seinen bloßen oder nur mit den Sandalen bekleideten Füßen herumgeht, diese wieder waschen. Nicht das will ihm Jesus mit der Fußwaschung zeigen, was ihn in seine Gemeinschaft versetzt, da er seine ihn rein machende Gabe empfangen hat, weil ihm vergeben ist; wohl aber will er ihm zeigen, was ihn in dieser Gemeinschaft erhält, daß er deshalb bei Jesus bleibt, weil dieser stets sich zu ihm niederbeugt, immer neu vergebend, unermüdlich tragend, allzeit hilfsbereit, nie sein Dienen endend, gerade wie auch für den Gebadeten das Waschbecken nie entbehrlich wird nach jedem Gang.

Nicht alle seine Jünger sind rein. 13, 11: **Denn er kannte den, der ihn überantwortete; deshalb sagte er: Ihr seid nicht alle rein.** Jetzt, als Jesus zu allen hinzutritt und sich einem nach dem andern als den zeigt, der aus der Herrlichkeit ihretwegen in die Knechtsgestalt getreten ist, empfindet er es schwer, daß er dem einen unter ihnen umsonst gedient hat und ihn nicht zu seinem Eigentum rechnen darf, sondern ihn im Dienst des Teufels

lassen muß. Er soll nicht glauben, daß sein befleckes Herz voll Lüge, Haß und Eigennutz Jesus als rein erscheine: nicht alle sind rein.

13, 12—15: **Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Kleider genommen und sich wieder niedergelassen hatte, sagte er zu ihnen: Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ihr redet mich an: Lehrer und Herr, und habt recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich gab euch ein Vorbild, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.** Als sich Jesus wieder am Tisch niedergelegt hatte, sagte er den Jüngern: so handelte ich, euer Herr und Lehrer, an euch; nun tut dasselbe aneinander! Er wollte ihnen nicht nur zeigen, was sie von ihm empfangen haben, sondern zugleich, was sie einander zu geben haben. Seine Gabe bestimmt ihren Dienst. Als solche, die einander dienen, will er sie zurücklassen, als die, die einander zur Reinheit helfen. Das Bad, das sie ganz rein macht, haben sie zwar empfangen; könnte er ihnen nicht sagen: ihr seid rein! so wäre ihr gegenseitiger Dienst nutzlos und unmöglich. Die Hilfe, die sie einander gegenseitig erweisen, beruht darauf, daß sie in seiner alle Schuld deckenden Gnade stehen und er für sie zum Lamm Gottes geworden ist, das ihre Sünde fortgetragen hat. Es gibt jedoch in ihrer Gemeinschaft miteinander immer wieder Anlaß zum gegenseitigen Dienst, zum Vergeben, Tragen, Aufrichten, Helfen, das den einen für den anderen zum Schutz vor dem Bösen, zum Erwecker der Reue, zum Spender der Vergebung und zur Stütze im Stand der Gnade macht, so daß der eine dem anderen das tun kann und muß, was ihnen Jesus jetzt tat, indem er ihnen die Füße wusch. Dagegen sträubt sich aber der Stolz der hochfahrenden Eigensucht, die nicht vergeben, nicht tragen, nicht heben will, sondern die anderen erniedrigt und belastet und beugt. Ich handelte so an euch, sagt ihnen Jesus, wie viel mehr ein jeder von euch am anderen. Ihr seid nicht die Lehrer und die Herren der anderen, einander viel mehr gleichgestellt in derselben Sündigkeit und Bedürftigkeit. Ihr müßt vollends euch beugen können; denn da beugt sich nicht der in Gott Entsprungene und über alles Herrschende, sondern da beugt sich in die Knechtsgestalt der, der selbst Knecht ist, nicht aber Herr, und selbst Bruder, nicht Meister ist.

13, 16. 17: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ein Knecht ist nicht größer als sein Herr und ein Bote nicht größer als der, der ihn sandte. Wenn ihr das wißt, so seid ihr selig, wenn ihr es tut.** Wollt nicht größer sein als ich, mahnt er sie. Niemals kann es unter eurer Würde sein, zu tun, was ich euch tat. Habe ich euch verziehen, so ist es nicht wider eure Ehre, daß ihr verzeiht. Habe ich eure Schwachheit getragen und mit freundlicher, hilfreicher Hand euch gehoben, so seid ihr nicht zu groß, dasselbe einander zu tun. Da ihr wißt, daß ihr euch nicht über mich erheben könnt, daß ich der Herr bin, ihr die Knechte, ich der Sendende, ihr die Boten, so seid ihr dann selig, wenn ihr hienach auch handelt und in der Tat nicht zu groß, zu würdig und zu selbstgefällig seid für meinen Weg.

Jesus hat damit die Grundbedingung ausgesprochen, von der die Existenz jeder christlichen Gemeinde abhängt, sei sie groß oder klein, ob sie aus zweien oder dreien bestehe, die in seinem Namen verbunden sind, oder aus einer blühenden Kirche, die weithin durch die Völker wächst. Die Jünger hätten aufgehört, seine Gemeinde und seine Boten zu sein, hätten sie diesen Sinn

Jesu, den er ihnen so kraftvoll mit seinem Schurz und Waschbecken darstellte, nicht mehr verstanden und ihm nicht mehr mit der Tat gehorcht. Ebenso hört in jeder Zeit jeder auf, ein Christ zu sein, und jede Kirche auf, eine Kirche zu sein, wenn sie die Beugung Jesu in die Knechtsgestalt nicht wiederholt, sondern größer als er sein will.

Weil diese Worte vom Dienst des Jüngers, der in der Gnade Jesu den Grund und die Regel hat, handeln, ist ihnen nochmals die Einschränkung beigegeben. 13, 18a: **Ich spreche nicht von euch allen; ich weiß, welche ich erwählte.** So wenig alle rein sind, so wenig hat Jesus sie alle im Auge, wenn er von der Gemeinschaft spricht, in die er die Seinen zueinander versetzt und in deren Erhaltung ihr Beruf nun besteht. Es gibt unter ihnen einen, der nicht so handeln will und nicht so handeln kann, wie es Jesu Worte soeben ihnen darstellten. Der Verrat konnte die Jünger besonders erschüttern und verwirren, weil er einen Vorwurf auf Jesus selber zu werfen schien. Es sieht aus, als sei er hier selbst von der Bosheit überwunden und der Getäuschte, dessen Hoffnungen zerfielen, der einen Mißgriff eingestehen müsse, da er den an sich zog, der ihm schließlich den Todesstoß gab. Jesus wehrt diese Zweifel ab: ich weiß, welche ich erwählte. Der Verräter gehört, obwohl er bis zur Stunde im Jüngerkreis steht, nicht zu ihnen. Warum er ihn dennoch bei sich aufnahm und trug und erst jetzt ihn so ans Licht drängte, daß ihm der Aufenthalt bei Jesus unerträglich wird, deutet Jesus mit dem Wort an 13, 18b: **Aber damit der Spruch erfüllt werde: Der, der mein Brot aß, erhob seine Ferse gegen mich** (Ps. 41, 10). Jesus sah sich inwendig gehindert, den Verräter von sich zu tun, ehe der Verrat vollendet war. Schriftworte wie das angeführte sind für ihn geschrieben. Er muß auch diese Bosheit leiden und es tragen, daß der Genosse seines Mahls ihm den Fußtritt gibt. Damit sind freilich nicht alle Fragen beantwortet, die im Blick auf den Verräter an uns herantreten und die schließlich die tiefsten Wunder der göttlichen Weltregierung in ihrer Verbindung von Gnade und Gericht berühren. Nur das eine spricht Jesus den Jüngern und dem Verräter aus, daß es für ihn eine Tat des Gehorsams war, daß er ihn trug. Des Vaters wegen in der Beugung unter das, was ihm als göttlicher Wille gewiß war, hat er Judas bei sich gehabt.

13, 19: **Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschah, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, daß ich bin.** Durch die Klarheit seines durchdringenden Blicks stellt er sich siegreich über den Verräter, nicht betrogen von ihm, nicht besiegt durch seine List. Das war für die Jünger eine starke Hilfe und wehrte die Anfechtung ab, die sie wegen des Verrats erschüttern konnte. Alles, was sie von Jesus empfangen hatten, hatte Judas auch gehabt. Dasselbe Wort und Werk Jesu machte sie gläubig, Judas ungläubig und trieb sie zur Liebe, ihn zum Haß; war der Grund ihres Glaubens und ihrer Liebe fest und wahr? Glaubt, daß ich bin, sagt ihnen Jesus wie einst den Juden; glaubt dem, was ihr an mir gesehen und erlebt habt, dem, was mein Wort und Name euch sagen. Ich bin keine Täuschung, kein zerrinnender Traum, sondern Leben und Wahrheit; haltet fest an mir!

Nachdem der Kreis der Jünger auf die beschränkt war, die ihm im Glauben verbunden sind, macht ihnen Jesus deutlich, wie groß und herrlich ihr Dienst sein wird. 13, 20: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer dann, wenn ich jemand sende, ihn aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber mich**

aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Weil er sich völlig und bleibend zu ihnen hält, entsteht durch sie für viele die Gelegenheit, in eine lebendige Beziehung zu Jesus zu treten, und damit die Gelegenheit zum echten, wirksamen Gottesdienst. Darauf, daß mit den Jüngern Jesus, mit Jesus der Vater aufgenommen wird, beruht die Größe des apostolischen Worts und Werks; es gewährt den Menschen die Möglichkeit, Jesus aufzunehmen und ihm Glauben und Liebe zu erweisen, obwohl er selbst nicht mehr bei ihnen ist.

13, 21—30.

Jesus stößt den Verräter aus.

Jesus hatte schon bisher so deutlich vom Verrat gesprochen, daß Judas wissen mußte, Jesus kenne ihn. Er hielt sich aber, solange er konnte, im Kreis der Jünger. Nun kam der Augenblick, in dem Jesus ihn nötigte zu gehen. 13, 21: **Als Jesus das gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und er zeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: einer aus euch wird mich überantworten.** Jesus empfand die Schwere dieses Worts mit voller Klarheit und ging selbst dabei durch einen inneren Kampf hindurch. Es war ja eine mit dem Ernst der Ewigkeit erfüllte Gerichtstat, als er den Verräter ausstieß, zugleich der Moment, in dem er sich mit voller Freiheit unmittelbar dem Kreuz zuwendete.

Auch Johannes erzählt wie Matthäus, daß Jesus nicht sofort den Namen nannte, sondern nur sagte: einer unter euch! Wie ihm die schweren Worte gegen Israel nicht rasch über die Lippen flogen, sondern ihm durch Israels Trotz langsam abgerungen wurden, so sprach er auch jetzt nicht in rascher Eile über Judas den Urteilsspruch, sondern gab ihm noch eine Frist und erwies die Gerechtigkeit seines Urteils dadurch, daß sich Judas mit vollendetem Lügen und hart gewordenem Trotz beharrlich ihm widersetzte. Der ganze Jüngerkreis kam dadurch in tiefe Bestürzung. 13, 22: **Die Jünger sahen einander an in Angst, von wem er spreche.** Für die Jünger war der Verräter unerkennbar geblieben. Er hatte die Heuchelei so geschickt betrieben, daß er sich vor den Jüngern versteckt hatte; nur vor Jesus verbarg ihn nichts.

Von nun an hebt Johannes wieder deutlicher seinen eigenen Anteil an den Ereignissen heraus. Seit jenem ersten Tage seiner Jüngerschaft, seit er vom Täufer zu Jesus ging, hat er uns nichts mehr von sich selbst erzählt. Jetzt aber, da er uns das Leiden Jesu zeigt, deutet er an, in welcher Weise er selbst den Kreuzesweg mit Jesus gegangen und der Zeuge seines Leidens geworden ist. Denn darauf, daß er von Anfang an bei Jesus war und daß er am Kreuze bei ihm stand, beruht sein Apostelamt.

13, 23: **Einer von seinen Jüngern hatte seinen Platz an der Brust Jesu, der, den Jesus lieb hatte.** Da er auf dem Polster dicht neben Jesus lag, war er derjenige unter den Jüngern, der allein unbemerkt und leise mit ihm sprechen konnte. Doch wagte auch er nicht, so wenig als die anderen, die Lösung des dunklen Geheimnisses anzubahnen und die bange Ungewißheit zu heben, die auf allen lag. Dazu hatte nur Petrus den Mut. 13, 24: **Nun winkt diesem Simon Petrus und sagt zu ihm: Sage, wer der ist, von dem er spricht.** Auch Petrus wagte nicht, laut zu fragen, wer es sei. Er nahm

aber an, Johannes habe schon leise mit Jesus über den Verräter gesprochen, und gibt ihm einen Wink, daß er ihn auch ihm zeige. Nun erst entschloß sich Johannes, die durch seinen Platz ihm gegebene Gelegenheit zu benützen und Jesu Geheimnis zu erfragen. 13, 25: **Er legte sich so, wie er war, an die Brust Jesu und sagt zu ihm: Herr, wer ist es?** Jesus nennt ihm nicht den Namen, gibt ihm aber durch ein Zeichen die Antwort. 13, 26 a: **Nun antwortet Jesus: Der ist es, für den ich den Bissen eintauche und dem ich ihn gebe.** Jesus verwaltete das Hausvateramt. Brote lagen mit der Schüssel, in die sie eingetunkt wurden, auf dem kleinen Tisch vor ihm. Ringsum waren die Jünger gelagert und er reichte jedem die Speisen. Dieses Mal reichte er das Stück Judas. Dieser nahm es aus Jesu Hand, innerlich hart und trotzig, das Letzte, was er von Jesus empfing, seinen Urteilsspruch. 13, 26 b. 27 a: **Nachdem er nun den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn Judas, dem Sohne Simons des Iskarioten. Und nach dem Bissen, da ging der Satan in ihn ein.** Erst als Jesus ihn aufgegeben hat, fällt er völlig der Gewalt des Feinds anheim. Auch hier blieb dieser ohnmächtig, bis Jesus das Urteil gesprochen, das Band, das den Jünger mit ihm verband, selbst gelöst und ihn von sich gewiesen hat. In seinem Herzen hatte Judas den Willen schon früher empfangen, vgl. V. 2, der nach Jesu Tod verlangte und selbst dazu mitzuwirken entschlossen war. Davon unterscheidet Johannes aber den Augenblick, in dem er mit seiner ganzen Person dem Satan anheimfiel, im Willen und Geschick von nun an mit ihm eins.

Jesus heißt ihn ohne Zaudern handeln. 13, 27 b: **Nun sagt Jesus zu ihm: Was du tust, tue rascher!** Er soll wissen, daß ihm auch zum Verrat nicht ohne Jesu eigenen Willen Raum gegeben ist. Weil Jesus auch jetzt in seiner königlichen Freiheit bleibt, willig ins Leiden gebeugt, darum auch entschlossen, den Verräter nicht zu hindern, gibt er ihm selbst die Weisung: nun ans Werk!

Jesu Wort war nur Judas und Johannes verständlich, während die anderen seine tiefe Bedeutung nicht errieten. 13, 28. 29: **Das verstand aber keiner von denen, die am Tische lagen, wozu er ihm dies gesagt hatte. Denn einige meinten, da Judas das Geldkästchen hatte, Jesus sage ihm: Kaufe, was wir nötig haben für das Fest, oder daß er den Armen etwas geben solle.** Da Judas die Gelder verwaltete, konnte manches eine solche Weisung Jesu veranlassen, z. B. die Besorgung der Dinge, die zum Feste nötig waren, an dem man bei der Menge der Pilger und der Strenge der Sabbatfeier rechtzeitig für den Einkauf der Lebensmittel sorgen mußte, oder der Wunsch Jesu, daß eine Gabe an Arme ohne Zögerung besorgt werde. Judas dagegen sah, daß er sich nicht mehr in der Gegenwart Jesu halten konnte. 13, 30: **Jener ging nun, nachdem er den Bissen genommen hatte, sofort hinaus; es war aber Nacht,** und diese brauchte er zu seiner Tat. Da er bis zum Schluß, auch in Gethsemane, nicht als Verräter kenntlich sein wollte, zum deutlichen Zeichen, daß er die Furcht quälend in sich trug und darum auf die Verstellung nicht verzichten mochte, hätte er es nicht gewagt, die Bewaffneten am Tage zu führen. Aber es war Nacht, die richtige Stunde für das, was er im Sinne hatte, auch das sprechende Bild für das, was er wählte und sich bereitete, als er von Jesus schied. Er wandelte im Finsteren und wußte nicht, wohin er ging.

13, 31—16, 33.

Die Verheißung des Scheidenden.

13, 31: **Als er nun weggegangen war, sagt Jesus: Jetzt wurde der Sohn des Menschen verklärt und Gott wurde verklärt in ihm.** Jesus wußte, daß sich Judas nun zu den Hohenpriestern begab und sich bereit erklärte, ihren Knechten sofort als Führer zu dienen, damit sie Jesus überfallen könnten. Darum sagt er, daß ihm jetzt die Herrlichkeit verliehen sei. Der Kampf ist beendet, die Last von ihm genommen; er hat überwunden und die Heilstat getan. Frei und stark hat er den Schritt vollzogen, der ihn nun mit raschem Fortgang der Ereignisse ans Ende bringt. Der Verräter ist schon unterwegs; er selbst hat ihn gehen heißen. Doch nicht Judas hat gewonnen, obwohl er sich gegen ihn hart gemacht hat, und nicht der Teufel den Sieg behalten, obwohl er Judas zum Diener gewann, sondern dem Menschensohn ist die Herrlichkeit gewährt; denn daß er aufrecht und stark auf die Kreuzesbahn getreten ist, das ist seine Verherrlichung. Er hat Gott mit der Tat die Ehre gegeben, Leib und Leben vor ihm niedergelegt, ihn allein vor Augen gehabt und ihm das Opfer des vollkommenen Gehorsams gebracht. Eine andere Herrlichkeit hat Jesus auf Erden nicht für sich begehrt. Er sprach auch jetzt mit dem dankbaren Sinn des Sohns, der sich allein vom Vater geleitet und begabt weiß hob sich nicht selbst in die Höhe und sagte nicht: ich habe mich verherrlicht, sondern: ich bin verklärt worden; denn der Vater gab ihm die Kraft und hat ihn zum Überwinder gemacht. Seine Freude ist ihm auch jetzt nicht erloschen; vielmehr liegt in dem, was geschehen war, für ihn eine große Seligkeit. Denn Gottes Größe strahlt jetzt hervor, die Größe seiner Gnade, die sich auch dieser Welt schenkt, in der seinem Sohne das Kreuz errichtet wird, die Größe seines Gerichts, das die Sünde ins Gefängnis ihrer Finsternis und Bosheit verschließt, die Größe seiner Macht, die auch durch Kreuz und Tod hindurch ihr Werk vollführt. Daran freut sich Jesu Liebe; was wollte er anderes, als daß Gott verherrlicht werde.

Darum hat auch seine Hoffnung Gewißheit. Aus dem, was geschehen ist, ergibt sich, was geschehen wird. 13, 32: **Wenn Gott in ihm verklärt wurde, wird auch Gott ihn in sich verklären und er wird ihn sofort verklären.** Der Dank des Vaters bleibt nicht aus und seine Liebe versäumt es nicht, ihm so sich zu erweisen, wie es zur Liebe des Sohnes paßt. Auch wird sie hiebei nicht zögern; sofort wird ihn Gott zu sich nehmen und ihm bei sich den Ort geben in seiner unergründlichen Herrlichkeit.

So ist sein eigenes Los lauter Herrlichkeit, Dank und Freude. Aber die Jünger! Ihnen geht es nun freilich wie den Juden; die Trennung tritt ein und ihr Verlangen nach ihm wird stark werden, ohne daß ihm jetzt Erhörung zuteil werden kann. 13, 33: **Kindlein, ich bin noch eine kurze Zeit bei euch. Ihr werdet mich suchen, und wie ich zu den Juden sagte: dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht kommen, so sage ich es jetzt auch euch.**

Da er sie allein zurückläßt, gibt er ihnen sein Gebot, das ihnen sagt, worin ihr Dienst für ihn besteht. 13, 34: **Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt.** Er gebietet ihnen nicht vielerlei, nennt ihnen nicht eine lange Reihe von Werken, die sie von nun an für ihn zu tun hätten, gibt ihnen vielmehr ein einziges Gebot, für alle dasselbe: einander liebzuhaben. Nichts als

das! ein törichter Gedanke, wenn wir so sprächen. Denn mehr als irgend etwas, was er hätte nennen können, ist dies ein Beruf, der das ganze Leben umspannt, alle Kraft fordert, immer uns begleitet und nie abgetan ist, sondern mit immer neuem Antrieb Herz und Willen, Wort und Tat in Bewegung setzt.

Jesus macht ihnen an dem, was er ihnen selber tat, deutlich, warum er das und nichts anderes von ihnen verlangte. Dem entspricht das, was er nun als ihren Dienst ihnen anbefiehlt, wie er es ihnen schon durch das Zeichen, das er ihnen gab, durch die Fußwaschung, erläutert hat. Sie haben in ihrem Teil fortzusetzen, was er ihnen tat, sollen einander so ansehen, wie sie Jesus ansah, und einander als die behandeln, denen Jesu Liebe gehört. Von Haus aus gingen die Jünger einander nichts an; der eine war aus Bethsaida, der andere aus Kana, der dritte aus einem dritten Ort; der eine war früher Zöllner, der andere Zelot gewesen. Was sie verband, war, daß Jesus ihnen allen seine Liebe gegeben hatte. Dies tat er aber dazu, um sie auch in ihnen zu erwecken; darum vergab er ihnen, damit sie vergeben, half ihnen, damit sie helfen lernen, und nahm sie zu sich, um sie untereinander zu verbinden, alle Zertrennung zwischen ihnen wegzuheben und die Gemeinschaft zwischen ihnen zu schaffen, in der einer für den anderen lebt.

Er heißt das ein neues Gebot, das ihnen niemand geben konnte als er. Durch ihn ist für die Jünger alles neu geworden, sowohl ihr Anteil an Gott als ihre Verbundenheit miteinander. Neu ist für sie ihre Versetzung in Gottes Gnade, neu darum auch das Gebot, das ihnen jetzt kundtut, worin ihr Dienst Gottes bestehen muß. Neu ist auch ihre Gemeinschaft miteinander. Sie ist durch Jesus geschaffen. Auf seiner Gnade beruht ihre Liebe, auf seinem Vergeben ihre Geduld, auf seinem Wort ihre Eintracht im Denken und Handeln, auf seiner Verheißung ihre Hoffnung füreinander. Auch er selbst hat ihnen sein Gebot bisher noch nicht in dieser Weise gegeben, sondern gibt es ihnen erst jetzt neu. Die Stellung und Aufgabe der Jünger wurde ja durch seinen Weggang völlig neu. Daß sie nicht miteinander streiten, einander nicht beneiden und hassen, sondern liebhaben sollten, war ihnen freilich schon bisher durch ihr Gewissen vorgeschrieben, durch das Gesetz als heiliger Wille Gottes anbefohlen und durch Jesu ganzen Unterricht deutlich gemacht. Allein bisher war es Jesus selbst, der ihren Kreis zusammenhielt, auf jeden unter ihnen achtgab, für sie sorgte, alles wegnahm, was sie trennen konnte, und eines jeden Herz und Willen zum anderen hinwandte. Nun müssen sie selbst einander lieben; deswegen, weil ihr Kreis das Haupt verliert, das alle verband und leitete, darf er nicht auseinanderfallen. Er hat sie dazu liebgehabt, damit sie beieinander bleiben und füreinander leben, und gibt ihnen deshalb jetzt, da er seine Liebe an ihnen vollendet hat, dies als sein neues Gebot, das von jetzt an für sie in Kraft tritt, daß jetzt sie einander lieben.

Genügen sie dadurch ihrem Apostelamt? Jesu Auftrag scheint dieses ganz zu vergessen, da er nicht von ihren Amtspflichten und ihrem Missionsberuf redet, sondern nur von ihrer persönlichen Verpflichtung gegeneinander, davon, wie sie sich stets mit Herz und Willen zueinander stellen und aneinander handeln. Und doch ist der Jünger auch dem Meister verpflichtet, hat ihn zu verkündigen, seinen Namen zu preisen und für ihn zu werben. Allein dies soll dadurch geschehen, daß sie einander liebhaben. 13, 35: **Daran**

werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt. Die verbundene Gemeinde, in der jeder dem anderen dient, einer für den anderen sorgt und eine einträchtige Liebe alle umfängt, ist die einzige Offenbarung seines Amts und seiner Größe, die Jesus anerkennt. Wenn ihnen die Liebe verloren ginge, wäre ihr Apostelberuf verscherzt. Weder das Wort noch das Wunder kann das leisten, was allein die Liebe kann. Sie allein tut kund, daß der Mensch in seinem inwendigen Lebensstand von Gott ergriffen und erneuert ist und aus Jesu Hand die Vollmacht empfangen hat, ein Kind Gottes zu sein, 1, 12. Darum ist die wechselseitige Liebe der Jünger das Zeichen, in dem Jesus erkannt, das Mittel, durch das sein Sinn und Wille offenbart und der Welt wirksam verkündigt wird, die ganze und einzige Amtspflicht der Apostel, die alles übrige regiert und gestaltet, was sie tun und lassen, und ebenso die ganze und einzige Amtspflicht der Christenheit.

Von diesen Worten, von denen das erste Jesu eigenen Ausgang, das zweite die Trennung der Jünger von ihm, das dritte ihren Beruf beschrieb, beschäftigte das zweite Petrus am meisten. Warum muß es so sein, daß er sie verläßt und sie nicht bei ihm bleiben können? In ihrer Hoffnung lag derselbe Wunsch, wie ihn auch das Volk hegt, nie vom Christus getrennt zu werden, vielmehr auch dann, wenn er in seine Herrlichkeit tritt, zu seiner Rechten und zu seiner Linken zu sitzen als die, die alles mit ihm teilen. 13, 36: **Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, wo gehst du hin? Jesus antwortete: Dahin, wohin ich gehe, bist du jetzt nicht imstande mir zu folgen; du wirst mir aber später folgen.** Jesus hat auch für Petrus den Leidensweg im Auge, auch für ihn als Weg zur Herrlichkeit. Aber das kommt erst später an ihn, erst wenn er Jesus selber vorangehen sah und es in der reichen und langen Erfahrung seines Apostellebens erprobt hat, was er an seiner Gnade hat. Dadurch wird auch er so gestärkt werden, daß er Gott herzlich danken lernt, wenn er sein Leben im Dienst des Christus geben und zu seinem Preise auch den Kreuzblock anfassen darf, und dann wird ihn sein Sterben zu Christus führen und ihm die neue Gemeinschaft mit ihm bescheren. Jetzt aber muß er sich in die Trennung finden und Jesus allein vorangehen lassen. Petrus spürt wohl, daß es eine ernste Sache würde, jetzt sich nicht von Jesus scheiden zu lassen, sondern mit ihm bis ans Ziel zu gehen. Das wird das Opfer des Lebens erfordern; doch hiezu ist er ohne Zögern willig. Was soll ihm das Leben auf Erden noch, wenn Christus nicht mehr bei ihnen ist? Daß es besser wäre, mit Christus zu sterben, als ihn gehen zu lassen, ohne ihm folgen zu können, das steht ihm fest. 13, 37: **Petrus sagt zu ihm: Herr, warum bin ich nicht imstande, dir zu folgen? Ich will meine Seele für dich hingeben.**

Dieser Wunsch kam noch nicht aus der reinen Liebe, sondern hat selbstsüchtige Art an sich. Darum redet er bloß jetzt so, ehe der Ernst des Leidens an ihn herangetreten ist, jetzt, als er einzig die Festigkeit und Freude Jesu vor Augen hatte, nicht auch die Welt mit ihrem Hohn und ihrer Gewalt, die spottenden Mägde und Knechte und den herben Ernst des Schmerzes und der Schande, während Gottes Herrlichkeit verborgen bleibt. Wenn er dies vor Augen hat, wird er anders handeln. 13, 38: **Jesus antwortet: Deine Seele willst du für mich hingeben? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht rufen, bis du mich dreimal verleugnet hast.** Daran sieht

Petrus, daß er zu dem, was Jesus tut, unfähig ist und einzig Jesus aufrecht steht und allein sein Kreuz zu Gottes Verherrlichung trägt. Petrus fällt aber, obgleich er schwankt, doch nicht aus der Gnade Jesu heraus. Das hat er ihm gerade durch seine Weissagung gewiß gemacht. Judas hat er aus dem Jüngerkreis ausgestoßen, Petrus nicht, obwohl er ihn als den kannte, der ihn verleugnen wird. Ihm ist vergeben und die Verheißung: hernach wirst du mir folgen! galt dem Verleugnenden.

Damit war Petrus gesagt, warum er jetzt von Jesus nicht mitgenommen, sondern zurückgelassen wird. Die Ungewißheit, die in der Frage lag: wo gehst du hin? war aber dadurch noch nicht gehoben. Jesus läßt darum Licht auf ihre Trennung fallen und stellt ihnen dar, wohin er selber geht und auch sie führen wird.

14, 1: **Euer Herz werde nicht erschüttert. Glaubt an Gott und glaubt an mich!** Was jetzt geschieht, verwirrt sie. Ehe der Hahn kräht, ehe es Morgen wird, noch in dieser selben Nacht wird Petrus Jesus verleugnen. Ihre Trennung von Jesus steht somit unmittelbar bevor. Es sind die letzten Worte, die er noch mit ihnen spricht. Und wie angstvoll und verwirrend sah alles aus, was in den nächsten Stunden lag. Wenn der erste der Jünger verleugnet, Jesus selber getötet wird und Gott ihn nicht vor dem Kreuze schützt, mochte ihr Herz wohl in Schwankung und Verwirrung kommen. Darum haben sie jetzt Gott als Gott mit redlichem Vertrauen zu ehren, ihn in seiner Überlegenheit über aller Menschen Tun und in der Vollkommenheit seiner Regierung vor Augen zu haben und nicht zu verleugnen. Geht Jesus, Gott bleibt; stirbt Jesus, Gott stirbt nicht; ist Jesus von ihnen geschieden, Gott ist ihnen nicht verloren. Das sagt er aber nicht so, als sollte ihr Glaube sich nun von ihm abwenden und nur noch an Gott sich halten, weil er von nun an ihnen entrückt wäre. Auch auf dem Kreuzesweg und nach diesem bleibt er vielmehr ihres Glaubens Ziel. Auch jetzt dürfen sie sich auf ihn verlassen, an ihn ihr Leben hängen und seiner als ihres Lichts und Lebens gewiß bleiben. Das geschieht von jetzt an, da er stirbt und von ihnen geht, freilich nur durch ein Vertrauen, das sich an den Unsichtbaren hält.

14, 2a: **Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.** Er hat bei sich nicht bloß Raum für den einigen Sohn, sondern auch für die Seinigen, und für sie wiederum nicht bloß in ihrer irdischen, sondern auch in ihrer zukünftigen Lebensgestalt. Sie haben aus Jesu Hand Platz und Kindesrecht im Hause des Vaters empfangen und dies wird ihnen nicht verloren gehen, auch wenn sie die Wohnung, die ihnen jetzt angewiesen ist, verlassen müssen. Wohnungen gibt es im Hause des Vaters noch mehr; aus diesem werden sie nie ausgeschlossen. 14, 2b: **Wäre es nicht so, so hätte ich euch gesagt, daß ich hingehe, um euch den Ort zu bereiten.** Es ist aber nicht nötig, daß Jesus so spricht, nicht nötig, daß er die Jünger erst auf seinen eigenen Dienst hinweist, durch den er ihnen Raum beim Vater schafft. Die vielen Wohnungen sind da und der Vater hat selbst von Ewigkeit her in seinem Hause für sie Platz geschaffen, in seiner eigenen Liebe sie zu sich berufen und nimmt auch sie zu seiner Zeit dort auf, wohin Jesus jetzt geht.

Gleichwohl konnte Jesus auch mit zutreffender Wahrheit sagen, daß er durch seinen eigenen Hingang zum Vater ihnen dort den Ort rüste, weil sein Eingang in die Herrlichkeit des Vaters ihre Aufnahme bei ihm bewirkt. Aus seiner Sohnschaft kommt ihre Kindschaft zu Gott; in ihrer Verbunden-

heit mit dem Sohn besteht ihr Anrecht an das Haus des Vaters. Weil dieser in der Herrlichkeit Gottes steht, treten auch sie einst in diese ein. Darum fährt er fort 14, 3: **Und wenn ich hingegangen bin und euch den Ort bereitet habe, werde ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit da, wo ich bin, auch ihr seid.** Blickt er auf die Gnade des Vaters, so sagt er: es ist nicht nötig, daß ich euch sage, daß ich euch erst den Ort bereite. Der Vater hat schon für euch gesorgt und will euch bei sich haben. Blickt er auf die wirksame Kraft seines eigenen Werks, so sagt er: daß ich hingehe, das macht, daß ihr mir nachfolgen dürft; ich rüste euch den Ort. Er stellt uns mit diesen zwei Worten die eine, einträchtige Güte und Gabe des Vaters und des Sohnes dar. In der Gnade des Vaters hat die des Sohnes ihren Grund, in der Gnade des Sohns die des Vaters ihre Vermittlung, Offenbarung und Wirksamkeit. Darum hat er ihnen auch gesagt: glaubt an Gott; ihr dürft ihm glauben; er hat euch sein Haus aufgetan. Und auch an mich glaubt; ich bin der, der euch ins Haus Gottes bringt.

Weil er dazu weggeht, um ihnen den Ort zu rüsten, kommt er auch wieder und holt sie zu sich, damit sie bei ihm seien, vereinigt im selben Stand ewigen Lebens, in der vollen Gegenwart Gottes. Das ist die letzte, vollendende Verheißung Jesu, die seine Gemeinschaft mit ihnen ewig macht. Was in dieser Zusage enthalten ist, legt Jesus nicht jetzt schon aus; jetzt kommt es vielmehr darauf an, daß sie den Weg gehen, der sie zu diesem Ziele führt. Jesus ist darüber beruhigt. 14, 4: **Und dorthin, wohin ich gehe, kennt ihr den Weg.** Das ist die Frucht seiner Arbeit auf Erden und der Gewinn seiner Gegenwart bei ihnen, daß ihnen nun der Weg, der sie zu Gott sicher führt, bekannt geworden ist.

14, 5: **Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie kennen wir denn den Weg?** Er kann nicht begreifen, wie Jesus sie so ruhig zurücklassen kann; ihm scheint alles, was vor ihm liegt, völlig dunkel und ungewiß. Die Frage des Petrus: wohin gehst du? gilt ihm noch nicht als beantwortet; sie wissen das noch nicht. Also ist ihnen auch der Weg dorthin völlig verborgen. Um den Weg zu kennen, muß man doch zuerst wissen, wohin man zu gehen hat. Wie Thomas beim Aufbruch nach Bethanien unter dem Zorn der Juden gegen Jesus besonders litt, so ist er auch wieder durch Jesu Weggang besonders erschüttert, so daß er ratlos nur eine dunkle Zukunft vor sich zu haben meint.

14, 6: **Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; keiner kommt zum Vater außer durch mich.** Dadurch ist der Jünger auf dem Weg ins Haus des Vaters, daß er sich an Jesus hält und bei ihm bleibt. So gewiß der Jünger ihn kennt, so gewiß ist ihm der Weg bekannt. Den Weg kennen heißt nichts anderes als Jesus kennen und den Weg gehen heißt sich in allem, was der Lauf des Lebens bringt, unverrückt an ihn halten. Auch jetzt hat Jesus seinen Jüngern kein sachliches Heil- und Hilfsmittel angepriesen, vielmehr auch jetzt sich selbst ihnen als den genannt, der sie leite und bilde, ihr Denken und Wollen zu Gott hinlenke und ihr Geschick so ordne, daß er zur hellen und ewigen Erfahrung der göttlichen Gnade wird. Wie er den Galiläern, als sie das Lebensbrot begehrten, antwortete: ich bin's, so erwidert er Thomas, der einen Weg zu Gott begehrt: ich bin's! Wodurch ist er für uns der Weg? Dadurch, daß er die Wahrheit und das Leben ist. Wer aus der Wahrheit fällt, irrt ab vom

Wege, und wer das Leben verliert, hat das Ziel verfehlt. Er ist jedoch die Wahrheit, der, der uns ins helle Licht stellt, der, von dem wir den richtigen Blick und das klare Urteil in allen Dingen empfangen, so daß wir aus der Finsternis herausgehoben sind, und er ist das Leben, der, der das Sterben von uns abwehrt und Kraft um Kraft in unser Inneres legt, so daß es aufwärts wächst mit einem unerschöpflichen Lebensschatz. Das ist er nicht zusammen mit anderen in der Ausübung eines Dienstes, den uns auch andere leisten könnten; er allein ist das. Wer zum Vater kommt, tut es durch ihn, und wer nicht zu Jesus kommt, findet auch den Vater nicht. 14, 7a: **Hättet ihr mich erkannt, so würdet ihr auch meinen Vater kennen.** Hättet ihr gefaßt, was ich bin und will, so wüßtet ihr, was Gott ist und was ihr an ihm habt. Dann wüßtet ihr, wohin der Weg führt, wüßtet auch, worin er besteht, eben in dem, an dem man den Vater kennen lernt.

Er verwandelt jedoch diese Klage in einen freudigen Satz. 14, 7b: **Von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.** Sein Kreuz wird ihnen die Augen öffnen, läßt ihre eigenen Gedanken über Gott scheitern und gibt ihnen dafür den hellen, verstehenden Blick in Gottes Willen und Ziel. Was der Vater an Jesus auf dem Kreuzesweg und am Schluß desselben tut, macht in ihnen so deutlich und offenkundig, daß Jesus ihnen sagt: jetzt habt ihr ihn gesehen!

Das faßt die Jünger in ihrem tiefsten Verlangen, bringt aber zugleich ans Licht, daß sich dieses immer wieder an Jesus vorbei auf ein anderes Ziel und Gut richtet, das erst noch kommen soll. Ja, wenn er ihnen den Vater zeigte und ihrem Blick den Zugang zu Gott gewährte, dann freilich wäre alles recht; dann wollten sie das Kreuz tragen, in die Trennung von Jesus sich finden und alles auf sich nehmen mit unerschüttertem Herzen. Wie könnte der, der Gott gesehen hat, noch unbefriedigt sein! Philippus gibt diesem Verlangen Ausdruck mit seinem frommen Sinn, doch auch mit der Dunkelheit, die noch darin war. 14, 8: **Philippus sagt zu ihm: Herr, zeige uns den Vater; das ist uns genug.** Jesus läßt ihr Auge nicht von ihm selber abirren, als könnten sie den Vater anderswo suchen als in ihm. 14, 9: **Jesus sagt zu ihm: So lange Zeit bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus! Der, der mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie sagst du: zeige uns den Vater?** Philippus bedenkt nicht, daß er mit seiner Bitte Jesu ganzes Werk durchstreicht und seinen Dienst unnütz macht. Darum hat ihm auch Jesus ausgesprochen, daß ihn seine Bitte schmerzt. Obwohl er nun so lange bei ihnen war, hat er immer noch nicht gefaßt, was er an Jesus besitzt. An ihm, nicht neben ihm und über ihm, wird ihm der Vater sichtbar. Durch ihn, nicht ohne ihn und außer ihm, erlebt er Gottes Gegenwart, Wahrheit, Macht, Herrlichkeit und Gnade. Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen und kann nicht mehr sehnsüchtig und unbefriedigt von ihm wegblicken, ob nicht anderswo Gott hervortrete. Hat unser Auge Jesus wahrgenommen, so ist es auf Gott gestoßen und wir haben ihn gegenwärtig, wirksam, für uns offen und uns zugewandt vor uns. 14, 10a: **Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?** Wenn der Jünger noch keine Antwort für die Frage hat: wo ist Gott für mich zu finden? so ist ihm Jesu Einigung mit dem Vater noch verborgen oder zweifelhaft. Ist sie ihm gewiß, so weiß er, daß er Gott nicht anderswo sehen und erleben kann als eben in Jesus, daß er, wenn er zu Jesus kommt, nicht bloß Jesus

findet, sondern den Vater in ihm. Was seine Gemeinschaft mit dem Vater offenbart, ist sowohl sein Wort als sein Werk. 14, 10 b: **Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht von mir selbst, sondern der Vater bleibt in mir und tut seine Werke.** Dem Jünger muß es deutlich sein, daß Jesu Wort empfangen und vernommen ist, nicht auf der Erde gemacht, sondern aus Gottes Schatz geholt. Und wie Jesus nicht aus sich selber redet, so handelt er auch nicht aus sich selbst. Hier kommt kein Riß zum Vorschein, als gäbe ihm der Vater bloß das Wort, entzöge sich ihm aber, wenn es nun zum Handeln kommt. Gott spricht nicht bloß, sondern tut seine Werke; er tut sie aber als der, der in Jesus bleibt, so daß durch ihn Gottes Werk geschieht.

14, 11: **Glaubt mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist. Wenn nicht, so glaubt um der Werke selber willen!** Die Jünger dürfen es Jesus glauben, daß er in dieser vollen Gemeinschaft mit dem Vater stehe, wie er sie ihnen als seine Herrlichkeit und Gabe preist. Trauen sie ihm noch nicht, genügt es ihnen noch nicht, daß er so von sich und vom Vater spricht und an seinem Wort seine Gemeinschaft mit ihm hervorglänzen läßt, dann sollen sie doch an seinen Werken diese Zuversicht gewinnen, weil diese es offenbar machen, wie Jesu Wille und Gottes Wille, Jesu Tat und Gottes Tat in eins zusammengehen, da sie es am Werke nicht nur hören, sondern sehen, daß sie Jesus nicht ohne den Vater, den Vater nicht ohne Jesus finden.

14, 12 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch tun und größere als diese tun.** Glauben sie an ihn, dann wird ihrem Glauben noch eine weitere Bestätigung zuteil: dann dürfen auch sie tun, was er tut, dürfen selbst seinen Dienst Gottes fortsetzen, auch dem Dürstenden lebendiges Wasser geben, auch dem Sterbenden Leben verleihen, auch Kinder des Lichts aus denen machen, die in der Finsternis saßen, auch den Vater verklären, wie ihn Jesus verklärt. Ja, ihre Werke werden größer sein, als was Jesus getan hat, und noch reicher Gottes Macht und Gnade kundtun, als er selbst in seinem irdischen Dienst es vermocht hat. Erleben sie, daß sie in einem fruchtbaren Dienst Gottes stehen, ja in einem fruchtbareren, als er Jesus selber aufgetragen war, so dient ihnen dies zur neuen Befestigung des Glaubens; denn weil sie an Jesus glauben, wird ihnen die wirksame Tat gegeben, die Gottes Kraft in sich hat. So erleben sie in ihrer eigenen Erfahrung Jesu vollkommene Einheit mit dem Vater immer neu.

Das Wort darf schwerlich allein auf das wunderbare Zeichen bezogen werden, das doch nur ein dienendes Glied im Werke Jesu war als besonders deutliche Bezeugung seiner Sendung. Ob Johannes von sich oder von Petrus gesagt habe, sie hätten größere Wunder als Jesus getan, ist unsicher, dagegen gewiß, daß er mit dankbarem Preis des Christus jederzeit bejaht hat, daß seine Verheißung an ihnen zur Wahrheit geworden und Ströme lebendigen Wassers von ihnen ausgegangen seien, wenn er auf die Gemeinde sah, die er am Ende der apostolischen Zeit vor Augen hatte, mit den vielen, die nun in Geist und Wahrheit Gott anbeteten, und an den letzten Abend bei Jesus zurückdachte, als das kleine Häuflein bei ihm saß und klagte: wir wissen den Weg nicht; zeige uns doch den Vater! Da galt es ihm sicher als ein völlig erfülltes Wort: wir durften die Werke auch tun, die er tat, und größere als jene. Der Neid und alles Schlimme, was ihn begleitet, ist hier völlig abgetan, wie Jesus schon am Anfang seinen Jüngern

sagte: der Säende freut sich zusammen mit dem Erntenden, 4, 36. So sieht Jesus auch hier mit der wahrhaften Liebe auf die wachsende, steigende Kraft der Seinen, die ihr Werk höher hebt als sein eigenes. Es geschieht ja durch sie nur sein Wille, sein Werk, das ihn offenbart.

Er erläutert ihnen, warum auch sie nun tun können, was er tat, und sein Werk in ihrer Hand weitergeht und wächst. 14, 12 b—14: **Denn ich gehe zum Vater, und was ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verklärt werde. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun.** Beim Vater steht er am rechten Ort, um ihnen alles zu geben, was zum fruchtbaren und wirksamen Dienste für sie nötig ist. Weil er beim Vater ist, dürfen sie bitten, und was sie in seinem Namen bitten, wird er tun. Das macht sie zum tätigen Werkzeug Gottes. Könnten sie nicht bitten, so könnten sie auch nicht handeln. Sie empfangen ihr Werk, wie auch Jesus seine Werke vom Vater empfing. Das ist die Vorbedingung für unsere Tat, daß wir bitten lernen, und dies so, daß wir das Erbetene auch erhalten. Empfangen werden sie, weil er beim Vater ist, also in der Macht Gottes sie erhören und antworten kann, und bitten können sie, weil sie nun in seinem Namen bitten dürfen. Diesen hinterläßt er ihnen, damit sie ihn brauchen, und indem sie ihn brauchen, wird offenbar, daß sie in seinem Dienst stehen und seine Beauftragten und Boten sind. Für ihr Bitten ist dies eine große Sache. Dies erst gibt ihnen das freudige Herz, den Mut, nach Gottes Hilfe und Gabe zu greifen, den gläubigen Sinn. Denn sie stehen nicht in ihrem eigenen Namen vor Gott, vielmehr in Christi Dienst. Ihr Gelingen verherrlicht ihn; ihr Unterliegen fällt auf ihn. Ihr Bitten begehrt, daß sein Wille erfüllt und sein Name verkündet werde. Nur dies macht ihre Bitte mit Gottes Regierung einträchtig, von der ihre Erhörung abhängt. Stehen sie im eigenen Namen vor Gott, wie könnten sie ihren Bitten für Gottes Regierung Bedeutung zuschreiben? Für das jedoch, was sie nicht im eigenen Namen, sondern als Jesu Boten in seinem Dienst erbitten, sagt er ihnen in voller Gewißheit zu: ich werde es tun. So werden ihre Werke seine Werke, wie Jesu Werke des Vaters Werke gewesen sind, und die Jünger dienen ihm in ähnlicher Weise zur Offenbarung und Verherrlichung, wie er selbst der Bote des Vaters gewesen ist. Mit diesen Worten schaut Jesus bereits auf die Arbeit der Jünger hinaus, die nun ihr Leben bis zu seinem Schlusse füllen wird. Wie dieselbe gelingt und was ihnen dabei hilft, das legt er ihnen nun in heller Kraft aus.

Sie haben, wie seinen Namen, so auch seine Gebote, die sie über das unterweisen, was durch sie geschehen soll. 14, 15: **Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote bewahren,** nicht versäumen und hintansetzen, wodurch sie ihnen umsonst gegeben wären und nichts hälfen. Damit sein Gebot für sie ein sicherer Schutz vor dem Bösen und ein starker Helfer zum Guten sei, bedürfen sie nur das eine, daß sie ihn liebhaben. Lebt die Liebe in ihnen, so ist auch sein Gebot in ihnen lebendig, verläßt sie nie, begleitet sie, zieht sie, hält sie und ist ihr Schutz und Schirm, ihre Kraft und ihr Licht. Daß sie ihn aber liebhaben, das ist seinerseits kein Gebot; das ist seine Gnade. Das hat er durch seine Liebe in ihrem Herzen geschaffen. Nach dem, was er ihnen getan hat, darf er sie fragen: habt ihr mich lieb? und weil er die Liebe zu ihm in ihnen erweckt hat, sieht er mit Ruhe und Freude auf ihren Lebenslauf. Die Liebe läßt sie nicht von seinen Geboten los.

Er hat ihnen aber noch mehr zu geben. 14, 16: **Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Anwalt geben, damit er ewiglich bei euch sei.** Er stellt sie nicht allein unter die Menschen und schickt sie nicht ohne einen Begleiter in die Welt. Der Vater gibt ihnen jemand mit, der ihnen einen ähnlichen Freundesdienst tut, wie ihn der Anwalt dem leistet, der vor den Richter treten muß. Der Anwalt begleitet ihn, spricht für ihn, verteidigt ihn und beweist sein Recht. Dieser neue Begleiter wird sie nicht mehr verlassen, sondern immer bei ihnen sein, überall ihnen zur Seite stehen, stets für sie reden und ihr Recht verfechten zum hellen Sieg. Das tat ihnen bisher Jesus selbst. Wer sie schalt oder verwirrte, dem antwortete er und wies ihn ab. Auf ihn hin zeigten sie, so oft sie jemand nach der Wahrheit und dem Recht ihres Weges fragte; an ihn wandten sie sich bei jeder Schwierigkeit, hatten in seiner Begleitung ihre Ruhe und ihren Frieden, in seinem Wort ihre Leitung und Rechtfertigung, in seiner Gemeinschaft mit ihnen ihre Stärke und ihre Freudigkeit vor Gott und vor der Welt. Der Platz, den er bisher unter ihnen ausfüllte, wird nicht leer bleiben, sondern er wird einen Nachfolger dorthin stellen, der ihnen dasselbe tun wird, was er ihnen bisher tat, und während Jesus, weil er ins menschliche Wesen eingegangen ist, nicht länger bei ihnen bleiben kann, wird sie dieser neue Beschirmer nicht mehr verlassen, sondern eine Gemeinschaft mit ihnen halten, die kein Ende hat. Wer ist dieser Anwalt, der nun ihr Haupt und Führer wird? 14, 17: **den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht erhalten kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht erkennt. Ihr erkennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.**

Gott bereitet sich in Folge seiner Offenbarung im Sohne eine neue Weise, wie er bei den Jüngern gegenwärtig ist, mit ihnen sich eint und sie wirksam begabt und führt. Das ist der Geist, der jetzt kommen wird, weil Jesus erhöht wird. Warum er geschickt ist, der Anwalt der Jünger zu sein, das erklärt ihnen Jesus dadurch, daß er ihn den Geist der Wahrheit nennt. Wie er selbst der Weg ist, weil er die Wahrheit ist und als das Licht in die Welt kam, so ist auch der Geist deshalb ihr Führer, weil er mit der Wahrheit eins ist und sie innerlich mit ihr durchdringt. Ist ihr Wort aus dem Geist geboren, so hat es die helle Macht der Wahrheit an sich und hat daran sein Recht, seine Macht, seinen Sieg. Ist ihr Wille vom Geist erweckt, so regiert ihn die Wahrheit und dadurch ist er vor Sünde und Fall bewahrt. Ist ihr Leben Dienst der Wahrheit, so ist es als Dienst Gottes bewährt und unter den Schirm des göttlichen Regiments gestellt, das für die Wahrheit eintritt. Dadurch wird auch im Gewissen und Urteil der Menschen das Recht der Jünger erwiesen und ihre Sache als Gottes Sache dargetan.

Nur auf die Wahrheit hat Jesus die Arbeit seiner Jünger gestellt; eine andere Macht, mit der sie sich verbinden könnten, gibt es nicht. Das Geleit und die Hilfe der Wahrheit hat er ihnen aber nicht nur in einer schattenhaften, dunklen Weise zugesagt, sondern so, daß der lebendige Herd und Quell alles wahren Denkens und Handelns, der Geist, bei ihnen bleibt und in ihnen ist. Zu den Jüngern Jesu kommt der Geist, nicht zur Welt. Daß sie ihn in sich haben, das bildet den Unterschied der Gemeinde Jesu von der übrigen Welt. Daher ist auch der Geist ihr Anwalt und der helle Erweis dafür, daß sie mit Recht an Jesus glauben. Die Unfähigkeit der Welt, ihn zu empfangen, entsteht daraus, daß sie ihn weder sieht noch versteht. Nach

ihrer Meinung ist er überhaupt nicht da. Blind geht sie an seinen Werken vorbei und leugnet seine Gegenwart. Und da doch seine Wirkungen unleugbar sind und man seine Stimme hört, wie Jesus Nikodemus sagte, so mißdeutet und verdreht sie ihn. Verstehen kann sie ihn nicht, nicht begreifen, was er will und wohin er zielt. Darum schiebt sie ihm Absichten unter, die er nicht hat, erklärt für dunkel, was helles Licht ist, für Träumerei, was Wahrheit ist, und zeigt auch hier wieder, wie tief ihre Geschiedenheit von Gott ist, die sie ebensowenig zum Geist als zu Christus kommen läßt. Deshalb kann sie ihn nicht empfangen.

So gewiß im Geist die Macht Gottes lebt, der nichts den Zugang zum Menschen verschließen kann, die die Wurzel unserer Existenz zu fassen vermag und uns völlig in ihrer Hand hat: Jesus bleibt auch im Blick auf den Geist dabei, daß sein Werk nicht in der Ähnlichkeit einer Naturgewalt geschieht, so daß wir, auch ohne selbst in unserem Inneren von ihr berührt zu sein, ihre Wirkung empfangen könnten. Uns sucht er, uns selbst, unsere persönliche, eigene Beteiligung an Gottes Reich. Das hält Jesus für den Geist ebenso fest wie für seinen eigenen Dienst und darum kann der Geist dem nicht gegeben werden, der ihn weder sieht noch versteht. Er will erkannt, verlangend gesucht, geglaubt und erbeten sein. Der Jünger hat aber durch Jesu Dienst das Auge für den Geist empfangen. Weil er Jesus kennt, der selbst im Geist lebt, und seine Worte hat, die Geist und Leben sind, ist er offen für das, was der Geist gibt, und kennt ihn; denn er bleibt bei ihnen und ist in ihnen.

Seine Gebote und den Geist der Wahrheit nannte Jesus den Jüngern zuerst als das, was ihnen bleibt, wenn er geht. Dies hinterläßt er ihnen und dies bildet die Kraft ihres Lebenswerks. Allein er fährt noch fort. Nicht nur einen Ersatz für sich wird er ihnen geben, sondern er kommt selbst wieder zu ihnen. 14, 18. 19a: **Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch. Noch eine kurze Frist und die Welt sieht mich nicht mehr.** Diese kurze Frist, da er der Welt noch sichtbar war, war mit dem Abend des nächsten Tags vorbei. Das Letzte, was sie von ihm sah, war sein Kreuzesbild, sein Verscheiden und Begrabenwerden. Als der Stein auf sein Grab gelegt war, war er ihrem Auge entzogen und sie sah ihn nicht mehr. 14, 19b: **Ihr aber seht mich, daß ich lebe, und ihr werdet leben.** Die erste Erfüllung dieser Verheißung war der Ostertag. Da sah ihn die Welt nicht; aber die Jünger sahen ihn, sahen ihn als den Lebenden. Ist er aber der Lebende und dies so, daß er sich ihnen in seiner Lebendigkeit offenbart und auch sie diese sehen läßt, so ist auch ihnen der Aufgang des Lebens beschert und die Gewißheit gegeben, daß seine Verheißung für sie zur Wahrheit geworden ist. Wie aber das Leben, das sie im Glauben an den Auferstandenen empfangen, noch nicht vollkommen ist, so ist auch das Kommen Jesu zu ihnen, das ihnen der Ostertag bringt, noch nicht das letzte; es verbürgt ihnen jenes Kommen, durch das er sie ganz zu sich nehmen wird, 14, 3.

14, 20: **An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.** Das Erste, was ihnen der Anblick des Auferstandenen zeigt, ist seine Gemeinschaft mit dem Vater. Doch das ist auch schon in seinem irdischen Leben an ihm sichtbar gewesen. Jesus fährt darum fort und hebt die Verheißung höher, empor über das, was sein irdischer Verkehr mit den Jüngern ihnen gab: nun sind sie in ihn auf-

genommen und von ihm umfaßt und er geht ein in sie. Das war schon seine Verheißung, als er ihnen von der Gotteskraft in seinem Fleisch und Blute sprach, 6, 56. Solange er aber in seiner irdischen Gestalt vor ihnen stand, blieb dies eine Verheißung, die über ihr Erkennen hinauslag, weil sie die Gegenwart überragt. Anders wird es sein, wenn sie ihn auferstanden sehen. Dann verstehen sie, daß er sie überall erreicht, immer bei ihnen ist, stets hält und seiner Gemeinschaft mit ihnen eine Wahrheit und Vollständigkeit zu geben vermag, daß sie sagen dürfen: wir sind in ihm und er in uns.

Es ist eine bewußte, willentliche Gemeinschaft des Jüngers mit ihm, von der er redet, also Liebe zu ihm. Worin besteht sie? wann ist sie da? 14, 21 a: **Wer meine Gebote hat und sie bewahrt, der ist der, der mich liebt.** Die Weisung Jesu ist von der schlichtesten Einfachheit und Wahrheit: habe meine Gebote und bewahre sie! Der liebt mich, der sie hat und bewahrt. Das ist die Weise, wie wir in ihm bleiben. Oben V. 15 ging Jesus von der Liebe zur Erfüllung seiner Gebote hinaus: ihr liebt mich; nun denn, weil und so gewiß ihr mich liebhabt, so gewiß bewahrt ihr meine Gebote. Hier geht er vom Bewahren seines Gebots hinein in das Inwendige, das unserem Gehorsam den inneren Wert verschafft und ihn vor Gott kräftig macht: ihr habt meine Gebote; das heißt mich lieben! und das ist ein starkes und lebendiges Band, das den Vater und den Sohn mit euch verbunden macht. Dort blickt er auf das Werk der Jünger und ihren Dienst: was brauchen sie dazu? Daß sie ihn lieben! dann halten sie seine Gebote. Hier blickt er auf ihre Verbundenheit mit dem Vater: was brauchen sie dazu? Daß sie seine Gebote halten! Damit lieben sie ihn ja und er wird nicht vergebens geliebt.

14, 21 b: **Wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.** In der Einheit des Vaters mit dem Sohn liegt es, daß seine Liebe alle die mit umfaßt, die den Sohn liebhaben, und die Liebe des Vaters ist für den Sohn die Regel, nach der sich seine eigene Liebe bewegt. Wie könnte er die nicht lieben, die der Vater liebt? In der Liebe liegt aber, daß das Geheimnis weicht und die Verborgenheit endet: denen, die er liebhat, zeigt er sich.

So reich die Verheißung Jesu geworden war, eins fehlte doch den Jüngern noch. Judas, nicht der Verräter, sondern der, der Luk. 6, 16 und Ap.Gesch. 1, 13 zu den Zwölfen gerechnet wird, bringt es zum Ausdruck: du sprichst bloß von uns; aber der Christus kommt ja für die Welt. Es macht ihm den Eindruck, als ob plötzlich eine gänzliche Wendung im Ziel Jesu eingetreten sei. Bisher hat er seine Sendung durch den Christusnamen beschrieben, der auf den ganzen Weltbestand hinweist, allen die Offenbarung zusagt und sein Regiment über alle erstreckt. Nun redet er bloß noch von den Seinigen. 14, 22: **Judas, nicht der Iskariotes, sagt zu ihm: Herr, was ist geschehen, daß du dich uns offenbaren wirst und nicht der Welt?**

Jesu Antwort hebt die Bedeutung seiner irdischen Gegenwart und des Worts, das er jetzt gebracht hat, hervor. Darauf gründet sich der Fortgang seines Werks. Sein irdischer Dienst ist nicht umsonst geschehen, ist nicht ein vergängliches Zwischenstück, das durch die neuen Gotteswerke umgangen und beseitigt würde. Hier waltet vielmehr ein fester, klarer Zusammenhang, ein gerader, wohlbegründeter Fortschritt, nicht Willkür und Wechsel, der das, was geschehen ist, vergeblich macht, als wäre nichts geschehen. 14, 23 a:

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort bewahren. Das ist der Ausgangspunkt und die Wurzel der neuen Gnade. In seinem irdischen Dienst hat Jesus um die Liebe der Menschen geworben und hat denen, die sich zu ihm ziehen lassen, Raum und Gelegenheit verschafft, ihm ihre Liebe zu erweisen, da er ihnen sein Wort gegeben hat, damit sie es tun. Dadurch hat er jeder Kraft und Lust der Liebe, die für ihn leben und handeln will, einen weiten, freien Platz bereitet. Für das weltliche Auge ist dieses Ergebnis freilich unscheinbar; dennoch heften sich daran die größten Folgen. Es wird, wie er es im Gleichnis vom Senfkorn ausgesprochen hat, aus dem kleinen Sämlein das große Gewächs. 14, 23 b: **Und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm herbergen.** Ist die Liebe zu Jesus erwacht und in der Bewahrung seines Worts ans Licht getreten, dann ist des Vaters Liebe da und damit die ganze, die ewige, die vollkommene Gabe. Die Gegenwart des Vaters und des Sohnes ist dem gegeben, der seine Liebe Jesus gab.

14, 24: **Wer mich nicht liebt, bewahrt meine Worte nicht und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.** Wer Jesus die Liebe versagt, läßt auch sein Wort fallen und verwirft damit das Wort dessen, der ihn sandte. Dadurch ist die Scheidung entstanden, die den Menschen aus Gottes Gegenwart hinausstellt und ihn vom Vater und vom Sohne trennt. Nicht obgleich Jesus der Christus ist, sondern weil er es jetzt in seinem irdischen Dienst wirklich ist, gilt seine Verheißung den Seinen und dies ergibt nicht eine Veränderung in seiner Sendung, sondern ist deren Ausführung. Den Geist, den Sohn, den Vater hat Jesus somit den Seinen verheißen. Seine Verheißung gibt die ganze Gnade und verkündigt uns den dreieinigen Gott als unseren Gott.

Weil Jesus den Anteil der Jünger an der göttlichen Gnade von seinem Wort abgeleitet hat, spricht er weiter aus, was diesem Grund- und Eckstein ihrer Gemeinschaft mit ihm Sicherheit und Unvergänglichkeit einpflanzt. Ist nicht das Wort ein flüchtiges Ding, das ihnen entfallen und verloren gehen kann? Sein Wort hat aber den lebendigen Beschirmer bei sich, den Anwalt, den heiligen Geist. Dieser übernimmt das Lehramt, das Jesus jetzt schließt, und vollendet es. 14, 25. 26: **Dies habe ich zu euch geredet, als ich bei euch war. Aber der Anwalt, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch sagte.** Sie haben am Geist nicht eine mangelhafte Leitung, die hie und da versagt, sondern die voll zureichende Hilfe in jeder Schwierigkeit und Dunkelheit, den, der im hellen Licht Gottes steht und ihnen auch alles zu gewähren vermag, was sie an Licht und Erkenntnis bedürfen. Damit lebt Jesu Wort in sicherer Klarheit und unvergänglicher Deutlichkeit in ihnen fort. Denn das Lehren des Geistes erfolgt nicht abseits und geschieden vom eigenen Lehramt des Christus; vielmehr nimmt der Geist das Wort, das sie von Jesus hörten, unter seine Obhut, stellt es im rechten Augenblick vor ihr Auge, weckt es immer neu in ihnen auf und eignet ihnen die Schätze der Wahrheit und Gerechtigkeit an, die darin beschlossen sind.

14, 27: **Frieden lasse ich euch zurück; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht erschüttert und nicht verzagt.** Mit seinem Wort und durch sein Wort läßt er ihnen Frieden

zurück, nicht Streit, nicht Entzweiung weder mit Gott noch mit den Menschen, nicht die Unsicherheit schwankenden Bangens und angstvoller Furcht. Fest geknüpft ist ihr Band mit Gott und Glaube geweckt und das Werk des Teufels, Haß und Streit, in ihrem Herzen getilgt und dasselbe gegen diese Qual und Not verwahrt. Seinen eigenen Frieden gibt er ihnen. Er hat nichts gegen sie im Herzen, sondern nimmt von ihnen Abschied als der, der sie mit vollem Vergeben und ewiger Treue zu sich zieht. Dadurch, daß er mit ihnen Frieden hält, wird derselbe Friede, den er in sich selber trägt, auch ihr Besitz. Aus seiner Gemeinschaft mit ihnen entsteht ihr Einschluß in Gottes Gnade. Weil er sie neben sich vor den Vater stellt, ist er ihre Beschirmung gegen Zorn, Strafe und Gericht, ist selbst der Grund, auf dem die Liebe des Vaters zu ihnen steht und ihre ewige Kraft gewinnt. So ist es auch seine Liebe, die er ihnen für ihre Gemeinschaft untereinander gab, mit der sie alle Bitterkeit und Entzweiung in sich überwinden und am Unfrieden der Menschen nicht selbst in den Unfrieden kommen, sondern über der Bosheit der Welt im Frieden bleiben. Sein Geben ist von anderer Art als das der Welt; darum dürfen sie seinem Geben trauen. Auch die Welt gibt Frieden. Fortwährend war der Friedensgruß auf den Lippen aller; denn wenn sie einander Willkomm und Gastfreundschaft gewährten, sagten sie: Wir geben einander Frieden. Allein auch dann, wenn dieser Friede nicht bloß Schein und Trug war, wenn vielmehr etwas von Liebe im Menschen entsteht und ihn zum Frieden bewegt, so ist sein Geben armselig, unkräftig, bald erschöpft und mit allerlei Bitterkeit befleckt. Gibt Jesus Frieden, so ist das eine bleibende Gabe, Verleihung eines vollen Eigentums, sicheres Gut und lauter Güte, ohne Falschheit, ohne Stachel, Kränkung und Erniedrigung.

So dürfen die Jünger fest und getrost unter sein Kreuz treten, nicht mit einem verwirrten und zagenden Herzen. Ja, er spricht das wundersame Wort aus, daß sie sich an seinem Weggehen freuen sollten und sich auch daran freuen würden, wenn sie ihn liebten. 14, 28: **Ihr habt gehört, daß ich zu euch sagte: Ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr mich lieben würdet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich.** Ihr bestürztes Herz mit seinem bangen Schrecken vor seinem Scheiden tut die Schwächlichkeit ihrer Liebe kund. Für ihn ist der Hingang zum Vater Erhöhung, Wachstum des Lebens, der Herrlichkeit, der Macht und Förderung seines Reichs, weil der Vater größer ist als er.

Größer ist er als alle, sagte er 10, 29, als er sein Hirtenamt pries, das er in der Einheit mit dem Vater führt. Er stellt sich auch zu diesen allen, über denen der Vater in der Herrlichkeit eines ihm allein eignenden Lebensschatzes steht. Denn wenn er auch stets in jedem Moment seines Lebens nicht eine stückweise und geteilte, sondern die ganze Liebe des Vaters sich gegeben weiß und nichts Trennendes zwischen sich und dem Vater hat, so ist doch das göttliche Geben dadurch bemessen, daß er jetzt innerhalb der Welt im Maß der menschlichen Art nach dem Gesetz unserer Natur sein Leben führt. Darum erglänzt ihm selber noch helleres Licht, noch lebendigeres Leben, noch herrlichere Herrlichkeit, indem er zum Vater geht. Und wenn nicht der Blick der Jünger matt und eng an ihrer eigenen Armut und Schwäche klebte, gösse ihnen das Wort: ich gehe zum Vater, eine starke Freude ins Herz. Nachher, als sie es sahen, daß er zum Vater ging, da kam sie ihnen auch und sie haben sie später gelernt.

Doch nicht darauf, ob sie Freude oder Angst empfinden, legt Jesus den Nachdruck, sondern darauf, daß sie glauben. 14, 29: **Und jetzt habe ich es euch gesagt, bevor es geschah, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt.** Zum Glauben will er mit seinem Wort ihnen helfen, das ihnen seinen Ausgang kundtut, ehe er geschieht, weil im Glauben das Band gegeben ist, das sie bei ihm festhält.

Nun folgt noch ein letztes Wort, das ausspricht, was den nächsten Stunden ihre Bedeutung gibt, und die innere Seite an seiner Passion enthüllt. 14, 30: **Nicht mehr viel werde ich mit euch reden; denn der Herrscher über die Welt kommt und er hat in mir nichts.** Weil er Herr über die Menschen ist und ihren inwendigen Stand regiert, hat er die Macht zu kommen. Deshalb fehlt es ihm nicht an Dienern und Gehilfen, die seiner Weisung gehorchen und ihm ihren Willen leihen. In diesen seinen Dienern kommt er nun und stößt Jesus aus der Welt, die er regiert, aus, weil er der Herrscher über die Welt bleiben will und darum den tötet, der als der gute Hirte zwischen ihn und die Menschen tritt. Er kommt, sagt Jesus, weil er nicht nur seine Diener schickt, sondern selbst bei ihnen ist. Das Wort deutet an, daß Jesus noch eine jener Kampfesstunden vor sich hat, die für uns ein Geheimnis sind, in denen er den versuchlichen Angriff des Satans in sich selbst erlitten und überwunden hat. Er sieht ihn aber ohne Furcht kommen; denn er hat in sich nichts, was ihm gehört. Er hat mit unbeflecktem Gewissen seinen irdischen Lauf vollbracht. Kein Grund, weshalb der Teufel Macht über ihn hätte, findet sich in seinem Wollen und Tun, nichts, was jener verklagen könnte, weshalb er Gottes Liebe schelten dürfte, die er dem Sohne gibt, und ihn herausbegehren könnte, wie Jesus zu Petrus sagte: der Satan hat dich herausbegehrt. Den inneren Sieg hat Jesus schon erfochten und sich selbst allem Teuflischen verschlossen, so daß er nichts von des Teufels Eigentum in seinem Inneren trägt; das ist seine Ruhe auf seinem Kreuzesweg.

Doch wozu denn das Kreuz und die Macht des Fürsten der Welt über ihn? Warum darf er kommen und ihn aus der Welt vertreiben? 14, 31 a: **Aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater befohlen hat.** Durch das Kreuz wird der Welt gezeigt, daß Jesus sein Herz vom Vater nicht abgezogen hat, sondern nichts schätzt als ihn und nichts will als seinen Willen. Indem er Welt, Leib und Leben fahren läßt, macht er die Wahrheit und Kraft seiner Liebe Gottes offenbar und bewährt die Aufrichtigkeit und Vollendung seines Gehorsams, der nicht nur in Worten steht, sondern auch nach Gottes Weisung tut. Eben deshalb hat der Teufel nichts in ihm. Hier ist das eine nicht vom anderen ablösbar; weil Jesus alles, was in seinem Herzen ist, aus dem Vater nahm, hat der Satan nichts in ihm. Er war offen nach oben, darum verschlossen nach unten, an den Vater gebunden, darum gegen den Teufel frei, dem Vater gehorsam, darum der Überwinder alles dessen, was satanisch ist. Sein Opfer, das er dem Vater bringt, und sein Sieg über den Teufel geschieht durch einen und denselben Willen, durch eine und dieselbe Tat. Darin liegt für ihn der starke, zwingende Grund, weshalb er sterben will. Es muß der Welt endlich der Tag beschert werden, an dem sichtbar wird, was Gott von ganzem Herzen lieben heißt und wie man ihn nicht nur mit den Lippen ehrt, sondern mit der Tat. Weil sich eine ganze Liebe und ein zur Tat

gewordener Gehorsam am Kreuze offenbart, ist dasselbe Jesu Gottesdienst und die versöhnende, Sünde, Schuld und Teufel wegschaffende Heilandstat.

Vom Gehorsam sprach Jesus, davon, daß er wirklich tue, was ihm der Vater geboten habe. Johannes erinnert uns hier durch ein kurzes Wort, daß er nicht nur vom Gehorsam sprach, sondern wirklich so handelte. 14, 31 b: **Steht auf; wir wollen von hier weggehen.** Trotzdem er uns nicht angibt, weder wo Jesus war noch wohin er ging, sondern uns im folgenden noch viele Worte Jesu aus der Abschiedsstunde gibt, sind diese Worte dennoch gerade an dieser Stelle keineswegs bedeutungslos. Sie richten unseren Blick auf den geraden, festen Gang Jesu, der, wenn er vom Gehorsam sprach, entschlossen die Tat daraus werden ließ, darum klar und sicher den Ereignissen entgegenging, nicht widerwillig ins Leiden fortgerissen wurde, sondern selbst den Jüngern die Weisung gab: nun ist es Zeit; macht euch bereit; wir gehen weg.

Wieviel blieb noch an der Aufgabe, die er den Jüngern hinterließ, für diese dunkel! Ihnen hatte er zwar durch die vorangehenden Worte den festen Glaubensstand gegeben, der in der ganzen, vollen Gottesgnade steht. Aber was waren sie für eine kleine Schar! Wie Gottes Werk von ihnen aus ins Große sich entfaltet, wie es mit dem Wachstum der Gemeinde geht, legt ihnen Jesus jetzt mit dem Gleichnis vom Weinstock dar. 15, 1: **Ich bin der wahrhaftige Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner.** Er ist der Weinstock, der wahrhaft ein solcher zu heißen verdient, weil er wirklich mit der Kraft ausgerüstet ist, Reben aus sich wachsen zu lassen und Schosse zu treiben, die Frucht bringen, wie der Weingärtner sie sucht. Der Weingärtner ist sein Vater. Er hat ihn als den Weinstock in die Welt gestellt; für ihn wuchs er; für ihn schuf er die Reben; für ihn trägt er die Frucht. Auch in dieses Gleichnis ist wieder alles zusammengefaßt, was Jesu Christusamt in sich hat. Daß für Gott nun die Frucht auf Erden wachse und Menschen entstehen, die für ihn leben, ihn kennen und preisen, und das, was sein ist, ihm darbringen, das ist sein Christuswerk. Nur durch ihn werden sie; es gibt keinen anderen Weinstock neben ihm.

Der Weinstock ist Jesus, die Schosse, die aus ihm wachsen, die Jünger; die Frucht, die aus den Jüngern wächst, kann darum unmöglich in irgend welchen Dingen bestehen, so wenig der Weinstock oder die Schosse Dinge sind. Die Menschen, die die Jünger zu Gott führen, die Gemeinde, die durch ihren Dienst zu Gott berufen wird, das ist die Frucht, die an den Reben wächst. Die Türe Christus, der Hirte sein Bote, die Herde die Gemeinde, und der Weinstock Christus, die Rebe sein Bote, die Trauben die Gemeinde: beide Gleichnisse entsprechen einander genau. Jesus blickt beim Scheiden auf die Gemeinde, die er durch den Dienst der Seinen sammeln wird.

Weil der Weinstock gepflanzt ist um der Frucht willen, wird jedes Schoß an ihm vom Weingärtner so behandelt, wie es sich zu diesem Zweck des Weinstocks stellt. 15, 2: **Jedes Schoß an mir, das nicht Frucht trägt, nimmt er weg und jedes, das Frucht trägt, reinigt er, damit es mehr Frucht trage.** Das unfruchtbare Schoß bricht er aus und läßt es nicht vom Saft des Weinstocks zehren. Das fruchtbare befreit er von allem, was seine Fruchtbarkeit mindert, und gibt ihm alles, was diese mehrt. Dienst Gottes an den Menschen, das war Jesu Wille und Leben; darum muß dasselbe auch von den Jüngern gelten. Dazu sind sie seine Jünger, damit er durch sie

die Menschen gewinne, die für den Vater leben. Der Weinstock hat nur im Schoß das Organ, durch das er die Trauben trägt; so richtet auch Jesus nicht anders als durch die Seinen den Willen Gottes an der Welt aus und führt nur durch ihren Dienst sein Werk ins Große. Nicht dazu hat er sie berufen, damit sie seine Gabe nur für sich selbst genießen und selbst sich ewiges Leben gern geben lassen. Schosse sind sie und diese sind der Trauben wegen da. Tragen sie Trauben, dann haben sie am Weinstock Platz. Tragen sie nicht, so werden sie weggetan. Es ist dieselbe Weisung, wie sie Jesus bei Matthäus den Jüngern im Gleichnis von den Talenten gibt, die die Knechte nicht dazu empfangen, um sie zu behalten, sondern um sie zu mehren. Wie derjenige Knecht, der nur sein eigenes Talent zurückbringt, sich selbst vom Herrn geschieden hat, so wird auch das Schoß, das nichts trägt, vom Weinstock weggetan. Der Vater wird diesen von solchen Schossen befreien. So gewiß die Liebe des Vaters dem Sohne gilt, so gewiß wird sein Gericht den Jünger treffen, der das, was er empfangen hat, nicht auch den anderen geben will. Ebenso gewiß wird ihm, wenn er Frucht bringt, die Hilfe des Vaters zuteil, die ihn innerlich begabt und ausrüstet, daß sein Dienst wachsen kann.

15, 3: **Schon seid ihr rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.** Mit Dank gegen den Vater sieht Jesus auf seine Jünger, an denen er es schon bewährt hat, daß er die reinigt, die mit Jesus so wie die Schosse mit dem Weinstock verbunden sind. Das, was sie rein und zu ihrem Dienste tauglich macht, ist Jesu Wort. Durch sein Wort sind sie in Gottes Wohlgefallen und Vergebung gestellt und mit Brauchbarkeit und Fruchtbarkeit begabt. Er spricht damit nochmals aus, was er ihnen durch die Fußwaschung vorgehalten hat. Weil sie rein sind, da ihre Berufung zu ihm ihre Reinheit ist, können sie nun einander die Füße waschen oder, wie er es hier ausdrückt, Trauben tragen.

Dadurch wird für die Jünger zum ersten und wichtigsten Anliegen, daß sie mit Jesus verbunden bleiben. 15, 4: **Bleibt in mir und ich in euch. Wie das Schoß nicht aus sich selbst Frucht tragen kann, wenn es nicht an der Rebe bleibt, so könnt es auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.** Trennung von ihm ist der Tod ihrer Fruchtbarkeit; nicht selbständig und eigenmächtig können sie den Menschen das geben, was ihnen heilsam ist und sie zu Gott leitet; nur wenn sie mit Jesus vereint bleiben und aus ihm, was sie sind und haben, nehmen, kann durch sie die Gemeinde Gottes entstehen. Der Jünger hat die Wahrheit nicht in sich — ich bin sie für euch —, das Leben nicht in sich — ich bin es für euch —, den Vater nicht bei sich durch sein eigenes Werk oder Verdienst — wer mich liebt, den wird mein Vater lieben. Seine Fülle schloß Jesus den Jüngern auf, daß sie daraus Gnade um Gnade nehmen, wie der Weinstock seine Kraft in die Schosse gibt. Nehmen sie aus ihm, was sie denken und wollen, so wird ihr Dienst an den Menschen gelingen und ihr Werk in der Welt eine Segensmacht. Er öffnet sich ihnen weit. Nicht nur „bei mir bleibt", mahnt er sie, sondern „in mir bleibt". Er gibt ihnen Raum in sich und stellt sie mit sich in jenen inwendigen Zusammenhang, durch den er ihr geistiges Leben von seiner Wurzel aus bestimmt. Darum vollendet sich seine Mahnung darin, daß er zum Wort: „bleibt in mir", das weitere fügt: „und ich in euch". Darum hat er sich auch im Weinstock sein Bild gegeben, dessen Schosse nicht äußerlich, sondern mit

lebendigem Band am Weinstock hängen, aus diesem herauswachsen und aus ihm sich nähren.

Alles liegt für die Seinigen am klaren Blick in ihr Verhältnis zu ihm. 15, 5: **Ich bin der Weinstock; ihr seid die Schosse. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der trägt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.** Die Bewahrung des Orts, den er ihnen gibt, und die Erhaltung der Gaben, die er in sie legt, bildet die Bedingung, von der der ganze Ertrag ihrer Arbeit abhängig ist. Wie der Sohn nichts aus sich selbst vermag, so gilt es auch von den Jüngern im Verhältnis zu Jesus, daß sie los von ihm ohnmächtig und unnütz sind. Werden sie selbständig gegen ihn, vom Selbstvertrauen regiert statt vom Glauben an ihn, von ihren eigenen Gedanken voll statt durch sein Wort bestimmt, ihrer Ehre nachgehend statt von seiner Liebe geleitet, dann verderben sie nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ihre Person. 15, 6: **Wenn jemand nicht in mir bleibt, so ist er hinausgeworfen wie das Schoß und verdorrt und man sammelt sie und wirft sie in das Feuer und sie verbrennen.**

Nie verlor Jesu Gnade ihre Einheit mit der Gerechtigkeit. Wie er vor Israel in seinem heiligen Ernst stand und dessen Entfremdung von Gott strafte, denselben Ernst legt er auch in seine Gemeinschaft mit den Jüngern hinein, sowie sie sich in Eigensucht und Hoffart von ihm unabhängig machen. Ähnlich hat uns auch Matthäus im Abschiedswort Jesu an die Jünger durch das Gleichnis vom übermütigen und vom trägen Knecht und von den Törinnen und schon im Bilde vom dumm gewordenen Salz die ernste Drohung Jesu, die er den Seinigen hinterließ, aufbewahrt.

Aus der Gemeinschaft mit ihm erwächst den Jüngern ihr Recht zum Bitten. 15, 7: **Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.** Bleiben sie in ihm, so bleiben auch seine Worte in ihnen. Darin haben sie das Merkzeichen, das ihnen Aufschluß über ihr Verhältnis zu Jesus gibt. Weicht sein Wort aus ihrem Sinn, so daß es sie nicht mehr leitet und sie nicht mehr inwendig bewegt, so ging er ihnen verloren. Ist dagegen ihre Verbundenheit mit ihm eng, fest und kräftig, so regiert sie sein Wort stark, lebendig und tief. Dadurch bekommt ihr Bitten Klarheit, die sieht, was nötig ist, und Glauben, der Gott nicht schilt, sondern seine Güte faßt und ehrt. Die Verheißung der Erhörung macht Jesus auch hier von aller Einschränkung frei. Hat er den Menschen unter seine Führung gestellt, so ist dadurch auch sein Gebet geordnet und es braucht für dieses nicht noch besondere Regeln und Anweisungen; er kann vielmehr dieses sich frei entfalten lassen und ihm die unbeschränkte Verheißung geben, da ja mit dem Menschen auch sein Gebet in Christus bleibt und nicht wegschweifen oder gegen ihn sich kehren kann.

15, 8: **Darin ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht tragt und meine Jünger werdet.** Andere zu Gott zu rufen und in ihr Herz Jesu Licht und Leben zu legen, ist die Verherrlichung, die der Gott darbringen kann, der selbst Jesu Namen trägt und von seiner Gabe lebt. So wird er sein Jünger. Hier sagt Jesus den Seinen nicht, daß sie seine Jünger seien, sondern daß sie es werden sollen. Indem sie von seinem Heilandssinn geleitet Frucht schaffen, üben sie ein immer neues Hören und Gehorchen, das sich ihm untergibt, ein fortgehendes und wachsendes Verstehen dessen, was er will und tut, ein immer frisches Glauben, das ihn ergreift und über alles schätzt,

ein durch ihr ganzes Leben sich fortsetzendes Werk, das dem Meister gehorcht und seiner Gnade dient. Daß das, was die Jünger werden, nichts anderes als die Jüngerschaft des Christus sei, das dient dem Vater, der ihnen Christus gab, zur Verherrlichung.

Alles ist hier auf die lautere, reine Liebe gestellt. Wenn Jesus die Seinen braucht, um durch sie die Frucht zu schaffen, die der Weinstock tragen soll, so ist Liebe das Wesen und die Kraft dieses Diensts und die Jünger werden ihn nie ausrichten, wenn sie ihn lieblos anfassen. Darum spricht Jesus hier von dem, was in ihnen die Liebe erweckt. 15, 9: **Wie mich der Vater geliebt hat und ich euch geliebt habe, nun bleibt in meiner Liebe!** Daß der Vater ihn geliebt hat, das ist der Anfang und Eckstein seiner Gemeinschaft mit ihnen; aus der Liebe des Vaters zum Sohn kommt seine Heilandsmacht, sein Christusamt, seine Herrlichkeit. Darin, daß Jesus die Jünger liebt, setzt sich die Liebe des Vaters fort; sie gestaltet den Sinn des Sohns und macht, daß er die Seinen zu sich ruft und für sie lebt. Nun kommt die Reihe an den Jünger, daß er sich von der Liebe Jesu nicht scheide, sondern in ihr bleibe. Dadurch tritt auch er in die Liebe ein, die in Gott entsprungen und durch Jesus bis zu ihm hingeleitet ist. Er stellt sich in Jesu Liebe dadurch hinein, daß er seine Gebote tut. 15, 10: **Wenn ihr meine Gebote bewahrt, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters bewahrt habe und in seiner Liebe bleibe.** Jesus selber hat es ihnen durch seinen Gehorsam vorgemacht, wie man sich in seiner Liebe erhält. Er hat die Gebote des Vaters bewahrt, dadurch seine Liebe echt und ungeheuchelt gemacht und daraus als Gewinn und Frucht dies gezogen, daß er in der Liebe des Vaters bleibt und von ihr belebt und geleitet ist.

Der Liebe steht stets die Freude zur Seite. 15, 11: **Das habe ich zu euch gesprochen, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollendet werde.** Die Angst, Sorge und Plage nimmt Jesus den Seinen dadurch ab, daß er sie in seine Liebe stellt. So erweckt er in ihnen die Freude, die er selber hat, und macht, daß sie aus ihm auch in sie hinüberstrahlt als eine volle, ganze Freude, die nichts schmälert oder trübt.

15, 12: **Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.** Weil sich in der Bewahrung seines Gebots die Liebe zu ihm bewährt, wiederholt er nochmals: liebt einander! Dadurch bleiben sie in seiner Liebe und treten in die völlige Freude ein. Sprach er von der Frucht, die an ihnen als an den Reben des Weinstocks wachsen soll, so sprach er nicht von Leistungen, die schimmernd im Weltlauf hervorstechen, weder von glanzvollen Worten noch von machtvollen Zeichen, sondern daran dachte er, daß sie einander liebhaben. Mit dem „Fruchtbringen" wollte er nichts Neues zu seinem neuen Gebote hinzufügen, sondern ihnen zeigen, was die Liebe, die sie einander erweisen, tut und gibt, daß sie die anderen nicht zu uns hinzieht und mit dem beschenkt, was uns eigen ist, sondern mit Jesus als dem Weinstock verbindet und ihnen seine Gabe beschert.

Daß Jesus die Jünger liebhatte, worauf ihre Liebe zueinander sich gründet, das steht jetzt hell im Licht. 15, 13. 14: **Keiner hat eine größere Liebe als die, daß er seine Seele für seine Freunde hingebe. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.** Wer Freunde hat, die ihm so teuer sind, daß er ihnen sogar sein Leben opfert, der hat seine Liebe ganz gemacht. Das trifft für Jesus zu, weil er die Jünger wirklich seine

Freunde heißen kann, dann nämlich, wenn sie tun, was er ihnen aufträgt. Würden sie sein Gebot wegwerfen und die Liebe zueinander verlassen, dann handelten sie nicht mehr als seine Freunde und auch er bliebe so nicht mehr ihr Freund. Daß sie einander feind und Christi Freunde seien, ist zusammen nicht möglich. Richten sie dagegen seinen Willen aus, so ist ihr Verhältnis zu ihm nicht mehr dem des Knechts vergleichbar. 15, 15: **Ich nenne euch nicht mehr Knechte, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe.** Ein Knecht muß dienen, ohne zu wissen, warum und wozu, und ist ein unfreiwilliges Werkzeug eines höheren Willens, der ihm selber verborgen bleibt. Jesus dagegen hat mit den Seinen ganze Gemeinschaft gehalten, hat ihnen den vollen Einblick in seine eigene Sendung gegeben, hat sie sich nicht durch Zwang und Knechtung, sondern durch Glauben verbunden, weshalb sie wissen, wozu er sie braucht. Ihr Dienst ist somit ein williger und freier und sie stehen dadurch als seine Freunde neben ihm, die ihm gern bei seinem Heilandswerk Handreichung tun.

Hebt er sie zu sich hinauf und stellt sie neben sich, so darf jedoch dadurch nicht verdunkelt werden, wer hier der Gebende, Schaffende, Führende ist: nicht sie, sondern er. 15, 16: **Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und habe euch bestellt, daß ihr hingeht und Frucht tragt und eure Frucht bleibe, damit euch der Vater alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.** Er machte sie zu seinen Jüngern, nicht sie ihn zu ihrem Herrn. Aus ihm kommt ihre Liebe, weil er sie ihnen zuerst erwiesen hat. Er hat sie in ihr Amt gesetzt. Daraus erwächst ihre Vollmacht, mit Gewißheit in seinem Namen zu bitten und durch ihr Bitten alles zu empfangen. Gab er ihnen ihren Beruf, so dürfen sie sich auch bei ihrem Bitten auf ihn gründen, weil ihnen ihre Bitten das bringen, was sie zur Erfüllung ihrer Pflicht bedürfen. Hat er in ihnen die Liebe gepflanzt, so darf sich diese in dem, worum sie sich kümmert und was sie den andern geben möchte, auf seinen Namen stellen und wird es nie vergeblich tun.

Untereinander sind die Jünger in der Liebe verbunden. 15, 17: **Das gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.** Aber wie macht sich das Verhältnis der Jünger zur Welt? Auch darüber gibt ihnen Jesus noch seine stärkenden Worte; denn in dieser Richtung legt sich eine schwere Last auf sie, die er ihnen nicht abnehmen kann. 15, 18: **Wenn die Welt euch haßt, so bedenkt, daß sie mich zuerst vor euch gehaßt hat.** Es ist schwer, auch nur von einigen sich hassen zu lassen, ohne daß unser eigenes Herz daran ins Schwanken kommt und sich mit Groll und Bitterkeit befleckt, vollends, wenn es nicht nur einige sind, sondern alle und der Haß der Welt getragen werden muß, unerschüttert, ohne Verwirrung und Befleckung des Herzens. Das Erste, was ihnen Jesus hiezu sagt, ist: sie hat mich zuerst gehaßt. Das zeigt ihnen, daß sie, obwohl sie jedermann schilt und alle ihnen widersprechen, dennoch auf dem rechten Wege sind und sich den gewissen Glauben und die volle Freude nicht dürfen schmälern lassen, gleichwie Jesus seine Freude sich bewahrt hat, obwohl auch er und er zuerst der von der Welt Gehaßte war.

Sodann liegt in solchem Haß ein Zeugnis für die Größe dessen, was sie von ihm empfangen haben. 15, 19: **Wenn ihr aus der Welt wäret, so würde die Welt das lieben, was ihr eigen ist. Weil ihr aber nicht aus der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt heraus erwählt habe, deshalb haßt**

euch die Welt. Nur was der Welt fremd geworden ist, stößt sie ab. Was nur die menschliche Art an sich hat, weil es aus der Menschheit stammt, hält sie in Ehren und pflegt es mit Zärtlichkeit. Der Jünger zieht aber nicht aus dem natürlichen und sündlichen Menschenleben die Kraft, die ihn bewegt. Freilich ist er zunächst auch nichts anderes als ein Glied der Welt und ein Schoß an ihrem Baum; aber zwischen ihn und die Welt tritt Jesu Wahl. Aus der Gleichartigkeit mit dem übrigen Menschenleben und aus der Abhängigkeit von der Meinung und dem Willen der Menschen ist er dadurch herausgehoben, daß ihn Jesus zu sich zog. So wird ihnen auch der Haß der Menschen zum Zeichen, wie Großes ihnen Jesus gab.

15, 20 a: **Gedenkt an das Wort, das ich zu euch sprach: ein Knecht ist nicht größer als sein Herr.** Das bei der Fußwaschung, 13, 16, von Johannes erwähnte Wort wird hier den Jüngern nochmals in Erinnerung gebracht. Dort war seine Meinung die, daß sie sich zum Dienen willig machen, wie es Jesus tat, hier, daß sie sich zum Leiden bereiten, wie auch er litt. In beiden Beziehungen könnte es sie gelüsten, größer sein zu wollen als er. Sie haben dem, was ihm widerfahren ist, zu entnehmen, wie es ihnen und ihrem Wort gehen wird. 15, 20 b: **Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Wenn sie mein Wort bewahrt haben, werden sie auch das eure bewahren.** Das schützt sie davor, wegen des Widerstandes der Welt schwach zu werden und ihren Dienst unmutig aufzugeben, weil sie ja doch nichts ausrichten.

Der Grund des Hasses, der sie trifft, liegt im Namen Jesu, den das Zeugnis der Jünger verkündigt und auf den sich ihr ganzes Handeln stützt. 15, 21: **Aber sie werden all dies an euch meines Namens wegen tun, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.** Sein Name tut ihn als den von Gott Gesandten kund und erregt darum den Widerspruch derer, denen Gott fremd und unbekannt ist. Jesu Blick richtet sich nochmals auf den Fall Israels; ihm wurde das Kommen Jesu zur Schuld. 15, 22: **Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, hätten sie nicht Sünde. Nun aber haben sie wegen ihrer Sünde keinen Vorwand.** Hätte er Israel nicht sein Wort gebracht, so hätte seine Unwissenheit und Verblendung ihm zur Entschuldigung gedient. Nun ist das Licht an Israel herangetreten, hat ihm aber nicht Leben, sondern das Gericht gebracht. 15, 23: **Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater.** Wie die Jesus erwiesene Liebe dem Vater gegeben ist, so trifft der gegen ihn sich empörende Haß seinen Vater, weil er sich an dem erregt, was Gott ihm gab. Zu seinem Wort kommen noch seine Werke. 15, 24. 25: **Wenn ich unter ihnen die Werke nicht getan hätte, die kein andrer tat, so hätten sie nicht Sünde. Jetzt aber haben sie gesehen und doch sowohl mich als meinen Vater gehaßt. Aber das ist geschehen, damit das Wort, das in ihrem Gesetz geschrieben ist, erfüllt werde: Sie haben mich ohne Grund gehaßt** (Ps. 35, 19). Nimmt ihnen schon sein Wort die Entschuldigung, so machen seine Werke sie vollends schuldig, da sie ihnen ein Schauen ermöglichten, das Gottes Hilfe mit Augen sah; dennoch haben sie den Haß gegen ihn und gegen den Vater zustande gebracht und damit dem Schriftwort, das von einem Hassen redet, dem jede Ursache fehlt, die tiefste Erfüllung gegeben.

Trotzdem liegt für die Jünger kein Grund zum Verzagen vor. Jesu Werk wird trotz dem Haß der Welt weiter wachsen und sein Wort unüber-

wunden bleiben; denn der Geist der Wahrheit, der kommen wird, wird als Zeuge für Jesus eintreten. Sein Zeugnis kann die Welt nicht ersticken. 15, 26: **Wenn der Anwalt kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird über mich Zeugnis geben.** Oben sagte Jesus: ich werde den Vater bitten und er wird ihn senden; dann: in meinem Namen wird er ihn senden; und hier vollends: ich werde ihn vom Vater her senden. Die Einheit des Willens und der Tat, die zwischen dem Vater und Sohn besteht, wird uns auch hier vorgeführt. Indem Jesus selbst wie der Vater den Geist sendet, ist dieser sein Zeuge und bewirkt, daß sein Name hell aufleuchtet und zur gewissen Wahrheit wird. Wie hoch dieser Zeuge steht, wie mächtig er spricht, wie unbezwinglich er für das Widerstreben des Menschen ist, das sollen wir daran ermessen, daß er vom Vater ausgeht. So hat er auch an der Gottesmacht teil, die dem Widerstand der Welt nicht weicht.

Unter dem Schutz und mit der Hilfe des Geists tun nun die Jünger ihren Dienst. 15, 27: **Aber auch ihr seid Zeugen, weil ihr von Anfang an bei mir seid.** Weil sie seinen ganzen Weg und Wandel gesehen haben, ist die Verkündigung des Worts, das ihn bezeugt, ihr Beruf. Jesus bleibt auch im Blick auf die Zukunft bei dem, was er einst den Juden in Jerusalem sagte, daß in seiner Sache das Zeugnis der Menschen nicht ausreichend sei. Es kommt auf Gottes selbsteigene Aussage an und diese wird nach seinem Scheiden durch den Geist erfolgen. Wie er aber deswegen das Zeugnis des Täufers oder der Schrift nicht für nutzlos erklärt hat, weil das Zeugnis Gottes allein die Entscheidung gibt, ebensowenig macht er das Zeugnis der Jünger dadurch überflüssig. Gerade so, daß ein auswendiges und inwendiges Zeugnis hier einträchtig zusammenwirken, erhält vielmehr der Glaube seinen festen Grund.

Jesus sprach aus, warum er vor seinem Scheiden noch von der Not, die auf die Jünger wartet, mit ihnen redete. 16, 1: **Das habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht Anstoß nehmt.** Seine Liebe bewegt ihn dazu, seine Jünger für ihren schweren Kampf zu rüsten, da er sie vor dem Ärgernis schützen möchte, das ihre bitteren Erfahrungen begleiten wird. Indem er jetzt noch selber davon spricht, macht er sie stark. Sie wissen nun, daß er selbst sie vorausgesehen und mit klarem Blick in ihren Beruf eingeschlossen hat. 16, 2: **Sie werden euch aus der Gemeinde stoßen. Es kommt sogar die Stunde, daß jeder, der euch tötet, meint, er bringe Gott Verehrung dar.** Zunächst trifft sie der Bann, da die jüdische Gemeinde sie als abtrünnig und verführt ausstoßen und jede Gemeinschaft mit ihnen aufheben wird. Wovor sich die Obersten furchtsam beugten, das müssen die Jünger, die zu ihrem Schutz weder Macht noch Ansehen besitzen, mutig tragen. Es wird aber nicht nur zur Ausstoßung aus Israel kommen, sondern Jesus weissagt ihnen, daß sie das Leben opfern müssen. Es wird dem blinden Israel als ein Dienst Gottes gelten, sie niederzustechen und auszurotten. Ähnlich hat Jesus auch in den Worten auf dem Ölberg, von denen uns Matthäus erzählt, den Seinigen die große Not beschrieben, die auf sie wartet und die ihn aufs neue als ihren Retter zu ihnen herabrufen wird. Der Kampf wird so heftig werden, weil der Jude weder Gott noch Jesus kennt. 16, 3: **Und das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.** In dieser Finsternis verwirren sich ihre Gedanken bis zum wilden Fanatismus, der für

Gottesdienst erklärt, was sein volles Gegenteil ist, und für Gottlosigkeit, was in der Wahrheit und Liebe Gottes geschieht. 16, 4. 5 a: **Aber ich habe dies zu euch gesprochen, damit ihr, wenn die Stunde dazu kommt, daran gedenkt, daß ich es euch gesagt habe. Ich sagte euch dies aber nicht von Anfang an, weil ich bei euch war. Jetzt aber gehe ich zu dem, der mich gesandt hat.** Jesus gibt ihnen diese Weissagung, die sie im Leiden stark und zum Sterben willig machen soll, erst jetzt, weil er bisher bei ihnen war als der feste Halt ihres Glaubens, an dessen Stärke sie sich immer wieder stärkten. Nun aber fällt der Streit der Welt gegen ihn auf sie; da läßt er sie nicht ohne den Trost, den seine Weissagung ihnen verschafft.

Die Jünger waren bedrückt und traurig geworden. War auch in Jesu Worten das helle, volle Evangelium enthalten, so war ihnen doch durch sie die schwere Last, die sein Kreuz auf sie legte, deutlich gezeigt. 16, 5 b—7: **Und keiner von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich dies zu euch geredet habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch heilsam, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht wegginge, so käme der Anwalt nicht zu euch. Wenn ich aber gegangen bin, so werde ich ihn zu euch senden.** Früher fragten sie, wohin er denn gehe, vgl. 13, 36; 14, 5, als Petrus noch den Mut hatte, sich Jesus auf seinem Gange zum Begleiter anzubieten, und als er es ihnen noch nicht so deutlich gemacht hatte, daß er zum Vater gehe. Nun zweifeln sie nicht mehr, daß er jetzt scheidet, auch nicht, daß sein Scheiden ihn zum Vater führe, nehmen dies aber in gedrückter Ergebung hin und vermögen darin nichts als einen schweren Verlust zu sehen .Darum stellt ihnen Jesus nochmals den Segen dar, der in seinem Hingang für die Jünger liegt, wie er es schon für seine eigene Person getan hat. Sein Gewinn und ihr Gewinn fallen zusammen. Weigerte er sich, zu sterben, so empfingen sie den Geist nicht. Stirbt er, so sendet er ihn. Das ist aber ein Gewinn für sie über das hinaus, was ihnen Jesus in seinem irdischen Stand zu geben vermag.

Einmal zeigt sich dies an dem, was der Geist der Welt tun wird. 16, 8—11: **Und wenn jener gekommen ist, wird er die Welt zurechtweisen wegen der Sünde und wegen der Gerechtigkeit und wegen des Gerichts, wegen der Sünde, weil sie nicht an mich glauben, wegen der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht, wegen des Gerichts, weil der Herrscher über diese Welt gerichtet ist.** Die Jünger können die Welt nicht von ihrem Unrecht und ihrer Schuld überzeugen. Der Geist aber wird dies tun und wird dadurch ihr mächtiger Beschirmer und Kampfgenosse sein. Sünde, Gerechtigkeit und Gericht macht er der Welt deutlich und gewiß, worüber sie selbst nichts weiß, sondern in ihrer Dunkelheit sich blinde Gedanken macht. Sie hält nicht für Sünde, was Sünde ist, für Sünde, was es nicht ist; sie urteilt auch völlig blind über die Gerechtigkeit, sieht sie nicht, wo sie ist, und meint sie zu finden, wo sie nicht ist. So weiß sie auch nicht, wie das Gericht geschehen ist und was Gott getan hat, um der Gerechtigkeit den Sieg zu geben und der Sünde den Untergang zu bereiten. Aber der Geist bricht durch diese Lügen und Einbildungen durch, läßt die Wahrheit hervorglänzen und nötigt dadurch die Welt, sich schuldig zu geben und ihren selbstgerechten Wahn fahren zu lassen.

Der Sünde wegen wird er der Welt strafend vorhalten, daß sie nicht an Jesus glaubt. Das hält sie nicht für Sünde, vielmehr für vernünftig

und recht. Es ist aber nicht nur eine Sünde, sondern die Sünde, an der sie stirbt. Das wird ihr der Geist zeigen und wird ihr aufdecken, warum und wem sie nicht glaubt, wen ihr Verdacht und Widerwille verwirft, daß sie sich der Gnade und Wahrheit verschlossen hält und den abweist, den Gott gesandt hat. Der Gerechtigkeit wegen hält er der Welt vor, daß Jesus zum Vater gegangen ist und deshalb für die Jünger unsichtbar geworden ist. Daran hängt sich der Unglaube der Welt gegen Jesus und hält sich deswegen für begründet und berechtigt, weil Jesus nicht mehr da ist und auch die Jünger ihn nicht mehr sehen. Sogar für sie ist er ja der Verborgene geworden; wie sollten denn andere sich an ihn anschließen? Der Geist wird der Welt jedoch zeigen, daß hier die Gerechtigkeit ihr heiliges Werk getan hat, sowohl zur Errettung dessen, der sich ihr untergibt, wie zur Vergeltung dem, der sich ihr widersetzt. Gerechtigkeit ist es gewesen, die Jesus den Weggang zum Vater bescherte, ihn aus dem Streit und der Not der Welt herausnahm und seinem ins Leiden versenkten Dienst an ihr ein Ende machte. Eine herrliche, freigebige Gerechtigkeit hat damit Gott auch an den Jüngern betätigt, indem er ihren Meister und Freund zu sich nahm, so daß sie nun als Reben an einem Weinstock hängen, der im Himmel ist. Damit ist auch der Welt die gerechte Vergeltung bereitet, die nicht verdiente, daß er bei ihr blieb, weshalb er durch seinen Weggang ihr wieder genommen und entrückt ist. Weil die Finsternis das Licht nicht aufgenommen hat, als es in ihr schien, entzieht es ihr Gottes Gerechtigkeit. Nun wird ihr der Unsichtbare verkündigt, an den sie glauben muß, und sie muß sich vor ihm in seiner Kreuzesgestalt beugen sich selbst zur Verurteilung.

Über das Gericht aber wird der Geist der Welt bezeugen, daß der, der sie regiert, gerichtet ist. Die Welt fürchtet sich vor ihrem verborgenen Beherrscher nicht, dünkt sich frei, obgleich sie regiert wird, rühmt das, was sie von ihrem Meister hat, meint, das sei Macht, Glück, Weisheit, zweifelt nicht, daß es ihr gelingen muß, und hilft ihm eifrig zur Mehrung seiner Macht. Und doch ist das Urteil über ihren Herrn und alle, die ihm dienen, am Kreuz gesprochen und das Ende seiner Herrschaft dort herbeigeführt. Seinem Ungehorsam war der Gehorsam, seiner Überhebung die Erniedrigung, seinem auf das Verderben gerichteten Sinn der Heilandssinn des gekreuzigten Sohnes zum Gericht. Geht dieser auf dem Kreuzesweg in die Herrlichkeit und das Leben, so steht fest, wohin der Weg des Teufels führt, und sofern sich die Welt ihm unterwirft und sich in Lüge und Haß, in Überhebung und Gottesleugnung ihm zugesellt, ist auch ihr das Urteil am Kreuz gesprochen. Allen denen dagegen, die dem Christus gehören, ist die Freiheit von aller teuflischen Knechtschaft durch das Kreuz gewährt. Das sieht aber die Welt nimmermehr ohne das Zeugnis des Geists. Erst Gottes Geist macht es ihr deutlich, wem sie in ihrer sündigen Art dient, und nur jener zeigt ihr, daß ihr Gebieter gerichtet und entthront und die Befreiung von seinem Verderben erworben ist durch jenes Kreuz, dessen Geheimnis ihr verhüllt bleibt, bis es ihr der Geist erschließt.

Doch nicht nur für die Ausrichtung des Buß- und Strafworts an die Welt, sondern auch für ihren eigenen inneren Schatz bringt das Kommen des Geists den Jüngern einen großen Gewinn. 16, 12: **Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.** Jesus gab ihnen keine Worte, für die in ihrem geistigen Stand kein Raum war, so daß sie sie nicht auf-

nehmen und sich nicht aneignen konnten. Was er ihnen sagt, soll von ihnen mit Verstand und Willen ergriffen werden. Das legte Jesus bei seinem Lehren Zurückhaltung auf. 16, 13a: **Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch mit der ganzen Wahrheit führen.** Der Schatz, den der Geist in sich trägt, ist die ganze Wahrheit, nicht nur ein Stück derselben, nicht nur ein Strahl aus Gottes Licht, da er vom Vater ausgeht und darum das, was des Vaters ist, in sich trägt. Wem deshalb der Geist gegeben ist, der empfängt durch die ganze Wahrheit Leitung, nicht als ob die ganze Wahrheit in seinen eigenen Besitz überginge, so daß sie in seinem Bewußtsein und Erkennen aufstrahlte. Denn Jesu Wort sieht auf den, der den Jünger leitet. Nicht der Jünger, der Geist hat sie; dieser aber führt den Jünger nicht bloß mit einem Stück der Wahrheit, nicht mittelst unvollendeter Erkenntnis, sondern ist im Besitz der vollen Klarheit und leitet darum das Herz und den Willen des Jüngers so, daß er der Wahrheit völlig gehorsam und ganz wahrhaftig wird.

16, 13b: **Denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden und euch das Kommende verkündigen.** Wie Jesus darum die Wahrheit ist, weil er nicht aus sich selber sprach, sondern sein Wort aus dem nimmt, was er hört, so beschreibt er uns auch den Geist als den Hörenden und darum Redenden. Er schöpft aus der einen Quelle, aus der alle Wahrheit fließt, und schöpft aus ihr in der vollen Einheit göttlichen Lebens. Weil er Gottes Willen hört, darum gibt er auch Weissagung. Auch die Prophetengabe wird den Jüngern künftig beschieden sein. Jetzt hatten sie sie noch nicht, standen vielmehr der Zukunft ratlos gegenüber und vermochten nicht wahrzunehmen, wie Gottes Weg sich wenden wird. Das wird später anders; der Geist wird sie schauen lassen, wie sich die Rätsel der Gegenwart lösen und sich das Werk des Christus vollenden wird.

Durch den Geist wird Jesus vor ihren Augen groß und herrlich. 16, 14: **Jener wird mich verklären; denn vom Meinigen wird er nehmen und euch verkündigen.** Der Geist wird sie nicht von Jesus abziehen und über Jesus emporheben, als würden sie durch ihn stark genug, um sich vom Weinstock zu scheiden und selbst weiter zu wachsen. Vielmehr stellt gerade der Geist ihre lebendige Verbindung mit dem Weinstock her und ist das Mittel, durch das dessen Saft und Kraft zu ihnen kommt. Das Wort des Christus und das Wort des Geists, die Kraft des Christus und die Kraft des Geists lassen sich nicht scheiden. Hier waltet die volle Gemeinsamkeit, die darin begründet ist, daß beide ungeschieden im Vater sind. 16, 15: **Alles, was der Vater hat, ist mein. Deshalb sagte ich: er nimmt vom Meinigen und wird euch verkündigen.** Jesus spricht als der Sohn, der freudig das Eigentum des Vaters auch sein eigen heißen darf, weil ihm die Liebe des Vaters nichts verbirgt oder versagt. So ist auch alles Neue, was sie durch den Geist empfangen, ihm nicht fremd, sondern, so gewiß es göttlich ist, auch sein Eigentum und wird darum den Jünger nie von Jesus trennen, vielmehr immer fester mit ihm verbinden, weil seine Gemeinschaft mit ihm dadurch völliger und das Verständnis seines Worts dadurch heller wird.

Zur Verheißung des Geists fügt Jesus auch hier wie in 14, 18 die Zusage seiner neuen Gegenwart bei ihnen hinzu. Nicht allein der Geist, auch er kommt zu ihnen zurück. 16, 16: **Ein Kurzes und ihr seht mich nicht mehr und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen.** Diese kurze Zeit,

nach der sie ihn nicht mehr sehen, ist mit seiner Kreuzigung abgelaufen. Wenn es nun in ähnlicher Weise wieder nur eine kurze Frist ist, daß sie ihn wiedersehen, so können wir nicht am Ostertag vorbeisehen. Indem er damals wieder unter die Jünger trat und auch aus seiner Erhöhung heraus seine Gemeinschaft mit ihnen fortsetzte, sichert er ihnen jenes andere Kommen zu, von dem er 14, 3 redete, bei dem er die Seinen zu sich nehmen wird. Die Jünger beschäftigte in seiner Zusage vor allem das stark betonte „eine kurze Frist!" 16, 17. 18: **Nun sagten einige seiner Jünger zueinander: Was ist dies, was er zu uns sagt: Ein Kurzes und ihr seht mich nicht und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen? Und: Ich gehe zum Vater? Nun sagten sie: Was ist dies, was er sagt, diese kurze Frist? Wir wissen nicht, was er sagt.** Daß er bald verschwinde, bald wieder erscheine, erschien ihnen dunkel. Wozu dient dieser rasche Wechsel, zumal da er daneben doch sagte: ich gehe zum Vater, was nicht nur auf eine kurze Trennung deutete? Jesus macht ihnen deutlich, warum es ihm an der Kürze der Frist liegt, die ihn für sie unsichtbar macht.

16, 19. 20: **Jesus erkannte, daß sie ihn fragen wollten, und sagte zu ihnen: Darüber verhandelt ihr miteinander, daß ich sagte: Ein Kurzes und ihr seht mich nicht und wieder ein Kurzes und ihr werdet mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und jammern; die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden.** Ihnen bringt das, was kommt, einen herben Schmerz und tiefe Betrübnis. Darum verspricht er ihnen so eindringlich, es währe nur kurze Zeit. Rasch macht er ihrem Jammer ein Ende und läßt sie nicht lange in ihrer tiefen Traurigkeit, die sie vor der Freude und dem Triumph der Welt sich verstecken läßt. Führt er sie jetzt in die Betrübnis hinein, so sollen sie seines Worts gedenken, daß er sie bald wieder hinausführen und ihre Traurigkeit in Freude wandeln wird. 16, 21: **Wenn die Frau gebiert, hat sie Schmerz, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie aber das Kindlein geboren hat, gedenkt sie nicht mehr an die Not um der Freude willen, daß ein Mensch in die Welt geboren ist.** Auch der gebärenden Frau ist es in der Stunde der Schmerzen ein Trost, daß sie nur kurz währen und nicht umsonst, sondern um eines großen Zieles wegen erlitten werden. Wenn dieses erreicht und der Mensch geboren ist, dann ist aller Schmerz vorbei und das Mutterglück überwiegt die Erinnerung an die überstandene Stunde. So geht es vollends den Jüngern am Ostertag; er überstrahlt den stechenden, schweren Schmerz des Kreuzeswegs. 16, 22: **Nun habt auch ihr zwar für jetzt Traurigkeit. Ich werde euch aber wieder sehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude nimmt keiner von euch.** Die Freude, die ihnen Jesus dadurch bereiten wird, daß er sich ihnen wieder zeigt, ist echter Art; inwendig im Herzen im Grund ihrer Person macht sie die Jünger froh und sie ist unzerstörbar. Diese Gabe Jesu wird ihnen niemand nehmen.

16, 23 a: **Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen.** Auch das beschreibt ihnen das volle Genügen und die unaussprechliche Freude der Ostertage. Daß er lebt und als der Lebendige sich zu ihnen hält auch nach dem Kreuzesweg, nun da er die himmlische Krone trägt, das ist so unmittelbar die Erfüllung ihres Verlangens, so voll die Erfahrung seiner Heilandsmacht, so wirksam ein Schauen Gottes in seiner Gnadentat, daß jede Frage verstummt. Noch gab es damals freilich viel zu fragen, noch ist ihnen damit

nicht gezeigt, wie ihr eigener Weg sich weiter zieht und Jesu Werk zum höchsten, letzten Ziele kommt. Allein in jenen Tagen kann sich die Frage noch nicht regen; dann freuen sie sich an dem, was ihnen gegeben ist, und genießen seinen Anblick selig.

So ist es auch recht und darum ist es nicht nötig, daß aus der Osterzeit ein neues Lehramt Jesu wird. Denn was sie brauchen, haben sie ja: sie können bitten. Mangelt es ihnen an Weisheit, sie können bitten und empfangen; brauchen sie Kraft, sie wissen, wie sie sich in ihnen mehrt. 16, 23b: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, wird er es euch in meinem Namen geben.** Beides wird gesagt, daß der Jünger im Namen Jesu bitte und daß der Vater ihm das Erbetene im Namen Jesu gebe; beides entspricht sich völlig. Aus Jesu Sendung fließt unser Glaube und unsere Bitte und ebenso Gottes Gnade und Hilfe. Sein Name ist das, was beide, der Bittende und der Erhörende, schätzen. Ihn ehrt der Glaubende; ihn verherrlicht der Vater. Ihm dient der Jünger, ihm auch der Vater. Darauf beruht die Freudigkeit und Gewißheit, die das aus Jesus geschöpfte Gebet in sich hat, daß es in der vollen Eintracht mit dem göttlichen Willen steht. Für die Jünger war es etwas Neues, im Namen Jesu zu beten. 16, 24: **Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen gebeten. Bittet und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollendet sei.** Sie waren bisher unselbständig, traten noch nicht selbst vor Gottes Thron und machten ihre Gemeinschaft mit Jesus für ihr Gebet noch nicht fruchtbar. Es war aber Jesu besonderes Anliegen, sie so zurückzulassen, daß sie beten könnten. Das ist eine der hauptsächlichsten Gaben, die er ihnen ins Herz gelegt hat, auf die sein Umgang mit ihnen hinwirkte. Er weiß wohl, wie schwer es dem Menschen wird, zu beten; darum mahnt er immer wieder: bittet und stellt euer Gebet auf meinen Namen! Haltet den Blick dabei fest auf mich gerichtet; so gewinnt euer Gebet alles, was es nötig hat, Klarheit wie Kraft, Schutz vor dem Übermut wie vor der Verzagtheit, Reinigung von bösem Begehren wie die Aufrichtung zu einem großen Willen, der sich nach Gottes ewigen Gaben streckt. Mit dem Bitten und Empfangen verbindet Jesus die Freude. Sie erhebt sich dadurch aus der Vermischung mit dem Schmerz und bleibt nicht mehr gedrückt, sondern kommt zur Fülle und Vollständigkeit. Ist sie noch nicht voll, so zeigt das einen Mangel an; dieser soll die Jünger zum Bitten führen, und weil aus diesem das Empfangen kommt, führt sie das Gebet der vollen Freude zu.

Auch in seinem Unterricht war das, was die Jünger bis jetzt empfangen haben, noch nicht das Höchste. 16, 25a: **Ich habe das in Gleichnissen zu euch geredet.** Auch ihr Verständnis war wie ihr Gebet bisher in ein kleines Maß gefaßt. Jesus empfand die Notwendigkeit, im knapp gefaßten Spruch, der ins Bild und Gleichnis übergeht, zu reden, als eine Last, die er sich der geistigen Schwachheit der Menschen wegen auferlegt, die aber den hellen, entfalteten Blick in das göttliche Wesen und Geben hemmt und mindert. 16, 25b: **Es kommt die Stunde, in der ich nicht mehr in Gleichnissen mit euch reden, sondern offen vom Vater euch verkündigen werde.** Wann kommt diese Stunde? am Ostertag? oder durch des Geistes Vermittlung? oder beim neuen Umgang des Christus mit ihnen in der Herrlichkeit der neuen Welt? Stufenförmig wird diese Verheißung in allen Formen der Gemeinschaft Jesu mit uns zur Erfüllung kommen, so daß es je und je in neuer und

tieferer Weise zur Wahrheit wird, daß die Hülle von seinem Wort fällt und die Verkündigung vom Vater aus dem Gleichnis herauswächst und ein Blick zu ihm hin uns gegeben wird, der voll von Wahrheit ist.

Daß auch diese Verheißung nicht nur auf den letzten Tag hinausblickt, sondern den irdischen Stand des Jüngers mit umfaßt, zeigt sich an dem, was Jesus über das Gebet der Jünger sagt. 16, 26 a: **An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten.** Dem hellen Fortschritt in ihrer Erkenntnis entspricht das Wachstum in ihrem Gebet. Wie ihr Blick sich nun zu Gott erhebt, so ist auch ihr Verlangen nun zu ihm aufgerichtet und wurzelt fest im Namen des Christus, hebt sich deshalb auch gläubig zu Gott empor. Um unsere Zuversicht kräftig zu beleben, stellt Jesus ausdrücklich seine eigene Fürbitte zurück. 16, 26 b. 27: **Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selber hat euch lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausging.** Wie er oben 14, 3 sagte: ich sage euch nicht, daß ich euch den Ort beim Vater rüste, der Vater selber hat sein Haus euch aufgetan, so sagt er ähnlich auch hier: nicht erst mein Gebet für euch bringt euch die Gaben Gottes; er selbst hat euch lieb. Ihr selbst dürft zu ihm in der Gewißheit treten, daß er euch hört. Damit ist Jesu Mittleramt und Fürbitte in keiner Weise geschmälert, wohl aber verhindert, daß uns seine Fürsprache zum Hemmnis des Glaubens werde, als dürften wir es nicht wagen, Gottes Liebe und Gehör für uns selbst zu bejahen. Nie stellt sich Jesus so zwischen uns und Gott, daß daraus eine Verdunkelung des Vaters würde, vielmehr immer so, daß er ihm zur hellen Offenbarung dient. Wie vollständig der Jünger aus Jesus allein erwächst, ohne ihn nichts ist und nichts vermag, ohne ihn auch nicht beten kann, spricht dieses selbe Wort, das ihm selbst die Liebe des Vaters zusagt, dadurch aus, daß Jesus sagt: darum hat euch der Vater lieb, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausging. Weil sie mit Jesus in Liebe und Glaube verbunden sind, ist auch ihnen die göttliche Liebe geschenkt.

Darum läßt sie Jesus mit Freuden in der Welt zurück. Ihn haben sie liebgehabt und haben sich davon durchdringen und ergreifen lassen, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit und seinem Lebenslauf in Gott den hat, der ihn machte, gestaltete und leitete. Das und sonst nichts ist ihr Anrecht an Gottes Liebe; das deckt aber auch alle ihre Sünde und Schwachheit und macht, daß sie mit Jesus verbunden bleiben zum ewigen Leben. Noch einmal spricht Jesus aus, wessen sie an ihm gewiß sein sollen. 16, 28: **Ich ging vom Vater aus und bin in die Welt gekommen. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.** Gewiß sein sollen sie seines Ursprungs aus Gott, daß er aus Gott hervorgegangen ist, seines Eintritts in die Menschheit, daß er zu ihr getreten und in ihr sein Amt ausgerichtet hat, seiner Erhebung über das, was wir sind und die Welt in sich trägt, die er nun wieder verläßt, und seines Hingangs zum Vater. Daß Jesu Anfang und Ziel im Vater liegt, dazwischen aber seine Gegenwart bei uns als Glied der Menschheit steht, das ist das, was ihn von allen unterscheidet und zum Herrn und Haupt für alle setzt.

Die Jünger sind gestärkt und haben Licht empfangen. 16, 29. 30: **Die Jünger sagen zu ihm: Sieh! jetzt sprichst du offen und sagst kein Gleichnis. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage. Dadurch glauben wir, daß du von Gott ausgingst.** Dieses Wort

Jesu hatte für sie nicht mehr einen rätselhaften Klang, sondern gießt helles Licht auf seinen Weg und macht ihnen alles, was sie bei ihm erlebten, durchsichtig. Göttliches und Menschliches sahen sie an ihm, Herrlichkeit und Niedrigkeit, Sterben und Leben; dieses Wort umfaßt beides und verknüpft es zu einem festgefügten Ganzen. Besonders erfreute sie, daß Jesus ihren Anstoß an der „kurzen Zeit", von der er sprach, wahrnahm, ohne daß sie ihn fragten, und ihnen darauf Antwort gab. An diesem Blick in ihr Herz stärkte sich ihr Glaube.

16, 31. 32a: **Jesus antwortete ihnen: Ihr glaubt jetzt. Seht, es kommt die Stunde und sie ist gekommen, daß ihr zerstreut werdet, jeder in sein Eigentum, und mich allein laßt.** Er bestätigt es, daß sie sich ihm ergeben und verbunden haben, und doch— sein Auge ruht auf einem schmerzlichen Gegensatz. Obgleich sie glauben, ist die Stunde da, in der er ganz allein bleibt, alle ihn verlassen, alle sich dahin zerstreuen, wo jeder eine Unterkunft zu finden hofft, und von diesen Glaubenden keiner mehr bei ihm zu sehen ist. Ihr Glaube an ihn macht sie noch nicht geschickt, jetzt neben ihm zu stehen. Doch er fordert dies auch nicht von ihnen und hat ihnen verziehen, daß sie ihn jetzt verlassen. Seine Stärke entsteht nicht durch die Jünger. 16, 32b: **Und ich bin nicht allein, weil der Vater mit mir ist.** Deshalb wird sein letztes Wort doch für sie zum vollen Trost. 16, 33a: **Das habe ich zu euch gesprochen, damit ihr in mir Frieden habt.** Auch wenn er von ihrer Schwachheit redet, die sie fliehen macht, und davon spricht, daß ihre Treue versagt und er von ihnen allein gelassen wird, geschah es nicht ihnen zur Beschuldigung und zum Gericht, vielmehr dazu, damit sie Frieden haben. Darum spricht er auch von ihrer Versündigung; denn sein Wort macht ihnen sein Vergeben offenbar und läßt sie seine Gnade sehen. Was ihnen den Frieden stören will, ist nur die Welt; er dagegen gibt ihnen denselben. 16, 33b: **In der Welt habt ihr Not; aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden.** Die Welt freilich bestreitet, drückt und ängstigt sie und macht auch, daß sie jetzt von ihm fliehen. Doch vor den Menschen brauchen sie nicht zu zagen, auch nicht vor ihrer großen Schar, vor dem mächtigen, festverbundenen Ganzen, das mit derselben Denkweise und demselben Willen ihnen als „Welt" entgegentritt. Denn hier ist der Sieg schon erworben. An ihm ist der Angriff dieser ganzen Masse und Menge gescheitert. Unbezwungen durch ihre Lust und ihren Schmerz, ihre Ehre und ihre Schande, ihre Güter und ihre Strafen tritt er auf die Kreuzesbahn, nicht nur selbst unerschüttert durch sie, sondern so, daß er sie niederzwingt, indem er seine Königsmacht aufrichtet, der sie unterworfen ist, und seiner Gnade die sieghafte Stärke und überwindende Herrlichkeit gibt, um derenwillen er verhieß: wenn ich erhöht sein werde, werde ich alle zu mir ziehen. Darum war es sein Abschiedswort an die Seinen: ich habe die Welt überwunden; seid getrost!

Kap. 17.

Jesu Gebet für die Seinen.

Auf Jesu Wort an die Juden folgte Jesu Wort an die Seinen; doch ist das noch nicht das Letzte, was uns Johannes sagt. Er führt uns noch einen Schritt weiter und zeigt uns, wie Jesus mit dem Vater für die Jünger sprach. Damit erst haben wir ihn ganz vor uns in seiner Heilands-

gestalt. Auch aus dem Verkehr Jesu mit dem Vater gibt uns Johannes nur Jesu letztes, höchstes Wort. Manches Gebetswort hat er schon früher von ihm gehört; er stellt uns aber erst jetzt dar, wie und was Jesus betete, als er zum letztenmal auf Erden für die Seinen in ihrer Gegenwart mit dem Vater sprach und seine Arbeit auf Erden dadurch schloß, daß er sie in die Hände des Vaters übergab.

Mit der ersten Bitte bat er für sich selbst. 17, 1: **Dies redete Jesus und erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen. Verkläre deinen Sohn, damit der Sohn dich verkläre.** Er nahm sich seine Herrlichkeit nicht selbst, sondern bat um sie, bat aber in der Gewißheit, daß der Vater sie jetzt seinem Sohn gebe. Vom Vater darf der Sohn den vollen Mitgenuß an dem, was des Vaters ist, erbitten, da er ja bei seiner Bitte völlig in der Liebe zum Vater bleibt. Wozu bittet er um die Befreiung vom Schmerz, um die Entledigung von der Schwachheit, um die Erhebung aus der irdischen Enge, um die Erhöhung über das von der Natur uns auferlegte Maß? Damit er Gott zu verherrlichen vermöge. Was ihm der Vater gibt, gibt er ihm wieder zurück im vollen Ausgleich der ganzen Liebe. Die Größe und Macht, nach der er verlangt, macht den Vater groß. Nicht den Dienst will er schließen, bloß die Schwachheit und Gebundenheit, die jetzt seinen Dienst lähmt, damit er nun in der Macht der Herrlichkeit dem Vater diene als der, der seine Majestät ins Licht zu stellen vermag.

17, 2: **da du ihm Macht über alles Fleisch gabst, damit er allem, was du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe.** Auf das, was Gott ihm gab, gründet sich seine Bitte, weil in der geschehenen Tat Gottes das Verlangen nach der neuen Gabe seinen Grund findet und aus ihr seine Sicherheit zieht. Dadurch tritt in die Bitte der Dank und verwebt sich mit ihr zur vollen Einheit. Der Vater hat ihn zum Herrn der Menschheit gesetzt, damit er allen, die Gott ihm gegeben hat, ewiges Leben gebe. Weil ihm aufgetragen ist, am Menschen Gott zu verherrlichen, indem er ihm ewiges Leben gibt, bittet er für sich selbst um Herrlichkeit. Das ewige Leben, das er den Menschen schenken soll und kann, ist die Wahrnehmung Gottes, das offene Auge, das Gott erkennt. 17, 3: **Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahrhaftigen Gott, und den, den du sandtest, Jesus Christus, erkennen.**

Auch hier stehen das Leben und das Licht in ihrer festen Einheit beisammen. Leben geben heißt Erkenntnis Gottes geben, Erkenntnis Gottes geben Leben geben. Ein anderes Leben kennt Jesus nicht als das, das den Blick auf den wahrhaftigen Gott in sich hat. Wo dieser Blick aufstrahlt, ist das Sterben vergangen und die Vergänglichkeit überwunden. Mit der Nacht flieht auch der Tod. Gott an seinem Bild und Werk erkennbar zu machen ist der Beruf des Sohns; durch dieses Mittel wird er an uns zum Schöpfer der ewigen Lebendigkeit und zu diesem Zweck bittet er für sich um Herrlichkeit. Weil Jesus der Geber des Lebens und Lichtes ist, ist die Erkenntnis Gottes untrennbar mit der seines Boten vereint. Jesus kann uns den Blick auf Gott nicht schenken, ohne unseren Blick auf sich selbst zu wenden, damit wir ihn erkennen und verstehen. Dadurch, daß wir den, den Gott gesandt hat, erkennen, findet unser Auge den wahrhaftigen Gott, weshalb unser ewiges Leben wie auf die Erkenntnis des Vaters, so auf die des

Sohns gegründet ist. Johannes nennt ihn hier wieder mit Bedacht mit seinem vollen Namen Jesus Christus. Denn in der Erkenntnis des Menschen Jesus in seiner göttlichen Sendung als des Christus wird das Leben erlangt.

17, 4: **Ich habe dich auf der Erde verklärt und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, daß ich es tue.** Der Tat des Vaters entsprach die des Sohns. Weil ihm der Vater die Macht über uns gab, damit uns so ewiges Leben und Erkenntnis Gottes zuteil werde, hat der Sohn am irdischen Ort unter denen, die Gott nicht kennen, die Herrschaft des Vaters sichtbar gemacht. Jetzt steht er am Ziel. Mehr zu tun hat ihm der Vater nicht gegeben; was ihm dagegen gegeben war, hat er ganz getan. Er war ganz gehorsam und machte aus seiner Liebe eine ganze Tat. Nicht als Last erscheint ihm Gottes Werk, das er zu tun hatte, sondern als Gabe. Sein Gehorsam war mit der vollen Freude und Freiheit eigenen Willens eins. Bisher hatte er kein anderes Mittel, Gott auf Erden zu verherrlichen, sondern hat dies dadurch erreicht, daß er sich den Menschen als den gezeigt hat, der sich der Sendung Gottes nicht entzog und das Werk, das ihm gegeben war, nicht ungetan ließ, sondern es vollendete. Nun liegt es wieder dem Vater ob zu handeln. Weil Jesus mit seinem Dienst am Ziel ist, bittet er den Vater um die neue Gabe. 17, 5: **Und jetzt verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.** Nun will er zum Vater zurück; er verlangt darnach, daß er ihn zu sich nehme, in seinem herrlichen Ewigkeitsbewußtsein, in der Gewißheit, daß er wieder dorthin tritt, woher er kam, daß die Herrlichkeit, um die er bittet, sein ewiger Besitz und beim Vater ihm eigen war vor und über aller Zeit.

Da leuchtet uns das Geheimnis in Jesu Wesen an. Er hat sich in die menschliche Art und in den Kreuzesweg willig und ganz gefunden mit der Gewißheit im Herzen: ehe die Welt war, hatte ich die Herrlichkeit des Ewigen und allein Wahrhaftigen. Das zeigt uns die Größe seines Verzichts, die Tiefe in seinem Entbehren und Darben, erklärt uns aber auch die wunderbare Ruhe, die auf seinem ganzen Gang liegt. Als Jerusalem stürzte, die Galiläer ihn verließen, der Teufel in den Juden und in Judas sein Werk tat und sein Blick auf den Kreuzespfahl gerichtet war, bei allem begleitete ihn die Gewißheit ewiger Gemeinschaft mit dem Vater in ewiger Herrlichkeit.

Nun wendet sich sein Auge auf die Jünger; denn er kann nicht für sich allein beten, sondern steht vor Gott als der mit den Jüngern Verbundene. Ehe er jedoch für sie eine Bitte an den Vater richtet, spricht er zuerst dankbar aus, was ihn mit den Jüngern verbunden hält und gibt dadurch seinem Bitten seine begründete Dringlichkeit und freudige Gewißheit. Mit vollem, klarem Blick übersieht er das Recht seiner Bitte für die Seinigen, daß und warum sie mit dem göttlichen Willen einstimmig ist. Was der Vater tun wird, ruht auch hier auf dem, was er getan hat, und die Gabe, die er gegeben hat, dient der neuen Gnade, die er geben wird, zum Grund. So wird auch, indem er für die Jünger bittet, sein Gebet Anbetung, Beschauung der göttlichen Gnade und Gabe, wie sie ihnen bereits gegeben ist.

17, 6: **Ich habe deinen Namen den Menschen offenbar gemacht, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie und mir gabst du sie und sie haben dein Wort bewahrt.** Daß sie Gottes Geschenk an ihn sind, ver-

bindet sie mit ihm und macht, daß er für sie bitten darf. Sodann hat sie der Vater deswegen zu ihm gebracht und ihm untergeben, damit ihnen durch ihn der Name Gottes deutlich werde. Diesen hat er ihnen gezeigt. Dieses Ziel genügt Jesus ganz; er hat nichts anderes erstrebt. Während dem Menschen Gottes Name dunkel, fremd, ein kaum noch vernommener Klang ist, machte Jesus ihn den Jüngern offenbar, gewiß und deutlich, so daß dieser Name wieder seinen Inhalt bekam, über alle anderen Namen, auch über ihren eigenen, sich erhob, das Haupt- und Kernwort in ihrem Herzen wurde und ihr ganzes Denken und Wollen durchdrang. Das konnte Jesus nur bei denen, die Gott ihm gab. Jesus spricht aus, was die Jünger dem Vater wert macht und seine Gnade und Hilfe ihnen zuwendet. Für Gottes Eigentum bittet er, für die, die er Jesus gegeben hat, für die, die sein Wort bewahrt haben.

Das zuletzt genannte Band, das sie mit Gott verbindet und die Zuversicht des Gebetes Jesu für sie stützt, reicht in das eigene Leben und Handeln der Jünger hinüber und dabei verweilt Jesus mit besonderem Dank. 17, 7: **Jetzt haben sie erkannt, daß alles, was du mir gabst, von dir kommt.** Dadurch wurde er ihnen zum Mittler der Erkenntnis Gottes. Sie stritten dem, was Jesus von oben empfangen hatte, den göttlichen Ursprung nicht ab, hießen das, was Gott ihm gab, nicht menschlich oder teuflisch, erkannten vielmehr die Hand Gottes in seinem Geschick, das Wort Gottes in seinem Wort und den Willen Gottes in seinem Werk. 17, 8: **Denn die Worte, die du mir gabst, habe ich ihnen gegeben und sie nahmen sie an und erkannten wahrhaft, daß ich von dir ausging, und glaubten, daß du mich gesandt hast.** Dadurch sind die Jünger in dasjenige Verhältnis zu ihm getreten, das seiner Sendung und Arbeit an ihnen entspricht, und das gibt seiner Bitte für sie die Freudigkeit und Dringlichkeit. 17, 9: **Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind.** Er würde anders beten, wenn er für die Welt bäte; er bittet aber nicht für Menschen, die in ihren Sünden tot und in ihrer Finsternis gottlos sind, sondern für die Seinen, die Gottes eigen sind.

Darum beruft er sich auf die volle Gemeinschaft zwischen ihm und dem Vater. 17, 10a: **Und das Meine ist alles dein und das Deine mein.** Darum ist er für die Jünger unbesorgt. Sie sind Gottes, so gewiß sie Jesus gehören, und er darf in allen Gottesreichtum für sie hineinlangen; denn was des Vaters ist, ist sein. 17, 10b: **Und ich bin in ihnen verklärt.** An seinen Jüngern hat er seine Ehre und seine Offenbarung; sie dienen ihm wie er dem Vater, tragen seinen Namen und machen durch ihren Lebenslauf kund, was seine Gnade gibt.

Erst nachdem er zum Preise des Vaters bedacht hat, was die Jünger empfangen haben, sieht er auch auf das, was sie der Hilfe und Gabe von oben bedürftig macht. 17, 11a: **Und ich bin nicht mehr in der Welt und sie sind in der Welt und ich komme zu dir.** Ohne ihn stehen sie nun allein mitten drin in der menschlichen Gemeinschaft; das ist ein schwerer Stand, der zum Bitten treibt. Ihm gibt der Vater, daß er zu ihm kommen darf; sie dagegen müssen zurückbleiben. Da bricht die Bitte hervor, dringlich, freudig, ihrer Erhörung gewiß. 17, 11b: **Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gabst, damit sie eins seien wie wir.** Wir nehmen hier nochmals wahr, was Jesu Anliegen war, worauf er bei seinen Jüngern

sah und was ihm als ihr bester Besitz galt. Gottes Name ist das, was er in sie legt, so wie er ihn selbst empfangen hat, damit er sie halte und regiere, und darum bittet er den Vater, daß er die Jünger nicht von seinem Namen weichen lasse, ihnen denselben vielmehr so hell, so kräftig mache, daß er sie immer und überall begleite, umfasse und regiere. An ihrem Blick auf Gott ist ihm alles gelegen. Kann der Jünger den Namen Gottes sprechen, so daß er ihn mit Wahrheit spricht, dann ist er wohlgeborgen und ins volle Licht und ganze Leben hineinversetzt; denn Gott hört seinen Namen stets und bekennt sich zu ihm. Würde ihm dagegen Gottes Name entfallen, stände er nur noch als dunkle Erinnerung an vergangene Zeiten in seinem Herzen, so daß er nicht mehr das bildete, woran seine Seele denkt und was sie liebt, dann ginge ihm mit dem Verlust Gottes alles verloren. Daher faßt Jesus die ganze Gnade, die seine Liebe für die Jünger sucht, in die eine Bitte: bewahre sie in deinem Namen!

Damit ist ihnen auch das gegeben, was sie für ihre Gemeinschaft miteinander nötig haben und woran das Gedeihen ihrer Arbeit hängt: dadurch sind sie miteinander geeint. Das neue und einzige Gebot, das er ihnen gab, ist: habt einander lieb; das, was er für sie vom Vater erfleht, ist: daß sie eins seien. Beides entspricht einander. Der Hirt sorgt für die Herde, daß sie sich nicht zerstreue, der König für sein Reich, daß es sich nicht auflöse und zerfalle. Der Christus ist dazu gekommen, damit die Gemeinde entstehe; so bittet er nun darum, daß sie wirklich eine Gemeinde seien, die in der Einheit steht. Zertrennt sie Zwiespalt und Streit, ist ihr Wille widereinander, zerstört der eine, was der andere baut, dann hat ihnen Jesus umsonst gedient. Es gibt aber ein Mittel, das sie eins macht: erhalte sie in deinem Namen! Wenn jeden von ihnen Gottes Name bewegt, so gehen sie alle auf demselben Weg zum selben Ziel. Schaut ihr Auge auf zu Gott, so sehen sie einmütig an denselben Ort. Fließt ihr Denken und Trachten aus ihrem Blick auf Gott, so regiert eine und dieselbe Liebe sie alle. In Gott werden Menschen wahrhaft eins, nur in ihm. Als das herrliche Urbild vollkommener Einheit steht ihm das vor Augen, wie der Vater zu ihm und er sich zum Vater hielt. Da erschien die ganze Liebe, beim Vater ganzes Geben, beim Sohn ganzes Gehorchen, bei beiden völlige Eintracht des Zusammenwirkens. Der Liebe der Seinen, die sie durch Willen, Dienst und Tat zusammenhält, stellt Jesus kein geringeres Ziel, als was sie an ihm in seinem Verhältnis zum Vater sehen. Auch jetzt bat er nicht um Amtsgnaden für sie, nicht um Erfolge und glänzende Wirkungen; seine Liebe war echt und galt darum ihrer Person. Um das, was ihr inwendiges Selbst ausmacht, kümmert er sich, daß sie dort nicht verdorben, sondern durch den Namen Gottes geheiligt und verbunden seien. Das bedingt alles, was ihr Amt und Werk nach außen heißen mag.

17,12: **Als ich bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen bewahrt, den du mir gegeben hast, und sie behütet und keiner von ihnen kam um außer der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde.** Da er jetzt von ihnen geht, übergibt er sein Werk in die Hand des Vaters: tue du weiter an ihnen, was ich bisher ihnen tat. Sein Dienst war an ihnen allen fruchtbar und hat sie alle vor dem Verderben geschützt; darum bittet er freudig. Der Vater läßt nicht in der Zukunft verderben, was er bisher durch Jesu Arbeit gerettet hat. Freilich, der eine war, als Jesus betete, nicht

mehr bei ihm, sondern auf dem Weg zu den Priestern, um Jesus den Tod zu bereiten. Doch auch hier, als er im Angesicht des Vaters spricht, ist Jesus dadurch in seinem eigenen Herzen nicht verwirrt und verwundet, vielmehr gewiß, daß auch damit Gottes Wille geschehen ist. Kein anderer kam um als der Sohn des Verderbens, dessen Sinn und Wille, Tat und Geschick im Verderben enden mußte durch Gottes Gericht. Sein Sturz dient der Schrift zur Erfüllung, die den Haß und die Feindschaft gegen den, der Gottes Namen bezeugte, auch bei denen weissagte, die ihm am engsten verbunden sind.

Jetzt hört die Sorge und Pflege, die Jesus in seinem irdischen Dienst den Seinen gewährte, auf; er möchte aber jetzt, da er zum Vater kommt, den Jüngern eine volle Freude hinterlassen, und darum betet er für sie. 17, 13: **Jetzt aber komme ich zu dir und das spreche ich in der Welt, damit sie meine Freude vollendet in sich haben.** Weil er sie dem Vater übergibt, kann sie sein Scheiden nicht betrüben. Es bleibt ihnen dadurch die unvergängliche Frucht ihrer Verbundenheit mit ihm erhalten; denn was er für sie bittet, geschieht. Sie wissen: er hat uns zum Vater gebracht. Darum läßt er sie auch an seinem Gebet teilnehmen, damit sie hören, wie er für sie zum Vater sprach, und daran für immer die volle Freude haben.

Es gibt noch einen anderen Grund, der Jesu Bitten für sie entzündet: sie tragen den Haß der Welt. 17, 14: **Ich gab ihnen dein Wort und die Welt haßte sie, weil sie nicht aus der Welt sind, wie ich nicht aus der Welt bin.** Weil Jesus selbst nicht aus ihr stammt, hat er durch sein Wort auch die Seinen aus der Welt herausgeholt. Nun haßt sie sie. Darin liegt Schmerz, Versuchung und Gefahr. 17, 15: **Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen.** Nicht gegen den Schmerz, den Kampf und das Leiden, in die uns die Gemeinschaft mit den Menschen immer verwickelt, bittet er, sondern gegen das Böse und den Bösen und zeigt damit auch uns, was unser Bitten zu suchen hat.

Sofort folgt aber noch eine weitere Bitte. Ist das Böse das, was Jesus von den Jüngern abwehrt, das Übel, das er von ihnen wegbetet, was ist die Gabe, die er für sie erbittet? Nochmals bezeugt er zuerst ihre Geschiedenheit von der Welt. 17, 16: **Sie sind nicht aus der Welt, wie ich nicht aus der Welt bin.** Weil sie an ihm wie die Reben am Weinstock hängen, macht seine Herkunft von oben, daß auch ihres Lebens Ursprung in Gott liegt. Deshalb sind sie für Gottes Gabe empfänglich und ein bereitetes Gefäß, in das er seine Gnade legen kann. 17, 17: **Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit.**

Heilig ist das, was Gott gehört. Ihn heißen wir darum heilig, weil wir alle bei jedem Blick auf ihn seine anbetungswürdige Hoheit empfinden, die uns vor ihm beugt, ohne uns von ihm zu scheiden, und uns nur in ganzer Demut zu ihm hintreten läßt. An dieser Erhabenheit und Unverletzlichkeit Gottes erhält alles teil, was sein ist. Die Bitte: heilige sie! bittet darum für die Jünger, daß sie der Vater zur Gemeinschaft mit ihm geschickt mache und ihnen das gebe, was sie als sein Eigentum wie vor ihm, so vor der Welt darstellt. Was ihre Heiligkeit ausmacht, ist die Wahrheit. Sie ist das Göttliche in ihnen, was sie auch vor der Welt als die aus Gott Geborenen und ihm Dienenden bewährt. Seiner Verheißung gemäß, die ihnen den Geist der Wahrheit zusagte, erbittet ihnen Jesus, daß ihnen die Wahr-

heit so gegeben werde, daß sie mit ihrem ganzen Wesen und Leben durch sie in den Stand kommen, der sie Gott verbunden macht. Heiligt sie der Vater mittelst der Wahrheit, dann ist, ob sie auch in der Welt sind, doch die Mauer gegen das Böse um sie her gebaut und fest gemacht. Wahrheit ist aber Gottes Wort. Darum bittet Jesus, daß Gott sein Wort bei den Seinen lasse und in ihnen mehre; denn durch das Wort Gottes werden aus ihnen Gottes Heilige.

Indem Jesus um die Heiligkeit für die Jünger bittet, die ihnen Gottes Wort verleiht, denkt er auch an ihren Beruf; das ist ein weiterer, starker Grund, der ihn treibt, sie dem Vater ans Herz zu legen. Sind sie ihm auch nicht nur als seine Boten teuer, nicht nur wegen des Amts, das er ihnen aufgetragen hat, sondern zuerst ihrer selbst wegen in ihrer eigenen Person, so schließt sich doch an das, was sie selbst durch ihn geworden sind, unmittelbar und untrennbar ihr hoher Beruf. Person und Amt macht er bei ihnen völlig eins. Was er ihnen gab, ist ihr Eigentum und ihnen selbst dazu ins Herz gelegt, damit dieses lebendig sei. Dies ihr Eigentum ist jedoch zugleich das Mittel, durch das sie ihren Dienst ausrichten, und die Gabe, die sie den andern zu überbringen haben. Darum richtet sich Jesu Blick auch darauf, daß er sie als seine Boten unter die Menschen stellt.

17, 18: **Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.** Auch in seinem Amt trägt der Jünger Jesu eigenes Bild. Auf der Sendung Jesu beruht die Sendung des Jüngers; darum ist auch diese ein Glied im Werk des Vaters und Gottesdienst, wie Jesu Arbeit Gottesdienst gewesen ist. Darum beruht auch ihre Heiligung auf Jesu Heiligung. 17, 19: **Und für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien.**

Da kommt der Unterschied zwischen ihm und den Jüngern ans Licht. Nur von ihm gilt: ich heilige mich selbst. Er gibt sich in eigener Tat kraft seines eigenen Lebens die Eigenschaft dessen, der Gott gehört; die Jünger dagegen empfingen ihre Heiligkeit, sind Geheiligte, die durch das heilig wurden, was Jesus für sie tat. Dazu hält sich Jesus in der ganzen Gemeinschaft mit dem Vater, damit durch ihn auch den Seinen eine Heiligkeit zukomme, die Wahrheit ist. An seiner wahren, echten, wesenhaften Heiligkeit wird auch der göttliche Beruf und das heilige Amt der Jünger wahr und echt. Auch seine Kreuzestat steht unter dem Wort: für sie heilige ich mich selbst. Steht er auch in den Augen der Welt jetzt da als der Geächtete, Entweihte, zum Fluch Gewordene, dennoch ist eben dies die Weise, wie sich Jesus heiligt, sich mit Gott vereinigt und sich der Hoheit Gottes zu eigen gibt. Durch seine ganze Hingabe an den Vater, durch seinen vollen Gehorsam, durch die vollständige Liebe, die alles fahren läßt und nichts als den Vater begehrt, macht er sich zum wahrhaft Heiligen und deckt sich mit Gottes unverletzlicher Majestät. Um deswillen sind auch seine Boten Geheiligte, gerade weil sie die Boten des Gekreuzigten sind.

Nun erweitert sich Jesu Bitte noch einmal. 17, 20: **Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben.** Wie er beim Abschiedswort an die Jünger nicht bloß an die Schosse, die am Weinstock wuchsen, dachte, sondern auf die Frucht hinaussieht, die sie tragen werden, so blickt er auch hier von sich selbst zuerst hinüber zu den Seinen, dann von den Seinen zu denen, die durch ihr Wort an ihn glauben und die

Frucht ihrer Arbeit sind. Er gab seinem Bitten auch jetzt volle Einfalt und Wahrheit und ließ es nicht in die Weite schweifen zu entlegenen Dingen, sondern erfaßte mit festem Griff das, was ihm die Gegenwart als wirkliches Anliegen auf die Seele legte. Er selbst steht an der Schwelle der Herrlichkeit; nach ihr verlangt es ihn. Die Seinen stehen um ihn her, die Gott ihm gab. Ihre Behütung und Heiligung übergibt er dem Vater. Sie sind aber darum die Frucht seines Lebens, weil sie seine Boten und Reben sind. Darum schaut seine Liebe und sein Gebet weiter auf die, die von den Jüngern zum Glauben an ihn geführt werden. Für sie bat er um dasselbe, was er für die Jünger erbat. 17, 21: **daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, damit auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.** Je größer die Schar wird, um so dringender wird die Bitte, die auf ihre Verbundenheit in heiliger, echter Liebe geht.

Was das Trennende zwischen ihnen weghebt und alle aus ihrer selbstsüchtigen Verknechtung an das eigene Ich erlöst, das ist einzig die Unterordnung aller unter den einen Herrn. Darum ist auch hier die Einheit der Gemeinde auf das Einssein Jesu mit dem Vater aufgebaut. In der Liebe Jesu entspringt für die Kirche der Quell ihrer Liebe; in seiner Verbundenheit mit dem Vater hat sie den Grund und die Regel für ihre eigene Eintracht. Damit erreicht Jesu Bitte auch die Welt. Durch die Gemeinde wird auch sie von seinem Licht erfaßt, weil durch die Überwindung der Zertrennungen, die die menschliche Liebiosigkeit schafft, die Gemeinde der Welt den Beweis für Jesu Sendung leistet und ihr zur Gewißheit bringt, daß er uns von Gott gegeben ist.

Schon jetzt legt Jesus auf diese später ihm Verbundenen den Reichtum seiner ganzen Liebe. 17, 22: **Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind.** Er hat sie zum vollen Anteil an dem berufen, was ihn als den Sohn vor den Menschen offenbart. Er stellt auch sie vor Gott neben sich, daß auch sie in ihm ihren Vater haben, auch sie seinen Namen kennen, bitten und Wahrheit und Gnade vom Vater empfangen dürfen. Seine Liebe aber soll sie unter sich vereinigen und sie als ein starkes Band zusammenhalten. Wie er den Jüngern sagte, daß er sie dazu geliebt habe, damit sie einander lieben, so spricht er auch hier aus, daß er seinen Sohnesnamen und sein Sohnesrecht dazu auf die ganze Gemeinde übertrage, damit sie untereinander verbunden seien.

Dazu macht er, in dem der Vater seine Gegenwart hat, sich in ihnen gegenwärtig. 17, 23: **Ich in ihnen und du in mir, damit sie zur Eintracht vollendet seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.** Gottes Liebe und Leben breitet sich so in die Weite und Fülle aus: der Vater ist mit dem Sohn und dieser mit der Gemeinde vereint, die er dadurch, daß er in allen ist, einig macht. Soweit Zwiespalt und Widerspruch unter ihnen ist, sind sie noch unfertig. Vollendet, aus dem Stückwerk emporgehoben, zum reifen, bleibenden Ziel gebracht sind sie erst dann, wenn sie geeinigt sind. Sie dienen dadurch nicht nur einander, sondern auch dem Christus, weil sie so der Welt zur Erkenntnis der Sendung Jesu helfen, deren Ziel und Wahrheit darin offenbar wird, daß die Liebe des Vaters auch der Gemeinde gegeben ist. Jede Schwachheit und Befleckung in der Liebe der Christenheit macht undeutlich, daß sie die Liebe des Vaters

besitzt. Nur im Lieben wird Liebe offenbar. Die uns gegebene göttliche Liebe können wir nur dadurch erweisen, daß wir selbst in ihr leben.

Nachdem Jesus für die Gemeinde zuerst um die Einigkeit gebeten hat, greift er nun vorwärts nach dem letzten Ziel, zu dem er sie bringen will. Sein Bitten wird dringlich und spricht seinen königlichen Willen aus. 17, 24: **Vater, von dem, was du mir gegeben hast, will ich, daß da, wo ich bin, auch sie bei mir seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich vor der Gründung der Welt geliebt hast.** Indem er spricht: ich will! verliert er die Demut des Sohnes nicht und hört nicht auf, der Bittende zu sein; er hält aber dem Vater seinen festen, klaren Willen in der Gewißheit vor, daß das, was er will, auch vom Vater gewollt und getan werde. Darum hat er auch oben nicht nur gesagt: ich möchte ihnen meine Herrlichkeit geben, sondern ich habe sie ihnen gegeben. Er will alle, die durch das Wort der Apostel an ihn glauben, bei sich haben und ihnen seine eigene Herrlichkeit sichtbar machen, die aus der ewigen Liebe Gottes zum Sohne fließt. Das ist der Grund seines Ewigkeitsbewußtseins. Die ewige Liebe Gottes ist ihm gegeben und es ist seine Freude, daß alle, die ihm glauben, sehen, was ihm diese gibt.

Mit dem letzten, dankbaren, Gott preisenden Wort umfaßt er alle seine Jünger, die gegenwärtigen und die künftigen, wie immer sie zum Glauben kommen. 17, 25. 26: **Gerechter Vater, die Welt erkannte dich nicht, ich aber erkannte dich und diese erkannten, daß du mich gesandt hast, und ich machte ihnen deinen Namen bekannt und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen und ich in ihnen sei.** Die Gerechtigkeit des Vaters betet er an, die den Unterschied zwischen seiner Gemeinde und der Welt gesetzt hat und denselben bewahrt. Die Welt blieb Gott unbekannt und darin widerfährt ihr Gerechtigkeit; denn der Mensch sucht Gott nicht, findet ihn deshalb auch nicht. Jesus aber hat ihn erkannt und die Jünger haben Jesu Sendung durch den Vater erkannt. Dadurch ist ihr Ohr für Jesus offen, so daß er ihnen Gottes Namen mitteilen konnte, und wie er es getan hat, wird er es auch ferner tun. Darum handelt Gottes Gerechtigkeit an den Jüngern anders als an der Welt und vergißt es nicht, daß sie von Jesus Gottes Namen empfangen haben, sondern überträgt die Liebe, in der er selber steht, auch auf sie. Das ist Jesu letzte Bitte, daß dieselbe Liebe des Vaters, die er selbst erfuhr, auch von seiner Gemeinde erlebt werde als das, was sie innerlich faßt und regiert. Und wenn die Liebe Gottes in sie hinüberstrahlt und ihr eigenes Herz bewegt und ihren Willen formt, dann sind sie die Stätte, in der Jesus wohnt, und die Gemeinschaft ist gestiftet, die ihn und in ihm den Vater ewig mit ihnen verbunden macht. Dann ist das erreicht, was Jesu Liebe für die Menschen sucht, und sein Heilandswerk vollbracht.

Es gibt keinen vollständigeren, umfassenderen und doch zugleich einfacheren Unterricht über das, was „Christentum" ist, als den, den uns Johannes mit Jesu letztem Gebet gegeben hat.

Kap. 18 und 19.

Jesu Sterben.

Nun erzählt uns Johannes, wie Jesus den Kreuzesweg vollendet hat, zuerst, wie er seine Jünger schützte, als er selbst gefangen ward.

18, 1—3: **Nachdem Jesus dies gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus auf die Ostseite des Baches Kidron, wo ein Garten war, in den er und seine Jünger hineintraten. Aber auch Judas, der ihn überantwortete, kannte den Ort, weil sich Jesus oft mit seinen Jüngern dort versammelt hatte. Nachdem nun Judas die Kohorte und von den Hohenpriestern und den Pharisäern Diener geholt hatte, kommt er dorthin mit Laternen und Fackeln und Waffen.** Die Schar, die Judas führte, bestand nicht nur aus einem Teil der Tempelwache und dem Gesinde der Hohenpriester, sondern auch aus einer Abteilung Soldaten mit dem Offizier, der die Besatzung von Jerusalem führte und selbst unter dem Befehl des Statthalters stand. Da das Todesurteil des jüdischen Rats nur ein vorläufiges sein konnte und Jesus am Morgen notwendig dem Statthalter vorgeführt werden mußte, zogen die Priester schon bei seiner Verhaftung die Truppen hinzu. Es kommt darin ihre Furcht zutage, die sich auf Widerstand von seiten Jesu und seiner Jünger gefaßt machte und eine größere Macht zur Hand haben wollte für alles, was geschehen mochte. Um so nötiger war es, daß Jesus selbst ausdrücklich für die Seinen als ihr Beschirmer eingetreten ist.

18, 4—6: **Nun ging Jesus, da er alles, was über ihn kam, wußte, hinaus und sagt zu ihnen: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesus von Nazareth. Er sagt zu ihnen: Ich bin es. Aber auch Judas, der ihn überantwortete, stand bei ihnen. Als er nun ihnen sagte: Ich bin es, wichen sie zurück und fielen zu Boden.** Nicht sich selbst zugut ließ er sie seine Macht sehen, sondern den Jüngern zum Schutz. Auch dann noch, als er sich in ihre Hände gab, hat er die Freiheit seines königlichen Willens offenbart, der nicht von Menschen geknechtet, sondern im Gehorsam gegen den Vater als der Überwinder der Welt ins Sterben geht. Doch diente diese Offenbarung seiner Macht nur der Erhaltung der Jünger. Er selbst blieb ruhig vor der Schar stehen. 18, 7. 8: **Nun fragte er sie nochmals: Wen sucht ihr? Sie aber sagten: Jesus von Nazareth. Jesus antwortete: Ich sagte euch, daß ich es bin. Wenn ihr nun mich sucht, so laßt diese gehen.** Er ließ es sich noch einmal von ihnen bestätigen, daß sie ihn suchen, niemand sonst, und verbot ihnen darauf, sich auf die Jünger zu stürzen. Und da er es ihnen spürbar gemacht hatte, daß sein Wort Macht bei sich hat, gehorchen sie. Der Weg wurde den Jüngern freigelassen und Jesus blieb allein.

Johannes erinnert uns an Jesu Fürbitte. 18, 9: **damit das Wort erfüllt werde, das er sprach: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren.** Sie konnten ihm jetzt, wie er es Petrus gesagt hatte, nicht nachfolgen. Wären sie mit ihm zum Rat und ans Kreuz geführt worden, so wären sie mit erlöschendem Glauben und verzagendem Herzen mitgegangen; deswegen beruht ihre Erhaltung darauf, daß sie Jesus schützt.

Wie nötig sein Schutz ihnen war, zeigt, was Petrus tat. 18, 10: **Nun zog Simon Petrus, der ein Schwert hatte, dieses heraus und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb sein rechtes Ohr ab; der Knecht**

hatte aber den Namen Malchus. Jesus muß ihn halten, sonst reißt ihn sein Zorn fort und er verfällt als Missetäter dem Gericht. 18, 11: **Nun sagte Jesus zu Petrus: Stecke das Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?** Er macht ihm deutlich, was er ihm durch seine heiße Tat zumutet. Er soll den Becher abweisen, den ihm der Vater gab! Aus der Bahn des Gehorsams will er ihn ziehen; weil dem Jünger das Leiden nicht gefällt, soll sich Jesus dem Vater widersetzen. Das ist nochmals derjenige Petrus, der sich mit der Kraft eines starken Willens gegen Jesu Hinrichtung sträubt und das, was menschlich ist, im Sinne hat, nicht das, was göttlich ist. Jesus bleibt dagegen auf den Vater gewandt und dadurch schützt er auch Petrus vor der Gefahr, in die ihn sein eigener, leidenschaftlich verirrter Wille zog.

Matthäus hat uns erzählt, wie Jesus, während er auf den Verräter wartete, den Schmerz des Kreuzes in voller Bitterkeit empfand und durch das Gebet trug und sein gehorsames Bleiben im Willen des Vaters errang. Im Bericht des Matthäus ist dieses Stück von großer Bedeutung, weil er uns dadurch das inwendige Opfer, das Jesus dem Vater sterbend darbringt, erkennbar macht. Johannes hat uns jedoch schon vorher in vielen Worten Jesu die Herrlichkeit seines Gehorsams dargestellt, auch wenn er an dieser Stelle nicht mehr von Jesu Bitte und Opfer spricht.

Unter den Priestern hatten damals zwei Männer den größten Einfluß auf die Leitung des Volks. Der eine war der Hohepriester Kajaphas, der amtlich an der Spitze der Priesterschaft stand und dadurch der höchste Würdenträger in der Gemeinde war. Sein Schwiegervater, Hannas, war einst selbst auch Hoherpriester gewesen, mußte dann, weil die Statthalter die Würde nicht lange in derselben Hand ließen, dieselbe abgeben, hatte es aber erreicht, daß sie vor allem in seiner Familie blieb und nur wenige andere Familien an derselben Anteil bekamen. Als das Haupt der wichtigsten hohepriesterlichen Familie, mit der auch der regierende Hohepriester selbst verschwägert war, und als erfahrener, erprobter Staatsmann besaß er darum einen großen Einfluß, so daß in Jerusalem nichts Wichtiges ohne ihn geschah. Ihm wurde Jesus zuerst vorgeführt. 18, 12—14: **Nun ergriffen die Kohorte und der Oberst und die Diener der Juden Jesus, banden ihn und führten ihn zuerst zu Hannas; denn er war der Schwiegervater des Kajaphas, der der Hohepriester jenes Jahres war. Kajaphas aber war der, der den Juden geraten hatte, es sei besser, daß ein einziger Mensch sterbe statt des Volks.**

Petrus und Johannes begleiteten den Zug. 18, 15: **Aber Simon Petrus und ein anderer Jünger folgten Jesus nach. Jener Jünger war aber mit dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Hof des Hohenpriesters hinein.** Johannes sagt uns nicht, wie er zu dieser vornehmen Bekanntschaft kam; denn er erzählt uns von ihr nur deshalb, um uns begreiflich zu machen, wie die beiden Jünger in den bewachten Hof hineinkamen und warum nur Petrus, nicht Johannes, zur Verleugnung Jesu fortgetrieben worden ist. Man kannte Johannes im Hause und jedermann wußte längst, daß er zu Jesu Begleitern gehörte. Ihn sprach darum niemand besonders darauf an, wie ihm auch das Leugnen nichts geholfen hätte. 18, 16: **Petrus aber stand draußen bei der Tür. Nun ging der andere Jünger, der mit dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und sprach mit der Türhüterin und führte**

Petrus hinein. Als unbekannter Mann fand Petrus zunächst keinen Einlaß in den Hof. Johannes aber erwarb ihm den Eintritt, da er zu der die Türe bewachenden Magd hinausging und es durch seine Fürsprache erreichte, daß auch Petrus nicht auf der Gasse warten mußte, sondern in den Hof eintreten durfte. 18, 17a: **Nun sagt die die Türe hütende Magd zu Petrus: Gehörst etwa auch du zu den Jüngern des Menschen?** Die Vermutung lag nahe genug, da ja Johannes für ihn um Einlaß sich beworben hatte und auch sein Wunsch, jetzt im Hofe in der Nähe Jesu zu sein, auf einen Jünger schließen ließ. 18, 17b. 18: **Jener sagt: Nein. Die Knechte und Diener standen aber bei einem Kohlenfeuer, das sie sich gemacht hatten, denn es war kalt, und wärmten sich. Aber auch Petrus stand bei ihnen und wärmte sich.**

Als ihm Jesus davon sprach: du wirst verleugnen, mag er an den Hohenpriester oder an den Statthalter gedacht haben, der ihn seiner Jüngerschaft wegen befrage, nicht aber an die Magd, die ihm gleich beim Eintritt spöttisch seine Jüngerschaft vorhielt. Unvermerkt, wo er sie nicht vermutet hatte, war ihm die Versuchung genaht. Ob er nicht aus dem Hofe, in den ihn sein Herz zog, hinausgewiesen werde, wenn er sich als Jünger nannte, war ungewiß. Jedenfalls blieb er so eher unbelästigt und war nicht böswilliger Beobachtung und bitterem Spott ausgesetzt. Die Lüge, die ihm über die Lippen flog, war aber das beredte Zeichen dafür, daß ihm jetzt bittere und zweifelnde Gedanken den gläubigen Sinn auf Jesus völlig verdunkelten.

Jesus selber hat schon dadurch, daß er von der Verleugnung des Petrus im Jüngerkreise gesprochen hatte, die Versündigung des Petrus nicht als eine Sache behandelt, die Petrus allein angehe. So wie er sind auch die anderen; sein Fall machte die Schwachheit aller sichtbar und zeigt, daß einzig Jesus nicht schwankte, und wird dadurch, daß sich mit ihm Jesu Wort erfüllt, auch seinerseits zu einem Erweis seiner Hoheit, die ihn auch auf dem Kreuzesweg nicht verließ. Darum hat uns auch Johannes erzählt, wie er selbst die Erfüllung des Wortes Jesu in der nächsten Nähe mitansah, ja selbst, ohne es zu wissen, zu ihr mit beigetragen hat, da er es war, der Petrus in den Hof hineinhalf und ihn damit in die Lage brachte, in der ihn die Versuchung niederwarf, ähnlich wie er uns erzählt hat, daß er es miterlebt hat, wie Jesus den Verräter aus dem Jüngerkreise stieß.

18, 19—21: **Nun befragte der Hohepriester Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich zur Welt gesprochen. Ich habe beständig in der Versammlung und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und nichts im Verborgenen geredet. Warum fragst du mich? Befrage die, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Sieh! diese wissen, was ich sagte.** Da der Hohepriester*) eine Untersuchung über Jesu Jünger und Lehre eröffnen wollte, widerstand ihm Jesus. Er berief sich auf die freie Öffentlichkeit seines Worts. Was er gesagt hat, war für jedermann geredet; darum hat sich der Priester nicht an ihn, sondern an seine Hörer zu wenden. Auch hier deckte Jesus die Seinigen mit seiner schützenden Hand und ließ nicht zu, daß sie jetzt mit auf den Kreuzesweg gerissen wurden.

18, 22—24: **Als er aber dies sagte, gab einer der Diener, der dabeistand,**

*) Es ist aus den Worten des Johannes nicht klar ersichtlich, ob Kajaphas bei Hannas anwesend war und das Verhör vornahm oder ob hier unter dem Hohenpriester Hannas zu verstehen ist; vgl. V. 24.

Jesus einen Backenstreich und sagte: Antwortest du dem Hohenpriester so? Jesus antwortete ihm: Wenn ich boshaft gesprochen habe, dann sprich vom Bösen als Zeuge; wenn ich aber richtig sprach, warum schlägst du mich? Nun sandte ihn Hannas gebunden zu Kajaphas, dem Hohenpriester. Der zur Tempelwache gehörende Mann, der Jesus bewachte, wollte ihn zur Unterwürfigkeit gegen den Hohenpriester zwingen. Seine Antwort zeigte allen, daß Versuche, ihn einzuschüchtern, vergeblich seien. Jesus verweist den Mann auf den Weg des Rechts. Meint er, er habe an ihm etwas Böses wahrgenommen, so soll er als Zeuge gegen ihn reden und rechtmäßig auf seine Bestrafung hinwirken. Die Wache wußte aber wohl, was sie sich gestatten durfte. Jesus war schon längst schuldig und verurteilt, ehe das Urteil des Scheins wegen gesprochen worden ist.

Was sonst im Rat der Priester geschah, nachdem Jesus zum regierenden Hohenpriester geführt worden war, erzählt uns Johannes nicht. Er hat uns ja schon in hellster Deutlichkeit gesagt, daß die Hohenpriester und Häupter des Volks den Tod Jesu wollten und warum sie ihn wollten. Er berichtet nur noch, wie es Petrus im Hofe weiter erging. 18, 25—27: **Aber Simon Petrus stand und wärmte sich. Nun sagten sie zu ihm: Gehörst nicht auch du zu seinen Jüngern? Er leugnete und sagte: Nein. Einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sagt: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Nun leugnete Petrus wieder und sofort rief der Hahn.**

Eingehend hören wir nun, wie Pilatus dazu gebracht wurde, über Jesus das Todesurteil zu fällen. 18, 28 a: **Nun führen sie Jesus von Kajaphas in das Schloß. Es war aber frühmorgens.** Pilatus wohnte wahrscheinlich im mächtigen Schloß, das sich Herodes erbaut hatte, am Jaffator. Der Vorgang, der sich gleich bei der Ankunft des Zuges am Tor zum Schlosse zutrug, ist Johannes wichtig. 18, 28 b: **Und sie gingen nicht in das Schloß hinein, damit sie nicht unrein würden, sondern das Pascha essen könnten.** Die Auslegung der Worte ist hier wieder unsicher, weil die Eingliederung des Tags, an dem Jesus gekreuzigt wurde, in die Festwoche von Johannes nicht durch eine sichere Angabe vollzogen ist. Wenn er 13, 1 im Unterschied von Matthäus den letzten Abend noch vor die Paschafeier stellt, so werden die Worte sagen: die Juden dachten an das Paschalamm, das sie am Abend dieses Tages essen wollten, und traten darum nicht in den von Heiden bewohnten Raum, damit keine Verunreinigung an sie komme und der Genuß des Paschalammes ihnen unverboten sei. Wenn er dagegen den Lauf der Dinge in derselben Weise in Erinnerung hat wie Matthäus, so daß das Paschalamm bereits in der vergangenen Nacht gegessen war, dann denkt er an die große Menge der Opfer, die den ersten großen Feiertag der Festwoche auszeichneten und die festlichen Mahlzeiten des Tages bildeten. Das waren aber alles hochheilige Speisen, vom Altar her geweiht und dem, der nicht rein war, strengstens verboten.

Diese Sorge der Juden, ja nicht ihre Reinheit zu verlieren und das Opfermahl nicht preisgeben zu müssen, im selben Augenblick, während sie Gottes lebendige Gabe töteten, setzte nochmals die große Lüge hell ans Licht, die ihren ganzen Gottesdienst verdarb. Sie hat bewirkt, daß die Verhandlung über Jesus in heller Öffentlichkeit und darum unter der Beteiligung des Volks geführt worden ist. Über Jesus wurde das Urteil nicht so gefällt,

daß sich im Verborgenen Jesu Gegner mit dem Statthalter verständigten. Vielmehr geschah die Verhandlung vor dem Schloß. Der Statthalter war längst gewohnt, den Gewissensbedenken der jüdischen Männer sich anzupassen und ihnen nichts zuzumuten, was gegen das Gesetz verstieß. Mit steifem Trotz wehrte sich das Volk gegen alles, was die Geltung des Gesetzes zu gefährden schien, und der Statthalter mußte, wollte er Frieden haben, damit immer rechnen. Da er Jesus nicht einfach verurteilen, sondern wissen wollte, warum ihn die Hohenpriester ihm zuführten, so kam er aus dem Schloß heraus.

18, 29—32: **Nun kam Pilatus zu ihnen heraus und sagt: Was für eine Anklage bringt ihr gegen diesen Menschen? Sie antworteten und sagten zu ihm: Täte dieser nichts Böses, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet. Nun sagte Pilatus zu ihnen: Nehmt ihr ihn und fällt über ihn das Urteil nach eurem Gesetz. Die Juden sagten zu ihm: Wir haben nicht das Recht, jemand zu töten. Dies geschah, damit das Wort Jesu erfüllt werde, das er sprach, als er andeutete, durch was für einen Tod er sterben werde.** Damals fiel die Entscheidung über die Weise, wie Jesus getötet wurde. Sprach ihm der Römer das Urteil, so wurde er ans Kreuz gehängt. Das Gesetz Moses wußte dagegen nichts von der Kreuzigung, sondern strafte Gotteslästerung und ähnliche Verbrechen mit der Steinigung. Nun wäre es den Juden zwar höchst erwünscht gewesen, wenn sie selbst das Urteil über Jesus hätten sprechen können, da der römische Beamte nach ihrer Meinung nichts von dem verstand, was zwischen Jesus und ihnen den Streitpunkt bildete. Israels Hoffnung kam in Frage, die Verheißung der Schrift, ob Jesus der Christus sei, lauter Dinge, worüber sich die Juden das Urteil allein zuschrieben. Sie suchten darum Pilatus sofort zur Verurteilung zu drängen und von einer Verhandlung abzubringen; Jesus sei selbstverständlich ein Übeltäter, da sie ihm ja denselben zur Hinrichtung zuführen; Pilatus brauche nur zu genehmigen, daß er getötet werde. Das war für Pilatus doch zu erniedrigend; er nahm die Stellung für sich in Anspruch, die dem Vertreter des Kaisers über der Judenschaft gebührt. Soll er Richter sein, so will er auch selbst die Untersuchung führen. Lassen sie dies nicht zu, so mögen sie das Urteil sprechen. Das war aber für die Juden deshalb nicht annehmbar, weil sie ein Todesurteil gegen Jesus haben wollten und ein solches dem jüdischen Richter nicht mehr zustand, seit das Land unter die römische Verwaltung gebracht und dem Statthalter untergeben war. In den Synagogen wurde zwar immer noch Gericht gehalten, weil man die Aufsicht über die religiösen Dinge nicht den Heiden überließ. Bei solchen Verhandlungen aber ein Todesurteil zu fällen war den jüdischen Richtern verboten und sie wagten vor allem in Jerusalem und am Fest unter den Augen des Statthalters nicht, dem Staatsgesetz zu trotzen. Sie mußten deshalb, weil es ihnen an der öffentlichen und schmachvollen Hinrichtung Jesu lag, seine Sache in die Hand des Römers legen und es erfüllten sich die Worte Jesu, die schon längst auf die Art seines Todes hingezeigt haben. Oft genug war sein Leben in Gefahr gewesen; allein niemals, auch wenn seine Gegner noch so erbittert waren, wurde ein Stein gegen ihn geschleudert, der ihn getroffen hätte. Vom Erhöhtwerden hat er gesprochen und von der Schlange, die am Pfahle hing. Das erfüllte sich nun, weil er nach den Formen des römischen Rechts durch einen öffentlichen Urteilsspruch des Statthalters verdammt worden ist.

18, 33: **Nun ging Pilatus wieder in das Schloß hinein, rief Jesus und sagte zu ihm: Bist du der König der Juden?** Weil die Verkläger Jesu ihm seine Sache übergeben mußten, haben sie ihm auch erklärt, was sie gegen Jesus hatten, und wir hören, daß sie ihn als einen falschen Christus verklagt haben. Nach der Anklage der Juden hatte es Pilatus in Jesus mit einem Menschen zu tun, der sich zum König machen will und Aufruhr beginnt. Pilatus fragte ihn nicht: gibst du vor, du seiest der König der Juden, sondern: bist du das? und diese Frage zeigt, daß der Anspruch Jesu an das Königtum über Israel ihn ernst beschäftigte. Daß er etwas von Israels Hoffnung auf den Christus wußte, ist sicher anzunehmen. Wie weit er über das unterrichtet war, was Jesus in Jerusalem getan hatte, können wir nicht ermessen; jedenfalls war er darüber bereits klar, daß er in Jesus keinen Lügner und Übeltäter vor sich hatte.

18, 34: **Jesus antwortete: Sagst du das aus dir selbst oder haben andere mit dir über mich gesprochen?** Er hieß ihn bedenken, daß es für ihn einen großen Unterschied ausmache, ob er seine Frage aus eigenem Antrieb an ihn richte, weil ihn das, was er selbst sieht und weiß, zu ihr bewegt, oder ob er nur deshalb so frage, weil andere ihm diesen Bericht über Jesus gaben. Ist seine Frage seine eigene Frage, dann zeigt sie persönliche Ergriffenheit durch das, was er an Jesus sieht, und kann zum Glauben werden. Einer solchen Frage kann Jesus anders antworten, als wenn er nur die Rede anderer Leute wiederholt und sich selber fern von Jesus hält. Auch den Pilatus hat Jesus als Menschen behandelt, der selbst nach dem, was Jesus ist, fragen darf und soll und sich um eine eigene Überzeugung über ihn zu kümmern hat. Was Jesus ist, geht auch ihn an, bringt auch ihm Leben oder Tod und vollends, da er über ihn als Richter zu urteilen hat, kann er nicht nur auf andere hören und nach anderer Leute Mund reden.

18, 35: **Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan?** Was in der Judenschaft geschieht, geht ihn, den römischen Mann, nichts an, sondern er hat sich mit Jesus nur deshalb zu befassen, weil ihn die Hohenpriester und sein eigenes Volk ihm ausgeliefert haben. Darum fragt er nach seinem Königtum. Pilatus läßt sich nicht von Jesus fassen, spaltet sich selbst, verabschiedet den Menschen und will bloß der Richter sein, der sich über die beiden Parteien, dort die Judenschaft, hier Jesus, stellt und ihren Streit beenden will. Damit war der Ausgang bereits entschieden. Das Volk und die Hohenpriester waren für das Auge eines Pilatus weitaus die stärkere Partei.

Die Frage des Pilatus zielte auf Jesu messianischen Beruf, den er nicht verleugnet hat. Er schloß auch das Kreuz in diesen ein und hat darum auch auf dem Kreuzesweg seinen Christusnamen frei bekannt. Er hat aber die falschen Verleumdungen von seinem Königtum abgewehrt und es Pilatus ermöglicht, mit einem klaren Blick in das, was Jesus wollte, sein Urteil abzugeben. 18, 36: **Jesus antwortete und sprach: Mein Königtum stammt nicht aus dieser Welt. Wenn mein Königtum aus dieser Welt stammte, so würden meine Diener für mich kämpfen, damit ich den Juden nicht überantwortet werde. Nun aber stammt mein Königtum nicht von hier.** Nicht auf die Welt ist seine Herrschaft gestellt, nicht auf das, was wir Menschen sind und können; nicht mit den Mitteln menschlicher Macht baut er sie. Nur an einen solchen König denkt Pilatus und so sah auch der Verheißene aus,

den das Volk herbeisehnte. Der Beweis dafür, daß Jesus sein Regiment nicht auf Menschenhilfe und irdische Kraft aufbaut, liegt hell am Tage, weil niemand da ist, der sich für ihn regt, und nirgends sich Diener zeigen, die für ihn kämpfen, während doch seine Preisgabe an die Juden, falls er seine Herrschaft auf diese Welt gründete, ihre völlige Vernichtung wäre. Das macht Pilatus deutlich, daß seine Macht einen anderen Grund hat und völlig unvergleichlich ist mit demjenigen Regiment, das Pilatus ausübt und das das römische Kaisertum im höchsten Maß für sich gewonnen hatte.

18, 37a: **Nun sagte Pilatus zu ihm: Also bist du König?** Pilatus hört richtig in Jesu Antwort die Bezeugung seines Königtums, weshalb ihm Jesus erläutert, worin der Grund seiner Macht besteht. 18, 37b: **Jesus antwortete: Du selbst sprichst es aus: Ich bin König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.** Durch die Wahrheit regiert er. Wir haben es im Evangelium nie anders gelesen. Als das Licht der Welt faßt Jesus die Menschen; Licht ist die Waffe, durch die er sie überwindet und an sich zieht. Durch seine Stimme lenkt der Hirte die Schafe und durch den Geist der Wahrheit führt er seine Sache. Durch die Wahrheit ist aber er selbst zum Herrscher gemacht, weil er sein Leben und seinen Platz in der Welt deshalb empfangen hat, um ihr Zeuge zu sein. Sie entsteht freilich nicht erst durch seine Geburt oder durch seinen Dienst, sondern ist Gottes ewiger Besitz. Sie bedarf aber auf Erden des Zeugen, dessen, der für sie redet und sie mit Wort und Werk kundtut und erweist. Das ist Jesu Amt, zu dem er und keiner sonst geboren ist. Auch ist er kein König ohne Reich, obwohl jetzt niemand die Hand für ihn regt. Denn es gibt Menschen, die aus der Wahrheit sind, die, von denen er den Juden sagte: sie seien aus Gott, 8, 47, die, die er Nikodemus beschrieb als die, die ihr Werk in Gott tun, 3, 21. Den Heiden, dem Gott ganz im Dunkeln steht, erinnert Jesus nicht an Gott, den er nicht kennt, dagegen an die Wahrheit als an die Macht, die uns unseren Sinn und Willen geben und unser Wort und Werk uns schenken kann, so daß sie die Wurzel ist, aus der unser inwendiges Wesen wird und wächst. Diese alle, die durch die Wahrheit leben, heißt Jesus sein eigen. Die sind sein Reich; über sie ist er Herr und König in wirksamer Macht. Denn diese erkennen in seiner Stimme die Stimme dessen, der zum Zeugen der Wahrheit geboren ist, und sind ihr untertan.

Zu dieser Art von Königsmacht hat Pilatus kein Vertrauen. 18, 38a: **Pilatus sagt zu ihm: Was ist Wahrheit?** Wer kann sagen, was sie ist? und was richtet man mit ihr in dieser Welt aus, in der ganz andere Mächte gelten und der Zeuge der Wahrheit als Verbrecher den Kreuzesweg geht? Und doch verspürte er eben jetzt ihre Macht und erlebte es, daß die Anklagen der Juden vor ihr zergingen und es ihm in heller Gewißheit in der Seele stand: er hat keine Schuld; es ist wahr, wenn er sagt, er baue seine Herrschaft nicht auf diese Welt, und wahr, wenn er sagt, seine Waffe sei die Wahrheit allein.

18, 38b: **Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und sagt zu ihnen: Ich finde an ihm keine Schuld.** Aber weil sie ihn ja verurteilt hatten und Pilatus als ein kluger Regent niemand zu verletzen und eine für alle erträgliche Form zu finden wünschte, so schlug er ihnen vor, das Gewohnheitsrecht, das verlangte, daß der Statthalter am Pascha

einen Gefangenen freigebe, auf Jesus anzuwenden. So blieb der Spruch der Juden in Kraft und wurde vom Statthalter nicht förmlich umgestoßen und der Statthalter kam zu seiner Rechnung und brauchte das Todesurteil nicht über den auszusprechen, den er für unschuldig hielt, und Jesus erhielt die Freiheit wieder. Pilatus schien es klug; wie es der Wahrheit dabei gehe, sorgte er nicht; was ist doch sie! 18, 39: **Es besteht aber bei euch die Gewohnheit, daß ich euch am Pascha einen freilasse. Wollt ihr nun, so lasse ich euch den König der Juden frei.** Es war Johannes wichtig, daß Pilatus nachdrücklich und beharrlich Jesus den König der Juden hieß. Der Heide wird zum Zeugen Jesu und Israel verwirft ihn ausdrücklich deshalb, weil er ihm als sein König vorgestellt worden ist. Was in der Seele des Pilatus dabei lag, läßt sich nicht umschreiben. Der Stolz des Römers mag sich dabei regen, der den Juden einen solchen König gönnte, auch ein Gefühl der Rachsucht gegen die Männer, die ihn zu einem Urteil mißbrauchten, das er verwarf, und das sie ihm doch auftrotzten, weshalb er es ihnen absichtlich vorhielt: euer König ist er, jedoch sicher auch die Überzeugung: Jesus hat recht; wenn irgend einer der verheißene König ist, auf den die Juden warten, so ist es er. Aber sowie Pilatus Jesus König nannte, brach der Zorn der Menge wild hervor. Daß sie in Jesus den wiederfinden sollen, der ihre Hoffnung erfüllte, zumal jetzt, da er gebunden in den Händen des Statthalters ist, das erbittert sie nur zu wildem Zorn.

18, 40: **Nun riefen sie wieder: Nicht diesen, sondern den Barabbas. Barabbas aber war ein Räuber.** Der aus seinem Dorf Geflohene, der mit den Waffen in der Hand den Lebensunterhalt nahm, wo er ihn fand, und dabei auch das Menschenleben nicht schonte, war in ihren Augen ein Mann, für den Freiheit und Leben zu erbitten sich lohnte. Trotz und Gewalttat, Schwert und Aufruhr, den vergeblichen Griff nach der Freiheit im Hader mit Gott und der Welt erwählten sie; den, der durch die Gnade und die Wahrheit König ist, verwarfen sie.

Pilatus tat den ersten Schritt zur Verurteilung Jesu und verfügte die Geißelung. 19, 1—3: **Da nahm nun Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln und die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen und setzten ihn auf seinen Kopf und legten ihm einen purpurnen Mantel um und traten zu ihm und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! und gaben ihm Backenstreiche.** Nun schien es Pilatus genug und er erwartete, auch der Zorn der Juden lege sich. Auch für Johannes haben die königlichen Abzeichen, die Jesus so erhielt, ihre tiefe Bedeutsamkeit. Mit diesen hat ihn Pilatus vor das Volk gestellt. 19, 4. 5: **Und Pilatus kam wieder heraus und sagt zu ihnen: Seht, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr erkennt, daß ich keine Schuld an ihm finde. Nun kam Jesus heraus, indem er die Dornenkrone und den purpurnen Mantel trug. Und er sagt zu ihnen: Seht! der Mensch!** Für den Menschen warb er um das menschliche Mitgefühl und sprach damit unbewußt das Größte an Jesus aus. Hier war wirklich der Mensch von Gott gekrönt worden mit der Herrschaft, deren Macht in der Wahrheit steht. Doch die Judenschaft begehrte für ihn das Kreuz. 19, 6. 7: **Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, riefen sie: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus sagt zu ihnen: Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn. Denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muß er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat.** Sie

wollen Pilatus begreiflich machen, weshalb sie ihn getötet haben wollen, obwohl er keine Schuld an ihm zu finden vermöge, und heißen darum seinen Anspruch an die Sohnschaft Gottes das furchtbare Verbrechen, das nach ihrem Gesetz mit dem Tod geahndet werden müsse. Dadurch kam ein neuer Punkt in die Erörterung hinein, durch den sie sich die Erfüllung ihres Begehrens selbst wieder erschwerten. Sohn Gottes! das setzte Pilatus in Furcht. Jesus hatte sich also zu Gott in ein geheimnisvolles, vertrautes Verhältnis gesetzt. Pilatus war nicht geneigt, darüber leicht hinwegzugehen. Israel verhöhnte den Sohn Gottes und den Heiden, so blind seine Gedanken über Gott waren, so wenig er mit seinem wirren und krummen Herzen auf die „Wahrheit" gab, setzte die Erinnerung an Gott in Furcht und er wagte nicht, was Jesus über seine Herkunft aus Gott gesagt hatte, leichthin zu verachten.

19, 8. 9: **Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder in das Schloß hinein und sagt zu Jesus: Woher bist du? Jesus gab ihm aber keine Antwort.** Als Pilatus Jesus darüber verhören wollte, wie es sich mit seiner Gottessohnschaft verhalte, woher er sei, aus dem Himmel oder daher, woher wir Menschen sind, schwieg er. Er konnte mit Pilatus nicht über den Vater reden und ihm den Namen den Vaters nicht kundtun.

Pilatus pochte auf seine richterliche Macht. 19, 10. 11a: **Nun sagt Pilatus zu ihm: Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich freizulassen, und die Macht habe, dich zu kreuzigen? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht gegen mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre.** Jesus anerkennt, daß Gott Pilatus zu seinem Richter bestellt habe, damit sein Leben das Ende finde, das ihm vom Vater geordnet ist. Das gibt Pilatus freilich kein Recht, auf seine Macht zu pochen. Die Ergebung, mit der sich Jesus unter sein Urteil beugt, gilt nicht ihm, sondern dem Vater, der ihm die Gewalt über ihn gegeben hat. Doch ist die Schuld des Pilatus dadurch gemildert und ihm eine gewisse Entlastung gewährt. 19, 11b: **Deswegen hat der, der mich dir überantwortet hat, größere Sünde.** Kajaphas, der Priester, die Juden, hatten keinen Auftrag, Jesus zu richten, nahmen vielmehr ihre Macht sich selbst, zogen ihr Recht aus ihrem Haß und griffen nach seinem Leben, weil sie dem Fürsten der Welt dienten. Ihr Richteramt kam von unten, nicht von oben. Ihre Sünde ist somit die größere. Sie taten in Freiheit, was sie gegen Jesus unternahmen; Pilatus dagegen war an seinen Platz gestellt und mußte dort stehen. Sie warfen sich selbst zu Richtern über Jesus auf; Pilatus dagegen war das Urteil über ihn aufgetragen. Auch er ist nicht unschuldig; denn er handelt mit Wissen und Willen gegen die Wahrheit und gegen das Recht; die größere Sünde liegt jedoch auf den anderen.

19, 12a: **Von da an wollte ihn Pilatus freilassen.** Schwerlich war es ihm je begegnet, daß ihm jemand, der vor seinem Richterstuhl stand, seine Sünde vorgehalten hatte, und dies so, daß er sich beugen mußte. Aus Jesu Worten war deutlich, daß er auch den Kreuzesweg unter Gottes Leitung ging, sein Urteil aus Gottes Hand hinnahm, frei von Erbitterung, in heiligem Ernst, der die Sünde aller ans Licht stellt und Gottes Regierung ehrt.

Aber bei der Ausführung seines Beschlusses stieß Pilatus auf ein Hindernis, das für ihn unüberwindlich war. 19, 12b: **Aber die Juden riefen: Wenn du diesen freiläßest, bist du kein Freund des Kaisers. Jeder, der sich zum**

König macht, widersetzt sich dem Kaiser. Davor wich er. Als die Erinnerung an Gott in die Verhandlung kam, weil von der Gottessohnschaft Jesu die Rede war, wollte er ihn freigeben. Als ihm der Kaiser entgegengehalten wurde, verurteilte er ihn. Die Furcht vor Gott verschwand vor der Furcht vor dem Kaiser. Israel wählte Barabbas und verwarf Jesus; Pilatus erwählte die Gunst des Kaisers und verachtete Gott.

19, 13. 14a: **Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus heraus und setzte sich auf den Richterstuhl an dem Platz, der das Steinpflaster, auf Hebräisch Gabbatha, heißt. Es war aber der Rüsttag des Pascha; die Stunde war etwa die sechste.** Die Tribüne, auf der der römische Richter sitzend das rechtskräftige Urteil sprach, befand sich unter freiem Himmel, weil die Fällung der Urteile öffentlich geschehen sollte. Der Platz hatte sowohl einen griechischen als einen hebräischen Namen, da ja in Jerusalem damals beide Sprachen eingebürgert waren. Griechisch nannte man ihn nach der Pflasterung des Platzes mit Steinplatten. Johannes gibt uns den Tag und die Stunde an. Die Angabe über den Tag heißt, wenn Johannes sich die Tage wie Matthäus denkt: es war der Freitag der Paschawoche. Stellte er dagegen das Paschamahl um einen Tag später, so wird sie bedeuten: es war der Rüsttag und Vorabend zum Pascha, derjenige Tag, an dem nachmittags die Paschalämmer geschlachtet wurden. Die Zeit, da Pilatus das Urteil sprach, fiel nach Johannes etwa auf den Mittag.

19, 14b—16: **Und er sagt zu den Juden: Seht, euer König! Nun riefen sie: Weg mit ihm, weg mit ihm, kreuzige ihn! Pilatus sagt zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König als den Kaiser. Darauf übergab er ihnen Jesus, daß er gekreuzigt werde.** Noch auf dem Richterstuhl hat Pilatus Jesus wiederholt den König der Juden genannt. Er erhielt auch damals, als das Urteil über ihn gefällt wurde, den Namen, der ihn als den Verheißenen beschrieb, und in diesem Namen hat ihn die Judenschaft verworfen und niemand als den Kaiser ihren König genannt. Jerusalem war darin mit Pilatus eines Sinnes, daß auch ihm die Macht und der Glanz des Kaisertums weit mehr galt als Jesu stille Herrlichkeit und Gottes verborgenes Reich. Hätten sie freilich Jesus zugetraut, daß er den Kaiser an Macht und Geld überbiete, so hätten sie sich sofort eifrig gegen den Kaiser erklärt; nun aber, da sie zwischen der Kreuzesgestalt Jesu und dem Kaiser, dem Beherrscher der Erde, zu wählen hatten, hießen sie nicht jenen, sondern allein diesen ihren Herrn.

19, 17—22: **Nun nahmen sie Jesus und er trug für sich das Kreuz und ging hinaus an die Stätte, die Ort des Schädels, auf Hebräisch Golgotha heißt, wo sie ihn kreuzigten und mit ihm zwei andere auf beiden Seiten, in der Mitte aber Jesus. Pilatus schrieb auch eine Aufschrift und tat sie an das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus aus Nazareth, der König der Juden. Nun lasen viele von den Juden diese Aufschrift, weil die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, nahe bei der Stadt war, und es war hebräisch, römisch und griechisch geschrieben. Nun sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der König der Juden, sondern daß er gesagt hat: Ich bin König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.** Johannes achtet bei dem, was am Kreuz geschah, auf die alles durchwaltende Regierung Gottes, die Jesus auch jetzt, auch in der tiefsten Erniedrigung, als er von Gott verlassen dahing, das Zeugnis verschafft, er sei

der Christus. Da die Kreuze nahe bei der Stadt standen und das Plakat, das seine Schuld kundtat, ihn ausdrücklich als den König der Juden bezeichnete, so sahen es viele mit ihren eigenen Augen, was Jesu Verheißung war und was ihm Israel dafür tat. Johannes hebt hervor, wie sich auch jetzt der Widerstand der Priester gegen den Christusnamen Jesu kundgab, so daß einzig der Römer sein königliches Amt bezeugt. Ihrem Verlangen, daß er seinen Namen als eine Lüge brandmarke, gab er nicht mehr nach. Er hatte den Juden den Willen getan und Jesus ihnen preisgegeben; daß er ihn am Kreuz noch als Lügner verhöhne, war ihm widerwärtig; so viel Recht ließ er Jesus, daß er Jesu eigenes Bekenntnis ihm als Schuld ans Kreuz heftete und ihm das zur Last legte, wofür er selbst in den Tod gegangen war.

Auch das, was mit seinen Kleidern geschah, wird zum Zeugnis für Jesus, daß er der Verheißene sei. 19, 23. 24: **Als nun die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, für jeden Soldaten einen Teil, und den Rock. Der Rock aber war ungenäht, vom oberen Rand an in einem Stück gewoben. Nun sagten sie zueinander: Wir wollen ihn nicht zerschneiden, sondern um ihn losen, wem er gehören soll; damit die Schrift erfüllet werde: Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen über mein Gewand das Los** (Ps. 22, 19). **Nun taten die Soldaten dies.** Beide Sätze des Psalms paßten somit wörtlich auf das, was mit Jesus geschah.

Darauf erzählt Johannes, wie Jesus vom Kreuze herab ihm dadurch einen besonderen Dienst übertragen hat, daß er ihm die Mutter übergab. 19, 25—27: **Beim Kreuze Jesu standen aber seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria aus Magdala. Nun sagt Jesus, der die Mutter und den Jünger, den er liebte, dabei stehen sah, zur Mutter: Frau, sieh! dein Sohn. Darauf sagt er zum Jünger: Sieh! deine Mutter. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.** Die um das Kreuz Stehenden wechselten; Vorübergehende traten herzu und gingen wieder weg; Zuschauer kamen aus der Stadt und entfernten sich wieder. So war es auch den Seinigen möglich, wenn es um das Kreuz her leerer wurde, sich ihm zu nähern. Mit der Mutter Jesu kam auch Maria, die Frau des Klopas, von dem uns aus der jüdischen Kirche überliefert ist, er sei der Bruder Josephs gewesen, so daß die beiden Marien als Schwägerinnen miteinander verwandt waren; dann auch Maria von Magdala, die mit Jesus durch besondere Dankbarkeit und Liebe verbunden war. Johannes hatte Jesu Mutter begleitet und stand neben ihr am Kreuze. Matthäus sagt uns, 27, 56, daß auch des Johannes eigene Mutter anwesend war; doch davon spricht Johannes selber nicht, weil er unser Auge nicht auf sich, sondern auf Jesus richtet und uns nur das eine erzählt, wie Jesus ihm an seiner Sorge für die Mutter Anteil gab. Sie hatte den Sohn Gott hingeben müssen; Jesus lohnte es ihr noch vom Kreuze her und gibt ihr den Jünger, den er liebhatte, zum Sohn und heißt ihn ihr tun, was der Sohn der Mutter tut. Auch jetzt wieder, wie in Kana, nennt er sie „Frau", anders als damals und doch wieder ähnlich. Auch jetzt spricht dieser Name aus, daß die irdischen Bande, die ihn mit der Mutter verbanden, gelöst sind; aber auch jetzt zerreißt er sie nicht mit Geringschätzung, als erschienen ihm diese irdischen Verhältnisse völlig nichtig und bedeutungslos; vielmehr bedenkt er ihren Schmerz

und ihre Verlassenheit, ermißt, daß sie Trost, Stärkung und Versorgung bedarf, und sorgt für sie, indem er ihr an seiner Statt den zum Sohn gibt, der ihm am innigsten verbunden war.

Es liegt über der Weise, wie Johannes seinen Anteil am Leiden Jesu berichtet, die zarte Bescheidenheit der echten Liebe und des Glaubens. Nicht das erzählt er uns, daß er Jesus selbst irgendwie Trost und Stärkung hätte geben können; vielmehr steht er in dieser Hinsicht in der starken Gewißheit, daß Menschen Jesus nichts geben konnten, daß er am Vater hing und aus ihm allein seine Stärke und Freude zog. Nur die Last konnte der Jünger mit ihm tragen, die ihm aus der Gemeinschaft mit den Seinen erwuchs. Als er den verlorenen Jünger ausstieß, zog er Johannes heran, daß er mit ihm wußte, was er tat; als seine Weissagung an Petrus sich erfüllte, sah es Johannes mit an, wie das Wort Jesu geschah, und als er auf den Schmerz der Mutter sah und ihr das Trostwort hinterließ, da war es der Dienst des Johannes, den Jesus in Anspruch nahm. Den großen Kampf, daß er auch in der Todesnot beim Vater blieb und den Fürsten der Welt überwand und ihre Sünde trug, vollbrachte Jesus allein.

Vom Ende Jesu sagt Johannes, daß es von der Gewißheit durchleuchtet war, es sei alles vollbracht. 19, 28—30: **Darauf, da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht ist, damit die Schrift vollführt werde, sagt er: Ich dürste. Es stand ein Gefäß voll Essig da. Nun taten sie einen Schwamm voll Essig an einen Ysop und legten ihn ihm an den Mund. Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sagte er: Es ist vollbracht! neigte das Haupt und gab den Geist auf.** Kurz vor dem Ende wurde Jesus, weil er über seinen brennenden Durst klagte, mit etwas Essig getränkt. Johannes denkt auch hier an die Schrift, Ps. 69, 22, und rechnet auch diese Bitte, die die Tränkung mit Essig zur Folge hatte, zu dem, was in Jesu Auftrag lag. Auch dieses Offenbarwerden seiner Qual und Hilflosigkeit war durch die Schrift ihm zugeteilt und er weigerte sich auch dieses Stücks seiner Erniedrigung nicht. Dann wurde seine Seele still; er wußte, daß sein Dienst vollendet, sein Kampf überstanden sei. Nun kam der letzte Augenblick und er übergab seinen Geist in des Vaters Hand.

Weil Jesus noch vor dem Schluß des Tages starb, blieb sein Leib unversehrt und seine Glieder wurden ihm nicht zerschmettert. 19, 31: **Nun baten die Juden, da es Vorabend war, damit die Leiber nicht am Sabbat am Kreuz blieben, denn der Tag jenes Sabbats war groß, Pilatus darum, daß ihre Schenkel zerbrochen und sie abgenommen würden.** Wie immer wir uns die Ordnung der Tage denken, der Sabbat in der Festwoche lag den Juden besonders am Herzen. Sie hielten mit doppeltem Eifer darauf, daß hier nichts geschehe, was eine Entweihung des Sabbats wäre. Da es darum unmöglich war, die Leichen am folgenden Tage abzunehmen, mußten sie entweder gleich entfernt oder über den Sabbat hinaus am Kreuz gelassen werden. Dies wollten aber die Juden nicht. Um die Sicherheit zu schaffen, daß die Gekreuzigten jedenfalls stürben, auch wenn sie noch an diesem Abend abgenommen wurden, wurden ihnen die Schenkel zerschmettert. Das geschah aber nur bei denen, die noch lebten. Eine Leiche zu martern hatte keinen Sinn. 19, 32—34: **Nun kamen die Soldaten und zerbrachen dem ersten die Schenkel und dem anderen, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, zerbrachen sie seine**

Schenkel nicht, sondern einer der Soldaten stach mit einer Lanze in seine Seite und sofort floß Blut und Wasser heraus. So war sichergestellt, daß Jesus tot sei. Dazu hat Johannes eine besondere Versicherung gesetzt und sich auf sein eigenes Sehen und auf die echte, zuverlässige Art seines Zeugnisses berufen. 19, 35—37: **Und der, der es gesehen hat, hat Zeugnis abgelegt und sein Zeugnis ist wahrhaftig und er weiß, daß er das sagt, was wahr ist, damit auch ihr glaubt. Denn dies geschah, damit der Spruch erfüllt werde: Kein Knochen soll an ihm zerbrochen werden** (2 Mose 12, 46), **und nochmals sagt ein anderer Spruch: Sie werden den sehen, in den sie stachen** (Sach. 12, 10). Die beiden Anführungen aus der Schrift zeigen, daß ihm dabei der ganze Vorgang wichtig war: sowohl daß er selbst es sah, daß Jesu Leben zu Ende und sein Sterben vollständig war, als daß sein Leib vor einer gewaltsamen Verstümmelung behütet und dadurch seine Erneuerung am Auferstehungsmorgen vorbereitet ward. Ebenso wird sich seine Bezeugung darauf erstrecken, daß Wasser und Blut aus Jesu Leib getreten ist. Wir brauchen uns nicht dabei aufzuhalten, wie ein Arzt das, was Johannes aus der Wunde Jesu fließen sah, beschrieben hätte; für Johannes hat das, was hier vergossen ward, der Verheißung Jesu wegen Bedeutung. Durch Wasser und Geist kommt dem Menschen das neue Leben; als den, der lebendiges Wasser gibt, hat Jesus sich bezeugt und sein Blut dem Glaubenden als den rechten Trank versprochen. Mit dem Wasser der Taufe wird der Gemeinde sein Vergeben geschenkt; und weil sie seinen Kelch empfängt, soll sie glauben, daß sein Blut für sie vergossen sei. So ist Wasser und Blut das, was der Gemeinde Jesu Gnade bezeugt, vermittelt und gewährt. Darum war es Johannes eine wichtige Sache, daß beides am Kreuz aus seinem Leib hervortrat als das, was er der Welt hinterläßt, als das sichtbare Wahrzeichen seiner Gnade, die durch sein Kreuz begründet ist und von der Gemeinde durch das, was sie in seinem Namen tut, immer neu empfangen wird.

Um Jesus ein ehrliches Grab zu verschaffen, waren mächtigere Leute nötig als die Jünger. Wenn auch Pilatus keinen Haß gegen Jesus hatte, so daß er auch noch seine Leiche mit Lust beschimpft und mißhandelt hätte, so mußte sich doch jemand finden, der hoch genug stand, um sich bei ihm für sie verwenden zu können .Es gehört für Johannes mit zur Fürsorge Gottes für Jesus auch auf dem Kreuzesweg, daß Joseph von Arimathia den Gang zu Pilatus auf sich nahm und die Leiche für die Jünger frei machte. 19, 38: **Hernach bat Joseph aus Arimathia, der ein Jünger Jesu war, sich aber verborgen hielt aus Furcht vor den Juden, Pilatus, daß er den Leib Jesu fortnehmen dürfe, und Pilatus gestattete es.** Ein weiteres Zeichen, daß Jesus nicht umsonst gestorben war, bildet für Johannes das, daß sich jetzt Nikodemus ihnen beigesellte. 19, 39. 40: **Es kam aber auch Nikodemus, der zuerst in der Nacht zu ihm gekommen war, und brachte ein Gemenge von Myrrhe und Aloe, etwa hundert Pfund. Nun nahmen sie den Leib Jesu und banden ihn ein in linnene Binden samt den wohlriechenden Pulvern, wie es bei den Juden Sitte ist zu bestatten.** Nikodemus bringt eine Mischung der wohlriechenden Harze und Pulver, die zwischen die Leinwandbinden gelegt wurden, mit denen die Leiche umwickelt wurde. Bis Jesu Gang vollendet war, schwankte und zweifelte er; als er vollendet war, gab er ihm das Zeugnis, daß er ihn mit reinem Herzen und mit fest auf Gott ge-

richtetem Blick vollbracht habe. Glaube war es noch nicht, sondern Klage um den Geschiedenen, doch eine deutliche und tapfere Scheidung vom Urteil der Judenschaft und ihrer Versündigung.

19, 41. 42: **Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in das noch nie jemand gelegt worden war. Dorthin legten sie nun Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab nahe war.** Er wurde in eine frisch in den Felsen gehauene Grabhöhle gelegt, in die noch keine Leiche gebracht worden war. In diesem reinen Gemach wurde sein Leib um des Sabbats willen eilig auf die Steinbank gelegt und die kleine Tür zu demselben durch die Steinplatte verschlossen. Erst nachdem der Sabbat vorüber war, kamen die Jünger wieder zum Grab.

Kap. 20 und 21.

Die Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern.

Johannes erzählt seinen eigenen Anteil an der Ostergeschichte. Die erste Botschaft bekam er früh am Ostermorgen durch Maria Magdalena, die am Grabe gewesen war und es offen gefunden hatte. 20, 1. 2: **Am ersten Tag nach dem Sabbat geht Maria aus Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sieht den Stein vom Grab weggenommen. Nun läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebhatte, und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab fortgenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.** Sie konnte noch nicht Jesu Auferstehung verkündigen, sondern meldet bloß das mit Schrecken, daß das Grab geöffnet sei. Darin sieht sie einen schweren Schlag für die Jünger, da sie so nicht mehr wissen, wo der Leib Jesu sei und was mit ihm geschehe. Die Botschaft trieb Petrus und Johannes zum Grab. 20, 3. 4: **Nun gingen Petrus und der andere Jünger fort und gingen zum Grab. Es liefen aber die beiden miteinander. Und der andere Jünger lief rascher vor Petrus voran und kam zuerst zum Grab.** Johannes hatte ein starkes Verlangen, mit eigenen Augen zu sehen, was dem Grab widerfahren sei. Es lag ihm wohl schon damals die Verheißung Jesu von seinem Leben und neuen Kommen zu den Jüngern im Sinn.

20, 5—8: **Und er beugte sich hinein und sieht die Binden daliegen, ging aber nicht hinein. Nun kommt auch Simon Petrus, der ihm folgte, und ging in das Grab hinein und sieht die Binden daliegen und das Schweißtuch, das auf seinem Kopf lag, nicht zu den Binden gelegt, sondern besonders zusammengewickelt an einem eigenen Ort. Da ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah und glaubte.** Zuerst hat eine starke Empfindung Johannes am Türchen zurückgehalten und gehindert, das Gemach zu betreten, in das der Herr gelegt worden war und das er wieder verlassen hatte. Petrus dagegen war darauf bedacht, alles genau zu erkunden, und blieb darum nicht nur an der Türe stehen. So sahen sie, daß alles, was der Leiche mitgegeben war, weggelegt war als nicht mehr nötig. Zur Meinung der Magdalene stimmte das nicht; wäre die Leiche weggetragen worden, so wäre sie zusammen mit ihrer Ein-

hüllung fortgebracht worden. Daß sie zurückgeblieben war, wies darauf hin, daß er wieder ins Leben getreten sei. Johannes sagt uns, was dieser Anblick ihm gab: er sah und glaubte. Er sagt uns aber nicht: schon im Anblick des leeren Grabes glaubte ich, vielmehr: erst damals glaubte ich, nicht schon früher, nicht schon damals, als wir ihn sterben sahen, tot vom Kreuz herabholten und die Leiche zur Ruhe rüsteten. 20, 9: **Denn sie kannten die Schrift noch nicht, daß er aus den Toten auferstehen mußte.** Johannes sagt: die Schrift hätte ihnen zwar als Glaubensgrund dienen können; aber damals hatte noch keines ihrer Worte für sie die Bedeutung gewonnen, daß es ihnen die Auferstehung Jesu verbürgt hätte. Sie lasen ein Psalmwort wie: du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen, Ps. 16, 8 ff., noch nicht als Verbürgung der Auferstehung Jesu. Erst als sie den Auferstandenen gesehen hatten, wurden durch die von ihnen erlebte und geschaute Tat Gottes auch solche Schriftworte für sie zum kräftigen Glaubensgrund.

Den ersten Anblick des Auferstandenen empfingen nicht die Jünger, sondern Maria. 20, 10. 11a: **Nun gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand beim Grab draußen und weinte.** Auch die Ostertaten Jesu zeigen denselben Hirtensinn wie sein irdischer Dienst, der sich dem Schwachen hingibt, das Verirrte sucht, die neunundneunzig Schafe stehen läßt und sich dem einen widmet, das eben jetzt der Hilfe bedarf. Nicht eine große Offenbarung an die Welt geschieht am Ostermorgen, nicht einmal gleich die Bestellung der Jünger zu ihrem hohen Amt, sondern die Tröstung einer Frau war die erste Tat des Auferstandenen, weil sie an seinem Grabe trostlos darüber weinte, daß ihr Jesus mit dem Verlust seiner Leiche ganz verloren und verschwunden sei. 20, 11b—13: **Wie sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen beim Kopf und den andern bei den Füßen, wo Jesu Leib früher lag. Und sie sagen zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie nahmen meinen Herrn weg und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.** Johannes macht uns an Maria sichtbar, wie mächtig der Eindruck des Todes Jesu auf die Jünger war. Im Anblick desselben waren alle Gedanken an die Auferstehung und Herrlichkeit Jesu ihnen zergangen. Obwohl Maria den Anblick zweier himmlischer Boten empfängt, die am Kopf- und Fußende der steinernen Bank sitzen, auf der Jesu Leiche ruhen sollte, und sich diese ihr als Tröster anbieten, hört sie doch nicht auf sie, sondern klagt über die entschwundene Leiche. Aber auch Jesus selbst ist gegenwärtig und macht sich ihr sichtbar. Sie verharrt aber auch ihm gegenüber noch in ihrem Schmerz. 20, 14—17a: **Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich rückwärts und sieht Jesus dastehen und wußte nicht, daß es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Jene meinte, daß er der Hüter des Gartens sei, und sagt zu ihm: Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria. Sie wandte sich um und sagt zu ihm auf hebräisch: Rabbuni, das heißt: Lehrer. Jesus sagt zu ihr: Fasse mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.** Er bezeugt sich ihr als lebend, doch nicht zu einer ungehemmten und bleibenden Gemeinschaft, noch nicht zu jenem Beisammensein, das er an das Ende seiner Verheißung gestellt hatte. Erst folgt sein Gang zum Vater, sein Eintritt in den himmlischen Ort. Darum sendet er sie auch von sich weg und läßt sie, so reich auch Seligkeit jetzt ihr

Herz durchwogt, nicht bei ihm verweilen. 20, 17b: **Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott.** Als er schied, nannte er sie seine Freunde; nun hebt er ihren Namen nochmals höher und stellt sie auch in seiner Herrlichkeit neben sich als seine Brüder.

Die Botschaft, die sie ihnen bringen soll, ist, daß er zum Vater geht, der auch ihr Vater ist, zu seinem Gott, der auch ihr Gott ist. Wie er auf Erden sein ganzes Trachten und Handeln darin zusammenfaßt, ihnen den Namen Gottes zu geben, so ist es auch das Anliegen des Auferstandenen, daß sie Gottes gewiß seien und es fassen, daß sein Vater ihr Vater, sein Gott ihr Gott ist. Weil er zu seinem und ihrem Vater geht, ist sein Weggang für sie lauter Segen, Gnade und Gewinn. 20, 18: **Maria aus Magdala kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und daß er dies zu ihr gesagt hatte.** Durch sie empfing Johannes das erste Osterzeugnis.

Es wurde Abend, bis er selbst den Herrn sah. 20, 19: **Als es nun Abend war an jenem Tag, am ersten nach dem Sabbat, und da, wo die Jünger waren, die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat in die Mitte und sagt zu ihnen: Friede sei mit euch!** In der Stille der Nacht, als sie alle beisammen waren, von der Welt getrennt, da sie das Haus, in dem sie die Nacht zubrachten, verriegelt hatten, weil ihre Lage gefährlich war und sie einen Überfall befürchteten, da trat Jesus durch Riegel und Türe nicht gehindert in geheimnisvoller Beherrschung des Raums und der Natur unter sie. Nur für die Seinen war sein Anblick bestimmt in ungestörter Abgeschiedenheit. Er spricht den Gruß, den er wie jedermann bei jeder Zusammenkunft sprach, der aber jetzt in seinem Munde das ganze Evangelium in sich hat. Ihr Herr, Freund und Bruder ist er auch in der Auferstehungsgestalt; sie bleiben die Seinen, von ihm mit seiner Liebe umfaßt und in den Frieden gestellt. Nur zwei Dinge erzählt uns Johannes aus der Stunde, in der sie den Herrn sahen: einmal, daß er ihnen an seinen Händen und an seiner Seite die Zeichen der Kreuzigung zeigte, um ihnen die volle Wirklichkeit dessen, was ihre Augen sahen, kundzutun und sich ihnen als denselben Jesus zu bewähren, den sie zuletzt am Kreuze hatten hängen sehen, wodurch die Freude der Jünger gewiß und stark wurde; sodann, daß er ihnen die Sendung als seine Boten gab. 20, 20—23: **Und nachdem er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Nun freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Nun sagte Jesus nochmals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so schicke auch ich euch. Und als er dies sagte, hauchte er sie an und sagt zu ihnen: Nehmt heiligen Geist! Wenn ihr jemand die Sünden verzeiht, dem sind sie verziehen, und wenn ihr sie jemand behaltet, dem sind sie behalten.**

Seine eigene Sendung durch den Vater ist der Grund, auf dem das Botenamt, das er ihnen erteilt, beruht, und ihre Ausrüstung zu diesem ist heiliger Geist. Das Fleisch hilft nichts, hatte er gesagt, als er selbst im natürlichen Fleischesleibe lebte; jetzt als Auferstandener weist er nicht nur mit Worten über das, was Fleisch und Blut ist, empor, sondern tritt als der Geber heiligen Geistes vor sie. Als seine Gabe empfangen sie den Geist, als Anteil an dem, was ihn selbst inwendig belebt und erfüllt. Dazu bildet

sein Odem, der ihnen entgegenweht, den wahrnehmbaren Träger und das verbürgende Zeichen. Wie sein Odem aus ihm heraus in sie hineinweht, so faßt sein Geist ihr Herz und hält es in seiner Macht. Diese Gemeinschaft des Geistes stellt er zwischen ihnen her, damit sie die Sünden vergeben oder behalten. Wie ihm der Täufer das Wort mitgab, Lamm Gottes zu sein, das die Sünde der Welt forthebt, und ihm damit seinen ganzen Beruf beschrieb, so bestimmt nun er seinen Jüngern ihren Beruf darin, daß sie die Sünden vergeben, und dies so, daß da, wo sie nicht vergeben, die Schuld bleibt und gerichtet wird. Damit sie dies in Kraft tun und ihr Verzeihen ein wahrhaftes Verzeihen, ihr Strafen ein wahrhaftes Strafen sei, kann es nicht nach menschlichem Sinn, nur mit menschlicher Liebe und menschlichem Zorn geschehen, sondern sie bedürfen dazu ein Auge, das der Geist erleuchtet, ein Herz, das der Geist gereinigt, ein Wort, das der Geist ihnen gegeben hat. Sie sollen Jesus beim Werk seiner Gnade helfen, sollen Menschen von der Schuld lösen, sollen aber auch im Werk des Gerichts seine Diener sein, wie er selbst auch in seinem irdischen Dienst in völliger Eintracht beides zur Offenbarung brachte, wie Gott die Welt liebhat und wie sie sein Gericht an sich erfährt. Auch in ihrem Wort und Werk vereinigt er Gnade und Wahrheit, weshalb das Vergeben und das Behalten der Sünden in ihrem Beruf verbunden sind. Dazu bedürfen und empfangen sie aber heiligen Geist, der allein hiezu tauglich macht.

Noch fehlte im Kreise der Jünger Thomas. 20, 24. 25: **Thomas aber, einer von den Zwölf, mit dem Namen Didymus war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Nun sagten ihm die anderen Jünger: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Nägelmal sehe und meinen Finger auf das Nägelmal lege und meine Hand in seine Seite lege, werde ich es nicht glauben.** Er hatte sich nicht nur am Ostertag von den Jüngern abgesondert, von der Botschaft der Maria und dem, was die Jünger über das Grab berichteten, nicht überzeugt, sondern war es auch dann noch nicht, als sie ihn alle sahen. Johannes glaubte, ehe er Jesus sah, als er in seinem verlassenen Grabe stand; Thomas glaubte noch nicht, als er schon bei allen seinen Genossen die Gewißheit sah, daß Jesus auferstanden sei. So gab es Erste und Letzte im Jüngerkreis, Männer mit einem zarten, wachen Ohr, die Gottes Werk sofort faßten, und Männer, die sich in hartem Kampf zur Gewißheit durchrangen. Auch die letzteren hatten ihre Stelle im Apostelkreis und ihre Erfahrung diente der ganzen Gemeinde. Indem uns Johannes erzählt, wie Thomas sich fern hielt und was der Herr ihm tat, macht er uns vollends deutlich, wie sicher und gewiß die Osterbotschaft ist und wie unmöglich es für die Jünger war, am Auferstandenen zu zweifeln.

Thomas blieb dabei, daß ihm nur der eigene Anblick Jesu genügen könne; nur so werde ihm das Herz fest und gegen jede Einrede verwahrt. Auch wollte er nicht bloß sehen, sondern auch greifen, damit er gegen jede Täuschung seiner Augen gesichert sei. Er mußte zwar eine Woche warten; dann aber brachte Jesus auch ihn wieder zum glaubenden Jüngerkreis zurück. 20, 26: **Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder im Hause und Thomas bei ihnen; Jesus kommt, als die Türen verschlossen waren, und trat in die Mitte und sagte: Friede sei mit euch!** Wieder war es ein Abend, an dem die Jünger im verschlossenen Hause abseits von anderen

Leuten vereinigt waren; denn Jesu Offenbarung galt nicht der Welt, sondern den Seinen, wie uns dies sein Wort, 14, 20, erläutert hat. Thomas gehörte jedoch auch zu denen, für die Jesus gebetet hat; ihn überläßt er nicht bleibend dem Zweifel und Unglauben.

20, 27: **Darauf sagt er zu Thomas: Reiche deinen Finger hieher und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und werde nicht ungläubig, sondern gläubig!** Er durfte tun, was er verlangt hatte, und die ans Kreuz erinnernden Zeichen an Jesu Leib berühren, erhält aber auch ein ihn freundlich strafendes Wort. Er stand bisher im Schwanken, in einer Bewegung seiner Seele, die ihn entweder zum Glauben oder zum Unglauben führen konnte. Wohin ihn Jesus bringen will und wohin er ihn auch durch seine Treue bringt, indem er sich ihm offenbart, sagt ihm sein Wort. Ein Glaubender soll er nun sein, der mit fester Gewißheit an Jesus hängt. 20, 28: **Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!** Damit spricht er aus, was nun im Herzen aller Jünger als helle, feste Gewißheit stand. Es ist das alte Jüngerbekenntnis, doch nun auf einer neuen Stufe, mit neuem Licht erfüllt und mit neuer Kraft in ihr Herz geschrieben, seit sie an ihm das ewige Leben mit Augen sahen. Jesus gibt sein bestätigendes Ja zu seinem Bekenntnis, blickt aber hinaus auf die Gemeinde, die durch den Dienst der Jünger von nun an gesammelt wird. 20, 29: **Jesus sagt zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig sind die, die nicht sehen und glauben.** Der Gemeinde wird nicht mehr dasselbe beschert, was Thomas gegeben wurde. Von nun an gilt es, auch ohne zu sehen, zu glauben, um des Worts willen, das den Auferstandenen verkündigt, und um des Geistes willen, der der Anwalt des Worts ist, und Jesus spricht sein Selig über die, die nicht empfangen, was Thomas empfing, weil sein Anblick ihnen versagt bleibt, und doch finden, was auch Thomas fand, den Glauben, der sie ihm als ihrem Herrn und Gott untergibt.

Mit diesem Wort des Herrn, das die Regel für den Christenstand aller Zeiten ausspricht, bringt Johannes den Hauptteil des Evangeliums zum Schluß. 20, 30: **Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor den Jüngern, die nicht in diesem Buch geschrieben sind.** Er kann nicht alle Zeichen erzählen, die Jesus vor den Jüngern tat, weder die aus seiner irdischen Arbeit noch die aus der Osterzeit, durch die er ihnen sein ewiges Leben im Vater kundgetan hat. Auch was er uns von den Ostertagen erzählt, gibt uns wohl einen Einblick in das, was die Jünger damals erlebten, umspannt aber bei weitem nicht die ganze herrliche, freudvolle Fülle jener Tage. Wie schlicht, zart, bescheiden bleibt auch hier die Auswahl. Alles, was ins inwendige Gebiet der Erweckung und Stärkung der einzelnen Menschenseele gehört, wie z. B. Jesus dem verleugnenden Petrus das erstemal entgegentrat, wie er der Mutter wieder begegnete, wie er den Bruder suchte und fand, und wie vieles andere sonst noch stellt Johannes in die Verborgenheit und lenkt unseren Blick allein auf das, was Jesu Werk für alle in jenen Tagen war, wie er dem für die Welt bestimmten Evangelium die Vollendung und Gewißheit gab und der ganzen Kirche zu jeder Zeit den Glaubensgrund bereitete. Dabei deutet Johannes darauf hin, daß es neben seinem Buch noch andere Bücher von Jesus gebe, die andere seiner Zeichen erzählen, und er will nicht, daß wir das, was die anderen Boten Jesu be-

richten, deswegen bezweifeln, weil wir dasselbe nicht auch bei ihm lesen. Er hat nicht alles in „diesem Buch" erzählt; was er aber erzählt hat, sollen wir zu seinem rechten Zweck brauchen. 20, 31: **Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist, und daß ihr dadurch, daß ihr glaubt, Leben in seinem Namen habt.** Johannes will uns durch sein Buch Jesu Namen ins Herz legen und uns mit allem, was wir sind, zu ihm stellen und auf ihn gründen. Von hier aus sieht er weiter auf das hinaus, was mit dem Glauben entsteht und unser Eigentum wird, nämlich, daß wir als die Glaubenden das Leben haben, wie er uns ja schon im Anfang des Evangeliums gesagt hat, daß uns das Wort darum verkündigt werde, weil im Wort das Leben ist.

Nur noch eine Geschichte fügt Johannes bei, die eine Art Nachtrag zum Hauptbericht bildet, weil sie das spätere Werk der Apostel bedeutsam vorbereitet und den weiteren Gang der Kirche unter der Führung des Christus erkennbar macht. Da die Erzählung sowohl in den kleinen Besonderheiten des Ausdrucks, als auch in der Grundanschauung, die sie gestaltet, völlig mit dem übrigen Evangelium zusammenstimmt, läßt sich nicht zweifeln, daß auch sie von Johannes selbst, wenn auch vielleicht erst nachträglich, hinzugefügt ist. Es ist eine Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngern am galiläischen See.

Auch Matthäus erzählt uns, daß Jesus die Jünger heimkehren ließ. Die Ostertage brachten ihnen eine starke Freude, lautes Lob Gottes, stetige Gemeinschaft untereinander; Jesus gönnte ihnen das ungehindert, nicht im engen Jerusalem mit seinen vielen böswilligen Augen und mächtigen Hassern. Wann die Jünger zurückzogen, ob innerhalb der acht Tage, die vor der Erscheinung Jesu für Thomas liegen, oder erst nach denselben, sagt uns Johannes nicht, sondern beginnt ohne weitere Vorbereitung damit, daß Petrus auf den See zum Fischfang geht und dabei von sechs anderen Jüngern begleitet wird, darunter auch von Johannes. Er hat sich selbst auch an dieser Stelle nicht mit Namen genannt, sondern mit dem Bruder zusammen bezeichnet: die Söhne des Zebedäus gingen mit.

21, 1—4: **Hernach machte sich Jesus nochmals den Jüngern offenbar am See von Tiberias. Er machte sich aber so offenbar. Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas mit dem Namen Didymus und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fort, um zu fischen. Sie sagen zu ihm: Auch wir kommen mit dir. Sie gingen aus und stiegen in das Schiff und fingen in jener Nacht nichts. Als es aber schon Morgen geworden war, stand Jesus am Strand. Die Jünger wußten es aber nicht, daß es Jesus ist.** Wie er sich ihnen zur Erkenntnis brachte, das ist das, was Johannes bei der Erinnerung an jenen Morgen bedeutsam ist.

21, 5—7 a: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Kindlein, habt ihr nicht einige Fische? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffs aus; so werdet ihr solche finden. Nun warfen sie es aus und konnten es vor der Menge der Fische nicht mehr ziehen. Nun sagt jener Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr.** An solchem Geben, Helfen, Segnen erkennt Johannes den Herrn; daran hat er sein Zeichen, das ihn offenbart. Niemand teilt das mit ihm; er allein leiht den Seinen seine gnädige Gottesmacht.

21, 7b. 8: **Wie nun Simon Petrus hörte, daß es der Herr ist, band er sich den Umwurf um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Schiff. Denn sie waren nicht weit vom Land, sondern etwa zweihundert Ellen entfernt und schleppten das Netz mit den Fischen.** Petrus eilt zum Herrn; er mag nicht warten, bis das Boot das Ufer erreicht, obgleich es nur eine kleine Entfernung war, sondern schwimmt hinüber. Johannes erzählt, daß er dennoch daran dachte, daß er seine Kleider zur Arbeit abgelegt hatte. Es ist ja der Herr! vor ihn tritt er nicht ohne Kleid.

21, 9: **Als sie nun an das Land gestiegen waren, sehen sie Kohlen daliegen und Fische darauf gelegt und Brot.** Am Lande finden sie das Mahl für sie bereitet. Es war wieder wie so oft vor dem Kreuz, nur daß Jesus jetzt ihnen das Mahl gerüstet hatte, während sie früher für ihn es taten. 21, 10: **Jesus sagt zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt.** Sie legen es zusammen, das, was er ihnen brachte, und das, was sie durch seinen Segen fingen; ein Mahl gibt es in voller Gemeinschaft. 21, 11: **Simon Petrus stieg ins Schiff und zog das Netz an das Land voll von hundertdreiundfünfzig großen Fischen. Und obwohl es so viele waren, zerriß das Netz nicht.** Sicher gehen Jesu und auch des Evangelisten Gedanken hinüber auf den apostolischen Dienst. Am leiblichen Segen zeigt und verbürgt er ihnen die geistliche Segnung, am Gelingen ihrer irdischen Arbeit den Fortgang und die Fruchtbarkeit ihres apostolischen Diensts.

21, 12—14: **Nun sagt Jesus zu ihnen: Kommt, haltet das Mahl! Keiner von den Jüngern wagte ihn auszuforschen: Wer bist du? da sie wußten, daß es der Herr ist. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und die Fische ebenso. Damit wurde Jesus schon zum drittenmal den Jüngern offenbar, nachdem er aus den Toten erweckt war.** Er reichte ihnen das Brot und die Fische wie einst, jetzt aber mit besonders eindringlicher Bedeutsamkeit, da er ihnen als das lebendige Brot vom Himmel in heller Klarheit offenbar geworden war. Johannes hebt hervor, daß keiner der Jünger an ihn eine prüfende Frage stellte. Gewißheit durchdrang sie alle unmittelbar und stellte sie in die tiefe Beugung, die es mit fröhlichem Dank, doch gleichzeitig mit starker Empfindung seiner heiligen Art mitansah, wie nah und freundlich er sich zu ihnen hielt.

Doch das Mahl verlief nicht ohne ein wichtiges Wort. Jesus übergab Simon das Hirtenamt. 21, 15a: **Als sie nun gegessen hatten, sagt Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?** Er kann ihn nicht zum Felsen machen, der die Gemeinde trägt, wenn er ihn nicht liebt und stark liebt, stärker als alle. Er hat sich versündigt, wie die anderen sich nicht versündigten, und mehr als die anderen Verzeihung erhalten. Wozu? Dazu, damit er viel liebe, mehr als die anderen. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Dazu hat ihm Jesus seine reiche Liebe geschenkt, damit in ihm selbst eine reiche Liebe erwachse. Nun tritt der Weingärtner zum Feigenbaum und sucht die Frucht, und weil ihm viel vergeben war, sucht er bei ihm mehr als bei den anderen. 21, 15b: **Er sagt zu ihm: Ja, Herr; du selbst weißt, daß ich dich liebhabe.** Simon antwortet freudig. Er darf es ihm mit Aufrichtigkeit sagen: du hast mich dir verbunden; mein Sinn, Herz und Wille gehören dir. Steht es so, so hat Jesus Arbeit für ihn. 21, 15c: **Er sagt zu ihm: Weide meine Lämmlein!** Was an

Liebe zu Jesus in Simon lebt, das soll er an der Gemeinde zeigen. Sie ist des Diensts, der Pflege, der Behütung bedürftig wie das Lamm des Hirten. Dort laß deine Liebe in der Tat hervorbrechen; dort tue sie ihr Heldenwerk.

Jesus ist aber noch nicht fertig. Simon muß fühlen, daß es eine ernste Sache ist, ihm mit Ja zu antworten, wenn er fragt: liebst du mich? und eine ernste Sache, wenn er jemand das Hirtenamt erteilt und ihm die Sorge für die Seinen übergibt. Hier müssen Selbsttäuschungen, die Simon reichlich kennt, hochfliegende Zuversichtlichkeit ohne Grund und Recht, warme Wallungen des Herzens ohne bleibenden, gefestigten Willen fernbleiben und ausgeschlossen sein. Es gilt, ernst ins eigene Herz zu schauen, ernst auf den erteilten Beruf. 21, 16: **Er sagt nochmals zum zweitenmal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er sagt zu ihm: Ja, Herr; du selbst weißt, daß ich dich liebe. Er sagt zu ihm: Weide meine Schäflein!** Petrus kann und will nichts anderes antworten als das erstemal und Jesus sagt nicht nein, nimmt vielmehr seine Antwort an und baut wieder die Berufung zum Dienst darauf. Aber er fragt zum drittenmal. 21, 17 a: **Er sagt zu ihm zum drittenmal: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Petrus wurde betrübt, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: liebst du mich?** Der Schmerz brach in ihm auf; denn er wußte wohl, daß Jesus Grund hatte, sein Wort nicht als echt hinzunehmen und seiner Versicherung eine neue Frage entgegenzusetzen. Er hatte auch vor dem Kreuze schon von seiner Liebe gesprochen, die zu allem stark und willig sei, und sich selbst nicht gekannt und saß jetzt nur deshalb am Tisch des Auferstandenen als sein Genosse und Freund, weil er als das Lamm Gottes an ihm gehandelt und die Sünde fortgetragen hatte. So wird an der Frage Jesu die Reue in ihm heiß und schmerzhaft wach.

Er flieht zu Jesu durchdringendem Auge. 21, 17 b: **Und er sprach zu ihm: Herr, alles weißt du; du erkennst, daß ich dich liebe.** Gegen ihn deckt er sich nicht mit Schein und Lüge; sein Herz und Wille ist ihm offen aufgedeckt. Würde er ihn fragen: hast du mich verleugnet? so würde er es nicht ableugnen; fragt er ihn aber: liebst du mich? so kann er auch nichts anderes sagen als das eine: du weißt es. So bleibt es auch bei Jesu Auftrag. 21, 17 c: **Jesus sagt zu ihm: Weide meine Schäflein!** Dadurch ist das, was Jesus als sein Eigentum werthält, ihm übergeben und er durch die Türe unter des Türhüters eigener Öffnung in die Hürde gestellt.

Die Weise, wie Jesus hier seine Gnade in ihrer Einheit mit seinem heiligenden Willen zur Offenbarung brachte, ist wunderbar groß. Wann ist je so vergeben worden? so zart, ohne jede beschämende Erniedrigung des Gefallenen, vielmehr ihm zur vollen Aufrichtung, und doch so ernst, so kraftvoll den Willen fassend und vom Bösen lösend und den Fall verwandelnd in die Kraft der Liebe und die Liebe verwandelnd in die Tat des Diensts? Johannes hat der Kirche einen großen Dienst getan, daß er ihr nicht nur erzählte, wie freundlich und geduldig Jesus vor dem Kreuz den verleugnenden Apostel trug, sondern auch wie kräftig und heilig er nachher als der Auferstandene ihn aufgerichtet hat.

Jesu letztes Wort an ihn deutet ihm an, daß sein Dienst, den er ihm im Vertrauen zu seiner echten, treuen Liebe übergibt, ihm Leiden bringt. 21, 18 a: **Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: als du jung warst, gürtetest du**

dich selbst und wandeltest, wo du wolltest. Damals war er von niemand abhängig, band sich selbst den Gurt um, der ihm das lange Kleid so festhielt wie er es zur rüstigen Wanderung oder zur ungehinderten Arbeit brauchte und ging seines Wegs. So ungehemmt, von niemand belästigt, von Rücksichten und Anfeindungen frei kann er seinen Apostelдienst nicht vollenden. Dieser bringt ihn in die Lage, daß er sich fügen, tragen und leiden muß. 21, 18b: **Wirst du aber alt werden, so wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich dahin bringen, wohin du nicht gehen willst.** Als Greis wird er hilflos, der Stütze bedürftig, abhängig von denen, die um ihn sind, so daß er mit sich geschehen lassen muß, was diesen beliebt. Das Wort hat einen sprichwörtlichen Ton ähnlich wie 4, 37. Im Munde der Leute stellte ein solcher Satz den ergreifenden Gegensatz zwischen der rüstigen Jugend und dem gebrechlichen Alter dar; Jesus überträgt ihn dagegen mit vertiefter Bedeutung auf das Apostelwerk des Petrus, an dessen Ende nicht Überwindung der Welt und der Ruhm sieghafter Stärke, sondern Schwachheit und Leiden stehen. Johannes sieht auf das Kreuz des Petrus hinüber als auf die letzte Erfüllung dieses Worts, das der Auferstandene ihm mitgab in seinen Dienst. 21, 19a: **Dies sagte er aber, um anzudeuten, mit was für einem Tod er Gott verherrlichen werde.** Als er am Kreuzholz die Hände ausbreitete, der römische Soldat ihm den Strick um die Hüften wand und mit dem Pfahle ihn in die Höhe hob, da kam dieser Spruch zu seiner wörtlichen Erfüllung. Johannes nimmt aber alle Bitterkeit vom Kreuze weg; Petrus durfte so Gott verherrlichen. In seiner Weise gilt auch vom Kreuz des Petrus, daß damit die Größe der göttlichen Gnade sichtbar ward. Auch an ihm wurde die Liebe offenbar, nicht die Liebe des Herrn, der uns zuerst geliebt und zu sich berufen hat, wie im Kreuz von Golgotha, wohl aber die Liebe des Jüngers, der dem Auferstandenen einst am See von Tiberias mit warmer, dringender Zusage versprochen hat: du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhabe, und dies bis zu der Stunde halten durfte, in der er seine Hände am Pfahl ausbreitete.

Auch als Auferstandener hat Jesus somit den Seinen die Berufung zum Leiden und zum Kreuzesweg gegeben und ihnen all das bestätigt, was er ihnen über das notwendige, vorbehaltlose Opfer der Seele während seines irdischen Dienstes gesagt hatte. Aber auch das verheißende Wort hat er ihnen erneuert. 21, 19b: **Und als er das gesagt hatte, sagt er zu ihm: Folge mir!** Petrus gehorcht mit Freuden und der Irdische ging mit dem Himmlischen, der in der Sterblichkeit Stehende mit dem ins Leben Getretenen, der in der Welt Heimische mit dem beim Vater Wohnenden und wird von diesem geleitet und ist dadurch des Zieles gewiß. Folge mir! dies Wort hat Johannes auch auf sich bezogen und auch er ging mit. 21, 20. 21: **Wie sich Petrus umwandte, sieht er den Jünger, den Jesus liebhatte, folgen, der auch beim Mahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist der, der dich überantwortet? Wie nun Petrus diesen sah, sagt er zu Jesus: Herr, was soll aber der?** Damit stand er schon an der Grenze des ihm übertragenen Dienstes und wird deshalb von Jesus zurückgewiesen. Hat ihm Jesus die Fürsorge für seine Schafe übertragen, so bedeutet das nicht, daß er nicht selbst der Hirte bleibe, jedem der Seinen seinen Weg zeige und ihn mit seiner besonderen Leitung führe. Petrus ist dadurch nicht zum Herrn über die, die mit ihm Jesus dienen, eingesetzt, wird darum auch nicht in seinen

Willen, der ihren Lebenslauf und ihre Arbeit ordnet, eingeweiht. Er tue das Seine und verrichte seinen Dienst; Johannes wird Jesus führen nach seinem eigenen Willen.

21, 22: **Jesus sagt zu ihm: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was macht dir das? Du folge mir.** Mit diesem Worte deutet er an, daß er nicht allen seinen Jüngern dasselbe Ende auferlegt. Der eine preist ihn am Kreuz; der andere bleibt. Das Maß ihres Diensts und Leidens ist verschieden; dennoch ist es ein und derselbe Dienst, eine und dieselbe Jüngerschaft, ein und derselbe Herr, der sie alle führt. Es ist Jesu letztes Wort im Evangelium; dasselbe gilt Johannes wie das erste Wort, das er uns erzählt. Wie er Jesus fand, damit beginnt er; wie ihm Jesus die Apostelarbeit zumaß, damit endet er. Der Anfang war, daß der Täufer Jesus bei Israel und den Jüngern einführte; den Schluß bildet, daß Jesus die Seinen in ihre Arbeit eingewiesen hat.

Jesus erneuerte mit seinem letzten Wort zugleich den Jüngern die Verheißung seines Kommens. Weder Petrus noch Johannes führen die Gemeinde zum Ziele; das tut er allein und führt allein selbst sein Werk auf Erden ans Ende und schafft allein die vollendete Gemeinde mit dem offenbar gewordenen Leben, die nicht mehr hofft und nicht mehr leidet und nicht mehr im Seufzen der Kreatur mitseufzen muß, sondern die Erfüllung des Gebetes Jesu empfangen hat und seine Herrlichkeit sieht, nicht mehr nur glaubt. Jesus hat auch jetzt den Blick auf sein Kommen den Seinen nicht in die Ferne gestellt; sie sollen an ihn als den nahen, immer bereiten, der nicht durch irgend ein Hemmnis gebunden ist, ihr Hoffen heften. Doch hebt Johannes hervor, daß ihm Jesus keine Zusage gab, die sein Kommen vor sein Sterben setzt und ihm das Leben zugesprochen hätte bis auf den Tag, da er erscheinen wird. 21, 23: **Nun kam dieses Wort zu den Brüdern hinaus: Jener Jünger stirbt nicht. Aber Jesus sagte nicht zu ihm, daß er nicht sterbe, sondern: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was macht es dir?** Er deutet dieses Wort nicht so, daß darin die Verheißung läge, Jesus werde kommen, ehe sein Dienst und Leben vollendet sei; vielmehr habe er damit Petrus an die königliche Macht seines Willens erinnert, mit der er die Seinen auch schirmen und erhalten könne, daß sie niemand antaste, niemand sie gegen ihren Willen gürte, kein Kreuz für sie errichtet werde, sondern sie bleiben, bis er kommt. Johannes spricht darüber, weil man in der Christenheit Jesu Wort zum Teil so verstand, als hätte Jesus ihm das Leben ohne Ende bis zu seiner Wiederkunft zugesagt, was ihnen, wenn ihn nun Jesus abruft, ein Anlaß zum Zweifel und Anstoß werden konnte. Er selbst steht anders zum Herrn, legt seinen Lebenslauf in seine Hände, bleibt, weil er ihn bleiben heißt und solange er ihn bleiben heißt, und stirbt nicht mit dem Vorwurf: du hast mir dein Wort nicht gehalten, vielmehr mit lauter Dank und vollendeter Freude im Herzen, weil ihm Jesus seine Liebe gegeben hat und sein Wille in seiner königlichen Hoheit zwar für alle ein Geheimnis, jedoch nichts anderes als reine, volle Gnade ist.

So schließt Johannes mit dem Bild der beiden Jünger, die beide nichts Besseres kennen, als ihren Herrn zu lieben, beide in seinen Dienst ihr ganzes Leben legen, von denen der eine das Kreuz aus Jesu Hand entgegennimmt, der andere dagegen unter Jesu Schutz seine Genossen überlebt und von

einem jüngeren Geschlecht noch ehrfürchtig als der betrachtet wird, der mit dem Herrn selbst gelebt hat, und beide sind mit ihrem Lose herzlich einverstanden und haben die fröhliche Gewißheit, daß ihnen der Auferstandene ihren Weg geordnet habe, der sie zu seinem Mahle lud als die Seinen und mit ihnen auch in der Herrlichkeit seines ewigen Lebens die volle Gemeinschaft hielt.

Der Schlußsatz bezeichnet diesen Jünger als den Zeugen, der mit seinem Wort dafür einsteht, was wir gelesen haben, und es niederschrieb. 21, 24. 25: **Dieser ist der Jünger, der das bezeugt und das geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist. Es gibt aber auch vieles andere, was Jesus getan hat; wenn dies im einzelnen aufgeschrieben würde, so würde, wie ich meine, die Welt die Bücher nicht fassen, die geschrieben werden müßten.** Hier wird vielleicht eine andere Stimme hörbar, wie es scheint, ein größerer Kreis, der Johannes noch gekannt hat und seinem Buch das Zeugnis beigibt, daß wir mit demselben den Bericht des Johannes über Jesus erhalten und ihn mit voller Zuversicht entgegennehmen sollen. Da der Zusatz nirgends in den Texten fehlt, wurde er dem Evangelium wahrscheinlich bald nach seiner Abfassung beigegeben wohl im Kreis der Christen von Ephesus, in deren Gemeinde es zuerst verlesen worden ist. Dieselbe Hand mag auch die Bemerkung hinzugefügt haben, die mit einem gewissen Bedauern feststellt, daß uns Johannes von dem, was Jesus getan habe, doch nur weniges mitteile, uns aber daran erinnert, daß es unmöglich sei, alles, was Jesus getan habe, in der Schrift festzuhalten, weil sonst der Bücher zu viele würden. Von einem ähnlichen Urteil geleitet hat schon Johannes selbst uns nicht einen großen Reichtum von verschiedenen Taten und Worten aus Jesu Leben mitgeteilt, wohl aber in mächtiger, ergreifender Deutlichkeit das herausgehoben, was in seinem Lebenslauf das Wesentliche ist, daß Jesus, wie er zum Schluß den Jüngern sagte, vom Vater her zu uns gekommen ist und im Vater lebt und darum auch uns Anteil an Gottes Wort und Leben gibt. Diesen Kern- und Hauptpunkt im Lebenslauf Jesu hat Johannes durch das Wenige, was er uns von ihm erzählte, mit herrlicher Klarheit der Menschheit für immer erkennbar gemacht.

Inhalt.

Das Evangelium nach Johannes.

Kap.		Seite
1, 1—18:	Was uns in Jesus gegeben ist	1—10
1, 19—4, 54:	Jesus offenbart die göttliche Gnade	10—58
5 und 6:	Jesus zeigt den Juden, was sie von ihm trennt . . .	58—81
7—12:	Jesu Kampf mit Israels Gottlosigkeit	81—137
13—17:	Jesus begründet seine Gemeinde	138—180
18 und 19:	Jesu Sterben	181—194
20 und 21:	Die Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern	194—204